Rudolf Denhardt

Das Stottern.

Das Stottern.

Eine Psychose.

Von

Rudolf Denhardt
Besitzer der Sprachheilanstalt in Eisenach.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil's Nachfolger.
1890.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

Wer sich entschließt, dem breiten Strome der von Jahr zu Jahr stärker anschwellenden Litteratur über das Stottern einen neuen Zufluß zu eröffnen, durch eine vom Hergebrachten in manchen Stücken abweichende Darstellung des schon so oft mit mehr oder weniger Einsicht und mit mehr oder weniger Erfolg dargestellten Gegenstandes zum Widerspruch und dadurch mittelbar oder unmittelbar zu litterarischer Bethätigung des Widerspruchs herauszufordern: von dem darf man billigerweise verlangen, daß er wirklich etwas zu sagen habe, was der Sache frommt und vor ihm noch nicht oder noch nicht in dieser Weise gesagt worden ist. Der Verfasser des vorliegenden Buches, das aus einer mehr als 20jährigen praktischen Beschäftigung mit den in ihm behandelten Fragen hervorgegangen ist, glaubte nach reiflicher Ueberlegung und gegenseitiger Abwägung eigener und fremder Ansichten die Veröffentlichung seiner immer wieder durch die Praxis bestätigt gefundenen Anschauung von dem Wesen und den Ursachen des Stotterns wagen zu dürfen, ohne gegen den ausgesprochenen Grundsatz, der über die Existenzberechtigung solcher Veröffentlichungen entscheidet, zu verstoßen. Eine neue oder doch eigenartig modifizierte Ansicht, die das Recht hat, sich als die Frucht durch viele Jahre fortgesetzter Beobachtung und umfassender praktischer Erfahrung einzuführen, beansprucht nichts Unbilliges, wenn sie

gehört zu werden wünscht. Es ist heute leider geboten, ein Werk, wie es das vorliegende ist, nicht ohne ein paar begleitende Worte der Rechtfertigung seines Erscheinens in die Welt hinauszuschicken: denn der Eifer der auf diesem Gebiete sich regenden Produktion steht nicht immer im richtigen Verhältnis zum Werte der wirklichen Leistung; und schon gewöhnt man sich, ein neues Buch über das Stottern mit einem gewissen Mißtrauen und gefaßt auf die durch die Lektüre bereitete Enttäuschung in die Hand zu nehmen. Bei der Ausarbeitung habe ich als zukünftige Leser des Buches in erster Linie Stotterer im Auge gehabt: möge es dazu beitragen, gerade in ihren Kreisen richtigere Einsicht in die Natur des Uebels zu verbreiten! Sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, so würde ich das als den schönsten Lohn meiner Arbeit betrachten.

Rudolf Denhardt.

Inhaltsverzeichnis.

Geschichte.

Fast bis zu dem Punkte, wo die historische Ueberlieferung anhebt, sich in umfangreicheren Litteraturdenkmälern einen die Jahrhunderte überdauernden Ausdruck zu schaffen, läßt sich die Geschichte der Sprachgebrechen, wenn auch nur in den dürftigsten Umrissen, zurückverfolgen. Spärlich zwar fließen die Nachrichten des Altertums, denen wir die Kunde von ihrem Auftreten unter den Völkern einer längst entschwundenen Vorzeit verdanken, und ihre Verwertung ist erschwert durch die mangelhafte Beobachtung jener Tage, welche die mannigfaltigen scharfgeschiedenen Fehler der Sprache noch nicht auseinanderzuhalten verstand. Den Reigen der Zeugnisse eröffnet die ehrwürdigste Urkunde des Menschengeschlechts, die von Moses berichtet, daß er sich der Mission, für welche er ausersehen, zu entziehen versucht habe unter Berufung auf seine Unfähigkeit zu fließender Rede. „Ich bin von jeher nicht wohl beredt gewesen, seit der Zeit du mit deinem Knecht geredet hast, denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ 2. Mos. 4, 10. Gottes Entgegnung auf diese Klage seines Dieners beginnt mit den Worten: „Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich es nicht gethan, der Herr?“ a. a. O. Vers 11. Daß diese Zusammenstellung des von Moses erwähnten Fehlers mit Taubheit und Blindheit keineswegs zufällig, sondern der Anschauung des jüdischen Volkes, das solche Sprachgebrechen als ein schweres Unglück für die Betroffenen anzusehen frühe gelernt haben muß, gemäß ist, das lassen noch mit hinreichender Deutlichkeit die Weissagungen des Propheten Jesaias von der Glückseligkeit des Reiches Christi im 32. Kapitel erkennen, wo es Vers 3 und 4 in ähnlicher Ordnung also heißt: „Der Sehenden Augen werden sich nicht blenden lassen, und die Ohren der Zuhörer werden aufmerken; und die Unvorsichtigen werden Klugheit lernen, und der Stotternden Zunge wird fertig und reinlich reden.“

Nach Herodot IV 135 stotterte Battos, des Theräers Polymnestos Sohn, schon in seinen jungen Jahren, und zwar äußerte sich nach den

vom Geschichtschreiber gewählten Ausdrücken zu schließen, das Uebel bei ihm in unfreiwilligem Anhalten der Stimme (ἰσχοφωνία) und damit verbundener Unverständlichkeit (τραυλότης). Als er zum Manne herangereift, wandte er sich, die Beseitigung seines drückenden Leidens von dem delphischen Heil- und Orakelgotte erhoffend, an die pythische Priesterin, deren von Herodot der Vergessenheit entrissener Spruch dem Hilfesuchenden die Auswanderung nach dem Süden, nach Libyen, empfahl. Ob diesem Rate, den Battos selbst mit seiner an den Gott gerichteten Frage nicht in Zusammenhang zu bringen vermochte, ein tieferer, die Natur und die Verbreitung des Uebels betreffender Sinn zu Grunde liegt, etwa, wie man wohl gemeint hat, die Vermutung, daß die heißere Temperatur eines Landes der Entwickelung des Stotterns hinderlich ist, oder die auch heute noch nicht selten zu machende Wahrnehmung, daß der Eintritt in völlig neue Verhältnisse das Leiden wenigstens auf einige Zeit zurücktreten läßt — oder ob vielmehr die delphische Priesterschaft, unbekümmert um die unmittelbare Veranlassung des Besuches, den Battos dem Tempel ihres Gottes abstattete, Kolonisationspolitik zu treiben und in dieser Richtung liegende Bestrebungen anzuregen für gut befand, wird schwerlich auszumachen sein. Sicherer scheint es — entgegen der von Herodot empfohlenen Deutung aus der Sprache Libyens —, daß der Anklang des Eigennamens Battos an das Appellativum βάταλος (= Stotterer) ein beabsichtigter ist, daß also der junge Battos seinen Namen im Hinblick auf den Fehler seiner Sprache erhalten hat. Zu einer ähnlichen Beobachtung werden wir bald auf einem anderen Gebiete Gelegenheit haben.

Während wir es in den bisher angeführten Fällen aller Wahrscheinlichkeit nach mit Erscheinungen zu thun haben, die unter den Begriff des Stotterns fallen, machen wir durch die Vermittelung des größten griechischen Komikers die Bekanntschaft eines Stammlers, dessen Fehler die feinhörigen Athener, welche mit peinlichster Sorgfalt auf eine korrekte und gebildete Aussprache zu halten gewohnt waren, unwiderstehlich zum Spotte reizte, obwohl derselbe seine Spitze gegen einen ihrer bedeutendsten Männer, den als Staatsmann, wie als Feldherr gleich genialen Alcibiades kehrte. Diesem sagte man nach, daß er das r nicht auszusprechen vermöge und durch l zu ersetzen pflege; so höre man aus seinem Munde statt des sprachrichtigen κόραξ (= Rabe) vielmehr κόλαξ (= Schmeichler). Aus dem Fehler scheint Alcibiades eine Tugend gemacht und sich mit bewußter Kokettierie in demselben gefallen zu haben.

Nicht viel anders wird das Sprachgebrechen des Demosthenes zu beurteilen sein, den die Stotterer unter dem Beifall der Autoren gewöhnlich mit sehr zweifelhaftem Rechte als ihren berühmtesten Leidensgefährten für sich in Anspruch nehmen. Wie Cicero meldet — cum ita balbus esset ut eius ipsius artis, cui studeret, primam litteram non posset dicere, perfecit meditando, ut nemo planius esse locutus putaretur (de oratore I 260). multi etiam naturae vitium meditatione atque exercitatione sustulerunt, ut Demosthenem scribit Phalereus, cum Rho dicere nequiret, exercitatione fecisse ut planissume diceret (de divinatione II 96) — soll Demosthenes beim Beginn seiner rednerischen Laufbahn

nicht im stande gewesen sein, den ersten Buchstaben des Namens der Kunst, deren unerreichtes Muster er nachmals geworden ist, ohne Schwierigkeiten und mit der das allerdings verwöhnte Ohr des athenischen Publikums befriedigenden Reinheit hervorzubringen. Demnach war auch für ihn der Buchstabe r — mit dem das Wort „Rhetorik" beginnt — eine gefährliche Klippe, an der die Entfaltung seines Genius im Anfange zu scheitern drohte. Durch fleißige, von der Sage freilich stark ausgeschmückte Uebungen, die noch heute nicht selten von Stotterern zu ihrer eigenen Qual und niemandes Freude nachgeahmt werden, gelang es ihm, der stammelnden Zunge Herr zu werden und dieselbe zum gefügigen Werkzeuge des Geistes im Dienste seiner gewaltigen Beredsamkeit zu machen.

Freilich, wenn Coën recht hätte, der unter ausdrücklicher Berufung auf zwei Stellen der plutarchischen Demosthenesbiographie das Gebrechen des genialen Redners vornehmlich „in einem erschwerten, durch Stocken des Atems häufig unterbrochenen Sprechen" bestehen läßt, so dürften wir die Vermutung, daß Demosthenes ein wirklicher „Stotterer" gewesen sei, nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Aber Plutarch berichtet anderes, als was ihm Coën in den Mund legt, oder berichtet es doch in einer ganz abweichenden Form, die über seine wahre, von Coën gründlich mißverstandene Meinung keinen Zweifel läßt. Demosthenes, der uns als ein Mann von schmächtigem Wuchse und — wenigstens in der Jugend — schwächlicher Konstitution geschildert wird [1]), hatte als Redner zunächst mit verschiedenen, zum Teil aus seiner Körperbeschaffenheit fließenden Schwierigkeiten zu kämpfen [2]). Seine Stimme entbehrte der erforderlichen Kraft und Stärke (φωνῆς ἀσθένεια), seine Aussprache war undeutlich, offenbar infolge mangelhafter Artikulation — hierher gehört seine Unfähigkeit, das r korrekt zu bilden — (γλώττης ἀσάφεια cap. VI, ἀσάφεια καὶ τραυλότης τῆς γλώττης cap. XI), sein Atem reichte nicht aus für den Vortrag einer in langgestreckten Perioden pathetisch einherschreitenden Rede (πνεύματος κολοβότης spiritus angustior). Wenn der beim Sprechakt zur Verwendung gelangende Atemvorrat zu früh erschöpft ist, macht sich das Bedürfnis der Erneuerung desselben am unrechten Orte geltend; die als festgegliederte Einheit gedachte Periode wird dadurch in sinnstörender Weise zerrissen. Nichts anderes wollen die an sich klaren Worte Plutarchs besagen, deren Bedeutung Coën völlig verkannt hat: πνεύματος κολοβότης ἐπιταράττουσα τὸν νοῦν τῶν λεγομένων τῷ διασπᾶσθαι τὰς περιόδους. Der Vergleich mit der in der Anmerkung mitgeteilten Ciceroſtelle gereicht dieser Deutung obendrein zur Bestätigung, deren sie freilich nicht erst bedarf.

---

1) Plutarch Demosthenes cap. IV: ἦν γὰρ ἐξ αρχῆς κάτισχνος καὶ νοσώδης.

2) Plutarch Demosthenes cap. VI: ἦν δέ τις, ὡς ἔοικε, καὶ φωνῆς ἀσθένεια καὶ γλώττης ἀσάφεια καὶ πνεύματος κολοβότης ἐπιταράττουσα τὸν νοῦν τῶν λεγομένων τῷ διασπᾶσθαι τὰς περιόδους. Vergl. dazu Cicero a. a. O.: deinde cum spiritus eius esset angustior, tantum continenda anima in dicendo est assecutus, ut una continuatione verborum, id quod eius scripta declarant, binae ei contentiones vocis et remissiones continerentur.

Um den Umfang der Atmung zu steigern, stellte Demosthenes systematische Uebungen an, indem er sich — nach dem übereinstimmenden Zeugnisse Ciceros und Plutarchs — gewöhnte „mit lautester Stimme viele Verse in einem Atemzuge hintereinander herzusagen, und zwar nicht an derselben Stelle verharrend, sondern gehend und auf steilen Wegen emporsteigend".

Für eine gewisse Häufigkeit der Sprachgebrechen im alten Griechenland legt der Wortschatz des Volkes selbst Zeugnis ab durch seinen Reichtum an hierhergehörigen Ausdrücken, wie βάτταρος, ψελλός, τραυλός, ἰσχόφωνος. Es kann einem begründeten Zweifel um so weniger unterliegen, als Aristoteles Problem. XI. τραυλότης, ψελλότης und ἰσχοφωνία ausdrücklich auseinander hält, daß die einzelnen Bezeichnungen nicht durchaus gleichwertig sind, sondern vielmehr auf eine bereits von den Alten vorgenommene, wenn auch noch mangelhafte und vermutlich in erster Linie durch den äußeren Eindruck bestimmte Unterscheidung der einzelnen Sprachfehler hinweisen. Trotz dieses von der sprachbildenden und -entwickelnden Volksseele gegebenen Beispiels sind die Aerzte und Gelehrten des Altertums nicht zu einer wissenschaftlich befriedigenden Klassifizierung, geschweige denn zu tiefer dringender Einsicht in das Wesen der uns beschäftigenden Sprachgebrechen gelangt; nach den gelegentlichen, in den Werken des Hippokrates, Aristoteles, Galen u. a. verstreuten Aeußerungen und Andeutungen zu schließen, sind sie im ganzen über unfruchtbare Hypothesen und Trivialitäten kaum hinausgekommen. Nur zwei Stellen bieten für uns ein bemerkenswertes Interesse. Hippokrates erkannte die Heilkraft der Zeit, die bei vorgerückterem Alter nicht selten das Leiden vermindert oder beseitigt. Aristoteles erblickte den Grund des Stotterns in einer falschen Bildung und ungenügenden Bewegungsfähigkeit der Zunge (de partib. anim. II 17). Diese Anschauung ist auf lange Zeit hinaus für alle Erklärungsversuche maßgebend geblieben.

In Italien nimmt unsere Aufmerksamkeit zuvörderst die charakteristische Thatsache in Anspruch, daß das Stottern und Stammeln in der Reihe jener Fehler und Besonderheiten erscheint, nach denen die Römer sei es die eignen Kinder, sei es ihre Mitmenschen, mit einer gewissen Vorliebe zu nennen pflegten. In der Gesellschaft des Schielenden, Krummbeinigen, Langnasigen finden wir auch den Stotterer und Stammler (Balbus Blaesus [1])). Daran schließen sich vereinzelte Erwähnungen bei Schriftstellern, unter denen ein Spottgedicht Catulls besonderer Hervorhebung nicht unwert erscheint. Der Dichter ergießt die beißende Lauge seines Witzes über einen Menschen, der anlautendem Vokal ein h vorzuschlagen liebte und in dessen Munde beabsichtigtes Commodus klang wie

---

[1]) Als Namenszusatz begegnet „Stotterer" auch im Mittelalter. In einer Urkunde des Jahres 1235 (Kopialbuch von Gehrden fol. 19. c. 8; vergl. die von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens herausgegebene Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Bd. XLVI, Abt. II, S. 145 sq.) werden unter den Zeugen genannt Herbold und Helmic dicti Stotere.

Chommodus. Das überflüssige und störende h vor vokalischem Anlaut gehört, wie aufmerksame Beobachtung noch heute lehrt — wir kommen an seinem Orte darauf zurück — zu den mannigfaltigen Mitteln, durch welche der Stotterer die Schwierigkeiten zu entfernen und sein Leiden, so gut es geht, zu vertuschen sucht. Um sich aber die von Catull getadelte Aussprache Chommodus verständlich zu machen, braucht man sich nur ein wenig aufs Beobachten zu verlegen, und sehr bald wird sich die Wahrnehmung aufdrängen, daß die Stotterer nicht selten sind, deren Sprache durch solche, Konsonant und Vokal ungehörig auseinanderreißende Zungenlaute entstellt wird. Der eigentümliche akustische Eindruck, den ein solchergestalt verzerrtes Wortgebilde hervorruft, wird sich mit den nur die Bedürfnisse regelmäßiger Aussprache deckenden Mitteln unseres Alphabetes kaum anders darstellen lassen, als durch die sich an Catulls Vorgang anschließende Einschiebung eines h. Man vergleiche das bei Kußmaul 230 erzählte Geschichtchen, das ich mit seinen eigenen Worten wiedergebe: „Als jungen Leuten machte uns, mehr als sich ziemte, die Sprache einer alten Aufwärterin Spaß, die uns z. B. mit den Worten empfing: K—h—ommen Sie endlich? der K—h—affee ist schon etw—h— as k—h—alt.“

Coën glaubt aus den von ihm beigebrachten oder zusammengestellten Zeugnissen römischer Autoren folgern zu dürfen, „daß zu ihrer Zeit Sprachfehler häufig genug waren; doch lasse sich nur bei einigen derselben aus der Beschreibung schließen, daß es sich um wirkliches Stottern gehandelt habe“. Die Thatsache verhältnismäßiger Häufigkeit der Sprachgebrechen auf dem Boden des alten Italiens, die man immerhin aus dem eingangs erörterten Brauche der Namengebung erschließen mag, soll nicht bestritten werden; die Coënschen Beweise aber sind keineswegs geeignet, dieselbe irgendwie zu erhärten. Denn zumeist beziehen sich die von ihm ins Treffen geführten Stellen gar nicht auf wirkliche Sprachfehler, es sei denn, daß man die entstellte Rede des noch mit den Schwierigkeiten der Sprache ringenden Kindes [1]), des Erwachsenen, der im Gespräche mit einem solchen zu der ihm eigentümlichen, unvollkommenen Ausdrucksweise greift [2]), des weinberauschten Mannes [3]), des altersschwachen

---

[1]) Os tenerum pueri balbumque poeta figurat (Horat. Epist. II 1, 126). Der Dichter, d. h. das in den Schulen geübte Lesen seiner Werke bildet den zarten, stammelnden Mund des Knaben, vollendet seine sprachliche Ausbildung.

[2]) Nec taedebit avum parvo advigilare nepoti
Balbaque cum puero dicere verba senem.
(Tibull II 6, 93 u. 94.)

Der Großvater wacht neben dem kleinen Enkel und unterhält sich mit ihm, die Sprache desselben nachahmend.

[3]) Ebrietas ut vera nocet, sic ficta iuvabit:
Fac titubet blaeso subdola lingua sono.
(Ovid. Ars amator. I 597 sq.)

Der vielerfahrene Lehrmeister der Liebeskunst empfiehlt dem um die Gunst der

Greises [1]), das momentane Verstummen des von gewaltigem Schrecken erschütterten Menschen [2]) oder „des Liebesstammelns Raserei" [3]) (Goethe, Braut von Korinth) unter die Klasse der wirklichen Sprachfehler rechnen will. Nach Abzug der Stellen, die auf diese Weise ihre Erledigung finden und als Zeugnisse für das Vorkommen von Sprachgebrechen nicht wohl angesehen werden können, bleibt nur Cicero de orat. VI. de divin. II. 96 und Valerius Maximus I. 8,3 übrig. An der ersten Cicerostelle handelt es sich um das Sprachgebrechen des Demosthenes; ihr Inhalt ist oben erörtert worden. An der zweiten [4]) geschieht solcher Menschen Erwähnung, deren Zunge in ihrer freien Beweglichkeit gehemmt war und einen operativen Eingriff nötig machte. Nachdem ihnen die Zunge mit dem Messer gelöst worden war, vermochten sie sich der Sprache ohne Schwierigkeit zu bedienen. Valerius Maximus [5]) endlich erzählt von einer Mutter, die infolge der Entdeckung eines von ihren Kindern begangenen ungeheuerlichen Verbrechens die Sprache für die ganze fernere Lebenszeit verlor. Von Stottern ist demnach an keiner einzigen der von Coën kritiklos zusammengetragenen Stellen die Rede.

Schönen buhlenden Manne, gelegentlich Trunkenheit zu heucheln und die stammelnde Sprache des Berauschten mit listiger Zunge zu kopieren.

Adde quod et facilis victoria de madidis et
Blaesis atque mero titubantibus.
(Juvenal. Sat. XV 47/8.)

Leicht ist der Sieg über Trunkene, wenn die Zunge und die Beine den gewohnten Dienst versagen.

1) Hoc quoque te manet, ut pueros elementa docentem
Occupet extremis in vicis balba senectus.
(Horat. Epist. I 20, 1789 [an sein Buch].)

Du wirst in den entlegensten Nestern als Schulbuch beim Elementarunterricht Verwendung finden und dabei ein hohes Alter — eben jenes, das beim Menschen als balba senectus, stammelndes Greisenalter würde bezeichnet werden — erreichen.

2) Tum vero ancipiti mentem formidine pressus
Obstipui steteruntque comae et vox faucibus haesit.
(Vergil. Aen. III 48; vergl. II 774, IV 280.)

Das Entsetzen, das den Aeneas befällt, lähmt seine Glieder, sträubt seine Haare und raubt ihm vorübergehend die Sprache.

3) Quid? cum balba feris annoso verba palato,
Aedificante casas qui sanior?
(Horat. Satir. II 3, 274 sq.)

Wenn du als erwachsener Mensch in rasender Liebesleidenschaft stammelnde Worte sprichst, bist du dann vernünftiger als 'ein seiner Sprache nicht vollkommen mächtiges Kind, das noch Gefallen daran findet, Häuser aus Sand zu bauen?

4) quorum linguae sic inhaererent, ut loqui non possent, eae scalpello resectae liberarentur. (Cic. de divin. actione II 96.)

5) Nausimenis Atheniensis uxor, cum filii ac filiae suae stupro intervenisset inopinati monstri perculsa conspectu, et in praesens tempus ad indignandum et in posterum ad loquendum obmutuit.

Ungeachtet des allem Anschein nach nicht gerade vereinzelten Vorkommens von Sprachgebrechen, das eine eindringliche Mahnung zur gründlichen Beschäftigung mit diesem wichtigen Gegenstande hätte sein müssen, haben die durchaus auf den Schultern griechischer Wissenschaft stehenden Gelehrten des lateinisch redenden Westens die Erkenntnis ebenso wenig gefördert wie ihre Fachgenossen des Ostens.

Während des ganzen Mittelalters ruhte die Forschung; erst das ausgehende 16. Jahrhundert nahm die Fäden, die man hatte fallen lassen, wenn auch ohne nachhaltige Wirkung auf die Zeitgenossen und die nächstfolgenden Generationen, wieder auf. Hieronymus Mercurialis [1]), der bei seinen Aufstellungen des öfteren die Autorität der Aerzte und Gelehrten des Altertums zu Rate zieht, unterscheidet Balbuties naturalis und Balbuties accidentalis. Die Ursache des krankhaften Stotterns (b. naturalis) ist in einer die normale Thätigkeit des obersten Organes störenden Feuchtigkeit des Gehirns (intemperies frigida et humida) zu suchen, während das zufällige Stottern (b. accidentalis) bedingt ist durch Gemütsaffekte und andere das gesamte Nervensystem schädigende Einflüsse, als welche Mercurialis profundae cogitationes, nimiae vigiliae, immoderata Venus anführt. Dieser trotz der ihr augenscheinlich anhaftenden Mängel und ihrer Willkürlichkeit immerhin beachtenswerten Auffassung gegenüber, die den Sitz des Uebels in das Zentralorgan verlegt und somit als Vorläuferin der in unserer Zeit von den verschiedensten Seiten begründeten Theorien gelten darf, bedeuten die von den Aerzteu des 18. Jahrhunderts Hahn, Santorini, Delius, Morgagni ausgegangenen Versuche, das von den übrigen Sprachgebrechen noch immer nicht mit Bewußtsein geschiedene Stottern aus anatomischen Verletzungen und Mißbildungen der bei der Sprachbildung beteiligten Organe zu begreifen, einen bedauerlichen Rückschritt. Denselben Vorwurf verdienen die durch einseitige und ungenügende Beobachtung der Symptome irregeführten Vertreter zum Teil ähnlicher noch in neuerer Zeit verteidigter Theorien, welche fehler- oder mangelhafte Beschaffenheit der äußeren Sprechwerkzeuge für das Leiden verantwortlich machen.

Kustner [2]) (1716) und Bergen [3]) (1756) führten das Stottern auf die ungenügende Leistungsfähigkeit der Muskeln der Sprachorgane, die in lokaler Fehlerhaftigkeit derselben ihren Grund habe, zurück. Ihnen schloß sich noch 1847 Dietl [4]) an.

Sauvage [5]) (1771) glaubte beim Stotterer, dessen Uebel auch er trotz des Versuches eingehender Klassifizierung noch nicht als grundverschieden vom Stammeln und den verwandten Sprachgebrechen erkannt hatte, eine gewisse Schwäche des Gaumensegels, des Zäpfchens und der Zungenwurzel und daraus hervorgehende relative Bewegungsunfähigkeit

---

[1]) De puerorum morbis. Francofurti 1584.
[2]) Kustner: De lingua sana et aegra. 1716.
[3]) Bergen: De balbutientibus. 1756.
[4]) Dietl: Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte zu Wien. 3. Jahrg. 1847.
[5]) Sauvage: Nosologie méthodique.

konstatieren zu können. Seine Auffassung fand den Beifall Jos. Franks [1], der daneben allerdings noch auf die Ansicht derjenigen zurückgriff, welche mechanische Bildungsfehler der Sprechwerkzeuge für das Leiden verantwortlich machten. Der Anschauung Sauvages ist, wenn man von einigen, die Grundlinien der Theorie nicht verschiebenden Modifikationen absieht, die von Madame Leigh und Malebouche [2]) 1841 vertretene, von Harnisch [3]) im wesentlichen übernommene Hypothese nahe verwandt. Diese suchen den Fehler in einer Schwäche der Zunge, durch welche sie beim Sprechen in einer unrichtigen Lage (am Boden der Mundhöhle statt oben am Gaumen) festgehalten werde. Ihre Ansicht erfährt durch die Thatsachen, die nichts von den behaupteten Erscheinungen wissen, eine völlige Widerlegung.

Hervez de Chégoin [4]) (1830) wähnte die Grundursache des Stotterns in einer abnormen Bildung der zu kurz geratenen oder durch die Beschaffenheit des Zungenbandes (filet) in ihrer freien Beweglichkeit beeinträchtigten Zunge gefunden zu haben, deren störende Einwirkung auf die Sprache er in bestimmten Fällen durch operativische Eingriffe zu beseitigen für möglich hielt.

Nach Yearsly [5]) und Braid [6]) (1841) sollen gewisse Verbildungen der Tonsillen (Mandeln) und der Uvula (Zäpfchen) Stottern im Gefolge haben.

Ganz einseitig und unmethodisch, weil die Resultate unzulänglicher Beobachtung zu rasch verallgemeinernd, haben Cormac [7]) (1828), Beesel [8]), Norden [9]) (und teilweise auch Bansmann) das Stottern als Folgeerscheinung der in manchen Fällen wahrnehmbaren unrichtigen Respiration bezw. unzweckmäßigen Verwendung des Atems zu begreifen versucht, ohne die Frage nach dem tiefer liegenden Grunde dieser Respirationsstörungen aufzuwerfen, deren Verfolgung sie gelehrt haben würde, daß ihre Theorie sich auf eine unzulässige Verwechslung und Vermischung der obendrein nicht erschöpfend beobachteten Symptome und der primären

---

[1]) Jos. Frank: Praxeos medicae II, vol. II, sect. 1. 1823.

[2]) Die französische Akademie erhielt von der Methode der Mad. Leigh Kenntnis durch einen von Magendie am 11. März 1828 verlesenen Bericht. Magendie, Art. Bégaiement im Dictionnaire de médicine et de chirurgie pratiques. 1830. Malebouche, Dictionnaire de la conversation (Art. Bégaiement). 1833.

Derselbe: Précis sur les causes du bégaiement et les moyens de le guérir. 1841.

[3]) Otto: Geheimnis, Stotternde zu heilen. 1832.

[4]) Hervez de Chégoin im Journal général de médicine, de chirurgie et de pharm. T. CXI.

[5]) Yearsly: On the cure of stammering by surgical operations. 1841.

[6]) Braid: London Medical Gazette. 1841.

[7]) Cormac: A treatise on the cause and cure of hesitation of speek or stammering. 1828.

[8]) Beesel: Belehrung über die Entstehung, Verhütung und Heilung des Stotterns. 1843.

[9]) Norden: Unfehlbare Heilmethode für Stammelnde. 1832.

Ursache gründet. Nach Cormac, mit welchem sich Beesel nahe berührt, entsteht das Stottern durch die erfolglosen Anstrengungen, mit luftleeren Lungen zu sprechen, während nach Bausmann die Ursache desselben in der Zurückhaltung des Atems, nach Norden in unzeitiger Inspiration zu suchen ist.

Mehrere Jahre vor Cormacs Auftreten hatte Itard [1]) eine kurze Abhandlung über das Stottern erscheinen lassen, welche schon darum Berücksichtigung verdient, weil der Verfasser, wenn auch in der Theorie noch nicht zu der so notwendigen Scheidung der einzelnen Sprachfehler durchgedrungen, dennoch in praxi dem wirklichen Stottern als einer für sich zu betrachtenden Krankheitserscheinung eine gesonderte Behandlung zu teil werden läßt. Nach seiner Ansicht beruht das Uebel auf einer spastischen Affektion, welche bedingt ist durch eine Schwäche der Bewegungsorgane des Kehlkopfes und der Zunge. Die hier zum erstenmal ausgesprochene Ansicht ist von nachhaltigstem Einflusse auf die Anschauungen der meisten Autoren gewesen, die sich mit dem Uebel in Monographien, Aufsätzen oder beiläufig in zusammenfassenden Arbeiten über größere Gebiete der Medizin beschäftigt haben; man gewöhnte sich nach Itards Vorgang, die beim Stotterer hervortretenden eigentümlichen Erscheinungen in der Thätigkeit der Glottis, der Zunge u. s. w. als Spasmen zu betrachten, auch wenn man in der Frage nach der Grundursache der spastischen Affektion eigene Wege einzuschlagen für nötig erachtete.

Nach Du Soits [2]) Ansicht (1840), die viel später von Graves [3]) (1863) wieder aufgenommen wurde, ist das Stottern bedingt durch Spasmen der Respirationsorgane, die entweder die Formen des Tetanus oder die des klonischen Krampfes annehmen können. Der Physiologe Müller [4]) dagegen und der Chirurg Dieffenbach [5]) glaubten nach dem Vorgange Arnotts [6]) und Schultheß' und in Uebereinstimmung mit Schmalz [7]) das Stottern befriedigend erklären zu können durch die Annahme von Spasmen der Glottis, die sich durch krankhafte Association den Zungen-, Gesichts- und Halsmuskeln mitteilen. Dieser Anschauung scheint sich Romberg [8]) angeschlossen zu haben, der das Stottern, jedoch ohne nähere Erläuterung, als Stimmkrämpfe bezeichnet. Schultheß [9]), der dasselbe gleichfalls auf Krämpfe in der Glottis zurückgeführt hatte, verglich das Uebel, für welches er den Namen Phonophobie oder Lalophobie in Vor-

---

[1]) Itard: Journal universel des sciences médic. T. VII. 1817.

[2]) Du Soit: Gaz. méd. 2. série. T. VIII. 1840.

[3]) Graves: Leçons de clinique méd. T. I. 1863.

[4]) Müller: Handbuch der Physiologie des Menschen. 1840.

[5]) Dieffenbach: Die Heilung des Stotterns durch eine chirurgische Operation 1841.

[6]) Arnott: Elements of Physics or natural Philosophy. 1830.

[7]) Schmalz: Ueber Stammeln und Stottern. Clarus und Radius, Beiträge I H. 4. — Beiträge zur Gehör- und Sprachheilkunde. H. 2, S. 1.

[8]) Romberg: Lehrbuch der Nervenkrankh. des Menschen. 2. Aufl. 1851.

[9]) Schultheß: Das Stammeln und Stottern. 1830.

schlag brachte, mit der Wasserscheu. Größeres Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er der von den Thatsachen gebieterisch geforderten und praktisch bereits hie und da zur Geltung gelangten Scheidung des Stotterns von den übrigen Sprachgebrechen, die nur bei ganz oberflächlicher Betrachtung mit dem erstgenannten Uebel zusammengeworfen oder verwechselt werden können, auch in der Theorie zur Anerkennung verhalf.

Eine ähnliche Ausdehnung der Spasmen über weitere Muskelgebiete, wie sie Dieffenbach und Müller lehrten, konstatiert auch von Langenbeck[1]) (1841), nach dessen von den Genannten abweichender Meinung Konvulsionen der Zungenmuskeln den Ausgangspunkt des Uebels bilden.

Im Gegensatz zu diesen, auf die Entdeckung eines eng umschriebenen primären Sitzes der Krankheit gerichteten Bestrebungen lehnt sich Angermann[2]) wieder enger an Itard an, indem er sämtliche an der Laut- und Silbenbildung beteiligte Organe gleichzeitig vom Krampfe ergriffen sein läßt.

Auf einem etwas anderen Wege hat Serres d'Alais[3]) (1829) der Sache näher zu kommen versucht, indem er auf Grund genauerer Beobachtung die Itardsche Ansicht modifizierte und präzisierte. Er unterscheidet zwei Arten von Stottern, deren letzte Ursache er in einer „Affection nerveuse“ findet. Die eine wird gekennzeichnet durch klonische Krämpfe der Artikulationsmuskeln, die andere durch Tetanus der der Atmungs- und Stimmbildung dienenden Muskeln. Diese Zweiteilung haben sich außer dem schon erwähnten Du Soit, nach welchem sich die Spasmen freilich einzig und allein auf den Atmungsapparat beschränken, Colombat, auf den diese Klassifikation als auf ihren Urheber mit Unrecht zurückgeführt zu werden pflegt, Merkel und bis zu einem gewissen Grade auch Thomé angeeignet.

Die schon von Itard angeregte, von den besprochenen Autoren aber beiseite gelassene Frage nach den eigentlichen, die Krampfzustände veranlassenden Ursachen wurde von anderen in verschiedenem Sinne beantwortet.

Als Reflexkrämpfe, hervorgerufen durch das Ueberwiegen der excitomotorischen Spinal-(Rückenmarks-)Thätigkeit über den Cerebraleinfluß, betrachteten Marshal-Hall[4]) (1841) und Lichtinger[5]) (1844) das Stottern. Nach

---

[1]) von Langenbeck, Geh. Medizinalrat: Ueber das Stottern und die Anwendung der Myotomie gegen Sprachfehler krampfhafter Art. Holschers Annalen. 1841.

[2]) Angermann: Das Stottern, sein Wesen und seine Heilung. 1853.

[3]) Serres d'Alais: Mémoire des hôpitaux du Midi. 1829. Arch. gén. de méd. 3. série. T. III. 1838. Comptes rendus de l'Acad. des sciences. T. XXII. 1846. Für eine Störung des Nervensystems erklärten das Stottern auch Bertrand (1828) und Abercrombie, Pathologische und praktische Untersuchungen über die Krankheiten des Gehirns und des Rückenmarks, übersetzt von Busch. 1829.

[4]) Marshal-Hall: On the derangement and diseases of the nervous system. 1841.

[5]) Lichtinger: Med. Zeitung. 1844. Nr. 34.

ihrer Ansicht besitzen nämlich die vom Gehirn ausgehenden, durch das Denken geregelten Willensimpulse beim sprechenden Stotterer nicht das genügende Maß von Energie, um das gleichzeitige störende Auftreten ungehöriger Reflexbewegungen, die ihren vom Willen unabhängigen Ursprung im Rückenmark haben, verhindern zu können. Das Mißverhältnis zwischen Cerebraleinfluß und Spinalthätigkeit kann nach der Darstellung Lichtingers beruhen entweder in einer Herabsetzung der Gehirnenergie oder in abnorm erhöhter Erregbarkeit des Rückenmarcks. Danach unterscheidet er Cerebral- und Spinalstottern, je nachdem krankhafte Affektionen des Gehirns oder des Rückenmarks dem Stottern zu Grunde liegen. Klencke bezeichnet in seiner 1844 erschienenen Schrift „Die Störungen des menschlichen Stimm- und Sprechapparats" das Stottern als „die Folge einer Unfreiheit der Seele in ihren Willensrichtungen auf den wichtigsten Teil der Geistesentwicklung, die Sprache." Die tieferen Wurzeln dieser Unfreiheit findet auch er in den Fehlern der „Uebereinstimmung zwischen den Funktionen des Rückenmarkes und des Gehirns; die Thätigkeit des Spinalsystems erscheine beim Stotterer absolut oder relativ gesteigert und offenbare die Phänomene der excitomotorischen Funktionen." Die angedeutete „Unfreiheit der Seele" tritt zu Tage zunächst in den Leistungen der „expiratorischen Muskelgruppe, welche durch Krampf, Adynamie ꝛc. dem freien Willensakte und der Wirkung der Innervationsakte entzogen sind". Erst „sekundär folgen" die Störungserscheinungen in den „Hals- und Kehlkopfmuskeln und endlich, weil die als fremder Körper reizende, zurückgehaltene Luft auf große Nervengruppen wirkt, auch in den Artikulations- und Gesichtsmuskeln". Daneben ließ er für eine bestimmte Gruppe von Erscheinungen, die er motorisches Stottern nannte, die alte Ansicht gelten, indem er die Erklärung derselben in organischen Affektionen der Sprechwerkzeuge suchte. Marshall-Hall bezeichnete das Uebel — nicht zuerst, wie Gutzmann fälschlich behauptet, sondern im Anschluß an eine ähnliche Bemerkung Ch. Bells [1]) (1838) — als a very partial chorea. Letzterer führte das von ihm als partielle Chorea aufgefaßte Stottern zurück auf die mangelhafte Fähigkeit, die einzelnen zum fließenden Sprechen erforderlichen Bewegungen glatt und zweckmäßig zu koordinieren. Dieser Mangel selbst aber sei die Folge einer gewissen Schwäche der in Betracht kommenden Nervenapparate. Danach sind wir berechtigt, ihn für den Urheber der in der Folgezeit vielfach gebilligten Theorie zu halten, welche das Stottern als spastische Koordinationsneurose bezeichnet. Als Hauptvertreter dieser Anschauung mache ich namhaft Rosenthal [2]), Benedict [3]), Kußmaul [4]), Guillaume [5]). Die Koordinationsstörung ist herzuleiten aus einer angeborenen Reizempfindlichkeit des in der Oblongata liegenden Atmungs-

---

[1]) Ch. Bell: Philosophical transactions II; Arch. gén. de méd. 2. série. T. I. 1832.

[2]) Rosenthal: Diagnostik und Therapie der Nervenkrankheiten. 1870.

[3]) Benedict: Elektrotherapie. 1868.

[4]) Kußmaul: Die Störungen der Sprache. 3. Aufl. 1885.

[5]) Guillaume: Du bégaiement et de son traîtement. Paris 1872.

und Stimmapparates (Rosenthal) oder nach der von Kußmaul gegebenen Formulierung, die sich auf die nicht durchaus zutreffende von Merkel aufgebrachte Ansicht gründet, daß das zeitweilige Unvermögen des Stotterers nicht die einzelnen Laute selbst, sondern nur die Verbindung derselben zu Silben betrifft, aus angeborener reizbarer Schwäche der syllabären Koordinationsapparate.

Die centrale Natur des Leidens, die hier im Gegensatz zu den mehr an der Oberfläche der Erscheinungen haftenden Anschauungen anderer mit Recht als feststehende und dem Zweifel entzogene Thatsache auftritt, war schon vor Ch. Bell von Voisin[1]) und Rullier[2]) erkannt worden. Freilich begnügte sich Voisin, ganz im allgemeinen eine unregelmäßige und unvollkommene Einwirkung des Gehirns auf die Muskeln der Sprachwerkzeuge zu konstatieren, ohne diese Unregelmäßigkeit zum Gegenstande einer genaueren Untersuchung zu machen. Rullier dagegen dürfen wir die Anerkennung nicht versagen, daß er sich bemüht hat, die Frage tiefer zu fassen, wenngleich auch ihm eine befriedigende Antwort zu finden nicht gelungen ist. Wie er die Dinge ansieht, beruht das Stottern im letzten Grunde auf einem Mißverhältnisse zwischen der Schnelligkeit, mit welcher das Gehirn Gedanken produziert und auf die Bewegungsnerven zum Zwecke der Weiterbeförderung und Umsetzung in gesprochene Worte überträgt, und der Fähigkeit der Sprechwerkzeuge, die ihnen gestellten Aufgaben zu bewältigen; das Uebermaß der Anforderungen, d. h. der auf sie übertragenen, einander in zu rascher Folge ablösenden Erregungen habe die beim Stotterer wahrnehmbare krampfhafte Unbeweglichkeit der Organe zur Folge. Die Verantwortung für diese Erscheinung trägt nach ihm ausschließlich das mit sich überstürzender Hast arbeitende Centralorgan; von einer hinter dem Durchschnittsmaße zurückbleibenden, ungenügenden Leistungsfähigkeit der die Sprachwerkzeuge bewegenden Muskeln ist nirgends die Rede. Die Theorie Rulliers hat Colombat[3]) in fast wörtlicher Wiedergabe in seine Arbeiten hinübergenommen; nur tilgte er einen aus ungenügender Beobachtung entsprungenen Fehler Rulliers, indem er auf die von Serres d'Alais aufgestellte Scheidung zwischen tetanischem und choreatischem Stottern zurückgriff und an die Stelle des in Rulliers Erklärung begegnenden état d'immobilité spasmodique vielmehr den état tetanique et convulsif setzte, wodurch er den Thatsachen in höherem Maße gerecht wurde.

Weiteren Ausbau hat diese Anschauung erfahren durch Blume[4]), nach dessen Darlegung „das Stottern seinen nächsten unmittelbaren Grund in einem Mißverhältnisse zwischen dem Denkgeschäfte und Sprechgeschäfte

---

[1]) Voisin: Du bégaiement, ses causes, ses différents degrés. 1821.

[2]) Rullier: Artikel Bégaiement im Dictionnaire des sciences méd. T. III. Bruxelles 1828.

[3]) Colombat: Du bégaiement et de tous les autres vices de la parole. 1. éd. 1830, 2. éd. 1831, 3. éd. 1840 unter dem Titel: Traité de tous les vices de la parole et en particulier du bégaiement.

[4]) Blume: Neueste Heilmethode des Stotterübels. 1841 u. 1843.

hat. Die Operation des Denkens ist im Verhältnisse zu der Thätigkeit der Sprechwerkzeuge zu schnell, so daß letztere ihre Funktionen nicht in einer der Entwickelung der Gedanken gleichen Geschwindigkeit verrichten und nicht mit dem Ideengange gleichen Schritt halten. Durch das Bestreben, dessen man sich mehr oder weniger, oft gar nicht bewußt ist, dieses Mißverhältnis aufzuheben, werden dann die Muskeln der Sprachwerkzeuge so gereizt, daß sie entweder in einen Zustand von Erstarrung oder in einen Zustand von Verrenkungen, Konvulsionen und Zittern versetzt werden. Dies Mißverhältniß kann nun teils durch einen besonderen Seelenzustand, teils durch die eigentümliche Beschaffenheit oder den falschen Gebrauch der Sprachwerkzeuge herbeigeführt werden."

Diese Ausführungen, die erst in anderem Zusammenhange nach Verdienst gewürdigt werden können, sind versetzt mit unfruchtbaren, jeder realen Grundlage entbehrenden Spekulationen über eine andere, rein theoretisch konstruierte, in der Wirklichkeit schwer denkbare Art des Mißverhältnisses, bei welcher die „Sprachwerkzeuge dem Ideengange" vorauseilen sollen. Die Theorie Nulliers hat sich unter Blums Händen einigermaßen verschoben. Das Leiden gilt nicht mehr ohne weiteres als central, sondern ist bedingt lediglich durch die gestörte Harmonie zwischen zwei zusammenwirkenden Faktoren: die Störung kann ihren Grund in einem derselben oder in beiden zugleich haben. Man sieht, die zum Teil schon überwundenen Ansichten eines Hervez de Chégoin oder der Madame Leigh sind hier einen Kompromiß eingegangen mit der von Nullier inaugurierten Theorie von der centralen Natur des Stotterns. Solchen Vermittelungs- oder Verquickungsversuchen begegnen wir noch bei Lichtinger (1844), dessen Ansicht bereits oben Erwähnung gefunden, auch bei Bonnet [1]) (1841), Froriep und Oré [2]) (1866), drei Verteidigern der chirurgischen Heilmethode. An den Schluß der aus Blums Schrift herausgehobenen Stelle fühlt man sich lebhaft erinnert angesichts der Worte Frorieps: „Das Stottern kann bedingt werden entweder von einem mechanischen Mißverhältnis in den Bewegungsorganen der Zunge (bestehend in einem abnormen Grade der Spannung und Zusammenziehung) oder von einer psychischen Disposition, deren Natur nicht wohl näher zu bestimmen ist."

Bonnet erblickt die Grundursache des Stotterns in einer Affektion des Nervensystems, daneben laufen lokale Funktionsstörungen in den Atmungs- und Artikulationsorganen einher, über deren Zusammenhang mit der von ihm zugestandenen primären Ursache er sich nicht näher ausläßt. Nach dem Verschwinden der nervösen Affektion bestehen die örtlichen Erscheinungen gleichwohl fort und erheischen eine gesonderte Behandlung. Dieselben bestehen 1) in unregelmäßigen Bewegungen der Lippen und Backen, 2) in ebensolchen Bewegungen der Zunge und 3) in

---

[1]) Bonnet: Gaz. méd. de Paris. 1841. 221, 770, 787.

[2]) Oré: Nouveau dictionnaire de méd. et de chir. pratiques. T. IV. 1866.

einer abnormen Thätigkeit der Respirationsorgane. Nur die beim Stottern zu Tage tretenden unregelmäßigen Zungenbewegungen sind nach Bonnet spastischer Natur; ihnen ordnen sich die Bewegungen der Lippen unter. Die Störungen der Respiration sind unabhängig von den anderen, können aber mit ihnen vereint auftreten.

Dieser hervorragend willkürlichen und zum Teil geradezu auseinanderfallenden Theorie Bonnets hat Oré festeren Zusammenhang und geschlossenere Einheitlichkeit zu verleihen gesucht durch eine im Jahre 1866 vorgetragene Umgestaltung derselben, in welcher die lokalen Phänomene dargestellt werden als Folge und Wirkung der einst vorhandenen Affektion.

Die hier betrachteten Kompromißversuche sind aus dem Wunsche hervorgegangen, den schon von Hervez de Chégoin angebahnten, dann vor allem von Dieffenbach behufs Beseitigung des Stotterns mit traurigem Erfolge empfohlenen chirurgischen Eingriffen, von denen man die schönsten Resultate teils gesehen haben wollte, teils noch in der Zukunft erwartete, eine brauchbare theoretische Grundlage zu schaffen.

Unbeirrt durch diese verfehlten Bestrebungen, die nur für eine kurze Spanne Zeit in weiteren Kreisen Beifall und Anhänger zu finden vermochten, war mittlerweile die Wissenschaft auf dem von Rullier betretenen Wege vorwärts geschritten. Eine Anzahl von Autoren ist bereits genannt oder besprochen worden; andere mögen sich hier anschließen.

Merkel[1]), der zu wiederholten Malen das Leiden, welches er an sich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, zum Gegenstande ausführlicher Besprechungen gemacht hat, verlegt die primäre Ursache desselben durchaus in die psychische Sphäre des Willens, durch dessen Schwäche jene Störung des Gleichgewichts zwischen konsonantischer Artikulation und Vokalisation hervorgerufen werde, als welche er das Stottern beschreibt. Was den letzten Grund des Stotterns betrifft, befindet Merkel sich in vollständiger Uebereinstimmung mit Deleau[2]), der dasselbe schon 1829 aus schwachem Willens- und ungenügendem Nerveneinflusse auf die der menschlichen Sprache dienenden Organe erklärt. Merkel will beobachtet haben, daß nur beim Vokaleinsatz und bei konsonantisch anlautenden Silben, nicht aber bei der Verbindung von Vokal und Konsonant (in dieser Reihenfolge) gestottert wird. Die Deutung, die er dieser übrigens angesichts der Thatsachen nicht aufrecht zu erhaltenden Beobachtung zu teil werden läßt, gebe ich mit seinen eigenen Worten wieder: „Wenn man mit einem Vokale eine Silbe anfängt, so ist das Ansatzrohr weiter geöffnet, als bei den konsonantischen Artikulationen. Da nun auf jedem Momente des Sprechens das Sprachorgan, wie alle Bewegungsorgane, vermöge eines nicht näher erklärbaren Naturgesetzes (des Gesetzes der

---

[1]) Merkel in Schmidts Encyklopädie der gesamten Medizin. VI. 1844. — Anatomie und Physiologie des menschlichen Sprachorgans. 1863. — Pilz Zeitschrift Cornelia. Bd. 3. H. 4. 1865. — Physiologie der menschlichen Sprache. 1866.

[2]) Deleau: Académie des sciences. Déc. 1828. Arch. gén. de méd. T. XIX. 1829.

Trägheit oder der Schwerkraft) nach Ruhe, nach einem gewissen Indifferenzzustande strebt, und da von dieser vokalen Stellung der Artikulationsorgane aus der Uebergang zu diesem Ruhestand freiwillig, ohne neue Nerventhätigkeit, durch bloßen Nachlaß der angespannten Organe erfolgt, da endlich die Mechanismen der Konsonanten von diesem Ruhezustande schon mehrere Elemente besitzen, so liegt es auf der Hand, daß der Uebergang des Vokals zum Konsonanten ohne die geringste Schwierigkeit, ohne Zuwachs einer besonderen, neuen, das Exspirationsgeschäft molestierenden Thätigkeit vor sich gehen muß. Der Vokal strebt also freiwillig zur konsonantischen Artikulation, eben weil diese mit dem Indifferenzzustande schon teilweise zusammmenfällt, auf demselben gleichsam gebaut ist, hinüber. Anders verhält es sich im umgekehrten Falle, wenn der Konsonant die Silbe anlautet, und derselbe in den Vokal hinübergezogen werden soll. Hier müssen die Sprachorgane aus einem Anspannungszustande, der entweder schon vollständige Unterbrechung des Exspirationsstromes ist, oder doch ihr sich annähert, und bei vermehrter Steigerung den Exspirationsstrom immer mehr einengt, plötzlich in den entgegengesetzten Zustand, den des Loslassens, der Befreiung dieses von hinten mehr oder weniger andrängenden Luftstromes aus seinen Fesseln hinübergeführt werden. Die Schwierigkeit besteht (zunächst nur für den Stotterer) darin, in demselben Augenblicke, wo das Ansatzrohr sich von vorn und hinten (bei den Explosiven) öffnet, sofort einen Ton im Kehlkopfe zu erzeugen, das heißt, die Oeffnung der Glottis nicht weiter werden zu lassen, als zur Stimmbildung (zum Vokal) erfordert wird, also in einem und demselben Augenblick vorn loszulassen, zu erweitern, zu öffnen, und hinten (im Kehlkopfe) die zur Stimmbildung nötige Verengerung mit gleichzeitiger Durchtreibung der in den Lungen befindlichen Luft zu bewirken." In vielen Fällen gelingt es nun dem Stotterer nicht, diese verschiedenartigen Bewegungen gleichzeitig zur Ausführung zu bringen; dabei wirken zwei Momente zusammen, einmal das durch keinen entsprechend starken Willensimpuls aufgehobene Gesetz der Trägheit, nach welchem Kehlkopf, Zunge oder Lippen die einmal eingenommene Stellung über den richtigen Zeitpunkt hinaus festhalten, andererseits der ungenügende Druck der zu schwach innervierten Exspirationsmuskeln auf die eingeschlossene Luftsäule, deren Kraft unter diesen Umständen nicht ausreicht, den ihr von den Schließmuskeln der Artikulationsorgane entgegengesetzten Widerstand zu brechen. Man ersieht aus dieser Darstellung, wie Merkels ganze Theorie, die Richtigkeit der Prämissen zugegeben, folgerichtig gipfelt in der Annahme einer gewissen Schwäche des Willens, von der aus die Erklärung aller Symptome versucht wird. Ist schon die Inspiration infolge unzulänglicher Innervation zu seicht gewesen, befindet sich also „in der Luftröhre und beziehentlich im Kehlraum bis an die Stelle des Mundverschlusses während jenes kritischen Zeitpunktes zu wenig Luft, um, von den Exspirationsmuskeln gedrängt, hinlänglich komprimiert zu werden und dadurch als ein zur Ueberwindung des konsonantischen Verschlusses hinreichendes Druckwerkzeug zu wirken, so entsteht ebenso gut ein Krampf, der jenen Verschluß in zweckwidriger Weise unterhält, wie bei der Ruhr am Ausgange des

Mastdarms, weil die zu eliminierende Materie zu gering und konsistenzlos ist."

In den Spuren Merkels wandelt Thomé [1]), ein Schüler meines verstorbenen Vaters, der die Grundursache des Stotterns in einer unter dem Einflusse gewisser Seelenzustände (Gemütsbewegungen) auftretenden abnormen Funktionierung des Centralnervenapparates sucht, als deren nächste Wirkung Respirationsstörungen zu betrachten sind [2]). Die von Thomé als aussichtslos nicht weiter verfolgte Frage, welche Hirnpartien beim Stotterer zu unregelmäßiger Thätigkeit geneigt sind, beantwortet Ruff [3]) dahin, daß „das Sprachcentrum ursprünglich einmal eine solche Einwirkung — Blutüberfüllung durch plötzliche Erweiterung seiner Blutgefäße oder auch Blutverminderung durch eine krampfhafte Zusammenziehung seiner Blutgefäße — erfahren hat, die eine regelmäßige Auslösung des Sprechaktes momentan unmöglich machte", und von da ab — nach der Lehre vom locus minoris resistentiae — zu einem solchen Zustande derart disponiert geblieben ist, daß schon ein geringer Anstoß Wiederholung herbeizuführen vermag.

Die erstmalige Störung, die demnach als veranlassende Ursache des Stotterns angesehen wird, entspringt einer Verletzung, Erschütterung oder außergewöhnlich starken Gemütserregung.

Ruffs Auseinandersetzungen stehen ersichtlich unter dem Einflusse des Coënschen Buches: Das Stottern, Stammeln, Lispeln und alle übrigen Sprachfehler (in 2. Aufl. 1883), dessen hierhergehöriger Abschnitt [4]) in wörtlicher Wiedergabe wie folgt lautet: „Nehmen wir an, daß ein sonst gut sprechender Mensch plötzlich in eine heftige Gemütsbewegung verfällt; eine der ersten hierbei auftretenden Erscheinungen ist entweder der augenblickliche Verlust der Sprachfähigkeit, oder aber die sonst fließend gewesene Rede wird schwerfällig, gebrochen, stotternd. Was ist in diesem Organismus vorgegangen? Durch die starke Gemütsbewegung tritt eine plötzliche Störung des Blutkreislaufes ein. Das Blut drängt sich gegen das Herz und gegen die inneren Organe hin; die Folge dieser Blutstauung

---

[1]) Thomé: Pathologie und Therapie des Stotterns. Berliner Inauguraldissertation. 1867.

[2]) Die Seelenzustände, welche die abnorme Funktion herbeiführen, ordnet Thomé in zwei Gruppen: 1) Verlegenheit, Aengstlichkeit, Mangel an Selbstvertrauen (ähnlich bereits Merkel); 2) zu rasches Denken und Bestreben, die Gedanken möglichst schnell durch das Sprachorgan zu produzieren. Nr. 2 verrät deutliche Anlehnung an Rullier und Blume. Also auch hier Kontamination verschiedener Ansichten, ebenso wie in der Theorie, in der die unberechtigte Betonung der Respirationsstörung auf Cormac und andere hinweist.

[3]) Ruff, Das Stottern, seine Ursachen und seine Heilung. 1885.

[4]) In Coëns neuestem Werke vermißt man eine diesem Abschnitte entsprechende Darlegung. Der Verfasser begnügt sich hier, eine Innervations- und konsekutive Funktionsstörung als letzterreichbare Ursache des Stotterns zu setzen, und verbreitet sich genauer über die dadurch bedingten sekundären Störungen, ohne den Leser über das eigentliche Wesen der primären Störung genügend aufzuklären.

ist ein Mangel an Blut in den oberflächlichen Teilen unseres Körpers (wir werden bleich und zittern), dagegen eine Blutüberfüllung der inneren Organe, also auch des Gehirns und Rückenmarks. Die ungewöhnliche Blutfülle bewirkt also gleich eine Steigerung des Blutdruckes in den betreffenden Organen, unter welchem ungewöhnlichen Drucke die Funktionen der Gehirn- und Rückenmarknerven augenblicklich gestört werden. Diese Funktionsstörung findet besonders in unserem Falle ihren Ausdruck in einer kurzen, schwachen, unregelmäßigen Atmung und folglich entweder in einer plötzlichen Unterbrechung oder in einer Erschwerung der Laut- und Sprachbildung. Im nächsten Augenblicke, und sobald die veranlassende Ursache aufgehoben, wird das Gleichgewicht in dem Kreislaufe und im Blutdrucke, folglich auch in der Funktion der Nerven wieder hergestellt, die Atmung wird voller, stärker und regelmäßig, und die Sprache so fließend und deutlich wie zuvor.

Wenn wir annehmen, daß die früher nur vorübergehend eingetretene Funktionsstörung der Nerven später infolge einer außerordentlich starken Gemütsbewegung, einer Verletzung oder einer anderen inneren Ursache stetig bleibt, so ist hiermit die Bedingung für den Atmungsfehler und folglich auch für das Fortbestehen des Sprachgebrechens gegeben."

Trotz der unverkennbarsten Anlehnung an Coën hat sich Ruff doch von dem fundamentalen Irrtume des von diesem aufgestellten Systems frei gehalten, indem er die vorausgesetzte Störung in das Sprachcentrum verlegt.

Coën selbst hatte, in unbegreiflicher Einseitigkeit die unumstößlichen Beobachtungen und Ergebnisse seiner Vorgänger auf diesem Gebiete achtlos beiseite schiebend, die beim Stotterer auftretende Erschwerung der Laut- und Silbenbildung ausschließlich darauf zurückführen zu können geglaubt, daß die „Atmung desselben schwach und unregelmäßig ist, folglich auch die Ausatmungsluft nicht jene Kraft hat, die erforderlich ist, um die Hindernisse, welche durch die Lage der Sprachorgane gesetzt werden, gehörig zu überwinden". Der Lungenluftdruck erscheine beim Stotterer im Vergleich mit den entsprechenden Verhältnissen bei einem normalsprechenden Menschen herabgesetzt. Wie Coën sich das Zustandekommen der charakteristischen Stottererscheinungen erklärt, erhellt aus Seite 80 seines Buches „Pathologie und Therapie der Sprachanomalien 1886": „Da — bei der beabsichtigten Aussprache der Verschlußlaute k, p, t — die normal innervierten Muskeln des Sprachapparates dem schwachen Druck der Luftsäule einen beträchtlichen Widerstand entgegenzusetzen vermögen, so kann der Durchbruch des den Laut erzeugenden Verschlusses nicht normal vor sich gehen. Dadurch werden die Muskeln gereizt, und sie geraten demnach in spastische Kontraktionen; die Zunge wird an den harten Gaumen oder die Zähne festgestemmt, die Lippen heftig aneinander gepreßt. Indem die in einen solchen Zustand versetzten Kranken die größten Anstrengungen zur Ueberwindung dieses Hindernisses machen, so verfallen die Muskeln in einen tetanischen Krampf, welcher in Reflexbewegungen der Muskeln des Gesichtes, des Kopfes, der oberen und unteren Extremitäten 2c. seinen Ausdruck findet."

Die Unzulänglichkeit oder Unregelmäßigkeit der Atmung, die, wie wir gesehen, schon von Cormack, Beesel, Bausmann, Norden, Soit, wenn auch zum Teil in anderer Weise, für das Stottern verantwortlich gemacht, von Merkel aber mit größerem Rechte nur als einer der beim Stottermechanismus in Betracht kommenden Faktoren angesehen worden war, ist nach Coën bedingt durch „eine abnorme Innervation; diese ist dann von Veränderungen abhängig, die entweder in den Mittelpunkten oder den oberflächlichen Bahnen der Nerven zu suchen sind".

Unbegründete Behauptungen Cormacks, Vermutungen Rosenthals, nach dessen Ansicht dem Stottern eine Schwäche der Atmungs- und Stimmcentren zu Grunde liegt, und die oben auszüglich wiedergegebene Auseinandersetzung Merkels über das beim Stottern mangelnde Gleichgewicht zwischen dem Drucke der Luftsäule und dem an den Verschlußstellen zu überwindenden Widerstande sind hier zu einem System verarbeitet, das weder Anspruch auf Originalität — obwohl der Autor „die zur Auffindung der Stotterursache von anderen bisher betretenen Wege verlassen und seine Nachforschungen auf neue Bahnen gelenkt zu haben" sich neuerdings rühmt — noch das Verdienst wirksamer Förderung der schon so vielfach diskutierten theoretischen Fragen hat.

An Merkel, der in den sich als Stottern manifestierende Erscheinungen die Folgen eines unzulänglichen Willenimpulses erblickte, knüpft in gewissem Sinne auch Schrank[1]) an, nach dessen Ansicht der auf das Zustandekommen des Sprechaktes gerichtete Wille beim Stotterer durch störende Einflüsse gehemmt und in Verwirrung gebracht wird. Diese störenden Einflüsse bestehen, wie Schrank unter Berufung auf die häufig zu machende Beobachtung, daß Angst und Verlegenheit auch den von keinem Sprachfehler heimgesuchten Menschen zum Stottern zu bringen vermögen, des weiteren ausführt, in Angstgefühlen, deren Ursprung verschiedener Art sein kann. Entweder sind sie, wenn auch vom Standpunkte normal veranlagter Menschen aus nur ungenügend, motiviert durch die Umstände und äußeren Verhältnisse: dann setzt ihr Auftreten eine abnorm erhöhte psychische Erregbarkeit voraus; oder sie treten als Zwangsvorstellungen ohne äußere Motivierung plötzlich in den Vordergrund des Bewußtseins und nehmen die ganze Aufmerksamkeit, die vorher auf andere Dinge gerichtet war, in Anspruch: dann müssen in der Rinde des Großhirns Veränderungen pathologischer Natur vorhanden sein, die analog sind jenen, welche durch langandauernde, von außen einwirkende, intensive Angstgefühle in betreff des Sprechens hervorgerufen werden und zum Stottern führen. Diese Veränderungen bezeichnet er an einer andern Stelle als „einen eigenen infolge organischer Prozesse der Gehirnelemente entwickelten pathologischen Erregungszustand, als eine organische Störung in der Rinde" oder auch als kortikale Erkrankung des Großhirns.

---

[1]) Schrank: Beitrag zur Lehre des Stotterübels. Allgem. Wiener med. Zeitung. 1875. Nr. 26—31. — Das Stotterübel eine Corticalerkrankung des Großhirns. 1877.

Der Wahrheit näher war bereits Wyneken[1]) gekommen, der den Stotterer einen Sprachzweifler nannte. Der Wille, zu sprechen, werde in dem Augenblicke, wo die erforderlichen Bewegungen ausgelöst werden sollten, durch den in der Seele des Stotterers aufsteigenden Zweifel an der Fähigkeit, dieselben auszuführen, derart beeinflußt, daß die zweckgemäße Koordination der Bewegungen in Verwirrung gerate und durch ein unregelmäßiges Muskelspiel ersetzt werde.

Fassen wir diejenigen von der Forschung zu Tage geförderten Thatsachen zusammen, die nach unserer später näher zu begründenden Meinung für gesichert gelten dürfen, so bleibt, abgesehen von einigen die Symptome betreffenden Beobachtungen an positiven Ergebnissen wenig mehr übrig, als die Erkenntnis, daß das Uebel centraler oder psychischer Natur und bedingt ist durch eine Störung oder Beeinträchtigung des Willens, deren Ursache noch unaufgeklärt genannt werden muß. Für definitiv abgethan, weil heutzutage von allen übereinstimmend aufgegeben, darf die Ansicht gelten, welche den Grund des Uebels in die äußeren Sprechwerkzeuge verlegt. Ein Rückblick auf den weiten Weg, den wir in raschem Fluge durchmessen haben, lehrt uns, daß die Bahnen der fortschreitenden Erkenntnis mit nichten eine gerade in streng chronologischer Folge verlaufende Linie bilden, daß vielmehr jeder Schritt, der uns dem Ziele näher bringt, rückläufige Bewegungen und Abweichungen von der bereits gefundenen Richtung im Gefolge hat.

Die Zahl der Autoren, die mit mehr oder weniger Beruf und Erfolg das Stotterübel zum Vorwurfe einer Arbeit gewählt haben, kann innerhalb der Grenzen dieser Einleitung, deren Bestimmung es ist, die im Laufe der Zeiten ans Licht der Oeffentlichkeit getretenen Theorien über das Wesen des Stotterns in einer knappen, ihr Verhältnis zu einander und ihre Abhängigkeit von einander aufzeigenden Uebersicht vorzuführen, naturgemäß nicht erschöpft werden. Manchen weiteren Namen wird der aufmerksame Leser im Verfolg der Arbeit an seiner Stelle verzeichnet finden; jedes einschlägige Werk, unbekümmert um seinen dauernden oder historischen Wert, bloß deshalb zu erwähnen, weil es die Liste der das Stottern betreffenden Litteratur um eine Nummer vermehrt, habe ich mich nicht entschließen mögen.

[1]) Wyneken: Henle und Pfeufers Zeitschrift für rat. Med. Bd. 31. 1868.

Pathologie.

Jeder Versuch, das Dunkel aufzuhellen, das trotz aller Bemühungen den Einblick in das Wesen und die Entstehung des Stotterns noch immer versperrt, hat naturgemäß auszugehen von möglichst erschöpfender Feststellung der Thatsachen. Die Erfüllung dieser unerläßlichen Vorbedingung erfordert langjährige, ausgedehnte und eindringende Beobachtung des Leidens in seinen verschiedenen Entwickelungsphasen. Da dasselbe äußerst mannigfaltige Formen zeigt, so ist die Beschränkung auf ein wenig umfängliches Beobachtungsmaterial unzulässig; denn dieselbe verführt, wie die Erfahrung gelehrt hat, den Forscher nur zu leicht, das in einer Reihe von Fällen thatsächlich Festgestellte irrig zu verallgemeinern und den Wert der Einzelbeobachtungen für die Erkenntnis zu überschätzen. Hier bildet die Ausdehnung der Beobachtung auf eine große Anzahl von Fällen das einzige wirksame Korrektiv. Was man an zehn Stotterern wahrzunehmen Gelegenheit hatte und auf Grund dessen als typisch zu betrachten sich gewöhnte, wird vielleicht schon durch den elften Fall als accidentiell erwiesen.

Andererseits darf sich die Beobachtung um so weniger an der Oberfläche halten, als es sich beim Stotterer um Störungen in der psychischen Sphäre handelt, deren Verständnis sich erst liebevoller Vertiefung in das Seelenleben desselben erschließt. Dieser Forderung kann nur von dem genügt werden, der in fortgesetztem, nicht in wenige Unterrichtsstunden zusammengedrängtem, persönlichem Verkehr mit Stotterern die Aeußerungen ihres Uebels wachsamen Auges studiert und dem Zusammenhange derselben mit den wechselnden Stimmungen der Psyche aufmerksam nachgeht.

Soweit Dinge und Erscheinungen in Frage kommen, die sich ihrer Natur nach der Beobachtung entziehen oder doch nur in ungenügendem Maße zugänglich sind, greift an ihrer Stelle oder neben ihr die Erkundung ein, die je nach den Umständen auch auf die Aussagen der Eltern, Pfleger oder Lehrer zurückgehen wird. Auch wird man, wo immer sich die Gelegenheit bietet, nicht versäumen dürfen, den Stotterer selbst zur Abgabe

eines Urteils über die Beobachtungen, die man gemacht, und die Deutung, die man ihnen gegeben hat, zu veranlassen, vorausgesetzt, daß Alter und Bildung ein Urteil in diesen Dingen überhaupt gestatten.

Auf diesem Wege wird sich, wofern man die verfügbaren Mittel in zweckentsprechender Weise zur Anwendung zu bringen und auszunützen gelernt hat, ein Bild des Leidens gewinnen lassen, das bis zu einem gewissen Grade Anspruch auf Treue und Verläßlichkeit machen darf. Trotzdem werden in diesem Bilde wichtige Züge fehlen, während andere, wenn auch nur leise, verzeichnet sind: infolge der Unzulänglichkeit der Mittel, die bei manchen Fragen störend zu Tage tritt, ist die Feststellung des Thatbestandes weder erschöpfend noch von Irrtümern frei.

Gibt es ein Verfahren, das diesem Uebelstande abhelfen kann? Oder muß man, wie auf so vielen anderen Gebieten, ihn hinnehmen als ein Unabänderliches, mit dem man sich abzufinden hat, so gut es eben gehen will? Ich glaube: nein!

Das Stottern gewährt dem von diesem Uebel Heimgesuchten die Möglichkeit der Selbstbeobachtung. Unter den Aerzten, die sich der Erforschung desselben zugewandt haben, finden wir nicht wenige Namen verzeichnet, deren Trägern die erste Anregung, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, aus dem eigenen Leiden und dem Streben, dasselbe zu bannen, kam. Kußmaul nennt Becquerel, Merkel, Wyneken, irrtümlicherweise auch Coën. Hinzuzufügen sind Voisin, Rullier, Astrié, Hervez de Chégoin, Du Soit, Serres d'Alais, Guillaume und Thomé. Freilich scheinen die Anschauungen, die von manchem unter ihnen vertreten wurden, auf den ersten Blick nicht gerade Vertrauen erweckend für den Wert der Selbstbeobachtung zu sein. Aber es scheint auch nur so. Denn die Irrtümer, denen auch der Beobachter des eigenen Leidens verfallen kann, haben ihren Grund vornehmlich darin, daß diese Beobachtung eine zu einseitige und unvollkommene ist, um zu haltbaren und sicheren Ergebnissen zu führen; erst durch die eine gegenseitige Kontrolle ermöglichende Verbindung der Selbstbeobachtung mit ausgiebigster Benutzung aller übrigen Mittel, die der Untersuchung zu Gebote stehen, kann sie wahrhaft fruchtbar gemacht werden. Die Erfahrungen, die sie uns zuführt, die ungetrübtere Einsicht in die seelischen Vorgänge, zu der wir nur durch sie gelangen können, gibt uns einen Maßstab, mittels dessen wir die sonstigen Beobachtungsresultate messen, auf ihren Erkenntnisgehalt prüfen und uns oft genug überhaupt erst zu wirklichem Verständnisse bringen können. Wie oft kann man aus dem Munde von Stotterern die Klage hören, daß die Menschen sie zu verstehen, sich in ihren Zustand hineinzudenken, hineinzufühlen nicht vermögen? Und doch bedarf es dieser Fähigkeit in hohem Grade, wenn das Bild von den entstellenden Verzeichnungen befreit und durch die Eintragung der fehlenden Züge vervollständigt werden soll. —

Die folgende Darstellung stützt sich auf die Beobachtungen, die ich in meiner 21jährigen Praxis an mehr als 2000 Patienten zu machen Gelegenheit hatte. Auch der reiche Erfahrungsschatz, den mein verstorbener Vater bei der Behandlung von 1411 Stotterern gesammelt, ist nicht unbenutzt geblieben. Da ich, einer Familie entstammend, in welcher das

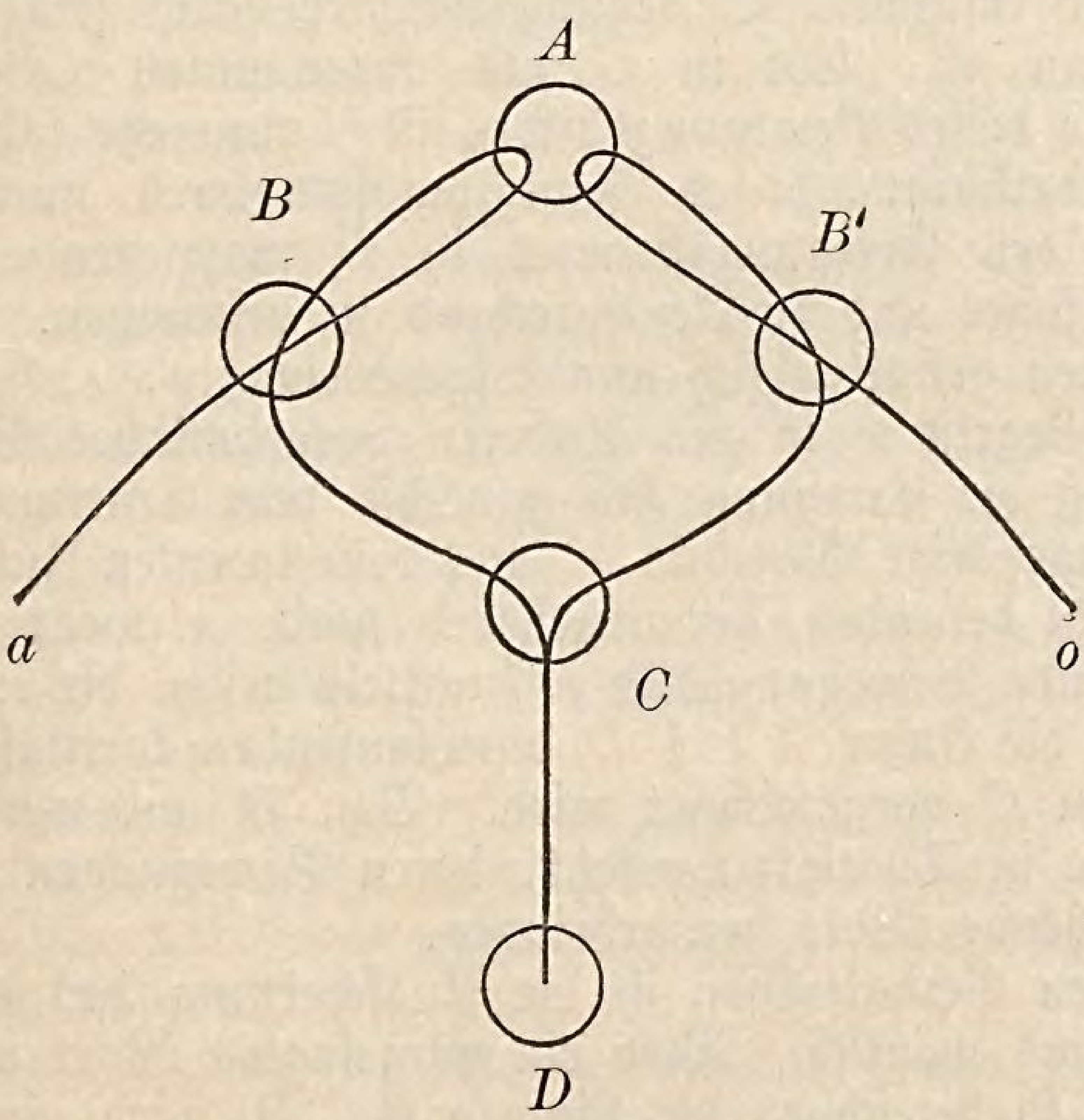
Uebel erblich ist, früher selbst gestottert habe, war ich außerdem in der Lage, behufs Kontrolle und richtiger Deutung meine eigensten Erfahrungen zum Vergleiche heranzuziehen. Von weitaus den meisten Stotterern, die ich im Laufe der Jahre unterrichtet habe, stehen mir eigenhändige Aufzeichnungen über die besondere Natur ihres Leidens, die Entstehung und Geschichte desselben u. s. w. zur Verfügung; sie enthalten ein überreiches Material, dessen Benutzung stets eine sichere Kontrolle meiner Beobachtungen ermöglichte und ihre richtige Verwertung förderte.

Meine Ansicht über das Wesen des Stotterns findet sich angedeutet bereits in einem Aufsatze der Gartenlaube Jahrg. 1878, Nr. 13, etwas weiter ausgeführt in Schorers Familienblatt Jahrg. 1887, Nr. 31 u. 32, woselbst ich den Versuch gemacht habe, das Stottern durch die Heranziehung analoger Erscheinungen auf anderen Gebieten aus der isolierten Stellung, die man ihm bisher meist angewiesen, heraus und dem Verständnis näher zu bringen.

In der Ueberzeugung, nicht auf einem Irrwege zu wandeln, wurde ich bestärkt einmal durch die günstigen mir brieflich ausgesprochenen Urteile von Autoritäten auf dem Gebiete der Psychiatrie, wie Westphal-Berlin, Gudden-München 2c., sodann durch die zahllosen Zuschriften von Stotterern, die in dem Bilde, das ich in der Gartenlaube entworfen, ihr eigenes Leiden gleichsam wiederzuerkennen glaubten, worin eine wertvolle Bestätigung meiner Ansichten erblicken zu dürfen, mir niemand das Recht bestreiten wird. Auf Widerspruch von seiten der Autoren bin ich zwar gefaßt; wenn ich ihm aber getrost und ruhig entgegensehen zu können glaube, so hat das seinen Grund in dem festen, durch die Erfahrung bis jetzt stets gerechtfertigten Vertrauen, daß sich zu meiner Ansicht bekennen wird, wer zu urteilen am berufensten ist, d. h. in diesem Falle die Gesamtheit der Stotterer selbst, zu denen auch ich einst gehörte.

Bevor wir dem uns beschäftigenden Gegenstande näher treten, bedarf es einer kurzen Auseinandersetzung über die inneren Vorgänge, die sich beim Sprechen im Hirne des Menschen vollziehen und deren ungehemmter Verlauf die Voraussetzung für die regelrechte Ausführung der erforderlichen Bewegungen durch die äußeren Sprechwerkzeuge bildet. Zur Veranschaulichung dieser Vorgänge diene die nebenstehende schematische Zeichnung, in der *A* das Centrum der Begriffsbildung, *B* das sensorische Centrum für die akustischen Wortbilder, *a* den nervus acusticus, *B'* das sensorische Centrum für die optischen Wortbilder (Schriftbilder), *o* den nervus opticus, *C* das motorische Koordinationscentrum für die das Zustandekommen des Sprechaktes ermöglichenden Bewegungen, *D* den Ort bezeichnet, wo die Verteilung der durch *C* weitergeleiteten und als motorische Kraft wirkenden kortikalen Erregung an die verschiedenen Organe erfolgt. Die Centren *A*, *B*, *B'*, *C* gehören dem Gebiete der Großhirnrinde an, *C* wahrscheinlich den vorderen Rindenregionen, speziell der 3. Stirnwindung links; doch ist über ihre Lokalisation im einzelnen Sicheres noch nicht ausgemacht; *D* dagegen hat seinen Sitz in den infrakortikalen Teilen des Gehirns.

Die Sinnesorgane führen dem heranwachsenden Kinde von allen Seiten mannigfache Eindrücke zu, die in seinem Geiste bei genügender Widerholung zu Vorstellungen und weiterhin zu Begriffen von Dingen und Handlungen verarbeitet werden. Als Aufbewahrungsort für diese Vorstellungen und Begriffe dient das Centrum *A*. Allmählich beginnt das Kind die seiner Umgebung abgelauschten Wortbilder, die wir uns gleichsam in *B* niedergelegt denken, mit bestimmten Vorstellungen fest zu verbinden; es lernt damit die den Worten zu Grunde liegende Bedeutung geistig erfassen. Wenn das Wortbild an sein aufmerkendes Ohr schlägt, weckt es von da ab nicht nur, die Bahn *a B* durchlaufend, die Erinnerung an ähnliche, früher vernommene Laute, sondern läßt gleichzeitig auch die zugehörige Vorstellung im Bewußtsein des Kindes aufsteigen. Es fungiert dabei die Bahn *B A*; denn die durch den Gehörnerv (n. acusticus) vermittelten Gehörseindrücke werden zwar bereits in *B* als einheitliche Wortbilder empfunden, können aber erst in *A* mit den entsprechenden Vorstellungen und Begriffen, die eben hier ihren Sitz haben, verbunden, d. h. verstanden werden. Wenn nun das Kind sprechen lernt, so versucht es, das eine oder das andere der in *B* aufgespeicherten Wortbilder mit Hilfe seiner Sprechwerkzeuge in hörbare Laute umzusetzen. Dazu ist eine ganze Reihe komplizierter Bewegungen



erforderlich, zu deren Ausführung die einzelnen Organe, die neben- und nacheinander in Aktion treten sollen, gewissermaßen angewiesen werden müssen. Diese Anweisung geht ihnen durch die Nervenleitung zu; sie pflanzt den einem bestimmten Willensimpulse entspringenden Erregungsstrom bis zu der Stelle fort, wo er die Muskeln in die gewünschte Thätigkeit versetzt. Die Verteilung dieses Erregungsstromes an die ver-

schiedenen Bahnen, die direkt zu den einzelnen im Dienste der Sprache stehenden Organen führen und ihre Muskeln versorgen, erfolgt, wie bemerkt, in *D*. Um ein promptes Ineinandergreifen aller Bewegungen zu ermöglichen, bedarf es einer besonderen Centralstelle, des sogenannten motorischen Koordinationscentrums *C*, dessen Bestimmung es ist, die Verteilung des Erregungsstroms nach Ort, Zeit und Stärke im voraus genau zu regeln und dem intendierten Zwecke möglichst vollkommen anzupassen.

C ist beim Kinde nicht auf der Stelle leistungsfähig; erst durch Versuche und Uebung gelangt es dahin, die ihm zufallende Aufgabe der „Koordination der Sprachbewegungen“ befriedigend zu lösen. Das Gehör gestattet dem Kinde eine Vergleichung des gesprochenen Wortes mit dem Wortbilde, dessen Reproduktion in hörbaren Lauten beabsichtigt worden war. Die Versuche werden der Regel nach fortgesetzt, bis das Ohr eine mehr oder weniger vollständige Identität des Vorbildes und der Nachahmung heraushört. Wie nun *A B* (*B'*) als Aufbewahrungsorte für die ihnen von der Außenwelt her übermittelten Eindrücke fungieren, die in den einzelnen Stationen naturgemäß verschiedene Formen zeigen, sich demnach in *A* als Begriffe, in *B* als Lautwortbilder (in *B'* als Schriftbilder) darstellen, so besitzt auch *C* die Kraft des Gedächtnisses. Die Erinnerung an die Art und Weise, wie der schließlich als zweckmäßig und befriedigend erfundene Bewegungskomplex durch seine Vermittelung zustandegekommen ist, lebt in *C* als sogenanntes „Bewegungsbild“ fort. Mit Hilfe dieses Bewegungsbildes ist *C* nunmehr fähig, sobald der Wille eine Wiederholung dieses Bewegungskomplexes anordnet, die für die Verteilung des Erregungsstromes in *D* maßgebende Ordnung im voraus schnell, sicher und zweckentsprechend zu bestimmen. Die Vorgänge beim Erwachsenen gestalten sich nun folgendermaßen:

Soll ein Begriff x in ein Anderen vernehmliches Wort umgesetzt werden, so muß die Erregung sich zunächst dem Centrum *B* mitteilen, wodurch das zugehörige Wortbild x' aus dem latenten Zustande, in dem es sich bis dahin befunden, herausgehoben wird. x' weckt seinerseits das in *C* schlummernde Bewegungsbild x'', mittels dessen die in *D* erfolgende Verteilung des die Bahn *A B C D* durchlaufenden kortikalen Erregungsstromes schon in *C* vorgezeichnet wird. Von *D* aus werden dann die äußeren Organe in Thätigkeit gesetzt, deren Bewegungen das dem Begriff x entsprechende Wort hervorbringen.

Je nach den Verhältnissen ist die Ausschaltung des einen oder des anderen Centrums möglich. Wird ein vorgesagtes Wort unverstanden nachgesprochen, so bezeichnet die Linie *a B C D*, wird ein geschriebenes oder gedrucktes Wort unverstanden abgelesen, die Linie *o B' C D* die Bahn des Erregungsstromes. Zur Aussprache eines Wortes bedarf es eben nicht unter allen Umständen der Mitwirkung des Lautwortbildes; auch durch das Schriftwortbild kann das zugehörige Bewegungsbild in *C* geweckt und die Ausführung der erforderlichen Lautbewegungen angeregt werden. Wer mit Verständnis laut vorliest, bei dem gabelt sich die Leitungsbahn, welche die Gesichtseindrücke dem Geiste zuführt, in *B*; auf

der einen Seite erfolgt die Verbindung des Schriftwortbildes mit dem Begriffe durch Vermittelung der Bahn *B' A* in *A*, auf der anderen die Umwandelung des Schriftwortbildes in gesprochene Worte durch Vermittelung der Bahn *B C D*. Wer sich dagegen erst durch das laute Lesen selbst den Inhalt des Gelesenen zum Bewußtsein zu bringen genötigt ist, — was vielfach bei ungebildeten, im Lesen und Schreiben nicht geübten Menschen der Fall ist —, sieht sich angewiesen auf die Bahnen *o B' C D* und *a B A*. Ehe das Schriftwort verstanden wird, muß es in ein Lautwort umgesetzt und als solches auf dem Umwege durch das Ohr des Lesenden dem Geiste von neuem zugänglich gemacht werden. Die Strecke *B' A* ist aus Mangel an Uebung nicht verfügbar, wohl aber die von Jugend auf täglich gebrauchte Leitung *A B*. Der Leseunterricht stellt zunächst nur die Verbindung zwischen *B'* und *C* her; erst fortgesetzte Uebung macht und erhält auch die Bahn *B' A* gangbar.

Handelt es sich um die Aussprache nicht von Sätzen und Worten, sondern von Buchstaben, Vokalen und Konsonanten, so bleiben zwar die Vorgänge selbst im wesentlichen dieselben wie bisher, sind aber an anderwärts lokalisierte sensorische und motorische Centren gebunden, wie die von Kußmaul 175—79 zusammengestellten Beobachtungen zur Genüge beweisen.

Ist nun eins der Centren *A B C D* nicht mehr im stande, die ihm zufallenden Aufgaben prompt zu erledigen, oder sind die den Erregungsstrom von Centrum zu Centrum fortpflanzenden Leitungsbahnen irgendwie leistungsunfähig oder auch nur in ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigt, so werden Störungen der Sprache auftreten, die sich je nach der ihnen zu Grunde liegenden Ursache in den mannigfaltigsten Formen äußern [1]).

Für die aufgehobene oder gehemmte Thätigkeit der Centren bezw. der Verbindungsbahnen giebt es zwei Möglichkeiten der Erklärung. Entweder ist die Störung begründet in dauernden krankhaften Veränderungen, von denen die als Centren bezw. als Verbindungsbahnen fungierenden Gehirnpartien selbst betroffen worden sind, oder sie wird hervorgerufen durch ungehörige den normalen Ablauf der einzelnen cerebralen Vorgänge unterbrechende oder verwirrende Einflüsse, deren Quelle außerhalb dieser Gehirnregion zu suchen ist.

Diese von anderen Teilen des Gehirns ausgehenden störenden Einwirkungen können entweder bei jedem Versuche zu sprechen auftreten, oder sie sind von bestimmten Bedingungen abhängig, deren Nichtvorhandensein ihre Entfaltung hindert.

Beim Stotterer fungieren die Centren *A B* und ihre Verbindung stets ungehindert, der Gedanke ist, wie wir sehen werden, nicht selten lange vorher hin und her gewendet, nach allen Seiten überlegt, in die richtigen Worte gekleidet und in dieser bestimmten Fassung durch wieder-

---

[1]) Die Zahl der möglichen Erscheinungen ist damit natürlich noch nicht erschöpft, da ja auch die Unvollkommenheit der äußeren Organe notwendig Sprachgebrechen zur Folge haben muß.

holtes lautes Memorieren dem Gedächtnis fest eingeprägt, und trotzdem kommt es in gewissen Lagen zum Stottern, sobald es gilt, den sorgfältig präparierten Gedanken in Gegenwart Anderer zu Tage zu fördern. Der Gymnasiast O. H. aus Th. „war unfähig, längere Vorträge, die er zu Hause allein auf seinem Zimmer ganz gut und ohne Anstoß halten konnte, in der Klasse auch nur zu beginnen". Auch während des Stotterparoxysmus entfällt, wie ich aus eigener Erfahrung weiß und mir alle Stotterer versichern, weder der Gedanke selbst noch das dem Ausdrucke desselben dienende Wort dem Gedächtnis. Der Kaufmann E. B. aus S. bezeugt von sich folgendes: „Gehe ich zum erstenmal in ein unbekanntes Haus, vielleicht als Reisender oder auch am Platze selbst, so bin ich sehr befangen, kann nicht flüssig sprechen und bleibe stecken, sobald ich scharf fixiert werde, obschon es mir an Gedanken und Worten, dieselben auszudrücken, nicht fehlt."

Unter gewissen, individuell freilich sehr verschiedenen Umständen spricht jeder Stotterer ohne Anstoß. Daraus ergiebt sich mit zwingender Notwendigkeit der Schluß, daß weder die Centren *C D* und die zwischen ihnen vermittelnde Leitung noch auch die äußeren Sprechwerkzeuge und die die Verbindung zwischen ihnen und *D* herstellenden Bahnen dauernd gelitten haben. Es kann sich also nur um zeitweilig die Oberhand gewinnende Einflüsse handeln, die auf die unterhalb *B* gelegene Strecke der Leitungsbahn hemmend einwirken und ihre normale Funktionierung vereiteln; unsere Aufgabe ist es, das Wesen und die Herkunft dieser störenden Einflüsse und die Art ihrer Einwirkung aufzudecken.

Unter Stottern verstehen wir das sich zu gewissen Zeiten unter dem Drucke abnormer Seelenzustände äußernde Unvermögen, die Sprachlaute, sei es in der Vereinzelung als Konsonanten oder Vokale, sei es in der Verbindung derselben zu Wörtern, mittels korrekter, durch kein Zuviel oder Zuwenig an Kraft, durch keine ungehörigen Pausen oder störenden Wiederholungen unterbrochener Ausführung der erforderlichen Bewegungen hörbar zu machen, auch wenn das nach außen strebende Laut- oder Wortbild klar und deutlich vor dem geistigen Auge des Stotterers steht [1]). Lange hat man Stottern und Stammeln kritiklos zusammengeworfen, obwohl es grundverschiedene, gegen einander scharf abzugrenzende Sprachgebrechen sind. Während das Stottern durchaus momentanen Charakter zeigt und von den begleitenden abnormen Seelenzuständen unzertrennlich ist, legt der Stammler eine fortdauernde, von keinerlei Affektion der Psyche abhängige Unfähigkeit an den Tag, gewisse Laute korrekt zu bilden. Es hieße über die dieser Arbeit gezogenen Grenzen hinausgreifen, wollte

---

[1]) Dieses Uebel ist zu unterscheiden von dem auf Gehirnläsionen zurückzuführenden sogenannten aphatischen Stottern, das Cornil (Gaz. méd. 1864. p. 534) beobachtet und beschrieben, Kußmaul p. 152 zu deuten und im System unterzubringen versucht hat. Da die zuletzt erwähnte Störung mit dem wirklichen Stottern nichts gemein hat, so ist die zu Mißverständnissen Anlaß gebende Bezeichnung „aphatisches Stottern" zweckmäßiger durch eine andere zu ersetzen.

ich das aus mancherlei Ursachen, wie mangelhafter Uebung und fehlerhafter Erziehung, groben Fehlern der äußeren Artikulationsorgane u. s. w. resultierende Leiden des Stammlers zum Gegenstande einer eingehenderen Darstellung machen; wer über diese Dinge Belehrung sucht, sei auf das vortreffliche Werk Kußmauls verwiesen, der demselben einen umfänglichen Abschnitt gewidmet hat. Auch die Gefahr einer Verwechslung des Stotterns mit anderen, gleichfalls von Kußmaul behandelten Fehlern, die aus krankhafter Veränderung des Gehirns hervorgehen oder auf schlechter Erziehung in sprachlicher Hinsicht und übler Angewöhnung beruhen, ist bei einiger Erfahrung so gut wie ausgeschlossen.

Bei der Aphthongie erzeugt jeder Versuch zu sprechen Krämpfe im Gebiete des nervus hypoglossus, die das Sprechen unmöglich machen. Beim Silbenstolperer ist die Zusammenfügung der einzelnen das Wort als organische Einheit konstituierenden Bestandteile (Laute, Silben) erschwert; die Laute und Silben werden in bunter Unordnung durcheinandergeworfen oder unabsichtlich durch andere ersetzt, Erscheinungen, die beim Stotterer durchaus fehlen. Der Polterer gönnt den von der Sprache für ihren Zweck verwendeten Organen nicht die Zeit, der sie zu regelrechter Ausführung ihrer Obliegenheiten notwendig bedürfen, und überstürzt sich dermaßen, daß Buchstaben, Silben, Wörter ganz ausfallen oder nur höchst ungenügend artikuliert werden; sein Uebel verschwindet, sobald er mit der bewußten Absicht, demselben zu steuern, den Gang seiner Rede überwacht und zügelt; umgekehrt verschlimmert sich das Leiden des Stotterers, je mehr sich seine Aufmerksamkeit der Thätigkeit seiner Sprechwerkzeuge zuwendet. Polterer und Stammler sind sich häufig ihres Fehlers oder doch der Größe desselben gar nicht bewußt; ich lernte einen mit verbildeten Sprechwerkzeugen ausgestatteten Herrn kennen, der sich selbst gern deklamieren hört und jede sich bietende Gelegenheit benutzt, um eine oder die andere Nummer seines Repertoirs zum Vortrag zu bringen. Wer nicht längeren vertrauten Umgang mit ihm gepflogen, vermag trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Gebotenen nur mit sehr unzureichendem Verständnisse zu folgen, da die Sprache des Vortragenden der Deutlichkeit in hohem Grade ermangelt. Für die Stotterer gilt im allgemeinen genau das Gegenteil; sie pflegen unter dem drückenden Bewußtsein, ihrer Zunge nicht Meister zu sein, schwer zu leiden.

Unsere Definition des Stotterns setzt sich in Widerspruch zu der von Merkel aufgebrachten und seither von allen gebilligten Anschauung, daß das Stottern ein Ungeschick, Silben zu bilden, oder wie der von Merkel selbst in Vorschlag gebrachte Ausdruck lautet, eine Paralalia (Dysarthria Kußmaul) syllabaris sei. Nur die Vokalisierung der Laute (Merkel), d. h. das Tönendmachen der Laute in den Silben (Kußmaul), soll beim Stottern erschwert sein. Wir begegnen hier dem ersten Beispiele jener bereits oben gekennzeichneten unzulässigen Verallgemeinerung vereinzelter Beobachtungsresultate, dem sich infolge noch manches weitere anschließen wird. Denn wenn die Merkelsche Ansicht sich bewähren soll, so darf es weder Stotterer geben, bei denen das Uebel schon durch den Versuch, den Konsonanten für sich, losgelöst aus der Verbindung mit folgendem

Vokale, zu lautieren, hervorgerufen wird, noch solche, die beim Uebergange vom Vokal zum Konsonanten (in dieser Reihenfolge) stottern. Das Vorkommen letztgedachter Fälle bestreitet denn auch Merkel mit voller Entschiedenheit: „Kein Stotterer hat jemals bei der Verbindung des Vokals mit dem Konsonanten in Silben wie ad, ek, ik, ob gestottert, weil es ihm gar nicht möglich ist“ [1]). Und doch verlangen die von mir beobachteten Thatsachen eine Korrektur dieser Aufstellungen. Denn einmal habe ich öfters Stotterer zu behandeln Gelegenheit gehabt, die schon beim Lautieren des außerhalb aller Verbindung stehenden Konsonanten, wie es jetzt auf den Schulen im Leseunterricht geübt wird, auf ähnliche Hindernisse stießen, wie bei der Aussprache von Silben und ganzen Wörtern. So stotterte der Gutsbesitzer L. N. aus B., 26 Jahre alt, um aus einer Anzahl von mir beobachteter Fälle einige anzuführen, nach seiner eigenen sogleich mitzuteilenden Angabe, auch beim Lautieren. „Ich stotterte nicht allein bei einzelnen Silben, sondern auch, wenn ich Konsonanten allein, also ohne Verbindung mit einem darauffolgenden Vokal, lautierte.“ Ebenso erging es dem Bankier P. H. aus M., 25 Jahre alt, der mir darüber folgendes berichtete: „Dann ist noch zu erwähnen, daß es mir auch nicht möglich war, die Konsonanten zu lautieren, also die Buchstaben k, t, c etc. ohne Zusatz eines Vokals stotternfrei auszusprechen.“ In beiden Fällen nahm ich aus den mir gemachten diesbezüglichen Mitteilungen Veranlassung, dieselben auf ihre Zuverlässigkeit sorgfältig zu prüfen; die Untersuchung bestätigte die Richtigkeit der Wahrnehmung, welche die beiden Herren in betreff ihres Leidens gemacht hatten, vollinhaltlich. Daß ein sonst so gewissenhafter Beobachter wie Merkel sich in diesem Punkte hat täuschen lassen, mag seine Erklärung in dem Umstande finden, daß die Lautiermethode erst in einer noch nicht weit zurückliegenden Zeit in den Schulunterricht eingeführt worden ist und vorher schwerlich ein Stotterer auf den nichts weniger als naheliegenden Gedanken gekommen sein wird, in dieser Richtung Versuche anzustellen; an sich selbst aber wird Merkel keine Gelegenheit zu ähnlichen Erfahrungen gehabt haben, da er eben nicht der Zahl derjenigen Stotterer angehörte, bei welchen das Uebel beim Lautieren zu Tage tritt. Die Bestimmtheit, mit welcher die Behauptung Merkels, daß beim Stottern nur die Silbenbildung gehemmt sei, sich einführte, hat die Anschauungen der Nachfolger ungebührlich beeinflußt.

Andererseits fehlt es auch nicht an Stotterern, denen es Schwierigkeiten macht, aus der vokalischen Einstellung der Sprechwerkzeuge ohne Pause in die konsonantische überzugehen und die infolgedessen den Vokal ein- bis zweimal in Form eines kürzeren Nachschlages wiederholen, ehe es ihnen gelingt, den silbenschließenden Konsonanten zu fassen; man hört dann etwa Ka-ap, La-and statt Kap, Land. Freilich ist die Zahl der zur Beobachtung gekommenen hierhergehörigen Fälle im Vergleich zu den anderen, wo das Stottern an den Silbenanfang gebunden ist, nicht groß, doch immerhin groß genug, um die Aufstellung Merkels als nicht zu-

[1]) Anthropophonik 908.

treffend erkennen zu lassen. Einem Berichte des Herrn Claußnitzer, Lehrers in Großhartmannsdorf, über die seiner Schule angehörigen stotternden Kinder entnehme ich folgenden bemerkenswerten Satz: „E. R. wiederholt jeden Vokal mehrmals, z. B. E-Engel, ha-a-at Go-o-ott u. s. w.“ Von einem anderen gleichfalls stotternden Knaben heißt es dagegen ebendaselbst: „Es sind nur die Konsonanten, die E. K. oftmals wiederholt, z. B. g-g-geben.“ Am häufigsten findet sich diese Art des Stotterns in Silben, die mit einer littera continua (h, m, n, t, w, s) beginnen, der Vokal wird dann nicht selten vielmals hintereinander wiederholt oder in die Länge gezogen, ehe der Uebergang zum nächsten Silbenanlaut oder zum silbenschließenden Konsonanten erfolgt (ha-a-a-aben oder h$\overline{\text{aaa}}$-ben). Auch erscheint Dehnung und Wiederholung des Vokals miteinander verbunden, meist so, daß erstere vorangeht (etwa h$\overline{\text{aaa}}$-a-aben). Die Grenze zwischen den einzelnen Teilen, in welche die Silbe auf diese Weise zerlegt wird, ist oft durch den Einschub eines h gekennzeichnet (sa-ha-ha-gen).

In Bezug auf den Grad der Empfänglichkeit für die das Stottern charakterisierenden Erscheinungen unterscheiden sich die einzelnen Silben nach ihrer Stellung im Worte und im Satze. Weitaus am häufigsten wird bei der ein Wort eröffnenden Silbe gestottert, demnächst in Zusammensetzungen nach der Wortfuge, seltener inmitten des Wortes nach unbetonten Vorsilben zu Anfang der gewichtigeren Silbe. Auch gilt im allgemeinen die Regel, daß der Beginn des Satzes und erst recht der Rede das Auftreten des Stotterns begünstigt, während es im Satzinnern eher und leichter zurücktritt. G. Fr. aus Z. stotterte wenig vor Fremden; aber im Kreise der Verwandten so stark, daß er das erste Wort nur mit der größten Anstrengung hervorbrachte; weiterhin ging es gewöhnlich besser. Bei H. aus H. erschwert das Stottern hauptsächlich den Anfang eines Satzes; „wenn er in Gesellschaft und einmal am Sprechen ist, spricht er ganz rein; sobald ihn dann aber wieder jemand fragt, stößt er wieder an“.

H. Str. aus M. schreibt: „Hatte ich beim Vorlesen den Anfang überwunden, so konnte ich meinem Lehrer Seiten lang Englisch vorlesen, ohne zu stottern.“

Wenn F. B. aus S. in der Schule etwas vorzulesen aufgefordert wurde, so kam das erste Wort schwer heraus; dann ging es eine Weile ganz gut, bis gegen den Schluß, der das Stottern von neuem hervorrief.

Eine merkwürdige Wahrnehmung habe ich zu wiederholten Malen an Personen gemacht, die mittels einer künstlichen Methode (Taktmethode) geschult waren. Die Befolgung derselben konzentriert sich in erster Linie auf die Anfangssilben der Wörter; das Endergebnis war, daß sich das Stottern von diesen gewissermaßen zurückzog und auf die zweiten Silben übertrug. Analoge Erscheinungen in ähnlicher Regelmäßigkeit habe ich niemals bei Stotterern angetroffen, die noch durch keine Kur gegangen waren. Daraus darf man wohl schließen, daß sie als die unerfreuliche Frucht der zur Anwendung gelangten Methode zu betrachten sind.

Man hat sich zu verschiedenen Zeiten abgemüht, auf Grund mehr

oder weniger umfassender Beobachtung Genaueres festzustellen über die relative Häufigkeit des Stotterns bei den einzelnen Sprachlauten. Die auf diesem Wege erzielten Resultate gehen zum Teil weit auseinander. Während Gutzmann die Behauptung verficht, daß die tönenden Konsonanten (mediae) leichter zum Stottern Veranlassung geben als die tonlosen, also b leichter als p, w leichter als f, bekennt sich Coën zu einer diametral entgegengesetzten Ansicht. Nach ihm vermögen die Stotterer die tönenden Mitlaute ohne besondere Schwierigkeiten hervorzubringen. Freilich glaubt Gutzmann mit dieser Anschauung um so weniger rechnen zu müssen, da sie außer dem Genannten keinen weiteren Vertreter gefunden habe. Unrichtig, ja unbegreiflich in ihrer durch keinen Zweifel getrübten Bestimmtheit ist Coëns Behauptung allerdings. Doch ist gegenüber der von Gutzmann versuchten Abfertigung darauf hinzuweisen, daß sich der aus der Reihe der Stotterer hervorgegangene französische Arzt Guillaume, der von den Beobachtungen Coëns keinerlei Kunde hatte, soweit in Uebereinstimmung mit ihm befindet, daß er vom Standpunkte des Stotterers aus die mediae als die leichter sprechbaren Konsonanten ansieht.

Das Stottern tritt bei allen Lauten, Konsonanten und Vokalen auf; allerdings gelten im Einzelfalle in der Regel bestimmte Buchstaben als die gefährlichsten Klippen. Doch pflegt auch bei denselben Individuen der Bestand dieser gefürchteten und infolgedessen gemiedenen Buchstaben, sei es in raschem Wechsel oder im Verlaufe längerer Zeiträume, zu schwanken und sich nach Umfang und Inhalt zu ändern. Zufälligkeiten genügen schon, solche Verschiebungen herbeizuführen: das Bewußtsein, gelegentlich einmal einen bis dahin für schwierig gehaltenen Konsonanten oder Vokal ohne Stottern ausgesprochen zu haben — was jedem Stotterer oft genug gelingt, aber meistens nicht einmal gemerkt oder beobachtet wird — ist schon im stande, eben diesen Laut aus der Reihe der „Feinde“ des Stotterers wenigstens auf einige Zeit zu entfernen. Ebenso oft findet, wenn einmal die Aussprache eines bis dahin nicht gefürchteten Buchstabens mißlungen ist, das Umgekehrte statt.

Laute, welche dem einen die größten Schwierigkeiten verursachen, bringen bei dem anderen gar keine Störungen mit sich. Mancher Stotterer, der bei l und h anzustoßen pflegte, bezeugte einem Leidensgenossen, der etwa bei b, p und den anderen Explosiven stotterte, seine Verwunderung darüber, daß jener über diese doch so „leicht zu bildenden“ Konsonanten nicht ohne Mühe hinwegkomme.

In diesem beständigen Schwankungen unterworfenen Chaos überall feste Regeln ausfindig machen zu wollen, ist ein verfehltes Unternehmen; als festgestellt darf nur soviel angesehen werden, daß im großen und ganzen mehr bei Konsonanten als bei Vokalen und, wenn man die Konsonanten untereinander vergleicht, häufiger bei solchen gestottert wird, deren Aussprache die Herstellung eines vollständigen Verschlusses bedingt (b, p 2c.), als bei den anderen, zu deren Hervorbringung nur die Bildung einer Enge im Mundkanal erforderlich ist. Von diesen beiden Beobachtungen ist jedoch im Grunde nur die zweite zuverlässig. Denn da in weitaus den meisten Fällen das Stottern an den Silbenanlaut

gebunden ist, und andererseits das Vorkommen der Konsonanten an dieser Stelle naturgemäß ganz bedeutend überwiegt, so hat man kein Recht, aus der richtig konstatierten Thatsache, daß seltener bei Vokalen als bei Konsonanten angestoßen wird, ohne weiteres zu folgern, daß die Konsonanten vermöge ihrer Natur mehr als die Vokale geeignet sind, Stottern zu veranlassen. Es bleibt demnach als gesichertes Ergebnis nur die an zweiter Stelle mitgeteilte Beobachtung über das Verhältnis von explosivae und continuae bestehen, deren Zuverlässigkeit herabzusetzen kein ähnliches Rechenexempel zur Hand ist. Auf diesem schlüpfrigen Gebiet weiter zu gehen, wie es Guillaume, Coën und Gutzmann gethan, verbietet sich im Hinblick auf die große Gesetz und Regel abweisende Mannigfaltigkeit der Formen, die das vielgestaltige Leiden zeigt. Eine kurze Uebersicht über eine Anzahl hierhergehöriger Beobachtungen mag das erhärten. Während man in vereinzelten Fällen das Auftreten des Uebels fast ausschließlich beim Vokaleinsatz beobachtet, gesellt sich bei vielen andern Stotterern zu den Vokalen eine Reihe von Konsonanten und bildet mit ihnen zusammen das Corps der gefürchteten Laute, die als Erzeuger des Stotterns gelten und thunlichst umgangen werden; so entstanden die Gruppen: (Vokale, h, g) oder (Vokale, h, k) oder (Vokale, k, w, qu, d, g) oder (Vokale, k in ko, ku, t in to, tu, manchmal auch f). Auch kommt es vor, daß nur ein Teil der Vokale oder Vokalverbindungen in Gemeinschaft mit bestimmten Konsonanten sich als Störenfriede ausweisen: (a, g, b, s, sch, f, z) oder (a, ei, au, du) oder (p, g, gl, pl, kl; zuweilen auch a, ei, u, o). Bei den Konsonantenstotterern begegnen wir kürzeren und längeren, mannigfach zusammengesetzten Reihen. Solchen Fällen, wo nur ein bestimmter Konsonant, z. B. h, r, l, Stottern hervorzurufen oder doch weitaus die größten Schwierigkeiten zu verursachen pflegt, stehen zahlreiche andere gegenüber, in denen zwei, drei, vier und mehr Buchstaben im eigentlichsten Wortverstande als Steine des Anstoßes bezeichnet werden müssen. Aus der Menge des verfügbaren Materials hebe ich folgende Konsonantengruppen (S. 32) hervor, von denen jede für einen bestimmten Stotterer den Bestand derjenigen Laute darstellt, die derselbe zu einer gewissen Zeit als die am meisten Schwierigkeit verursachenden empfand. Nur der blinde Zufall, keine besonderen Zwecken dienende Absicht hat die Auswahl bestimmt.

Zuweilen begegnet man Stotterern, denen bestimmte Konsonanten nur in Verbindung mit ganz bestimmten Vokalen, z. B. (ko, ku, tu, nicht aber ka, ta) Mühe machen: so konnte J. P. aus K. vornehmlich a, ei, au, du im Anfange eines Satzes nicht hervorbringen.

Noch auffälliger und auf den ersten Blick geradezu befremdlich erscheint die allerdings nur selten zu machende Beobachtung, daß das Stottern an ganz bestimmte Wörter gebunden ist. Ein Kaufmann J. in B. stotterte nur bei den Wörtern „Patentstärke“ und „Petroleum“, während er merkwürdigerweise „Pater“, „Pate“, „Peter“, selbst „Petroleuse“ ohne Schwierigkeit auszusprechen vermochte. Es handelte sich hier um zwei Wörter, die der betreffende Herr im geschäftlichen Verkehr mit seinen Kunden sehr oft zu gebrauchen Veranlassung hatte. Ein anderer

	b	p	d	t	g	k	m	n	l	f	w	s	sch	ch	j	r	h
1	—	p	—	t	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	—	p	—	—	g	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	b	—	d	t	—	k	—	—	—	—	—	s (t)	—	—	—	r	—
4	b	p	—	—	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5	b	p	d	t	g	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6	b	—	d	—	g	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7	b	p	d	—	g	k	—	n	l	—	—	—	—	—	—	r	—
8	—	—	d	t	—	k (qu)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9	—	p	—	t	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10	—	p	—	t	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11	—	p	—	t	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12	b	p	d	—	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13	b	p	d	t	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14	—	—	—	—	—	—	m	n	l	f	w	—	—	—	j	r	—
15	—	—	—	—	—	—	m	n	—	—	w	s	—	—	—	r	—
16	—	p	d	—	—	—	—	—	—	—	—	s	—	—	—	—	—
17	—	—	—	—	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	r	h
18	b	—	—	—	—	k	—	—	l	—	—	—	—	—	—	—	—
19	b	—	—	(ts) z	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	r	—
20	b	p	—	t z	—	k	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21	—	—	—	—	—	—	m	—	—	—	—	s	sch	—	—	r	h
Sa.	10	12	8	9 (11)	4	14	3	3	3	1	2	4	1	—	1	7	2

Stotterer bezeugt von sich selbst, daß ihm im Gespräche mit seinen Eltern vor allem die geläufige Aussprache bestimmter Wörter nicht habe gelingen wollen; er bezeichnet als solche „Bäcker", „München", „Ananas". Auch verdient die Aussage des Kaufmanns G. Fr. aus H. an dieser Stelle wiedergegeben zu werden. „Das Uebel trat bei mir eigentlich nicht sehr stark auf, und ich konnte fast jedes Wort, wenn auch manche mit etwas Schwierigkeit, aussprechen. Dagegen konnte ich das Wort ‚danke' meistens nur mit sehr großen Schwierigkeiten aussprechen; ich suchte es daher z. B. mit ‚Meinen besten Dank' zu umgehen, oder wenn mir auch dieses Schwierigkeiten bereitete, schwieg ich ganz still und galt natürlich für einen Grobian."

Noch will ich hier einer Beobachtung Erwähnung thun, die wohl ein Recht hat, in diesem Zusammenhange angeführt zu werden. Ein Studiosus der Theologie, R. B. aus R., schreibt: „Daß mir einige Buchstaben besonders Mühe machen beim Sprechen, könnte ich nicht sagen, doch stieß ich bei Wörtern, die weniger häufig von mir gebraucht wurden, mehr an." Besonders schwer fällt vielen Stotterern die Verbindung mehrerer Konsonanten im Anlaut; bei manchen Personen kommt das Stottern nur dann zum Ausbruch, wenn es sich um die Aussprache solcher Konsonantengruppen handelt. Hervorgehoben zu werden verdient an dieser Stelle das Zahlwort „drei" nebst seinen Ableitungen (dreißig) und Verbindungen (dreiunddreißig), über welche Worte Stotterer nicht selten Beschwerde führen.

Durchaus nicht bei allen Stotterern erscheint das Sprachgebrechen an eine begrenzte Zahl bestimmter Buchstaben oder Wörter gebunden; vielmehr lernt man häufig auch solche Patienten kennen, denen unter gewissen das Auftreten des Stotterns begünstigenden Verhältnissen von jedem beliebigen Laute Gefahr droht. Ja, es zeigt sich das Uebel zuweilen in so entwickelter Gestalt, daß die Rede nicht nur bei den Anfangssilben jedes Wortes, sondern thatsächlich Silbe für Silbe durch das Stottern erschwert und unterbrochen wird.

Die Frage, wie das Stottern sich äußert, läßt eine erschöpfende Beantwortung nicht zu. Die individuellen Besonderheiten sind hier so zahlreich, wie die von dem Leiden ergriffenen Individuen selbst. Unter den von mir unterrichteten Stotterern fanden sich nicht zwei Personen, bei welchen die eigentümlichen Erscheinungen, die wir unter dem Namen „Stottern" begreifen, in ganz gleicher Form auftraten. Der stotternde Vater unterscheidet sich in diesem Punkte von seinem demselben Uebel verfallenen Sohne; Geschwister, die neben- und miteinander im ununterbrochenen wechselseitigen Verkehre aufgewachsen sind, verraten nicht selten gerade in dieser Hinsicht wenig Aehnlichkeit. Gleichwohl läßt die Gesamtheit der einzelnen Fälle eine Reihe größerer Gruppen deutlich erkennen, innerhalb welcher zwar keinerlei Einförmigkeit herrschen kann, immerhin aber die trennenden Momente von den eine Zusammenfassung ermöglichenden überwogen werden.

Wir beginnen mit den Stotterern, bei welchen das Leiden eigentlich

gar nicht zur Aeußerung zu gelangen, sondern sich, mehr oder weniger unbeachtet und unbemerkt von dritten, ausschließlich im eigenen Innern abzuspielen pflegt. Kaufmann F. W. aus W. vermochte, wie ich den eigenhändigen Aufzeichnungen des genannten Herrn entnehme, bei militärischen Meldungen, selten in der Familie, zunächst kein Wort hervorzubringen; die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Erst nach einiger Zeit konnte er seine Meldung vorbringen und zwar im Zusammenhange ohne zu stottern.

Ebenso erging es einem in N. beschäftigten Beamten N., der nicht im stande war, gleich nach dem Eintritt in das Zimmer eines Vorgesetzten sein Anliegen vorzutragen; er schwieg zunächst einige Augenblicke, um sich dann erst seiner Mitteilung ohne Stottern zu entledigen.

Andere pflegen während der ihren Worten vorangehenden, dieselben gewissermaßen ankündigenden Pause nicht ganz unthätig zu bleiben. Dem Kadetten B. sah man, während er in Schweigen verharrte, die unterdrückte, in Gestalt von Schlingbewegungen geleistete Muskelarbeit deutlich an, bis er den Moment zum Einsetzen für gekommen erachtete. Erst von der mehrere Male wiederholten Schlingbewegung ging er zum Sprechen über. Der Bauinspektor D. aus C. beschreibt sein Leiden als ein gelegentlich bei allen Lauten auftretendes momentanes Verstummen, ein Unvermögen, zu sprechen; er schluckt mehrmals, um dann die Worte heftig hervorzustoßen, je nach den Umständen bringt er dies Manöver im Verlaufe der Rede oder der Unterhaltung mehrmals zur Anwendung.

Fassen wir nunmehr die Fälle ins Auge, in denen das Stottern als eine Unregelmäßigkeit oder Störung der Lautbewegungen selbst erscheint, so sondern sich zunächst zwei größere Gruppen, die ihrerseits wieder in Unterabteilungen zerfallen, scharf voneinander ab.

Die erste ist charakterisiert durch ungehörige Wiederholung der Lautbewegungen, die andere durch ungehörige Hemmung des geschlossenen Ineinandergreifens derselben.

Innerhalb der ersten Gruppe unterscheiden wir drei mögliche Fälle, die sämtlich mehr oder weniger häufig in der Praxis zur Beobachtung gelangen. Es wird der Silbenanlaut, sei es Konsonant oder Vokal, mehrere Male rasch hintereinander wiederholt, ehe es gelingt, die folgenden Silbenbestandteile ohne Pause anzuschließen.

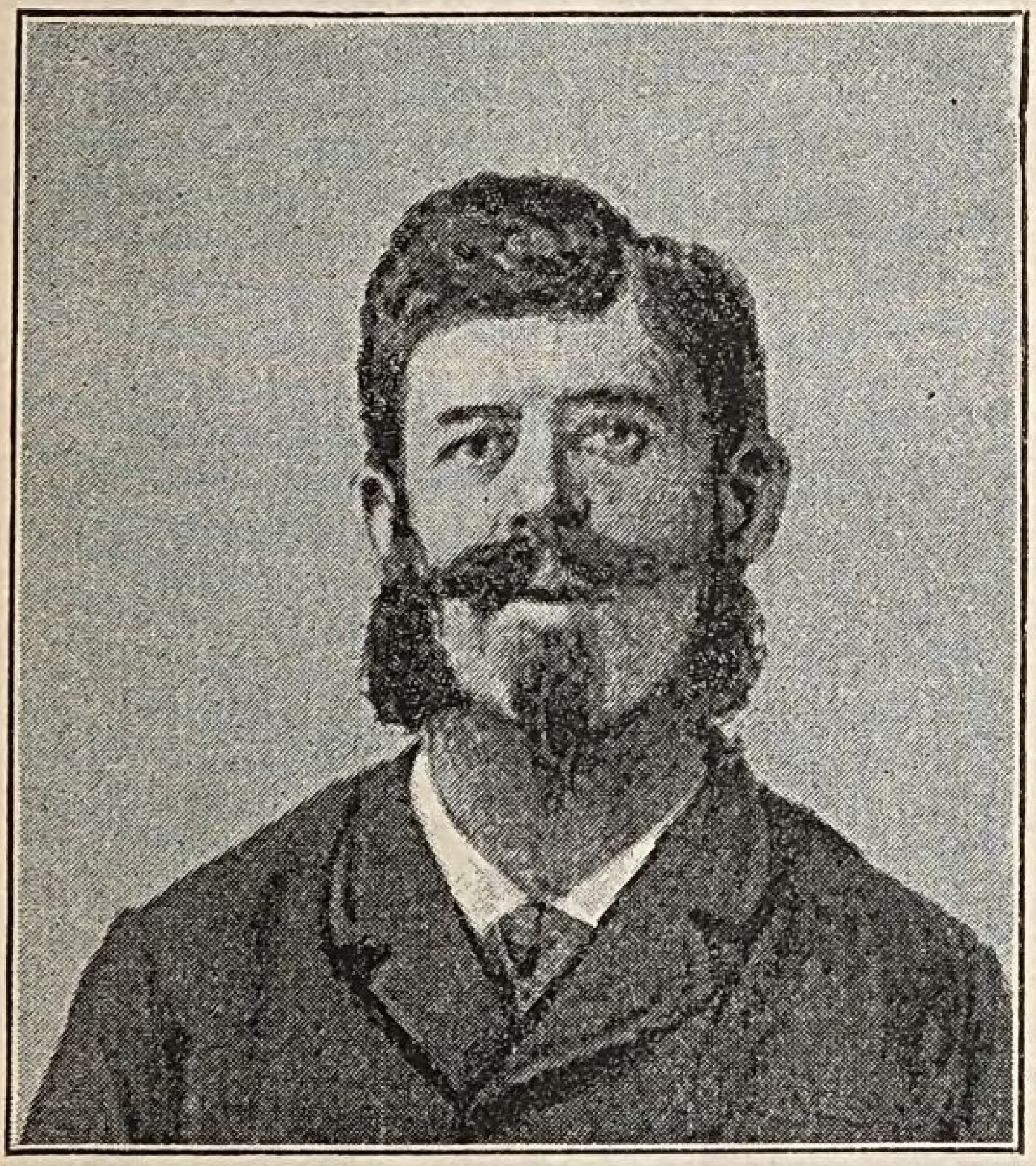
Dem Konsonanten wird oft ein kurzes ä nachgeschlagen, das, wie wir später sehen werden, als das Resultat eines mißglückten, nicht über die ersten Anfänge hinaus gediehenen Versuches, den Silbenvokal zu bilden, zu betrachten ist.

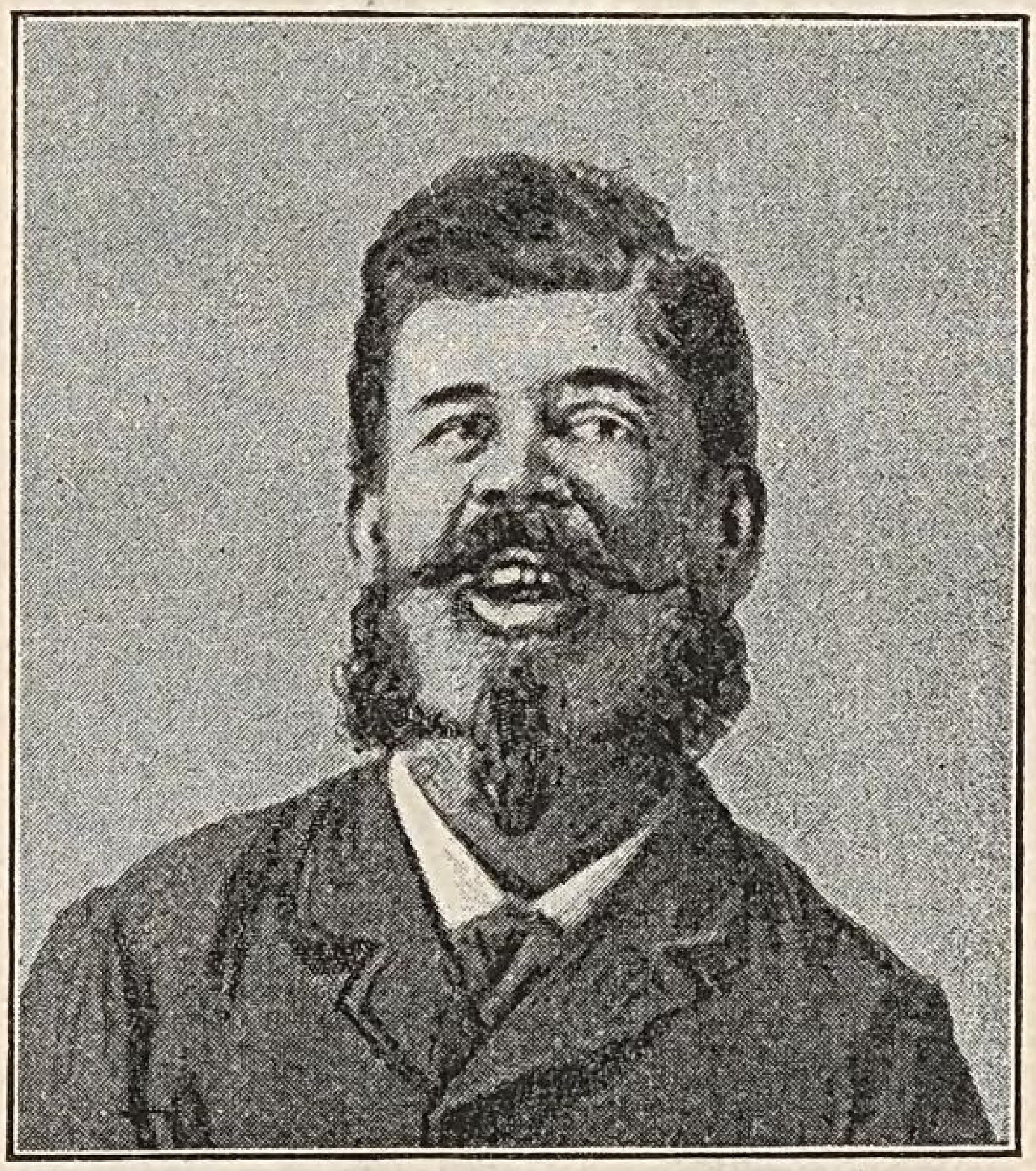
Von anderen Stotterern wird zwar die Vokalisierung des anlautenden Konsonanten noch richtig vollzogen; aber es versagen die Organe beim Uebergange zur nächsten Silbe; die bereits korrekt ausgeführten Bewegungen werden infolgedessen noch ein zweites und drittes Mal, auch öfter wiederholt, ehe die zweite Silbe der ersten folgt: aus „Madrid“ wird „Ma-ma-ma-madrid“.

Im dritten Fall endlich, den wir bereits oben zu berühren Veranlassung hatten, wird der eigentliche Träger der Silbe, der Vokal, zwei-

mal (auch öfter), gewöhnlich in verschiedener Stärke und Reinheit, ange-schlagen: (Ka-ap statt Kap).

Die zweite Gruppe schließt zunächst alle die Fälle in sich, in denen der akustische Eindruck des vom Stotterer gesprochenen Wortes sich durch den Einschub eines h zwischen Konsonant und Vokal veranschaulichen läßt. Anstatt in unmittelbarem Anschlusse an die konsonantischen Artikulationsbewegungen die sämtlichen Sprechwerkzeuge für den Silbenvokal einzustellen, läßt er den Atem einen Augenblick ungehindert und unbenutzt durch Kehlkopf und Mundhöhle entweichen, wodurch jener Hauchlaut entsteht, der nun den Konsonanten und den zu spät artikulierten Vokal unnatürlich auseinander reißt. Der Hauchlaut macht aber nicht das eigentlich Charakteristische dieser Art zu stottern aus; das Entscheidende ist vielmehr die unnatürliche Trennung des konsonantischen und des vokalischen Elementes. Der Konsonant wird richtig lautiert; die Engen- oder Verschlußbildenden Muskeln lassen los, es gelingt dann aber nicht, alsbald den folgenden Vokal zu fassen. Unsere nach Momentphotographien hergestellten Abbildungen Nr. 1, 2 und 3 zeigen verschiedene Stotterer in





Nr. 1.

dem Augenblick, wo sie die Worte N-ürnberg (Nr. 1), Ge-orge (Nr. 2) und Fr-anz (Nr. 3) auszusprechen sich abmühen. Der anlautende Konsonant (N-, Ge- d. i. Dsch-, Fr-) ist ohne Schwierigkeiten herausgebracht; die Aufnahme stellt jenen Moment dar, in welchem die Organe, die aus der konsonantischen Einstellung bereits herausgegangen sind, vor dem Vokal gleichsam „festsitzen".

Verharren die Organe in einer von ihnen behufs Artikulation eines Lautes einmal eingenommenen Stellung übermäßig lange, so kommt es zu eigentümlichen Aeußerungen des Stotterns, die wir nach den einzelnen Buchstaben, welche dasselbe veranlassen, gesondert betrachten müssen.

Bei den Explosivlauten b p, d t, g k wird der Lippen- oder Zungenverschluß zwar ohne Schwierigkeit, aber mit so großem Kraftaufwande hergestellt, daß die Sprechwerkzeuge von einem tonischen Krampfe ergriffen zu sein scheinen, und seine Lösung erfolgt nicht zur rechten Zeit.



Nr. 2.



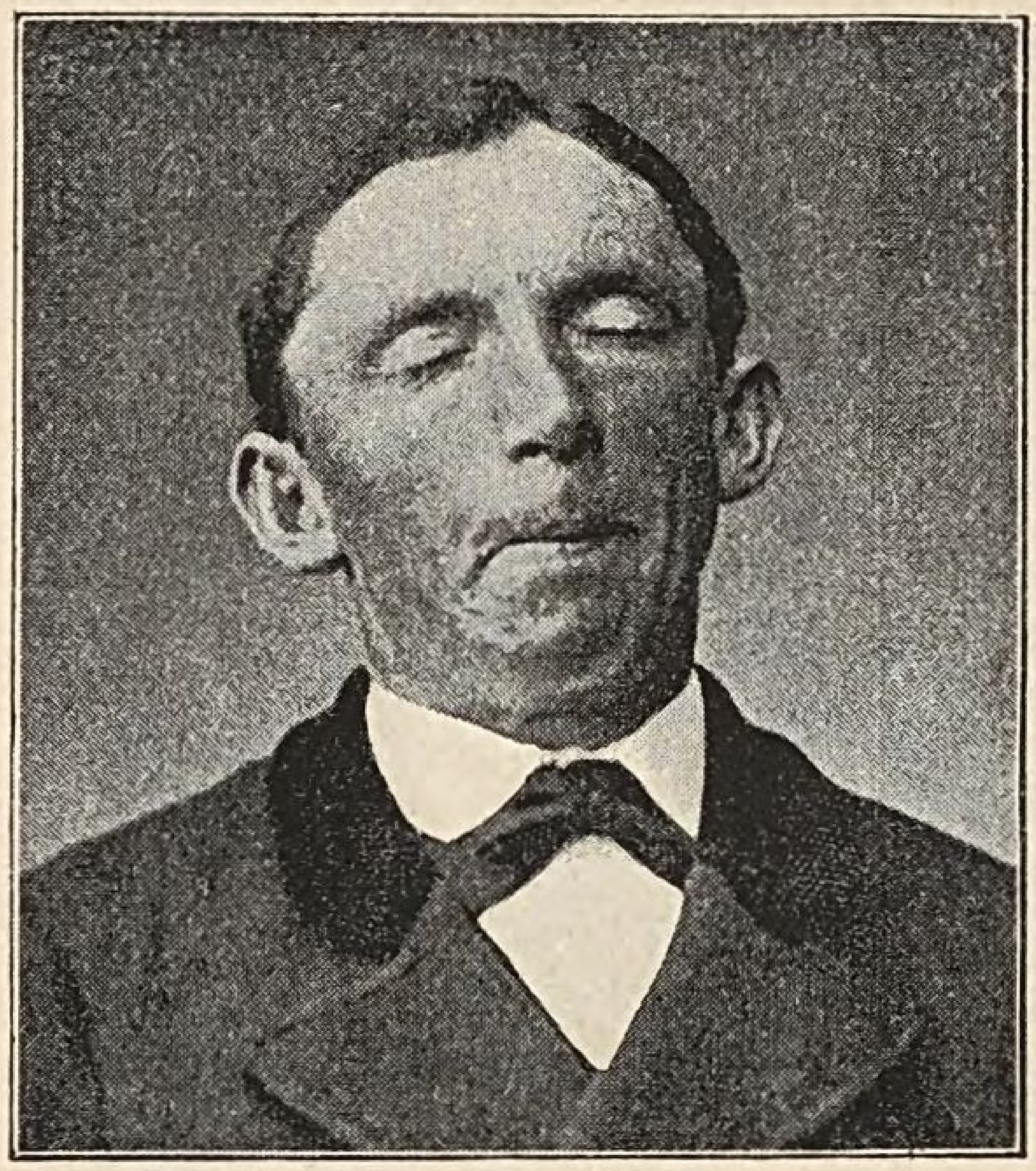
Nr. 3.

An Stelle eines b, d, g vernimmt man dann schließlich nicht selten die entsprechenden harten Konsonanten p, t, k, deren Natur eine kräftigere Bildung des Verschlusses bedingt. Zwei Beispiele dieser Art bieten die Abbildungen 4 (Aussprache des Wortes „Bub", Stotterer identisch mit

demjenigen von Abbildung 2) und 5 (Aussprache des Wortes „Pichler", Stotterer identisch mit demjenigen von Abbildung 3). Die Lippen sind zum b bezw. p aufeinander gepreßt und verharren in dieser die Aus-

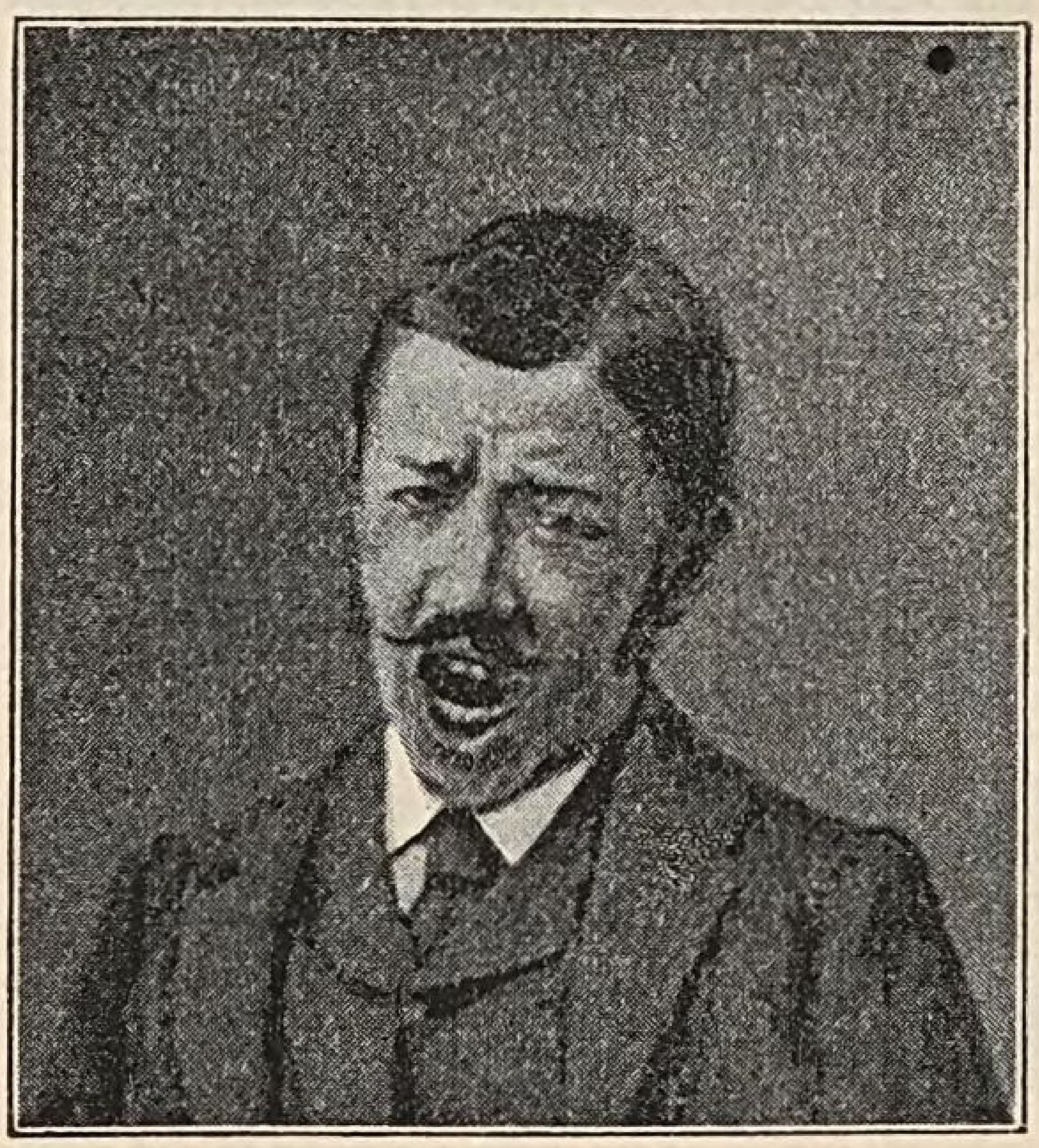


Nr. 4.



Nr. 5.





Nr. 6.

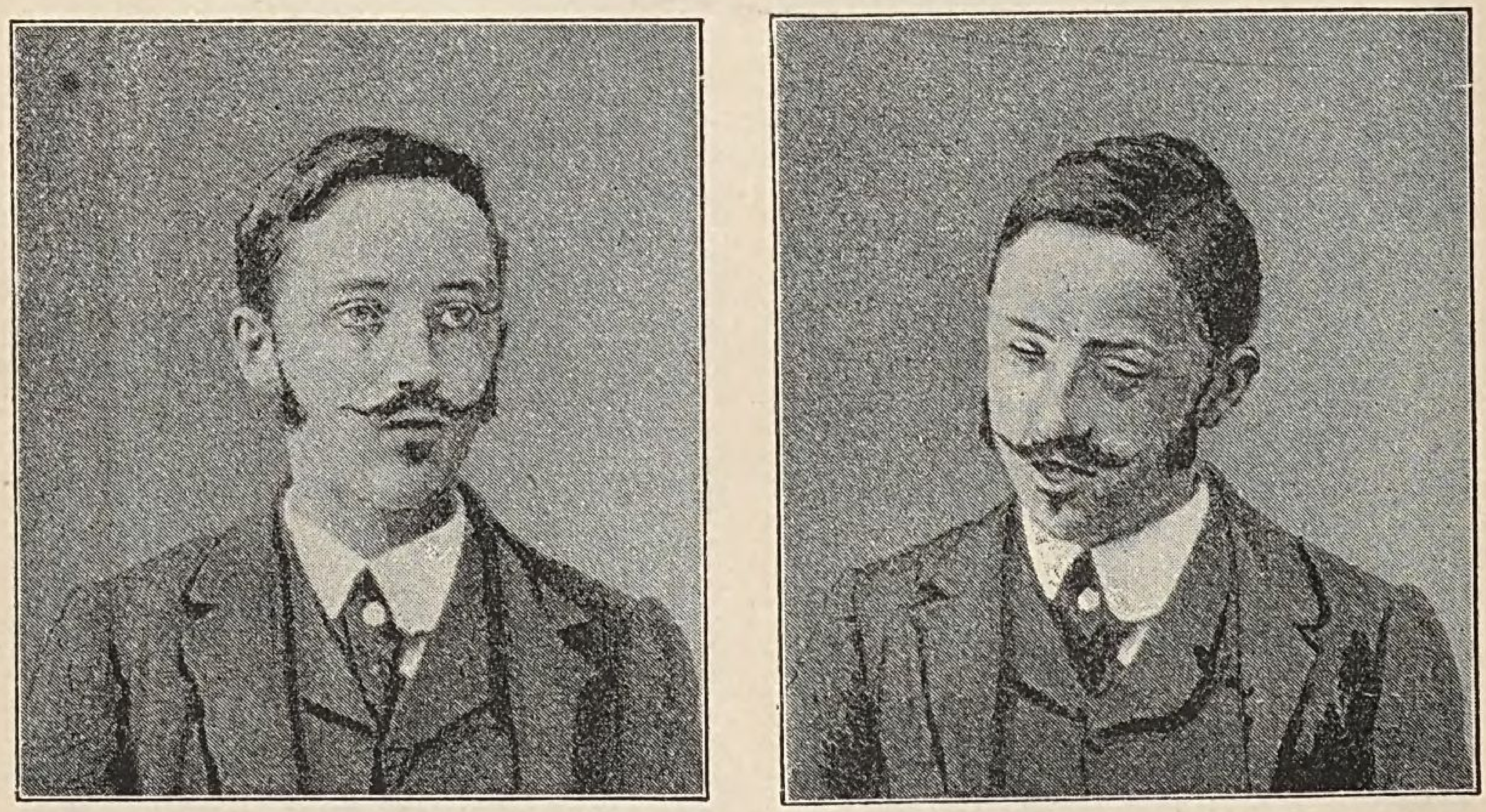
sprache der übrigen Teile des Wortes natürlich hindernden Stellung unzweckmäßig lange. Hierher gehören auch unsere Abbildungen 6 (c-rocodile) und 7 (St-rom), jedoch mit der durch die Verschiedenheit der Anlaute bedingten Abweichung, daß die Hemmung beim Uebergang von einem

Konsonanten zum anderen erfolgt. 6 kommt nicht über das anlautende c, 7 nicht über das schließende t des Anlautes St hinweg; beide können das r dem vorhergehenden Konsonanten nicht mühelos anschließen.

In derselben Weise wie bei den Explosiven kann bei den anlautenden



Nr. 7.



Nr. 8.

Vokalen gestottert werden, bei deren Aussprache „man auf einen Augenblick die Glottis erst vollständig schließen muß, um sie von dieser Disposition aus in die phonatorischen Schwingungen übergehen zu lassen". Wird dieser momentane Stimmritzenverschluß in einen länger andauernden

verwandelt, so nimmt man ähnliche Erscheinungen wahr, wie bei der eben beschriebenen fehlerhaften Bildung der Explosiven.

Zur Hervorbringung anderer Konsonanten (s, f) genügt schon die Herstellung einer Enge im Mundkanale, durch welche der Luftstrom hin-



Nr. 9.



Nr. 10.

durchstreicht, ein eigentümliches kontinuierliches Geräusch erzeugend, das zu der Bezeichnung dieser Buchstaben als strepentes Veranlassung gegeben hat. Dieses Geräusch kann man festhalten, so lange der Atem reicht; doch wenn man dasselbe zu den Zwecken artikulierter Rede verwenden

will, verweilt man nur einen Moment in der die Enge bildenden Einstellung der Organe und geht alsbald zu den folgenden Lauten über. Nicht so manche Stotterer, die vielmehr eine ganze Weile das den Konsonanten charakterisierende Geräusch ertönen lassen, bevor die nächsten Laute der Silben den Weg über Zunge und Lippen hinweg nach außen finden. Der Stotterer von Abbildung 8 will das Wort „schnell" aussprechen, sitzt aber auf dem von ihm in die Länge gezogenen Anfangskonsonanten „sch" fest. In eben derselben Weise kann beim h gestottert werden, indem der diesen Buchstaben charakterisierende Hauchlaut ungebührlich lange festgehalten wird. Man hört dann gleichsam ein langgedehntes h. Siehe Abbildung 9 (H-erzog) und 10 (H-unger).

Wieder andere hemmen die Bewegung ihrer Sprachwerkzeuge nicht am rechten Orte, so daß statt der Enge zunächst ein vollständiger Verschluß entsteht und je nach den Umständen auf längere oder kürzere Dauer unterhalten wird; dann erst wird die Bildung der regelmäßigen Enge vollzogen, und in unmittelbarer Folge erklingt der Silbenvokal; das Wort aber schlägt an unser Ohr in seinem Lautbestande gestört und verzerrt, es beginnt nicht mehr mit einfacher strepens, sondern mit einem aus strepens und zugehöriger explosiva zusammengesetzten Doppellaut (ts statt s, tsagen statt sagen). Wie aus anlautendem b, g, d im Munde der Stotterer gelegentlich p, k, t wird, so hört man zuweilen f statt des sprachrichtigen w. P. Sch. aus H. sprach jedes w zu Beginn eines Wortes wie f aus.

Eine Sonderstellung müssen wir den Fällen anweisen, wo die artikulatorischen Bewegungen in ungeschickter Weise mit den Atmungsbewegungen kombiniert sind. Während der mit normaler Sprache begabte Mensch beim Ausatmen die Worte zu bilden pflegt, machen einzelne Stotterer fruchtlose Anstrengungen, schon während des Einatmens zu sprechen. Erst nachdem einige Laute in schauerlich klingendem Tone mühsam hervorgestoßen worden sind, kommt der Exspirationsstrom zur Verwendung und es gelingt nunmehr, das beabsichtigte Wort herauszubringen.

Zwischen den einzelnen Gruppen findet keine so unbedingt strenge Abgrenzung statt, daß jeder Stotterer ohne Unterschied ausschließlich einer derselben zugewiesen werden könnte. Vielmehr beobachten wir nicht selten eine Entwickelung, die von choreatischem Stottern zu tetanischem hinüberführt. Auch findet man beide Arten zuweilen in *einem* Individuum vereinigt; ob in einem gegebenen Falle die eine oder die andere zur Geltung gelangt, hängt ab von den äußeren Umständen und dem Grade ihrer Einwirkung auf die Stimmungen der Psyche. Um ein Beispiel herauszugreifen, das für solche Fälle als typisch angesehen werden darf, führe ich die Worte eines Kaufmanns F. T. aus C. an: „Manchmal spreche ich tagelang ohne anzustoßen, höchstens, daß ich *eine oder die andere Silbe wiederhole* (choreatisch); zu anderen Zeiten dagegen bringe ich nur mit der größten Anstrengung einige Silben hervor; *die Zunge scheint am Zahnfleische fest anzuliegen* (tetanisch), Laute, wie p, b, t, d, k, g am Anfang der Sätze sind mir, wie sich meine Lippen und Zunge auch abmühen mögen, *unmöglich*."

Auch in Hinsicht der größeren oder geringeren Heftigkeit, mit welcher das

Uebel auftritt, herrscht die denkbar größte Mannigfaltigkeit, mag man nun die einzelnen Stotterer miteinander, oder die bei einem und demselben zu verschiedenen Zeiten beobachteten Stotteranfälle unter sich vergleichen.

Leise kaum ins Ohr fallende Störungen der Rede — aus denen ein Fremder vielleicht nichts weiter heraushört, als ein gelegentliches Sichversprechen — ein kurzes Stocken, momentanes Verweilen auf einem anlautenden Konsonanten, hie und da Wiederholung von Silben und Lauten, kennzeichnen das Uebel in seiner leichten Gestalt. Zahllose Zwischenstufen bilden den Weg, der uns hinüberleitet zu jenen Fällen, wo die Lachlust der Zuhörer, die leider nur zu oft durch das groteske Gebaren der Stotterer entfesselt wird, verstummt vor dem wahrhaft mitleiderregenden Bilde, das sich vor ihren Augen entwickelt. Das Gesicht verzerrt sich, der Hals schwillt in würgender Arbeit auf; die Extremitäten zucken in krampfhaften Bewegungen; im Auge prägt sich Angst oder stiere Erwartung des erlösenden Momentes aus. Gleichwohl wird der qualvolle, mit großer Anstrengung verbundene Versuch in den seltensten Fällen endgültig aufgegeben; er wird, wenn auch öfters unterbrochen, stets von neuem wieder aufgenommen und fortgesetzt, bis endlich, mitunter erst nach Minuten, das Ziel erreicht und es gelungen ist, einen Laut hervorzustoßen; fast unartikuliert, hart und polternd folgen einige Silben, oder auch die Anfangssilbe wird unzählige Male wiederholt, um in einem günstigen Moment endlich den Anschluß an die folgenden zu erhaschen. Die während des Stotterparoxysmus gewaltsam zurückgedämmte Luft ruft Erscheinungen hervor, wie sie bei Erstickungsanfällen wahrgenommen werden. Das Gesicht rötet sich unnatürlich oder läuft blau an; die Stotterer versichern nachträglich, einen heftigen Druck in der Brust verspürt und die Empfindung gehabt zu haben, als ob ihnen die Kehle zugeschnürt worden sei. Vor wenigen Jahren behandelte ich einen stotternden Gymnasiasten, bei welchem mißglückte Sprechversuche in der Klasse nicht selten mit wirklichen *Ohnmachtsanfällen* endigten. Nach Beseitigung des als Grundursache dieser Erscheinung zu betrachtenden Stotterns traten solche Anfälle nicht wieder auf.

Einige Patienten bezeugten mir, daß sich ihnen im Stotterparoxysmus schließlich Gedanken und Worte vollständig verwirren, so daß sie sich, *ganz abgesehen von der äußeren Unfähigkeit*, in solchen Momenten vorübergehend außer stande fühlen, ruhig und gesammelt zu denken und für das Gedachte die passenden Worte zu finden.

Der Stotterer bietet das Bild eines Menschen, der mit dem erdenklichsten Aufwand von Kräften eine leichte Arbeit zu verrichten sucht; und in diesem Kontrast liegt die erste Ursache zum Lachreiz für die Zuschauer. Dabei bemerkt man, daß die Summe der Kräfte nicht nach *einem* Punkte hinwirkt, sondern vielmehr ein Ringen einander widerstreitender Kräfte vorliegt, die sich gegenseitig meist aufheben, bis die eine Kraft durch Zufall ein kleines Uebergewicht gewinnt und mit überstürzender Hast ihren Vorteil auszubeuten sucht. Und dieser Widerstreit erhöht die Komik, wenn nicht andere Empfindungen sie hemmen.

Das ist das Eigentümliche des Stotterns, daß, während der normal

Sprechende ohne Mühe durch einen Willensakt die Sprechorgane aus dem Zustande der Ruhe in Thätigkeit versetzt, bei jenem zurückhaltende und vorwärtstreibende Nerven- und Muskelkräfte zugleich auftauchen, in deren Kampf die ungehinderte Erreichung des Zieles scheitert.

Unzähliger Mittel bedient sich der Stotterer, um der letzten Gruppe das Uebergewicht zu verschaffen; nicht selten scheint der Erfolg ihre Anwendung bis zu einem gewissen Grade zu rechtfertigen, doch verfallen gar viele auch auf solche Mittel, die gerade die entgegengesetzte Wirkung auszuüben geeignet sind. Dahin gehört in erster Linie der Verbrauch einer zu großen Menge Kraft bei dem sogenannten tetanischen Stottern. Der Stotterer wähnt beim Sprechen auf ein ganz reales Hindernis zu stoßen, zu dessen Ueberwindung er nun leider an der unrichtigen Stelle seine volle Kraft einsetzt. Daher die mühevolle Anstrengung, mit welcher wir ihn während des Paroxysmus arbeiten sehen, die weit über das Maß des Nötigen gesteigerte Anspannung der Glottis, Zunge und Lippen regierenden Muskeln, die zu den oben betrachteten, scheinbar krampfartigen Verschlüssen im Kehlkopf und im Mundkanal führt. Anstatt die nächste erforderliche Bewegung alsbald folgen zu lassen, verharrt er in der vorhergehenden, die er nun gleichsam zum Ersatz dafür mit verdoppelter Energie ausstattet.

Wie man in Fällen, wo schwere körperliche Arbeit zu leisten ist, vielfach nicht nur die an dieser Arbeit zunächst beteiligten Glieder in Thätigkeit setzt, sondern noch andere Muskelpartien zu Hilfe ruft, so pflegt auch der Stotterer von allerlei, dem Zuschauer naturgemäß unzweckmäßig erscheinenden Mitbewegungen Unterstützung zu erhoffen. Dieselben haben zunächst den Zweck, das Maß der für den Sprechakt bereits aufgebotenen Kraft noch weiter zu erhöhen, und haben demnach ihren Ursprung in der, vom Stotterer nach Möglichkeit verwirklichten Absicht, den vermeintlichen Schwierigkeiten durch eine Vermehrung des Kraftaufwandes zu begegnen.

In erster Linie werden Kopf und Hals in Mitleidenschaft gezogen. Mannigfache Verzerrungen entstellen das Gesicht; die Augen werden krampfartig geschlossen, die Zunge zwischen die Zähne gebracht, oft weit aus dem Munde herausgestreckt, das Haupt emporgeworfen oder auch auf die Brust herabgedrückt. Heftige schüttelnde Bewegungen des ganzen Kopfes gesellen sich hinzu; der Oberkörper beugt sich abwechselnd vornüber und richtet sich wieder empor. Sehr häufig beobachtet man eine mit den Armen und Händen ausgeführte lebhafte Gestikulation. Auch die Beine treten während des Anfalles aus ihrer Ruhe heraus und beteiligen sich an dem wirren Spiel maßloser ungeordneter Bewegung. Dazu vergegenwärtige man sich die aus dem übermäßig langen Zurückhalten des Atems entspringenden Erscheinungen, und das Bild des von einem intensiven Anfall seines Uebels heimgesuchten Stotterers ist vollendet.

„Durch Schlagen mit den Händen, Füßen und dem Kopfe muß ich häufig den Eindruck eines mit dem Veitstanz Besessenen gemacht haben, wenn ich sprach,“ schreibt mir einer meiner früheren Schüler, der Regierungsassessor v. D. aus D. Der Gymnasiast R. E. aus G. arbeitete mit Händen und Füßen derart, daß sich der Lehrer veranlaßt sah, wenn er ihn zum Antworten aufgerufen, seine Arme mit festem Griffe gegen

die Körperseiten zu drücken und die Beine, besonders das rechte, einzuklemmen. In einem mir von dem Stadtschulrat und den Lehrern der Nikolaiknabenschule in Erfurt übersandten amtlichen Schriftstücke, betreffend die Heilung des Schülers W. M. in meiner Anstalt, heißt es: „Das Stottern war in ein solches Stadium getreten, daß derselbe nur mit der größten Kraftanstrengung ein Wort herauszubringen vermochte. Dabei gerieten alle Muskeln in eine Art von Krampfzustand. Die Zunge wurde gewaltsam gegen die geschlossenen Zähne gepreßt, der Speichel quoll hervor, die Brust hob sich und alle Adern schwollen an. Der Knabe machte wiederholt angestrengte Versuche, das Wort zu sagen, aber vergebens. Auch bei der beruhigenden und freundlichen Ansprache des Lehrers wurde es ihm in höchst seltenen Fällen möglich, ein Wort gewaltsam herauszustoßen. Der Kampf begann von neuem und endlich folgte ein zweites Wort." Einer meiner Berliner Patienten geriet bei jedem Versuche zu sprechen in so konvulsivische Bewegungen, daß er der Königlichen Charité überwiesen wurde, und zwar, wie er mitteilte, zuletzt der Irrenstation, nachdem man ihn zuvor auf anderen Stationen fortgesetzter Beobachtung und Kontrolle unterworfen hatte. Man hielt ihn zunächst für einen Simulanten, bis der Geheime Medizinalrat Professor Dr. Westphal in ihm den starken Stotterer erkannte. Schon die Voraussicht einer in nächster Zeit zu erwartenden Frage veranlaßte ihn, sich in seiner Art auf die Beantwortung derselben vorzubereiten und für den gefürchteten Akt genügend zu wappnen. Alsbald begannen die verschiedensten Muskeln ihre Arbeit, ehe er zum Sprechen überhaupt veranlaßt wurde.

Nachdem Sch. am 9. März 1875 aus der Charité, die diesen Fall, sobald er einmal richtig diagnostiziert war, nicht mehr in den Kreis ihrer Behandlung ziehen konnte, als ungeheilt entlassen worden war, wurde er zunächst dem Taubstummenlehrer Alb. Gutzmann, und da dessen Unterricht zu keinem nennenswerten Resultate führte, mir von dem Geheimen Medizinalrat Professor Westphal persönlich übergeben, und in 14 Tagen konnte er sich dem ausgezeichneten Arzte und dem Charitéverein als frei von seinem Leiden vorstellen. Er war in der That ein hochgradiger Stotterer: mit seinen fast epileptischen Bewegungen verloren sich auch die heftigen Kopf- und Brustschmerzen, an denen er litt.

Solchen Erscheinungen gegenüber pflegt man seit Itard von Spasmen oder spastischer Affektion der in Betracht kommenden Nervenpartien zu reden; doch hat man einen stichhaltigen oder gar zwingenden Beweis für diese Auffassung nicht erbracht. Die Deutung der hier vorgeführten Thatsachen wird uns in anderem Zusammenhange beschäftigen. Daß die Stotterer selbst diese auffälligen Mitbewegungen als bewußte und beabsichtigte verwenden, das habe ich an mir selbst erfahren und das beweisen zur Evidenz Aeußerungen, wie die folgende: „Um das Wort herauszubringen, habe ich mich verschiedener Mittel bedient, als Fußstampfen, scharfes Anpressen der Zunge an die Vorderzähne, Gestikulation mit den Händen und dem Kopfe." (F. W. aus B. bei N.) — „Wenn ich drückte oder mit dem Fuße auftrat, bekam ich endlich etwas heraus." (G. V. aus N.) — Oder: „Schließlich, wenn es gar nicht gehen wollte,

und ich wußte, daß ich unbemerkt sei, so verdrehte ich die Augen oder machte Bewegungen mit den Füßen.“ (R. S. aus New York.) — „Um das schwere Wort, welches ich nicht aussprechen zu können glaubte, hervorzubringen, machte ich so lange ä — ä — ä —, bis das Wort endlich herauskam.“ (F. Pr. aus B.) — „Ich suchte die Wörter oder Buchstaben mit Hilfe aller meiner Glieder herauszubringen, was auch manchmal gelang.“ (E. D. aus B.) — „Stieß ich mit dem rechten Fuß stark auf den Boden, so vermochte ich dadurch eher und besser etwas herauszubekommen.“ (W. O. aus G.)

Oft nehmen die Mitbewegungen feste, stetig wiederkehrende Form an; die Reflexion hat sich ihrer bemächtigt, legt sich ihre Anwendung genau zurecht und meint, in ihnen ein Hilfsmittel gefunden zu haben, das der Stotterer sich nicht entgehen läßt, sobald er beim Sprechen auf Schwierigkeiten stößt oder zu stoßen fürchtet. Fräulein E. R. aus St. schreibt: „Auf einen anderen Ausweg sinnend, versuchte ich, die Zunge durch Gegenpressen an die untere Zahnreihe in Ruhe zu bringen; dies ging manchmal ganz gut, war aber unzuverlässig.“ Ich selbst pflegte mit der Hand das Knie zu bearbeiten, je nach den Umständen bald heftiger, bald schwächer; zugleich mit dem Schlage kam das Wort heraus; ähnlich bei einem meiner Vettern M. S. J. B. aus N. konnte nicht sprechen, ohne mit den Armen gegen die Beine geschlagen zu haben. J. P. aus K. schlug mit der Faust auf die Hüfte; E. W. aus B. gar auf den Rücken einer anderen Person, wenn sich ihm nicht gerade ein passenderes Objekt, etwa ein Tisch, darbot. F. K. aus St. scheute sich selbst bei Gelegenheit einer Klassenprüfung nicht, von einem ähnlich drastischen Mittel Gebrauch zu machen; wie zu erwarten, rief dies Verfahren, dessen sich niemand versehen hatte, bei allen Anwesenden stürmische Heiterkeit hervor. Ein Offizier hob, bevor er mit der Stimme zum Kommandieren einsetzte, den Degen, oder wenn er gezogen hatte, die Scheide ein wenig in die Höhe; in dem Augenblicke, wo er den linken Arm, dessen Hand den Degengriff oder die Scheide hielt, kräftig niederstieß, brachte er das Kommando ohne zu stottern heraus.

R. aus N. vermochte den Bann, der seine Sprachwerkzeuge gleichsam gefesselt hielt, zu lösen, indem er den Kopf mit einem heftigen Rucke nach links hinüberwarf; ein dritter suchte sich durch eine mähende Bewegung des rechten Armes zu Hilfe zu kommen. Auf ein ähnliches Verfahren ist seinerzeit auch Serres d'Alais geführt worden, der dasselbe, gestützt auf die Wahrnehmungen, zu welchen ihm sein eigenes Leiden Gelegenheit bot, zu einer Heilmethode auszugestalten versuchte; doch gesteht er die völlige Wirkungslosigkeit der Armbewegungen für alle die Fälle unumwunden ein, in denen, wie er sagt, l'attention est distraite de la méthode. Der verstorbene Herausgeber der Gartenlaube, Ernst Keil, der bis zu seinem 61. Lebensjahre unter den Widerwärtigkeiten des Stotterns zu leiden hatte, drehte sich, wenn alle sonstigen Mittel, die Schwierigkeit zu umgehen, nicht verfangen wollten, auf dem Absatze herum; und während dieser Bewegung gelang es ihm, das gefürchtete Wort auszusprechen.

Ein anderer Stotterer trat während des Sprechens von einem Fuße

auf den anderen — dasselbe berichtet von sich mit fast gleichlautenden Worten Fräulein M. N. aus D. —, stampfte heftig auf den Boden und schlug mit dem Fuße Takt; des letztgenannten Mittels bediente sich auch ein junger Kaufmann K. K. aus L. nicht ohne Erfolg. Die Beispiele lassen sich mit leichter Mühe häufen. Graf K. unterzog sich als Knabe einer Kur bei Professor Lewis in Berlin, der seine Patienten nach der Taktmethode zu behandeln pflegte; er hatte sich infolgedessen gewöhnt, den von dieser Methode vorgeschriebenen gleichmäßigen Rhythmus seiner Sprache durch Bewegungen des einen Fußes zu regeln. Als sich nach einiger Zeit das Verfahren als unzureichend herausstellte, verfiel er auf das Auskunftsmittel, die Bewegungen zu verstärken und zu diesem Zwecke die auf der Stelle ausgeführten Taktbewegungen in zwei resp. drei Schritte vorwärts und ebenso viele rückwärts zu verwandeln. Während er dieses Manöver ausführte, war er in möglichst unauffälliger Weise bemüht, den Takt schärfer zu markieren, indem er die Kraft steigerte, mit welcher er den einen Fuß niedersetzte. Die Aussprache des Wortes erfolgte nach diesen weitläufigen Präliminarien schließlich erst dann, nachdem er zuvor noch ein- oder zweimal kräftig auf den Boden gestampft hatte.

P. W. aus Kr. suchte von dem Anfangskonsonanten, der seine Sprachwerkzeuge festhielt und an der Fortsetzung ihrer Thätigkeit verhinderte, loszukommen, indem er sich sprungweise durch das Zimmer bewegte; erst wenn er einen festen Gegenstand, die Wand, oder eine Thür, berührte, war er im stande, dem Konsonanten, den er bis dahin unaufhörlich zu wiederholen pflegte, die übrigen Teile des Wortes folgen zu lassen.

Im Prinzip sind diese mit *vollem Bewußtsein* in bestimmter Richtung gelenkten Bewegungen von den an erster Stelle betrachteten nicht zu trennen; auf die Unterstützung des Sprachorganismus durch Kraftvermehrung zwecken beide ab; der Unterschied besteht darin, daß sich der auf eben diese Steigerung der Kraft gerichtete Willensimpuls bei den einen in mehr untergeordneter Weise und einer durch keinen regelnden Gedanken bestimmten und überwachten Verteilung entlädt, bei den anderen durch die Reflexion in genau vorgezeichnete Bahnen gedrängt wird.

In sehr vielen Fällen vermag auch die Anwendung solcher Hilfsmittel, die nicht eigentlich eine *Erhöhung* der Kraft bewirken sollen, den Ausbruch des Leidens zu verhindern oder während des Anfalls selbst den Kampf zu Gunsten des den Stotterer zum Sprechen treibenden Willens zu entscheiden. So sah ich, wie sich nach minutenlanger Anstrengung der Bann jedesmal löste, sobald der betreffende Stotterer die Augen auf den Boden richtete. Ein anderer beschrieb, indem er sich zugleich in der Richtung auf die angeredete Person vorwärts bewegte, mit dem ausgestreckten Zeigefinger fortwährend Kreise in der Luft und zwang während eines Gespräches solchergestalt den Partner förmlich, Schritt für Schritt zurückzuweichen. Im Verkehr mit einem meine Anstalt besuchenden Offizier, der nicht unbedeutend stotterte, machte ich bald die Wahrnehmung, daß er seine Worte durch allerlei mit einem Tafelmesser ausgeführte Bewegungen zu begleiten pflegte. Im Gasthause bestellte er alsbald ein Butterbrot, um sich für die Dauer des Aufenthaltes daselbst in den Besitz

des für ihn so wichtigen Instrumentes zu setzen; solange er dasselbe nach seiner Gewohnheit gestikulierend handhabte, sprach er fließend. Als ich ihm aber einst das Tafelmesser in unauffälliger Weise entwand und ihm an Stelle desselben mein Taschenmesser in die Hand drückte, begann sich das Uebel sofort in seiner stärksten Form zu äußern. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß früher einer unserer ersten Staatsmänner vernehmbar stotterte und die Schwierigkeiten, die sich infolgedessen der mündlichen Aeußerung seiner Gedanken entgegenstellten, hinwegzuräumen bestrebt war, indem er einen langen Bleistift in unaufhörlicher Folge durch die Finger gleiten ließ.

Es ist mir öfters begegnet, daß sich unbekannte Stotterer mit der Cigarre im Munde bei mir einführten und vorstellten, ohne diese zu entfernen; wie sie mir später erklärten, konnten sie ungehinderter sprechen, solange sie die Cigarre zwischen den Lippen fühlten. Um nun ja der Gefahr des Stotterns vorzubeugen, hatten sie den Verstoß gegen die gute Sitte nicht gescheut. Ein anderer bediente sich in ähnlicher Weise und Absicht eines Bleistiftes.

Ein Fräulein v. B., ihres Berufes Sängerin, trat, wenn sie sich mit einer sitzenden Person unterhielt, dicht an ihren Stuhl heran und legte das eine Knie auf den Rand desselben, unbekümmert um die Gefahr der Mißdeutung, welcher diese von ihr als wirksam erprobte Bewegung in mehr als einem Falle ausgesetzt war. A. S. aus B. horchte, wo sich die Gelegenheit dazu fand, auf den Perpendikelschlag der Uhr; zusammen mit einem bestimmten Schlage kam dann das schwierige Wort heraus.

Gewöhnlich bereitet der Anfang dem Stotterer die größte Schwierigkeit, und die meisten sind sich dieses Verhältnisses wohl bewußt. Es nimmt daher nicht wunder, wenn uns von dem einen oder dem andern erzählt wird, es habe schon genügt, das gefürchtete Wort von der Spitze des Satzes weg in die Mitte oder an das Ende desselben zu versetzen. A. H. aus H. vermochte den Namen seines Bruders Richard nicht ohne Anstrengung auszusprechen; bei der Anrede unterdrückte er den Namen oder brachte ihn, wo diese Möglichkeit durch die Umstände ausgeschlossen war, ans Ende: dann war die Gefahr beseitigt. Von ähnlichen Erwägungen geleitet, legt mancher Stotterer sich thunlichst im voraus die Worte in bestimmter Folge zurecht, zuweilen selbst mit souveräner Nichtachtung des die Wortstellung nach festen Gesetzen regelnden Usus. Oft genug gelingt die List; wird er aber in seiner einstudierten Rede unterbrochen, so tritt Stottern ein.

Ein Stotterer, der den Buchstaben „p“ fürchtete, verlangte an der Theaterkasse ein Billet zum ersten Rang; dann, sich anscheinend besinnend, änderte er sein Verlangen und begehrte ein Parkettbillet, ohne zu stottern. Er mußte erst in Zug kommen und das schwierige Wort in einer mehr nachlässigen Redeweise unterbringen. Das erinnert mich an eine List, die mir selbst in meinen Knabenjahren oft genug beim Einkaufen von Cigarren für meinen Vater gute Dienste geleistet hat. Ich trat an den im Laden stehenden offenen Kasten heran, der eine Auswahl verschiedener mir den Preisen nach recht gut bekannter Sorten enthielt, fragte

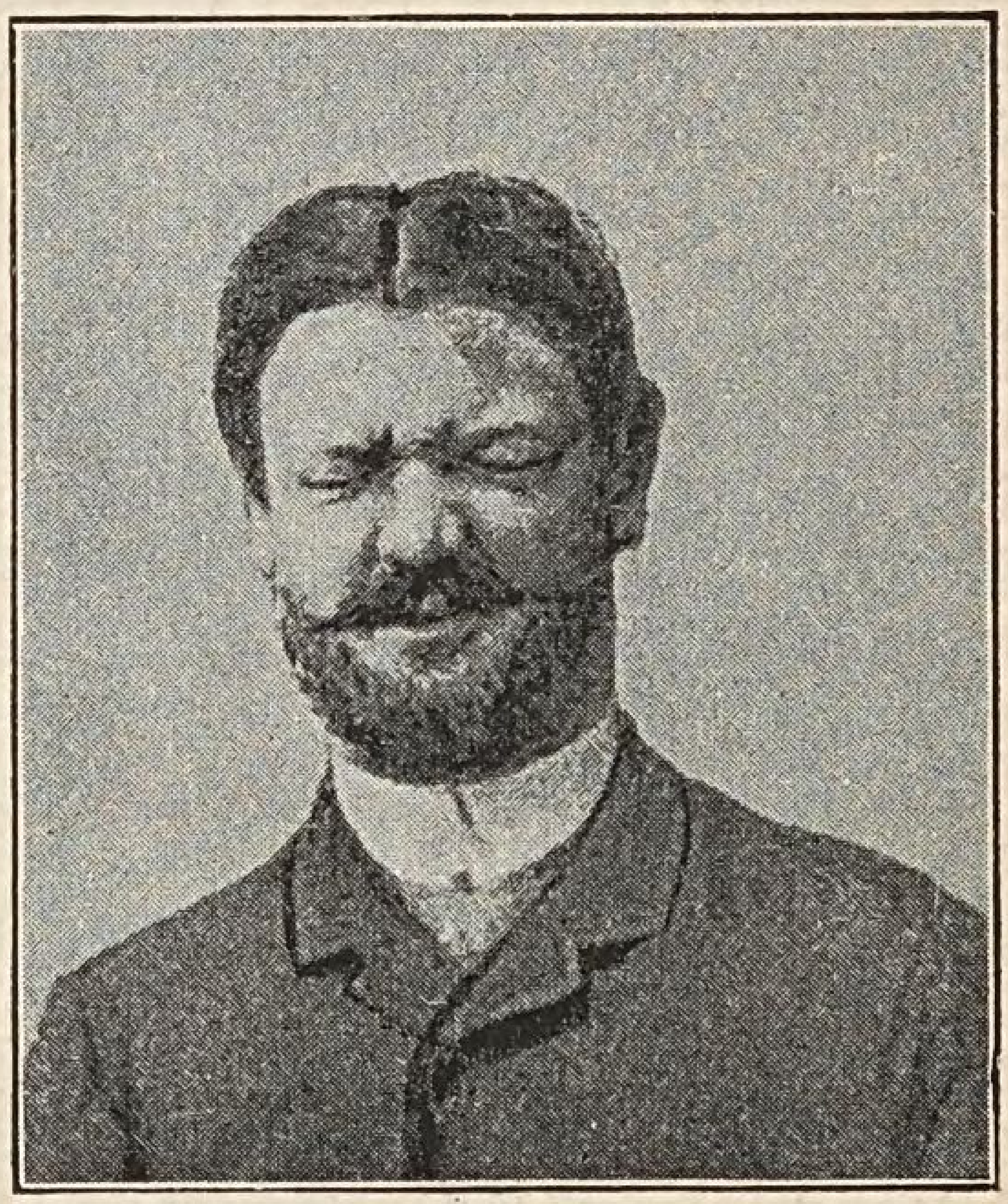
in gut gespielter Unkenntnis nach einer Cigarre, die zu kaufen gar nicht in meiner Absicht lag, mit dem Finger auf dieselbe deutend, und wiederholte dies Verfahren noch einigemal bei anderen Sorten, bis ich endlich den richtigen Moment für gekommen hielt und ohne zu stottern die Bitte an die Verkäuferin richtete, mir von einer bestimmten Sorte zu geben, die zu kaufen ich beauftragt worden war.

Andere — ihre Zahl ist eine sehr beträchtliche — beginnen oder durchsetzen ihre Rede mit allerlei Flickwörtern, die ihnen als Hebel für die Aussprache der gefürchteten Buchstaben dienen müssen. In einigen Fällen nimmt man noch das Bestreben wahr, diese Einschiebsel sinngemäß zu verwenden und den Bau der Sätze nach Möglichkeit so zu gestalten, daß ihre Unterbringung einigermaßen gerechtfertigt oder doch zulässig erscheint; gewöhnlich aber ist der Gebrauch der in dieser Weise vom Stotterer zur Hilfe gerufenen Partikeln und Redensarten an keine Schranke mehr gebunden; sie werden herangezogen, auch wo Zusammenhang und Grammatik Protest gegen ein solches Verfahren erheben. „In der Unterhaltung merkte man mir fast gar nichts an, da ich es verstand, durch Vorsetzung kleiner mit einem Vokal beginnender Wörter, wie ‚und‘ ‚oder‘ ‚aber‘ 2c., die Aussprache der Konsonanten, welche mir schwer fielen, zu erleichtern.“ (W. F. aus M.) Fräulein E. R. aus St. entwirft folgende Schilderung ihres Fehlers: „Den Beginn bildete meistens das Fußstampfen, erst mit einem, dann mit beiden Beinen, bis ich über die ersten Schwierigkeiten hinweg war; dann folgten drei, auch vier Sätze mehr oder weniger fließend — hiernach jedoch wieder jener unheimliche, mich stetig in den Pausen überfallende Gedanke ‚du kannst nicht weiter sprechen‘, und der erwähnte Vorgang wickelte sich von neuem ab. — Allein, mir selbst überlassen, konnte ich vorzüglich lesen und erzählen. Mit Fremden zu sprechen, war mir fast unmöglich. Ich schämte mich ob dieses Zustandes; denn dieses fortwährende Umherspringen machte doch einen zu lächerlichen Eindruck. Da gab mir der Zufall ein Hilfsmittel an die Hand. Ich hatte bemerkt, daß die öftere Wiederholung von mir geläufigen kleinen Wörtern, wie ‚also‘ ‚oder‘ ‚wie‘ ‚aber‘ ‚wenn‘ ‚da‘ ‚meine‘ u. s. w. mir Zeit ließ, mich auf die Aussprache der folgenden Wörter vorzubereiten. Dies ging auch eine geraume Weile ganz leidlich, indem ich mich in gewissen Zeitabschnitten immer neuer derartiger Hilfswörter bediente. Aber auch diese Sprachweise war für mich niederdrückend.“ M. B. schob „nämlich“ „so“ „aber“, M. T. aus A. „das heißt“ „deutlich“ ein. L. Sch. ließ den schwierigen Wörtern ein „also“, W. aus B. die Interjektion „ach“ vorangehen. Die Vorsetzung des Wörtchens „so“ half meinem Vater in der Jugend über die Klippen hinweg, die ohne die Anwendung dieses Hilfsmittels den ungestörten Verlauf der Rede gefährdet haben würden. Oberlehrer Dr. D. in B. begann stets mit „freilich“, „natürlicherweise“, „ohne Zweifel“, unter Umständen, wenn er einer besonders kräftigen und verläßlichen Stütze zu bedürfen glaubte, alle drei Ausdrücke hintereinander hervorsprudelnd.

Zuweilen begnügt sich der Stotterer, an Stelle ganzer Wörter nur einzelne Buchstaben und sinnlose Silben zu verwenden, wie man der-

gleichen auch bei ungeübten Rednern des öfteren zu hören bekommt. L. in R. setzte vor die Wörter ein „z", ein anderer entstellte seine Sprache durch den Einschub eines „ne", später eines „je"; R. M. aus G. mißbrauchte in gleicher Absicht die Silbe „he". Ein von mir behandelter Bauer wiederholte, bevor er zu reden anfing, den sinnlosen Lautkomplex „chödden" so lange, bis er endlich, gleichsam in Schwung gekommen, die artikulierten Wörter selbst anzuschließen im stande war; ein ganz entsprechendes Manöver kann ich noch für einen zweiten Fall nachweisen, der sich von dem eben erwähnten nur durch die Wahl eines anderen sinnlosen Wortes „herrem" unterschied. Beide Stotterer pflegten sehr schnell zu sprechen. Auf eine an sie gerichtete Frage vermochten sie meistens nach nur einmaliger Verwendung des „herrem" bezw. „chödden" fließend zu antworten; veranlaßte man sie aber aus irgend einem Grunde, etwa, weil man sie nicht genau verstanden hatte, zu einer Wiederholung





Nr. 11.

ihrer ersten Aeußerung, so folgten sich mehrere „herrem herrem" oder „chödden chödden", ehe sie den Fragesteller befriedigen konnten. Eine eigentümliche Beobachtung machte ich bei einem jungen Manne Namens K. aus K. Wollte er seinen Namen aussprechen, so schloß er die Lippen wie zu einem m, gleichzeitig auch die Augen; im nächsten Augenblicke erfolgte dann die Aussprache ohne weiteres Hemmnis. Hatte er aber bereits zu stottern begonnen, so griff er noch nachträglich zu demselben Mittel und das Hindernis war alsbald hinweggeräumt. Dieser Fall nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als K. nicht eigentlich einen überflüssigen Buchstaben an ungehörigem Orte einschob, sondern nur die diesem Buchstaben entsprechende Bewegung mit den Lippen ausführte. (Siehe Abbildung Nr. 11.)

Wenn die Schwierigkeit einmal überwunden ist, sind viele Stotterer bestrebt, die günstigen Chancen des Moments in möglichst ausgiebigem

Maße zu verwerten, ehe ein zweiter Anstoß die nunmehr in Fluß geratene Rede hemmend unterbricht. „Ich meckerte,“ schreibt der Ciseleur A. K. aus K., „so zu sagen wie eine Ziege“ — ein in rascher Folge mehreremal wiederholter kurzer ä-Laut pflegte bei ihm die Aussprache schwieriger Wörter einzuleiten —, „so lange, bis ich einige Worte aus dem Munde heraus hatte; der übrige Teil des Satzes wurde dann gewöhnlich ohne Stottern, aber mit einer furchtbaren Schnelligkeit gesprochen.“ Diese auf die Ausnutzung des im Kampfe gegen das Uebel momentan davongetragenen Sieges abzweckende Hast bleibt oft genug nicht ohne Einfluß auch auf die gewöhnliche Sprechweise des Stotterers, dessen Leiden, wie wir sehen werden, nicht immer und nicht zu allen Zeiten in gleicher Heftigkeit auftritt. Prinz E. R. aus O. „hatte sich im Bestreben, schnell über die Sätze hinwegzukommen, ein äußerst schnelles und undeutliches Sprechen angewöhnt, das ihm später beim öffentlichen Reden vielfach hinderlich wurde und ihn schwer verständlich machte.“ Er bezeichnet diese üble Gewohnheit ausdrücklich als eine Folge seines Stotterns, obwohl ihn dasselbe nur innerhalb gewisser Grenzen belästigte und niemals zu befallen pflegte, wenn er als Redner einem größeren Zuhörerkreise gegenüberstand.

Thatsächlich ist die in der Sprache manches Stotterers zu Tage tretende Hast und Ueberstürzung eine sekundäre, erst durch das Leiden selbst hervorgerufene Erscheinung; doch darf nicht geleugnet werden, daß in anderen Fällen vielmehr nur eine im Temperament begründete, vom Stottern gänzlich unabhängige Eigentümlichkeit vorliegt; daß und wie dieselbe Stottern zu erzeugen im stande ist, wird an anderem Orte darzulegen sein. Wer sich unter den Stotterern dieser Eigentümlichkeit bewußt ist, glaubt nicht selten in ihr die Ursache seines Leidens erblicken zu müssen und ist bestrebt, seiner Sprache Zügel und Zaum anzulegen. Vor allen Dingen wähnen die Eltern durch Ermahnungen in dieser Richtung das Uebel wirksam bekämpfen und wohl gar beseitigen zu können. Ganz fruchtlos pflegen solche Bemühungen allerdings nicht zu sein; doch ist dauernder Erfolg und wirkliche Heilung von ihnen niemals zu erhoffen. Der schon erwähnte stud. theol. R. B. aus R. legt dafür beredtes Zeugnis ab: „Da ich sehr rasch spreche, so hielten meine Eltern dies für den Grund meines Stotterns und ermahnten mich daher, langsamer zu sprechen; allein, wenn mir auch das Langsamersprechen manchmal zu statten gekommen ist, so genügte es doch nicht, mich nicht wieder in das Stotternübel verfallen zu lassen. Ich konnte auch oft Wörter nicht aussprechen, wenn ich langsam sprach.“ Bei J. Sch. aus J. blieb die von seinem Lehrer in derselben Richtung versuchte Einwirkung ganz ohne Resultat: „Mein Lehrer hieß mich langsam sprechen, aber es ging doch nicht.“ „Da ich gewöhnlich sehr schnell sprach, wurde mir von meinen Eltern und Anderen, mit denen ich Umgang hatte, der Vorwurf gemacht, daß es hauptsächlich daran liege. Wenn das langsame Sprechen mir bisweilen etwas leichter fiel, so kam ich trotzdem doch ins Stottern.“ (E. Cz. aus B.)

Besorgt der Stotterer, daß ein bestimmtes Wort, etwa durch seinen Anlaut, zum Verräter seines Gebrechens werden könnte, so bemüht er sich, dasselbe durch ein Synonymum zu ersetzen, durch eine andere

Wendung des Gedankens zu umgehen, oder, wenn das nicht thunlich ist, die Aussprache desselben durch eine flugs in Scene gesetzte unschuldige Komödie dem Angeredeten zuzuschieben. Je nach dem Bildungsstande des Stotterers, dem Umfange der von ihm beherrschten Mittel des sprachlichen Ausdrucks und dem Grade der durch Uebung erworbenen Geschicklichkeit wird der Erfolg ein sehr ungleichwertiger sein. Am leichtesten ist die Aufgabe naturgemäß zu lösen, wenn die sprachliche Gestaltung des Gedankens dem Ermessen des Stotterers völlig anheimgegeben ist; doch weiß sich mancher erfinderische Kopf auch dann noch zu helfen, wenn der freien Wahl der Worte die denkbar engsten Grenzen gezogen sind. Wenn stotternde Knaben, zum Lesen aufgefordert, sich der Kontrolle entzogen glauben, unterwerfen sie häufig den ihnen in die Hand gegebenen Text willkürlichen Aenderungen. Ich selbst habe manchen kleinen Schlauberger bei einem solchen Manöver zu ertappen Gelegenheit gehabt. Dr. W. suchte seinen eigenen Angaben zufolge den Fehler dadurch zu verdecken, daß er — auch in Dichtungen, die er deklamierte, und besonders beim Vorlesen — die Wörter, die ihm am schwersten fielen, fortwährend umging. Er hatte diese Fähigkeit in der That zur Virtuosität gesteigert. Auch Fräulein A. K. aus B. hatte „eine traurige Gewandtheit, die ihr als Feinde bekannten Wörter zu umgehen". Die allermeisten freilich haben auf diesem Gebiete viel weniger Glück; sie lassen manche schiefe oder ungeschickte Wendung, manche ungebräuchliche oder dem Charakter des Ganzen widerstrebende Worte ungehindert passieren, erfüllt von dem einzigen Bestreben, ihrer Sprache nach Möglichkeit die Wege zu ebnen. Wohin diese auf Kosten der Korrektheit und Sauberkeit des sprachlichen Ausdrucks geübte Indulgenz mit der Zeit führen kann, zeigt die briefliche Klage eines Stotterers (J. aus C.): „Da man auch an den bessern Tagen die mit einem, wie man meint, schwer auszusprechenden Konsonanten anfangenden Wörter zu umschreiben sucht, bekommt man mit der Zeit eine ganz konfuse Ausdrucksweise, die allmählich auch in die Schrift übergeht." A. H. aus H. vermied den Ausdruck „junger Mann" und ersetzte ihn jedesmal durch das der zwanglosen Umgangssprache abhanden gekommene Wort „Jüngling"; des komischen Eindrucks, den die Verwendung eines der gehobenen Sprache angehörigen Wortes im gewöhnlichen Leben hervorrufen mußte, war er sich dabei voll bewußt, doch erschien ihm diese Unannehmlichkeit immerhin als das kleinere Uebel, das zu ertragen er sich leichter entschloß, als durch die Wahl des gebräuchlichen Ausdrucks die Gefahr des Stotterns heraufzubeschwören. v. S. aus K. hatte bei Feststellung der Zeche im Gasthause stets mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen. Vor allem störten ihn die Zahlwörter „zwei" und „drei". Infolgedessen bezahlte er oft genug den Betrag für 4 Glas Bier nur aus dem Grunde, um sich nicht zu 2 oder 3 bekennen zu müssen; solange er sich aber in G. aufhielt, ging er dem gefürchteten Hindernisse aus dem Wege, indem er bei solchen Gelegenheiten in italienischer Sprache mit dem Kellner abrechnete.

Zuweilen bemerkt man, wie der Stotterer noch im letzten Augenblicke, nachdem er vielleicht schon bei einem bestimmten Worte zu stottern

begonnen, seine ursprüngliche Absicht ändert und den ersten besten, ungefähr entsprechenden Ausdruck, der sich dem suchenden Geiste darbietet, ohne Bedenken aufgreift. So verwandelte sich die das bereitwillige Eingehen auf die Wünsche oder Bitten eines andern bezeichnende Höflichkeitsformel „Mit Vergnügen“ im Munde eines Stotterers, der trotz wiederholter Versuche über das anlautende V nicht hinwegkommen konnte, unversehens in ein „Mit Wonne“. Allgemeine Heiterkeit belohnte einen anderen, der die sprichwörtliche Redensart „auf keinen grünen Zweig kommen“ durch die in der Not des Augenblicks arglos vorgenommene Vertauschung der Synonyma Zweig und Ast (auf keinen grünen Ast kommen!) verballhornte.

Ein vorgesprochenes Wort kann der Stotterer in der Regel ohne zu stocken wiederholen. Man beobachtet das sehr häufig, wenn man helfend in seine Rede eingreift, um dem für den Zuschauer qualvollen Stotterparoxysmus ein Ende zu bereiten; man spricht dann das schwierige Wort selbst aus, die Fortsetzung dem Stotterer überlassend. In solchen Fällen wird der Stotterer fast immer das Wort, dessen Aussprache noch eben an schier unüberwindlichen Hindernissen zu scheitern drohte, zunächst anstandslos wiederholen, um dann erst in seiner Rede fortzufahren. Der scheinbare Krampf setzt gewöhnlich in demselben Augenblicke aus, wo er das von ihm beabsichtigte Wort aus dem Munde seines Partners vernimmt, und macht der gleich darauf erfolgenden durchaus normalen und zweckentsprechenden Einstellung der Organe Platz.

Diesen Umstand weiß mancher geschickt zur Umgehung der sonst auf keine Weise zu vermeidenden Schwierigkeiten zu verwerten. Wie dabei verfahren wird, zeigt das Beispiel W's.: „Bei schwer auszusprechenden Wörtern und Namen stellte ich mich, als ob ich das betreffende Wort nicht wüßte oder nicht finden könnte, sprach es aber, wenn ein anderer mir darauf half, mit vorzüglicher Gewandtheit nach, so daß niemand eine Ahnung von meinem Fehler hatte.“

Eine ähnliche List hatte E. Keil für den dienstlichen Verkehr mit seinen Untergebenen ersonnen. Befürchtete er bei einem bestimmten Namen zu stottern, so gab er sich den Anschein, als sei derselbe seinem Gedächtnisse augenblicklich entfallen und schob die Aussprache desselben dem Angeredeten zu. War dieser nicht im stande, die Intention seines Chefs zu erraten, so begann Keil den Erregten zu spielen, um so die Erfindungsgabe des andern anzuregen zu immer neuen Versuchen. Blieb auch das erfolglos, so griff er, wie schon erwähnt, zu dem letzten Mittel, das ihm zur Verfügung stand, und drehte sich, während dieser Bewegung den gefürchteten Namen hervorstoßend, auf dem Absatz herum.

Höchst selten begegnen wir beabsichtigten Verunstaltungen der Worte, es sei denn, daß wir die häufig zu beobachtende Verhärtung des anlautenden, weichen Konsonanten und die Verwandlung des s in z, Entstellungen, die wir oben behandelt haben, hierher ziehen wollen. Daß einer meiner Patienten seinen Namen Paphrath in Jaspe umgestaltete, ist eine ganz singuläre Erscheinung. Etwas zahlreicher sind solche Stotterer vertreten, die einen anlautenden Konsonanten einfach unterschlagen, von dessen Aussprache sie

eine störende Unterbrechung ihrer Rede besorgen. Am ehesten gelangt dieses Radikalmittel bei dem Laute zur Anwendung, dessen Fehlen den akustischen Eindruck des Wortes am wenigsten alteriert, nämlich beim h. So pflegte, um ein Beispiel anzuführen, E. W. aus B. diesen Buchstaben im Anlaut der Wörter einfach wegzulassen.

R. D. aus L. glaubte während seiner Studienzeit das sch nicht aussprechen zu können, und als Ersatz für diesen Laut diente ihm das f. Diese Eigenmächtigkeit in der Umgestaltung der überkommenen Lautform blieb seinen Kommilitonen nicht lange verborgen und trug ihm einen Spitznamen ein. Ein nicht wiederzugebendes Vorkommnis, dessen Veranlassung die Anwendung eben dieses Spitznamens war, führte den betreffenden Studenten vor den Universitätsrichter; in dem von ihm angestellten Verhöre vermochte dieser nicht die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jenem thatsächlich die Fähigkeit mangele, das sch korrekt auszusprechen. Daraus ergibt sich, daß es sich hier nicht etwa um eine Form des Stammelns, sondern vielmehr um wirkliches, seiner Natur nach intermittierendes Stottern handelte. Als R. D. später meine Anstalt besuchte, konnte ich mich auf Grund eigener Beobachtungen überzeugen, daß er in der That ein veritabler Stotterer war.

Das Bewußtsein nicht ausschließlich auf den Gebrauch der Sprache angewiesen zu sein, sondern im Notfalle auch in anderer Weise seine Wünsche zum Ausdrucke bringen zu können, wirkt dermaßen beruhigend und ermutigend ein auf den Geist des Stotterers, daß oft schon die Mitnahme eines beschriebenen Zettels, der unter Umständen die Vertretung der Lautsprache zu übernehmen geeignet ist, hinreicht, ihn in dem bestimmten Falle, für welchen er sich vorgesehen hat, vor der Gefahr des Stotterns zu bewahren. So oft Fräulein L. S. aus L. bei Einkäufen, die von ihr zu besorgen waren, einen Zettel entsprechenden Inhalts zu sich steckte, sprach sie in den von ihr besuchten Geschäften fließend; versäumte sie aber diese Vorsichtsmaßregel, so stotterte sie ihrem eigenen Ausdruck zufolge „furchtbar". In demselben Sinne äußert sich Fräulein M. R. aus D.: „Sollte ich eine Besorgung oder einen Auftrag ausrichten, so schrieb ich mir dieses oft auf einen Zettel und steckte denselben zu mir: dann war ich sicher, daß ich bei der betreffenden Bestellung nie stottern würde."

Fast wörtlich übereinstimmend lautet die Schilderung eines jungen Engländers H. Shn. aus W.: „When I went somewhere for my parents, I always wrote down it on paper there; but if I had written down before and then went the errand and kept the paper in my hand on which I had written — so that if I could not speak it, I could show the paper — then I could always speak without stammering." („Wenn ich für meine Eltern irgendwohin ging, schrieb ich es stets auf einen Zettel; aber wenn ich es vorher niedergeschrieben hatte und dann die Besorgung ausrichtete und dabei den beschriebenen Zettel in der Hand hielt — so daß ich ihn vorzeigen konnte, falls ich meinen Auftrag nicht mündlich anzubringen im stande war —, dann konnte ich stets ohne zu stottern sprechen.")

Meine Vaterstadt kannte zur Zeit meiner Knabenjahre das Institut

der Stadtbriefträger noch nicht; man pflegte die Postsendungen am Schalter selbst abzuholen oder abholen zu lassen. Zu diesem Geschäfte verstand ich mich nur unter der Bedingung, daß man mir vorher einen Zettel einhändigte, der die Worte enthielt: „Sind Briefe für Denhardt da?“ Befanden sich im Schaltervorraum Personen, die ich respektierte und vor denen ich mir durch mein Stottern eine Blöße zu geben befürchtete, so wartete ich geduldig, bis sie abgefertigt waren und den Flur verließen. Dann erst getraute ich mich, meine Frage am Schalter anzubringen; wenn ich den Zettel in der Tasche mit der Hand festhielt, gelang das Wagestück in der Regel, einige Male jedoch erinnere ich mich, den Zettel hervorgeholt und dem Beamten hingereicht zu haben.

Ein vierter wappnete sich in derselben Weise mit einem als Reserve dienenden Zettel, wenn er im Begriff stand, am Eisenbahnschalter ein Billet zu lösen; doch kam er niemals in die Lage von der bereit gehaltenen Aushilfe wirklichen Gebrauch machen zu müssen, da das Bewußtsein, für alle Eventualitäten genügend gerüstet zu sein, das Stottern überhaupt nicht zum Ausbruch kommen ließ. In ebenso günstigem Sinne wie der eingesteckte Zettel vermag oft schon eine verdeutlichende Geste das Leiden zu beeinflussen. Wollte ich als Knabe in der Apotheke meines Heimatsortes Tinte, welches Wort ich nur mit der größten Anstrengung aussprechen konnte, kaufen, so suchte ich nach meinem Eintritte eiligst das Tintenflaschenregal zu erspähen und vermochte dann, indem ich energisch mit der Hand auf den gewünschten Gegenstand zeigte, stotterfrei auszusprechen: „Ich wünschte Tinte zu kaufen.“

A. F. aus B. stotterte so heftig, daß er in der Schule fast gar nicht zum Antworten herangezogen wurde. Wurde er zu einem Kaufmann geschickt, so schrieb er die ihm übertragene Besorgung stets nieder und zeigte dann den Zettel vor, um der Notwendigkeit überhoben zu sein, sich seiner Sprache bedienen zu müssen. „Wenn ich jedoch,“ fährt er in seinem Bericht fort, „dem Kaufmann den Gegenstand zeigen konnte, den ich holen sollte, dann stotterte ich nicht.“

Ein anderer fühlte sich beim Einkaufe sicher, wenn er seine Wünsche gleichzeitig durch Vorweisen des betreffenden Gegenstandes, etwa eines ihm gehörigen Handschuhes oder seines Hutes im Handschuh- oder Hutgeschäft, illustrieren konnte.

Die psychische Einwirkung, durch welche in allen zuletzt betrachteten Fällen der Erfolg bedingt ist, suchen manche Stotterer durch wesentlich andere Mittel herbeizuführen. Sie schlagen einen energischen, militärischen Ton an oder tragen ein gespieltes, burschikoses Wesen zur Schau; sie mühen sich ab, das gesunkene Vertrauen in die unbedingte Leistungsfähigkeit ihrer Sprechorgane durch fleißig angestellte Uebungen in der Einsamkeit des Zimmers und des Waldes oder durch philosophische Reflexionen von bald satirischer, bald ernster Färbung neu zu beleben, meist ohne den erstrebten und erhofften Gewinn: sie werden nicht müde an der Kette zu rütteln, die aus eigener Kraft abzuwerfen sie doch nicht vermögen.

R. E. aus C. nahm sich, veranlaßt „durch die Neckereien seiner bösen

Schwestern" sehr in acht, sprach vorsichtig, übte Worte, die ihm schwer fielen, vielfach allein in Garten, Feld oder Wald ein. Nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß es ging, konnte er sich mit jedem unterhalten. Doch gesteht er selbst ein, daß er trotzdem fortfuhr, die schweren Wörter nach Möglichkeit zu umgehen, und ungeachtet aller Bemühungen suchte er schließlich doch noch Hilfe gegen sein Uebel in meiner Anstalt.

Aus vielen der im vorstehenden angezogenen Beispiele ist schon ersichtlich, daß den Leidenden die mechanische Fähigkeit zu sprechen überhaupt nicht abging. Es kam aber sehr auf die Umstände an, ob sie die Fähigkeit in die That umsetzen konnten. Zum Teil zeigten sich die Hilfsmittel wirksam, zum Teil nicht: eine Heilung schuf keines. Noch mehr aber tritt in folgenden von mir beobachteten Fällen zur Evidenz hervor, daß das Uebel nicht in einem Unvermögen derjenigen Muskelgruppen basiert, die beim Sprechen die Aktion der Sprechwerkzeuge vermitteln.

R. A. aus P. erzählt: „Bei meiner Einsegnung hatte ich als der erste der Konfirmanden vor dem Altar das Glaubensbekenntnis herzusagen; meine Eltern wollten anfangs gar nicht zur Kirche, da sie meinten, mein Stottern werde in solchem bangen Augenblick erst recht hervortreten und sie genieren. Allein ich hatte eine gewisse Ahnung, daß ich nicht stottern durfte, und ohne je Unruhe in mir verspürt zu haben, konnte ich die Artikel laut und klar, langsam, ohne zu stottern aufsagen. Später dagegen, wenn ich dieselben Artikel in der Schule hersagen sollte, stotterte ich stark." Ein Patient stockte vor dem Worte „kann" in dem Satze: „Kann nicht Fürstendiener sein", ohne einen Versuch zu machen, das Wort auszusprechen. Er griff mit der Hand in den Halskragen, schob ihn zurecht, als ob er ihn behindere und die freie Atmung gefährde, drehte den Kopf wiederholt zur Seite, brachte aber keinen Laut hervor. „Welches Wort fällt Ihnen schwer?" fragte ich. „‚Kann' kann ich nicht sagen," erwiderte er unverzagt, nicht denkend, daß er das Wort eben zweimal stotterfrei ausgesprochen.

Das gewissermaßen Launenhafte und Kapriciöse des Stotterns läßt sich nicht wohl schlagender belegen und besser illustrieren, als durch dieses Geschichtchen, das den Vorzug unbedingter Authenticität hat. Das Stottern ist ein intermittierendes Leiden. Sein jeweiliges Auftreten ist an Bedingungen geknüpft, die sich genauerer Berechnung und erschöpfender Erkenntnis völlig entziehen. Gleichwohl heben sich aus dem weiten, fast unübersehbaren Meere der Einzelbeobachtungen einige feste Punkte empor, welche die Möglichkeit einer Orientierung und weiterhin einer richtigen Deutung der Thatsachen gewähren.

Dahin rechne ich vor allen Dingen eine Erfahrung, die jeder Stotterer an sich selbst machen kann, der gegenüber aber die Beobachtung, sie sei denn Selbstbeobachtung, vollständig versagen muß. Diese Erfahrung läßt sich in den kurzen Satz kleiden: *Jeder Stotterer spricht gut, solange er an sein Uebel nicht denkt.*

Mehr als 2000 Stotterer habe ich im Laufe der Jahre behandelt, mit zahllosen anderen bin ich bei Gelegenheit von Konsultationen in persönliche Berührung getreten, und alle Fälle, die zu meiner Kenntnis gelangten, bestätigten ausnahmslos die unbedingte Gültigkeit des aufgestellten Satzes. Es ist nur zu natürlich, daß nicht jeder einzelne für diese Wahrnehmung den zutreffenden Ausdruck gefunden hat, aber unter den vielen war keiner, der dieselbe nicht nachträglich auf Grund seiner eigenen Erfahrungen als richtig anerkannt hätte. Aus der Masse des verfügbaren Materials hebe ich die Fälle heraus, in welchen ein Stotterer auf dem Wege der Selbstbetrachtung unabhängig von mir zu einer ähnlichen Formulierung der Thatsache geführt worden ist.

L. R. aus B. versichert: „Wenn ich nicht an mein Uebel dachte, stotterte ich nicht!" G. J.-F. konnte im Geschäft, namentlich bei regem Gange desselben, gut sprechen, weil er dann, wie er ausdrücklich hinzufügt, keine Zeit hatte, an das Uebel zu denken. Ein stud. phil. R. D. aus L. erinnert sich, bereits zu seinen Mitschülern die Aeußerung gethan zu haben: „Ich stottere nur, wenn ich daran denke."

Eine eigentümliche Beobachtung, wie man sie nur selten zu machen in die Lage kommt, fügte dem bereits gehäuften Beweismaterial ein neues sehr erwünschtes Moment hinzu. Vor einer Reihe von Jahren erkrankten in meiner Anstalt einige stotternde Knaben an der Diphtheritis; nachdem sie vollkommen genesen waren, machte sich ihr Uebel in derselben Heftigkeit, wie zuvor, bemerkbar. Während der Fieberphantasien aber war das Leiden völlig zurückgetreten; sie sprachen viel, schnell und ohne anzustoßen. In Uebereinstimmung mit dieser Wahrnehmung steht, was ich vorher und nachher gelegentlich aus dem Munde von Stotterern über das laute Sprechen im Traum vernommen habe: in mehreren Fällen gaben sie die Erklärung ab, daß man sie, wie ihnen nachträglich erzählt worden sei, im Schlafe stotterfrei habe reden hören. Umgekehrt ereignet es sich bisweilen, daß Stotterer von ihrem Leiden und von peinlichen Situationen, die durch dasselbe veranlaßt sind, träumen und bei dieser Gelegenheit stottern, wenn ein solcher Traum zu lauten Aeußerungen führt. Vor einiger Zeit stellte Herr Professor Mendel seinen Zuhörern einen Hysteriker vor, der im gewöhnlichen Leben nicht zwei Worte stotterfrei hintereinander zu sprechen im stande war, und machte ihn zum Gegenstande hypnotischer Versuche. In dem durch die Hypnotisierung geschaffenen, außergewöhnlichen Zustande vermochte der Kranke auf Verlangen eine Strophe aus dem Gedichte „Des Sängers Fluch" ohne Anstoß vorzutragen. Der Gedanke an das Uebel war in der Hypnose unwirksam geworden und mit ihm zugleich entfielen die Störungen, für deren Auftreten sein Vorhandensein die notwendige Voraussetzung bildet. Die Thatsache entnehme ich einer Tageszeitung; Herr Professor Mendel hatte die Freundlichkeit mir dieselbe brieflich zu bestätigen, indem er allerdings folgendes hinzufügte: „Meine Erfahrungen betreffend Einwirkung der Hypnose beziehen sich nur auf hysterisches Stottern, und hier stehen mir mehrere Fälle mit gleichem Erfolg zu Gebote."

Nicht selten begegnen wir bei Stotterern der durch die Erfahrung bestätigten Behauptung, daß sie „in einiger Aufregung" — ich entlehne

diesen Ausdruck absichtlich einer der mir vorliegenden Aufzeichnungen eines Stotterers K. K. aus L., der sich in diesem Sinne über sein Uebel ausgelassen hat — gut zu sprechen im stande seien. Unter der Herrschaft einer solchen Gemütsverfassung besteht eben die Möglichkeit, daß der Gedanke an das Uebel zeitweilig in den Hintergrund geschoben wird. Die „Aufregung" ist das Produkt von Gefühlen, Vorstellungen und Gedanken, die eine Zeit lang im Geiste des Menschen das Regiment führen und andere, mit ihnen nicht zusammenhängende Vorstellungen entweder gar nicht oder nur in beschränktem Umfange zulassen. Ob und wann dieser Fall bei einem bestimmten Individuum eintritt, läßt sich niemals mit Gewißheit im voraus feststellen; hängt es doch ab von unberechenbaren Voraussetzungen, die für jeden Stotterer wesentlich andere sind. Je tiefer sich der Gedanke an das Uebel in das Gemüt des Stotterers eingebohrt, je nachhaltiger er seinen Geist beschäftigt, je mehr er sein ganzes Seelenleben gewissermaßen durchtränkt hat, um so kräftigerer Impulse bedarf es, um diesen Gedanken auch nur für eine kurze Spanne Zeit zum Schweigen zu bringen und seine Wirkung aufzuheben. Auch kommen die sonstigen, die einzelnen Individuen durch eine tiefe Kluft scheidenden Differenzen im Denken und Fühlen für die richtige Auffassung dieser Dinge in Betracht. Wie zwei Menschen unter genau denselben Verhältnissen die Verschiedenheit ihrer Naturen in Gedanken, Worten und Werken dokumentieren werden, so kann es geschehen, daß derselbe äußere Anlaß den einen Stotterer zu fließendem Sprechen befähigt, bei dem andern dagegen die Aeußerungen des Leidens zu ungewöhnlicher Heftigkeit steigert; dort tritt der Gedanke an das Uebel zeitweilig zurück hinter andern mächtiger wirkenden Eindrücken; hier zieht er neue Nahrung aus eben demselben Boden, aus welchem dem Geiste des ersten diese den Ausdruck des Stotterns verhindernden Eindrücke erwachsen sind. Mancher scheinbare Widerspruch in den Thatsachen wird nur unter diesem Gesichtspunkte verständlich.

Ein paar Beispiele mögen für die gelegentlich zu beobachtende günstige Wirkung der „Aufregung" sprechen. Wenn Knaben, die sonst dem Uebel des Stotterns unterworfen sind, weinend gelaufen kommen, um irgend eine Beschwerde über vermeintlich erlittene Unbill anzubringen, oder auch während eines peinlichen Verhörs, das man wegen eines von ihnen verübten Unfuges anstellt, bereits in Thränen ausgebrochen sind, vermögen sie sich ihrer Sprache zum Zwecke der Anklage oder Rechtfertigung oft ohne die sonst unausbleibliche Anstrengung zu bedienen. Die momentan vorherrschenden Empfindungen und die aus ihnen hervorgehenden Strebungen beseitigen vorübergehend den Gedanken an ihren Sprachfehler und mit ihm den Fehler selbst. Ebenso ergeht es manchem in Augenblicken zorniger Aufwallung.

Mehrere Stotterer haben mir versichert, daß sie während der von ihnen abgelegten Examina keinerlei Behinderung durch ihr Uebel erfahren haben. Durchdrungen von der Wichtigkeit der wenigen, vielleicht für die ganze Laufbahn entscheidenden, immer auf längere Zeit hinaus die Gestaltung der nächsten Zukunft bestimmenden Stunden, konzentrierte sich der Geist so ausschließlich auf die befriedigende Lösung der gerade vor-

liegenden Aufgaben, daß für abwegige, störende Vorstellungen kein Raum blieb. v. D. aus D. war, wie mir erzählt wurde, die Aufgabe zugefallen, bei Gelegenheit eines feierlichen Kommerses unsern jetzigen Kaiser, den damaligen Prinzen Wilhelm, der die denselben veranstaltenden Corps in H. durch seinen Besuch auszeichnete, in offizieller Rede zu begrüßen. Er entledigte sich dieser Aufgabe wider Erwarten gut, im entscheidenden Augenblicke ganz erfüllt von der Bedeutung desselben, eingedenk der zwingenden Verpflichtung, die von ihm vertretene Gesellschaft nicht durch ein Fiasko zu kompromittieren, und allen andern Empfindungen unzugänglich.

Bei Manchen reicht ein mäßiger Genuß von Spirituosen hin, sie in eine gehobene nur für angenehme, erheiternde Eindrücke empfängliche Stimmung zu versetzen; solange sie im Banne derselben stehen, sucht der Gedanke an ihr Gebrechen sie nicht heim, so daß sie sich in zwanglosem Gespräche oder in launiger Rede ungehemmt zu ergehen vermögen. Ein Gymnasiallehrer Dr. D., der an meinen Kursen teilnahm, pflegte jedesmal beim Beginn eines Diners schnell mehrere Gläser Wein zu trinken. Dann sprach er lebhaft und fließend. Ein studiosus theol. B. konnte im angeheiterten Zustande ohne Anstoß lange Reden halten.

W. B. aus S., der entsetzlich stotterte, „konnte zuzeiten mit seiner Sprache ganz gut fertig werden, wenn er zuvor einen Schnaps getrunken hatte". F. W. aus B. bemerkt: „Nach dem Genusse geistiger Getränke stotterte ich nicht." H. Schmidt aus C. sprach in Gesellschaft nach einem Glase Bier besser als gewöhnlich.

Herr C. Clausnitzer, Lehrer in Großhartmannsdorf, berichtet an die vorgeordnete Behörde, den königlichen Bezirksschulinspektor Herrn Dr. Winkler in Freiberg, über folgenden Vorfall: „Neulich sollte K. auf seinem Platze aus den Lebensbildern III Nr. 3 ‚Das betende Kind' lesen. Es währte gerade 1 1/4 Minute, ehe er diese Ueberschrift gelesen hatte. Vorigen Sommer brannte das Haus seiner Eltern infolge Blitzschlages nieder. Der Unterzeichnete war zuerst an der Brandstätte und fragte nach des Knaben Mutter, die etwas geistig gestört ist und welche sich, wie vermutet, noch im brennenden Hause befand. Blitzschnell gab K. die Antwort: ‚In der Oberstube.' Als ich ihn dann fragte, ob noch etwas Lebendes im Hause sei, antwortete er wiederum schnell, ohne zu stottern: ‚Mein Kaninchen.' Dies fiel mir um so mehr auf, als ich annehmen mußte, daß durch den großen Schreck sein Stottern sich verschlimmert haben würde."

Sobald der eine Zeit lang zurückgedrängte Gedanke an das Stottern wieder in das Bewußtsein tritt, meistens nach dem Gesetz der Ideenassociation durch ein Wort oder einen Buchstaben geweckt, bei dem nach den sonstigen Erfahrungen Schwierigkeiten zu gewärtigen sind, beginnt das Uebel sofort wieder von seinem, eben vielleicht noch an einem angeregten Gespräch lebhaft beteiligten Opfer Besitz zu ergreifen. A. K. aus A., der ein außerordentlich starker Stotterer war, schreibt: „Wenn ich bei guten Bekannten war und an das Stottern gar nicht dachte, konnte ich oft mehrere Sätze hintereinander sprechen, ohne im geringsten anzu-

stoßen, bis mir plötzlich einfiel, daß ich stottern könnte; dann konnte ich kein Wort mehr ordentlich sprechen.“

Dieselbe Wahrnehmung hat Fräulein A. N. aus K. gemacht: „Wenn ich manchmal an mein Uebel nicht dachte, so stotterte ich nicht, kam mir aber mitten in meiner Rede der Gedanke: ‚Ich kann nicht,‘ so stockte ich sogleich.“ v. W. aus G. (Kadett) stotterte nie, wenn er sich in lebhafter Stimmung befand, also an sein Uebel nicht dachte; trat dann aber der Gedanke an dasselbe bei einem Worte, bei dem er sonst zu stottern pflegte, plötzlich auf, so konnte er entweder gar nicht mehr, oder doch viel schlechter sprechen. Ein Referendar F. K. aus B. bemerkt, daß er, „solange er an das Uebel gar nicht dachte, in der Unterhaltung fließend sprach und auch mit Vorgesetzten ohne zu stottern redete; sobald ihm indessen der Gedanke an das Uebel kam, stotterte er heftig“.

Daß in allen solchen Fällen der Gedanke an das Uebel nicht etwa gleichzeitig mit der ersten Aeußerung desselben auftritt, sondern dem Stottern wirklich vorangeht, ist über jeden Zweifel erhaben; die eigene Erfahrung hatte mich das gelehrt und jeder Stotterer bestätigte es von neuem in dem Verhöre, dem ich ihn rücksichtlich der Vorgeschichte seines Leidens unterwarf. Wie sich mit dieser Thatsache die oben aufgestellte Behauptung verträgt, daß in der Regel ein bestimmtes Wort den in vorübergehenden Schlummer versenkten Gedanken auftauchen läßt, ist leicht zu zeigen; nicht das bereits in seinen ersten Teilen lautgewordene Wort, sondern schon das im Geiste des Stotterers vor Ausführung der entsprechenden Bewegungen aufsteigende Wortbild führt den Gedanken an das Sprachgebrechen gleichsam mit sich herauf und läßt ihn ins Bewußtsein treten, noch ehe die äußeren Organe von seiten der Centralleitung bestimmte Anweisungen für ihre Thätigkeit empfangen haben.

Als beweisend für die Richtigkeit der soeben dargelegten Anschauung teile ich die Aeußerung B. Ss. aus St. mit: „Ich stotterte höchst selten in Damengesellschaft. Trat jedoch plötzlich der Gedanke auf: ‚Werde ich dieses oder jenes Wort sprechen können?‘, so saß ich regelmäßig fest.“ Das spricht laut genug für sich selbst und bedarf keines weiteren Kommentars.

Je mehr die äußeren Umstände danach angethan sind, dem Gedanken an das Uebel Raum zu ungestörter Entfaltung zu gewähren oder seine Bitterkeit zu erhöhen, um so heftiger pflegt sich das Stottern zu äußern und die dasselbe begleitenden Empfindungen der Besorgnis und der Scham zu steigern. K. H. aus B. sprach schlecht, wenn er viel an seinen Fehler dachte; meist gut, wenn er durch die Verhältnisse veranlaßt wurde ohne vorangegangenes langes Besinnen aus sich herauszutreten. Damit hängt es zusammen, daß fast alle Stotterer versichern, in die größte Verlegenheit versetzt zu werden durch die Ausrichtung von Bestellungen, Besorgungen, Einkäufen, von militärischen Meldungen u. dgl. Die Zeit, welche die Erteilung des Auftrages von seiner Ausführung trennt, pflegt der Stotterer auszufüllen, indem er sich die Worte seinen Zwecken gemäß zurechtlegt, so weit thunlich die Möglichkeit des Scheiterns einschränkend, in der schließlich als befriedigend erfundenen Fassung

durch häufige Wiederholung dem Gedächtnis fest einzuprägen, unter Umständen auch durch lautes Vorsagen einzuüben sucht; über all seinem Beginnen aber hängt drohend wie das Schwert des Damokles die ängstigende, aufregende Vorstellung des Mißlingens, läßt seine Pulse rascher schlagen, hemmt seine Schritte, je mehr er sich dem Ziele nähert, und hält noch im letzten Augenblick die Hand zurück, die sich schon den Thürgriff oder den Klingelzug zu fassen erhoben hat. Fast alle Stotterer wissen von solchen Vorgängen anschauliche Schilderungen zu entwerfen, zu welchen ihnen die eigenen Erlebnisse die Farben geliefert haben. Sehr häufig wird des Herzklopfens ausdrücklich Erwähnung gethan, das bei solchen Veranlassungen sie auf dem Wege zu befallen pflege. „Wenn ich etwas auswärts besorgen mußte, wurde ich von dem heftigsten Herzklopfen, verbunden mit Angstgefühl, verhindert, dieses auszurichten.“ (A. K. aus B.) E. M. aus St. bekam bei Aufträgen immer schon vorher Herzklopfen; den betreffenden Auftrag sagte er unzählige Male vor sich hin. „Wenn ich eine Bestellung machen mußte, hatte ich jedesmal die größte Angst, welche mitunter so stark war, daß mir der kalte Schweiß auf der Stirn stand.“ (B. S. aus St.)

Unzählige Male patrouillieren die Stotterer vor dem Laden, in dem sie Einkäufe machen wollen, auf und ab, umkreisen das Haus, in dem sie eine Besorgung auszurichten haben, ehe sie mit den Vorbereitungen, die sie vor neuen unliebsamen Erfahrungen sicherstellen sollen, fertig sind und sich bis zu dem festen Entschlusse durchgerungen haben, nun endlich ihren Vorsatz zur That werden zu lassen.

Ist der Stotterer endlich eingetreten, so sucht er sich seiner Aufgabe, so schnell es angeht, zu entledigen; einen schwierigen Stand aber hat er, wenn die Verhältnisse seine Berechnung zu Schanden machen und ihn nötigen, gegen seinen Wunsch längere oder kürzere Zeit zu warten, ehe ihm Gelegenheit wird, dem qualvollen Zustande des Hangens und Bangens ein Ende zu bereiten. Dann wächst die Aufregung und benimmt ihm jede Aussicht auf ein glückliches Gelingen der Mission, die ihn hergeführt hat. Daß alle Vorsichtsmaßregeln schließlich doch die Probe herzlich schlecht bestehen, ist nicht verwunderlich, wenn man erwägt, daß sie ja meistens notwendig den Erfolg haben müssen, das Bewußtsein, unter der Herrschaft eines peinlichen Uebels zu stehen, bedeutend zu verstärken und die in seinem Gefolge erscheinende Aufregung zu unerträglicher Höhe zu steigern.

Auf diesem Standpunkte verliert sich das zunächst ganz begreifliche Befremden gegenüber der von Stotterern so unendlich häufig vorgebrachten Klage, „daß sie von dem Stottergefühl überwältigt werden, wenn sie sich auch hundertmal darauf vorbereitet haben, einmal etwas fließend zu sprechen“. Diese Worte hat ein Stotterer L. Th. aus Br. im Hinblick auf sein eigenes Leiden niedergeschrieben: gerade je sorgfältiger die Vorbereitung gewesen, desto größer ist nicht selten der Mißerfolg. —

Situationen, die bei normal sprechenden Menschen Aengstlichkeit und Verlegenheit hervorrufen, ihre Worte und Handlungen der Unbefangenheit entkleiden und die unter anderen Umständen vorhandene unbedingte Herrschaft des Geistes über die willkürlichen Bewegungen des Körpers teil-

weise lahmzulegen vermögen, werden für den Stotterer häufig die Veranlassung besonders heftiger Ausbrüche seines Leidens. Es ist eine gar weit verbreitete Erscheinung, daß jemandem eine ihm ganz geläufige Verrichtung nicht recht von statten gehen will, sobald er weiß, daß ein Zuschauer seine Bewegungen mit den Blicken verfolgt; es verwirrt und geniert ihn, wie man zu sagen pflegt, in dieser Weise beobachtet zu werden. Daß ein Stotterer, dessen Sprache leider nur zu oft die teils mitleidige, teils spöttisch kundgegebene Aufmerksamkeit dritter erregt, sich in diesem Punkte viel empfindlicher und argwöhnischer zeigt, als andere, ist ganz begreiflich. Sitzt er etwa im Parkett eines Schauspielhauses und vor seinen Augen erscheint auf der Bühne ein Vertreter eben der Gattung von Menschen, der er selbst angehört, so beginnt er sich unbehaglich zu fühlen; ihm ist, als müßten aller Augen mit unbequemem Interesse sich auf ihn richten, jeder in ihm, noch ehe er ein Wort gesprochen, den Stotterer erkennen. Bei derart gesteigerter Empfindlichkeit ist es denn nur zu natürlich, daß schon der unbedeutendste Anlaß genügt, den Stotterer auf die Vermutung zu bringen, man schenke seiner Sprache besondere Beachtung, die in Wahrheit doch nur dem Inhalt seiner Worte gilt. Schon diese Art der Aufmerksamkeit beunruhigt und stört nicht wenige und hemmt den ungehinderten Ablauf der Sprechbewegungen. Viele können in Gesellschaft bei geteilter Unterhaltung ziemlich fließend sprechen: sowie sich aber die Veranlassung ergibt, unter Aufmerksamkeit aller allein zu sprechen, stocken sie. G. W. aus P. vermochte sich mit einem anderen oft lange Zeit geläufig zu unterhalten, war aber unfähig, „in offener Gesellschaft zusammenhängend zu erzählen“.

Ein Baumeister H. aus J. wurde durch sein Leiden wenig oder gar nicht belästigt, wenn er sich an einem Gespräche in kleinerem Kreise beteiligte, war aber nicht im stande zu einer größeren Versammlung stotterfrei zu reden. Solche Erscheinungen dürfen wir in Parallele stellen mit der ganz gewöhnlichen Beobachtung, daß auch Nichtstotterern, die des Wortes und des Gedankens vollkommen mächtig sind, bei öffentlichem Auftreten einer starken Verlegenheit anheimfallen, die ihre Sprache entstellt und verwirrt.

Gelegentlich wird uns mitgeteilt, daß die Aeußerungen des Leidens an Heftigkeit zunehmen, solange der Angeredete den Stotterer scharf fixiert (D. L. aus Fr.; E. S. aus D.). Referendar F. K. aus B. erzählt: „Bis vor ungefähr einem halben Jahr habe ich stets fließend ohne Anstoß vorlesen können, abgesehen von einem Male, wo mir das Vorlesen eines Protokolls in den ersten Worten schwierig wurde, da ich von einem Kollegen, der um mein Uebel wußte, stark fixiert wurde.“

Je weniger sich der Stotterer der Gefahr einer Beobachtung durch Dritte ausgesetzt weiß, um so unbefangener wird er sich in der Regel geben und desto geringeren Störungen ist seine Sprache meistens unterworfen. Wenn uns z. B. von einem Stotterer J. L. aus H. versichert wird, daß sein Leiden sich beim Gehen, beim Tanzen und Schlittschuhlaufen, überhaupt in der Bewegung weniger auffällig zeige oder gar ganz zurücktrete, so werden wir die Erklärung dafür in zwei Umständen suchen dürfen.

Einmal wird der Betreffende selbst durch die Bewegung bis zu einem gewissen Grade von seinem Uebel abgelenkt, andererseits ist er sich bewußt, daß sein Partner gleicherweise beschäftigt und außer stande ist, seiner Sprache dasjenige Maß von Aufmerksamkeit zuzuwenden, dessen er sich vielleicht bei einer sitzend geführten Unterhaltung versehen müßte. N. S. aus New York sprach im dunkeln Zimmer bedeutend besser. Ein Herr, mit welchem ich mehrere Stunden im Postwagen zusammen fuhr, redete ganz geläufig, solange das Rasseln der Räder seine Worte begleitete, sobald aber der Wagen Halt machte und das Geräusch verstummte, begann er zu stottern. Ein anderer versicherte mir während der Eisenbahnfahrt stets wenig oder gar nicht durch sein Uebel belästigt worden zu sein.

Es ist eine Eigentümlichkeit mancher Menschen, meist solcher, die zurückgezogen gelebt und sich selten in das laute Treiben der Geselligkeit hineingewagt haben, im Verkehr mit Fremden und beim Zusammentreffen mit Höhergestellten eine Befangenheit an den Tag zu legen, die ihr ganzes Benehmen und ihre Sprache auf das unvorteilhafteste beeinflußt. Daß Stotterern diese Verlegenheit, die sich bei ihnen in erster Linie durch ein verstärktes Auftreten ihres Uebels äußern muß, in weiterem Umfange und in höherem Grade droht, begreift sich aus ihrem Leiden, das sie naturgemäß von reger Beteiligung an den geselligen Vergnügungen zurückhält und zu thunlichster Beschränkung ihres Umgangs nötigt. So hören wir denn in der That außerordentlich häufig, daß die Sprache sehr bedenklich erschwert ist, wenn der Stotterer mit einem Fremden zu verhandeln hat oder einem Vorgesetzten gegenüber treten soll; in der bedrohlichsten Weise aber macht bei diesen Stotterern das Leiden seine Herrschaft geltend, wenn beides zusammentrifft und der Beamte sich einem ihm noch unbekannten Chef, der Kaufmann einem neuen Prinzipal vorstellen will. Dann können Befangenheit und Aufregung bei leichten Stotterern eine solche Höhe erreichen, daß auch nicht ein Wort ohne Stocken und Anstrengung hervorgebracht wird. Die Masse der diesen Thatsachen als Beleg dienenden Beispiele gestattet nur eine kleine Auswahl mitzuteilen. Zunächst lasse ich einen Kaufmann aus S., E. B., selbst sprechen: „Gehe ich zum erstenmal in ein unbekanntes Haus, vielleicht als Reisender oder hier am Platze selbst, so bin ich sehr befangen, kann nicht flüssig sprechen und bleibe stecken, sobald ich scharf fixiert werde, obschon es mir an Gedanken und Worten, dieselben auszudrücken, nicht fehlt.“ J. T., ein Kalifornier aus S. J., stottert, wenn er einem Fremden etwas zu sagen hat. Ein Postunterbeamter, F. W. B. aus S., stotterte am ärgsten vor dem Direktor des Postamts, an welchem er angestellt war. Freilich steigerte dieser die Angst des armen Menschen durch eine unfreundliche Behandlung, indem er ihn hart anließ und des öftern mit Entlassung drohte. — Das Stottern „war im Verkehr mit Fremden so heftig, daß ich vom Angstgefühl beschlichen nur unzusammenhängende Sätze vorbrachte“. J. H. aus St. — „Im Verkehr mit meinen Eltern und Freunden sprach ich meistens ohne zu stottern. Im Verkehr mit Fremden aber stotterte

ich so stark, daß, wenn ich eine Minute gesprochen hatte, ich ganz in Schweiß geraten und erschöpft war.“ E. D. aus B. — M. K. aus L. stotterte so heftig, „daß er im Verkehr mit Fremden kaum einen Satz zusammenhängend aussprechen konnte“. — „Besonders hatte ich ein Angstgefühl fremden Personen gegenüber.“ A. P. aus St. — „Es war mir unmöglich zu reden, sobald ich verlegen wurde, namentlich, wenn ich mit höher gestellten Personen sprach.“ C. J. aus J. — „Wenn ich verlegen wurde, oder fremden Personen gegenüber stand, trat das Uebel bei mir mit größerer Heftigkeit auf.“ E. R. aus L. — „Besonders stotterte ich stark höheren, unbekannten Personen gegenüber.“ — Wenn St. aus M. sich nach Schluß des Vormittagsdienstes von seinem Chef verabschieden wollte, konnte er das Wort „Mahlzeit“ nicht aussprechen, während ihm dasselbe gleich darauf zu Hause keinerlei Schwierigkeiten verursachte.

Wie sich mancher junge Mann in Gesellschaft von Damen nicht mit derselben Sicherheit zu geben und zu bewegen weiß, wie im Verkehr mit Männern, ebenso treffen wir auch Stotterer, die sich gerade in der Unterhaltung mit Vetreterinnen des andern Geschlechts am allerwenigsten auf ihre Sprache verlassen können. Häufig wirkt die Gegenwart jüngerer Damen nicht weniger verwirrend ein, als der Anblick eines gestrengen Vorgesetzten. Die Anführung einiger hierher gehörigen Fälle genügt diese Thatsache zu erhärten. M. T. aus O. stotterte besonders dann, wenn er seine Worte an eine Dame zu richten genötigt war. „Namentlich trat das Uebel Fremden, Vorgesetzten und Damen gegenüber auf, während ich im Verkehr mit Freunden und Verwandten normal sprach.“ — Bei R. aus S. zeigte sich das Uebel, das im Verkehr mit Kindern und Verwandten kaum bemerkbar war, vornehmlich im Verkehr mit seinen Vorgesetzten und mit jungen Damen von seiner bösesten Seite.

Die zuletzt betrachteten Beispiele haben das Gemeinsame, daß sie die Sprache des Stotterers überall da, wo sich seiner das Gefühl der Verlegenheit bemächtigt, leichter und gefährlicher bedroht zeigen. Fällt die Befangenheit fort, so ist auch die Gefahr herabgemindert, welcher die dem Willen nur unvollkommen gehorchende Sprache des Stotterers ausgesetzt ist. Danach ist es begreiflich, daß zahllose Stotterer im Umgange mit ihrer täglichen Umgebung und mit vertrauten Freunden selten oder gar nicht von ihrem Leiden heimgesucht werden, während andere, weniger glückliche im Kreise der Familie und der nähern Bekanntschaft immerhin nur mit verhältnismäßig geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Aeußerungen, wie diejenige F. Ws. aus W., daß er in der Familie nur selten gestottert habe, hört oder liest man so häufig, daß ich von einer Aufzählung von Beispielen absehen zu können glaube. Es kommt gar nicht so selten vor, daß die eigenen Eltern und die nächsten Freunde überhaupt jahrelang ahnungslos neben dem Stotterer dahin leben, ohne von seinem Sprachgebrechen Kenntnis zu erhalten. Ich kann mir nicht versagen, hierfür zwei gut verbürgte Belege anzuführen.

Wie mir G. D. aus S. in einem Briefe mitteilt, „gilt er in den Kreisen seiner Freunde für einen flotten, originellen Erzähler und guten

Deklamator, und die meisten seiner langjährigen Bekannten wissen gar nicht, daß er stottert".

Der Pfarrer P. A. aus G. schreibt: „Merkwürdigerweise habe ich in dem Elternhause nie oder so wenig gestottert, daß die Eltern und die übrigen Familienmitglieder keine Ahnung davon hatten, daß ich stotterte."

Oft genug hat es sich ereignet, daß den Eltern erst in meiner Gegenwart die Augen geöffnet wurden über den Grad der Heftigkeit, zu welchem sich das Uebel bei ihren Kindern ausgewachsen hatte, ohne daß die Steigerung desselben von ihnen bemerkt worden war. Sie führten mir ihre stotternden Kinder zu, erklärten ausdrücklich, daß sich das Leiden nur in ganz unbedeutendem Maße zu äußern pflege, und waren in der Regel höchlichst verwundert, wenn der Knabe oder das Mädchen, von mir etwas vorzulesen oder zu erzählen aufgefordert, in einen für ihre Begleiter so ungewohnten und unerwarteten Stotterparoxysmus verfiel, daß sich Erstaunen und Schrecken auf ihren bestürzten Gesichtern malte. Sie hatten eben die Thatsache nicht gekannt oder doch nicht genügender Beachtung gewürdigt, daß die Erfahrungen, die man im Elternhause macht, zu einem Urteile über den Umfang, den das Leiden bereits gewonnen, nicht entfernt ausreichen.

Ein in diesen Zusammenhang gehöriges Beispiel, das eine bemerkenswerte Abstufung des Stotterns je nach der Stellung aufweist, welche der Sprechende zu dem Angeredeten einnimmt, verdient noch mitgeteilt zu werden. „Meinen Eltern gegenüber stotterte ich sehr wenig, meinen Geschwistern gegenüber fast gar nicht. Sehr stark trat es dagegen auf, sobald ich mit meinem Prinzipal und meinen Vorgesetzten sprechen mußte, überhaupt bei fremden, höher gestellten und mir Respekt einflößenden Personen." H. P. aus D.

Der Unterschied, der hier zwischen Eltern und Geschwistern gemacht wird, erklärt sich leicht aus der Verschiedenheit der Empfindungen, mit welcher der junge Mann seinen Eltern und seinen Geschwistern gegenübertrat. Die Sicherheit, die in der Unterhaltung mit Bruder oder Schwester aus dem Bewußtsein völliger Gleichberechtigung und der zwischen Geschwistern möglichen Vertraulichkeit entsprang, wurde im andern Falle beeinträchtigt durch die Gefühle des Respekts und der Ehrfurcht, die Eltern und Kinder immerhin in einer gewissen Entfernung voneinander zu halten pflegen.

Bei der unermeßlichen Verschiedenheit der menschlichen Individualitäten fällt es im gewöhnlichen Leben durchaus nicht auf, wenn jemand unter Verhältnissen seine volle Ruhe und Sicherheit bewahrt, die einen andern zaghaft und verwirrt auftreten lassen; einem jeden wird sich im Bereich der eigenen Erfahrung mehr als eine Bestätigung für diese ganz gewöhnliche Erscheinung ungesucht darbieten. Wer dessen eingedenk ist, wird verstehen, wie es denn möglich ist, daß den Stotterern, die von seiten ihres Sprachgebrechens in Damengesellschaft besondere Belästigung erfahren, eine erkleckliche Anzahl solcher gegenübersteht, die gerade im Verkehr mit dem andern Geschlecht sich am freiesten fühlen und in ihrer Sprache kaum behindert die Kosten der gemeinsamen Unterhaltung zum

größten Teile selbst zu bestreiten vermögen. Die Thatsache steht fest; sie hat auch nichts Befremdliches für den, der mit normalem Sprechvermögen ausgestattete Menschen in dieser Hinsicht zu beobachten sich die Mühe gegeben hat. Auch hier wird sich ihm eine ganz ähnliche Wahrnehmung aufgedrängt haben: auf der einen Seite trifft er junge Männer, die in Gegenwart etwa gleichalteriger Damen ihre Befangenheit nicht zu bemeistern vermögen, auf der andern gewandte, solchen Empfindungen durchaus unzugängliche Gesellschafter, die sich unbeschadet der vielleicht von ihnen an den Tag gelegten Galanterie dem schönern Geschlecht gegenüber als die Herren der Schöpfung fühlen. Wenn dieses Gefühl der Ueberlegenheit den Stotterer beherrscht, wird seine Sprache ihm in der Unterhaltung mit Damen willfähriger gehorchen, als bei andern Gelegenheiten, wo kein ähnliches Gefühl ihm eine erhöhte Sicherheit verleiht. H. K. aus O. stottert „am wenigsten bei Freunden und jungen Damen", R. N. aus B. „selten oder gar nicht in Damengesellschaft". P. W. aus Z. wird durch sein Sprachgebrechen „in Damengesellschaft wenig gestört". B. S. aus St., dem es fremden Personen gegenüber kaum möglich war ein Wort hervorzubringen, „sprach, wenn er sich im Freundeskreise befand, in der Regel ohne zu stottern, vollständig fehlerfrei. Ebenso war es, wenn er mit jungen Damen sprach, wobei es ihm höchst selten passierte, daß er stotterte".

Wie die Verlegenheit übt meistens auch die Furcht, diese nur noch in höherem Grade, einen ungünstigen Einfluß aus auf die Sprache des Stotterers. Unter dem Blicke eines strengen Vaters oder eines unfreundlichen Lehrers entwickeln die Dämonen des Uebels gemeiniglich eine viel regere Thätigkeit, als in Gegenwart der sanfter gearteten, gütlich zuredenden Mutter. Am schlimmsten gestalten sich die Verhältnisse, wenn der Unverstand der Erzieher das Stottern selbst unter Strafe stellen zu müssen glaubt oder wohl gar durch solche Bedrohung eine Heilung des Sprachgebrechens gewaltsam zu erzwingen sich vermißt, was leider Gottes auch heutzutage noch oft genug sich ereignet. Die Furcht vor der Strafe wird in weitaus den meisten Fällen den einzigen Erfolg haben, das Kind gänzlich zu verschüchtern und sein Leiden zu steigern. „Am schlechtesten sprach ich in Gegenwart meines Vaters und des Lehrers in der Schule, weil selbige mit der größten Strenge gegen mich auftraten. Besser ging es Freunden gegenüber, aber auch stockend genug." O. K. aus T.

Furcht oder Besorgnis in Hinsicht des Verlaufs und Endresultats ist es auch, was die Stellung des Stotterers im Examen in der Regel zu erschweren pflegt, zuweilen in Verbindung mit einer gewissen Befangenheit, die naturgemäß der ungewohnten Situation entspringt. Diese Empfindungen treiben im Kopfe des Examinanden gewöhnlich ihr störendes Spiel, in dessen Bereich beim Stotterer alsbald die Sprache hineingezogen wird, wofern nicht die Wichtigkeit des Moments alles andere zurückzudrängen und den Geist energisch auf die ihm gestellten Aufgaben zu konzentrieren vermag. Die letztgedachte Eventualität, der bereits oben Erwähnung geschehen ist, gehört immerhin zu den Seltenheiten; im allgemeinen darf wohl als Regel gelten, daß das Stottern im Examen und

bei ähnlichen außergewöhnlichen Gelegenheiten stärker zu Tage tritt, als unter den normalen Verhältnissen des täglichen Lebens. Th. O. aus M., der später meine Anstalt besucht hat und mittlerweile längst Pfarrer geworden ist, stotterte Fremden gegenüber nicht oder nur wenig, dagegen sehr stark bei Bekannten. In der vor dem Abiturientenexamen einzureichenden vita hatte er sich zur Theologie, als seinem künftigen Lebensberufe, bekannt. Im Examen selbst aber nahm sein Leiden so erschreckende Formen an, daß der als Vorsitzender fungierende Geheime Regierungsrat Dr. J. die Ernsthaftigkeit seiner Absicht, sich dem theologischen Studium zu widmen, im Hinblick auf seine den Aufgaben dieses Berufes scheinbar nicht gewachsene Sprechfähigkeit in Zweifel zog und seine Bedenken zum Ausdrucke brachte. Dem Apotheker H. B. aus Z. war sein Sprachfehler auch in den Examina sehr hinderlich.

Ueberall da, wo Verlegenheit und Furcht, hervorgerufen durch die Personen, zu welchen, oder die Umstände, unter welchen man zu sprechen hat, als hemmende und verwirrende Faktoren schon bei Nichtstotterern zur Geltung gelangen können, tritt beim Stotterer noch ein weiteres Moment der Störung hinzu, die Besorgnis vor der Beschämung nämlich, die für ihn — nach der ziemlich allgemein herrschenden, im Grunde freilich unberechtigten und verwerflichen Auffassung — mit dem Offenbarwerden seines Uebels unzertrennlich verknüpft ist. Bei Verwandten und Bekannten, auf deren Umgang der Stotterer Tag für Tag angewiesen ist, deren Denkweise und Anschauungen er auch in diesem Punkte kennt, die sich mit seinem Leiden als einer alltäglichen, nicht weiter überraschenden Erscheinung ein für allemal abgefunden haben, greift diese Besorgnis meist nicht Platz; wenngleich sensitive Naturen oft genug auch hier nicht im stande sind, sie ganz zu bannen oder abzustreifen. Minder empfindliche Stotterer pflegen dementsprechend, wie wir schon früher zu konstatieren Veranlassung hatten, im Familien- und Freundeskreise ihrem Fehler weniger unterworfen zu sein.

Eine dies Verhältnis treffend bezeichnende Formulierung hat B. H. aus M. gefunden: „Mir trat das Stottern zwar nicht sehr oft, jedoch immer bei solchen Gelegenheiten hindernd in den Weg, wo es mir um so unangenehmer war.“ Die Furcht vor der Beschämung steigert sich in dem Maße, je größeres Gewicht man auf das Urteil und die Wertschätzung des andern legen zu sollen glaubt und je mehr man besorgt, daß die Entdeckung des Sprachgebrechens verhängnisvoll für den Eindruck der eigenen Persönlichkeit werden könnte, oder je mehr man sich und seiner Stellung zu vergeben meint durch die an den Tag gelegte Unfähigkeit, unter allen Umständen von seiner Sprache ungehinderten Gebrauch zu machen.

Ein russischer Fürst, den ich später von seinem Leiden befreit habe, empfand es äußerst peinlich, bei Aufträgen und Befehlen an seine Dienerschaft durch häufiges Stottern belästigt zu werden; um das Beschämende, das für ihn in diesem Uebelstande lag, thunlichst herabzumindern oder ganz zu beseitigen, umgab er sich mit lauter stotternden Dienern; das Bewußtsein, ihnen gegenüber nunmehr der Gefahr der Beschämung ent-

rückt zu sein, wirkte so günstig auf seine Sprache, daß er fortan in der Regel ohne zu stottern das Wort an sie zu richten vermochte. Daß bei der Dienerschaft ein ähnlicher Erfolg nicht erzielt wurde, erklärt sich aus der Respektstellung, die der Fürst einnahm und die in ihnen das Gefühl völliger Sicherheit und Unbefangenheit naturgemäß bei weitem nicht in demselben Umfang aufkommen ließ.

Zuweilen mache ich die Erfahrung, daß sehr starke Stotterer sich bei der ersten Vorstellung mir gegenüber durch ihre Sprache gar nicht als Stotterer ausweisen. Sobald ich ihr Vertrauen gewonnen, klären sie mich über die Gründe dieser sie selbst überraschenden Erscheinung auf. Sie versichern dann, daß das Bewußtsein, vor einem seit Jahren mit dem Leiden vertrauten Lehrer zu stehen, Scham und Verlegenheit von ihnen genommen und sie mit ruhiger Sicherheit erfüllt habe.

Daß das Stottern aber selbst dann noch auftreten kann, wenn das Gefühl der Beschämung vollständig fehlt, beweist folgende Aeußerung: „In den Fällen, in welchen ich glaubte stottern zu müssen, bekam ich eine fürchterliche Angst ausgelacht zu werden. Wenn ich aber mit meinen Eltern und Geschwistern sprach, so stotterte ich auch, aber das Angstgefühl trat da nicht auf, weil ich wußte, daß dieselben Mitleid mit mir hatten und mich nicht lächerlich machten.“ (L. R. aus B.) Für denjenigen, welcher diese Bemerkung zusammenhält mit dem unmittelbar vorher Erörterten, ergiebt sich, daß die Furcht vor der Beschämung nicht etwa das Stottern hervorruft, sondern nur den als eigentliche Ursache des Uebels zu betrachtenden Einflüssen ihre störende Wirksamkeit erleichtert. Dasselbe gilt von den Gefühlen der Verlegenheit, der Furcht u. s. w., die sämtlich nur als Momente der Steigerung, nicht aber als Quellen des Stotterns in Rechnung gesetzt werden dürfen.

Nicht nur die Person, der man gegenübersteht, sondern auch die Sache selbst, die den Stotterer zum Sprechen veranlaßt, und der Inhalt seiner Worte ist bestimmend für die Stärke der peinlichen Empfindungen, die dem Bewußtsein entspringen, in der freien Verfügung über die vornehmste Gabe der Natur durch ein lästiges Uebel beschränkt zu sein. Je gleichgültiger die Dinge sind, über welche sich der Stotterer ausläßt, um so günstiger sind die Chancen für ein zeitweiliges Zurücktreten des Uebels; je wichtiger der Anlaß und je inhaltsschwerer die Worte, die er zu sprechen sich anschickt, um so leichter kommt es im allgemeinen unter sonst gleichen Bedingungen zu excessiven Stottererscheinungen. Ausgenommen sind solche Fälle, wo der Stotterer, von der Bedeutung des Augenblicks vollständig beherrscht, keiner anderen Vorstellung neben der einen ihn gänzlich erfüllenden Raum giebt. J. T. aus S. F. in Kalifornien stieß einem Fremden gegenüber vornehmlich dann an, „wenn er ihm etwas mitteilen mußte“. Ein anderer, der am heftigsten im Gespräche mit seinen Eltern, weniger bei Bekannten und Freunden stotterte, vermochte mit Fremden ganz leidlich fertig zu werden, sofern er keinen bestimmten Auftrag auszurichten hatte und gleichgültige Dinge den Gegenstand der Unterhaltung bildeten. Wer längere Zeit mit Stotterern verkehrt und mit Aufmerksamkeit die wechselnden Phasen ihres Leidens verfolgt, dem wird es nicht entgehen, daß sie

sich häufig an einem Gespräche, dessen Entwickelung sie mit sichtbarem Interesse begleiten, nur soweit beteiligen, als es in zustimmender, die von einem andern vertretene Ansicht weiter spinnender Form geschehen kann. In diesem Falle fühlen sie sich von der Verpflichtung entbunden, ihre Auffassung nötigenfalls bis in ihre letzten Konsequenzen zu verteidigen, indem sie es zu jeder Zeit dem ersten Vertreter derselben überlassen können, seine Sache allein weiter zu führen. Innerhalb dieser Grenzen hört man sie oft ganz geläufig sprechen; dagegen vermeiden sie es sichtlich, auch wenn sie abweichender Meinung sind, diese selbständig zur Geltung zu bringen, weil ihnen dann jeglicher Rückhalt fehlen und die Verteidigung ihres Standpunktes ausschließlich auf ihren Schultern ruhen würde.

Beim Erzählen eines Witzes gelingt dem Stotterer nicht selten die Einleitung ganz vortrefflich bis zu dem Punkte, wo es gilt die Pointe wirksam anzuschließen; in diesem Augenblicke, der über das Schicksal und die Aufnahme des Witzes von seiten der Zuhörer entscheidet, versagt dann plötzlich die Sprache, die sich eben noch willfährig in den Dienst des Gedankens gestellt hatte, und das Stottern beginnt.

In diesen Zusammenhang gehört auch die weitaus den meisten Stotterern gemeinsame Erfahrung, daß die Schule so recht eigentlich den Tummelplatz für das Auftreten des Stotterns in seinen schwersten Formen darstellt. So mancherlei vereinigt sich da, um den Boden für eine recht üppige Entwickelung des Uebels zu bereiten: die bei vielen Schülern hoch gesteigerte Besorgnis vor allem, was sie in den Augen ihrer Mitschüler bloßstellen könnte, die leider nicht immer zweckentsprechende Behandlung, die der Lehrer dem stotternden Knaben angedeihen läßt, die Furcht vor Strafe, die ängstlich stimmende Ueberzeugung, daß es sich bei jedem Hervortreten im Unterricht immerhin um relativ wichtige, die Censur oder gar die Versetzung beeinflussende Dinge handelt. Daran schließt sich, sobald einmal das Gefühl der Beschämung der Klasse gegenüber besiegt ist, als weiteres Moment die in recht vielen Fällen eingestandenermaßen vorhandene Neigung der stotternden Schüler, ihre Fehler wie eine schützende Maske vorzunehmen und dahinter ihren Unfleiß und ihre Unwissenheit zu verbergen.

Gleichwohl fehlt es auch hier nicht an Beispielen des Gegenteils. Ein Forstmann E. B. aus Tr. bezeugt, daß er in der Schule während des Unterrichts nie stotterte, ganz gleich ob er etwas vorlas oder erzählte. Am ärgsten sei das Uebel aufgetreten, wenn er Bestellungen machen sollte, oder außerhalb des Unterrichts etwas erzählen oder fragen wollte. Gab er eine Antwort, so stotterte er höchst selten. Auch stotterte er, wenn er unter Freunden war. Geht man solchen Angaben auf den Grund, so stellt sich jedesmal heraus, daß es der rücksichtsvollen, ermunternden Behandlung von seiten der Lehrer zuzuschreiben ist, wenn während des Unterrichts die Stotterausbrüche unterblieben sind; es handelte sich dabei fast immer um strebsame und fleißige Schüler, denen die Lehrer wohlwollten und nach Kräften zur Seite standen. Welchen Einfluß gerade die Persönlichkeit des Lehrers in dieser Hinsicht ausübt, lehrt am

durchschlagendsten die Thatsache, daß das Stottern in zahlreichen Fällen sich nur vor bestimmten Lehrern in seiner ganzen Heftigkeit äußert, vor andern dagegen mehr oder weniger nachläßt. Schon ein Wort ungehörigen Spottes oder unzeitigen Mitleides ist zuweilen von so nachhaltiger Wirkung, daß der stotternde Schüler fortan in Gegenwart des betreffenden Lehrers die Konsequenzen seines Fehlers als besonders drückend empfindet und infolgedessen der Gefahr, in denselben zu verfallen, in höherem Maße ausgesetzt ist.

Mit der Schule kann in Rücksicht auf das Stottern der Dienst des Soldaten in mancher Beziehung gleichgestellt werden. Diese Gleichstellung findet ihren Ausdruck gelegentlich auch in den Mitteilungen der Stotterer selbst. H. A. aus G., der als Kadett meine Anstalt besuchte, teilte mir mit, daß „er hauptsächlich im Dienst und in der Schule gestottert habe". Bei F. W. aus W. trat das Uebel „selten in der Familie, dagegen vornehmlich in der Schule und bei militärischen Meldungen" auf. Aehnliches gilt für viele Stotterer, mögen sie nun auf kürzere oder längere Zeit zur Ableistung ihrer Militärpflicht eingezogen sein oder der Armee als Berufssoldaten dauernd angehören.

Wie aus den kurz zuvor angeführten Aeußerungen des Forstmanns E. B. aus Tr. hervorgeht, macht es für den Stotterer gelegentlich einen Unterschied, ob er fragen oder antworten soll. Letzteres bereitet vielfach geringere Schwierigkeiten. M. K. aus G. schreibt darüber: „Wenn mich Unbekannte auf der Straße nach irgend einer Wohnung fragten, konnte ich ihnen meistens eine stotterfreie Antwort geben; sollte ich aber jemand anreden, so verlief geraume Zeit, bis das erste Wort aus dem Munde kam; dann ging es leidlich weiter."

Ist sich der Stotterer bewußt, daß er zur Verdeutlichung seiner Gedanken und Absichten nicht ausschließlich auf die Lautsprache angewiesen ist, so wickelt sich das Sprechgeschäft meist glatter und fließender ab. Wie er diesen Umstand auszunützen bestrebt ist; haben wir oben an einer Reihe von Beispielen dargethan. Es erübrigt hier noch einen Fall anzuschließen, der uns ähnliches lehren kann.

L. St. aus K. stotterte in seinem 14. und 15. Lebensjahre so stark, daß er, „wo er auch immer war, zu Hause oder in der Schule, kaum zwei Worte sagen konnte, ohne zu stottern; eine Ausnahme machte das Aufsagen memorierter Sachen, sowie merkwürdigerweise das Erklären mathematischer Sätze oder Aufgaben an der Tafel." In dem letztgedachten Falle kam ihm offenbar die Möglichkeit zu statten, seine Beweisführung durch den beständigen Hinweis auf die an der Tafel entworfene Zeichnung unterstützen und veranschaulichen zu können.

Wenn der Stotterer auf entgegenkommendes Verständnis von seiten des andern glaubt rechnen zu dürfen, stottert er weniger, als wenn er voraussetzen muß, daß der Anzuredende sich noch in völliger Unkenntnis über die zu erwartende Aeußerung befindet. Das bestimmte, in der Erfahrung begründete Gefühl, daß Erwägungen dieser Art von entscheidender Bedeutung für das Auftreten oder Nichtauftreten des Uebels sein können, spricht deutlich zu uns aus einer Bemerkung des

Studiosus A. G. aus D., die ich hier wiedergebe: „Ich hätte in keinen Laden gehen können, um ein Pfund Kaffee zu kaufen; hätte es jedoch einen Laden gegeben, in welchem überhaupt nur Kaffee verkauft wird, so hätte mir der Satz: ‚Ich möchte ein Pfund Kaffee haben‘, keine Schwierigkeit gemacht, weil es dann ja auf das Wort ‚Kaffee‘ gar nicht weiter ankam.“

Sobald sich in der Unterhaltung mit einem Stotterer das Leiden zeigt, ist man in der Regel bemüht, die für beide Teile peinliche Situation thunlichst abzukürzen, versucht das Wort, über welches seine Zunge nicht hinwegkommen kann, zu erraten in der Absicht, seinem Gegenüber die Aussprache desselben zu ersparen; tastend wählt man, wenn es nicht sofort gelingt, das eine oder andere Wort, bis man das richtige gefunden hat. Nun sollte man meinen, daß der Stotterer, froh einer lästigen Notwendigkeit überhoben zu sein, den Faden seiner Rede weiter spinnen wird, ohne das gefährliche Wort zu wiederholen und die Gefahr von neuem herauszufordern. Ganz im Gegenteil! Der Stotterer wird es sich in den meisten Fällen nicht nehmen lassen, das Wort seinerseits nachzusprechen und so einen lückenlosen Zusammenhang herzustellen. Bei dieser Gelegenheit spricht er aber dasselbe Wort fast stets geläufig und ohne Anstoß aus, das er noch unmittelbar vorher trotz der größten Anstrengung nicht hervorzubringen vermochte. Die Erklärung dafür finden wir in der nun erst vorhandenen, beruhigend wirkenden Gewißheit, bereits im voraus verstanden zu sein. Häufig genug erfolgt die Aussprache des schwierigen Wortes gleichzeitig von seiten des Stotterers und des Andern, der in dem Bestreben, Hilfe zu bringen, die Absicht des Redenden zu erraten versuchte. In dem Augenblicke, wo der erstere glaubt, daß das richtige Wort gefunden sei und alsbald an das Licht treten werde, gelingt es auch ihm seiner rebellischen Sprache Herr zu werden. Besonders auffällig war dies Zusammentreffen bei zwei Brüdern, die zu gleicher Zeit in meiner Anstalt weilten; sie bemühten sich wechselseitig einander die Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen und wenn die Zunge des einen von dem Anfangsbuchstaben einer Silbe festgehalten wurde, suchte der andere den seinem Bruder vorschwebenden Ausdruck ausfindig zu machen; aber nur selten war er ihm zuvorzukommen im stande: meistens ertönte das gesuchte Wort in ein und demselben Augenblicke aus beider Munde. Der Stotterer empfindet den Versuch der Hilfeleistung in sehr vielen Fällen als etwas Beschämendes und hat den Wunsch denselben dadurch zu vereiteln, daß er ihn überflüssig macht. Von diesem Wunsche vorwärts getrieben spricht er das Wort sehr häufig früher, als es dem andern überhaupt möglich ist, seine Absicht zu verwirklichen. Ein interessantes Beispiel hierfür bieten die Erfahrungen, die J. Sp. aus L. während seiner Schulzeit gemacht hat: auf eine Frage zu antworten, war er meistens unfähig, aber sobald sich der Lehrer mit derselben Frage an einen Mitschüler wandte, brachte er das Wort heraus, an dem er sich bis dahin vergeblich abgemüht hatte.

Auch unter andern Verhältnissen, als den eben gekennzeichneten, bereitet das Nachsprechen vorgesagter Wörter dem Stotterer meistens keine

Schwierigkeiten. Sch. aus M. konnte seiner Angabe zufolge „jedes vorgesprochene Wort, auch jeden Vokal schnell und ohne Beschwerde sprechen;“ und was von diesem Einen bezeugt wird, läßt sich auf die meisten seiner Leidensgefährten übertragen.

Körperliche und seelische Zustände, in denen die Herrschaft des Geistes über die Organe beeinträchtigt und der Wille in seinen Aeußerungen gehemmt erscheint, können sich, wie wir bereits an einer Reihe von Beispielen festgestellt haben, beim Stotterer durch eine größere Heftigkeit der für sein Leiden charakteristischen Erscheinungen manifestieren. Ob die Aufregung, als welche sich diese Zustände öfters darstellen, durch Furcht oder Verlegenheit hervorgerufen wird oder aus andern Quellen entspringt, ist in Hinsicht der uns allein beschäftigenden Wirkung auf die Sprache gleichgültig. Daß „Aufregung“ das Leiden verschlimmert, wird häufig bezeugt. W. Sch., Dr. phil. aus B., stotterte am meisten in solchen Lagen, die ihn in einige Aufregung versetzten, z. B. nach dem Genusse mehrerer Gläser Bier und bei lebhafter Debatte. Wir dürfen in solchen Fällen annehmen, daß die „Aufregung“ im Geiste des von ihr Ergriffenen vorübergehende Verwirrung herbeiführt, die störend in das komplizierte Getriebe der die Ausführung von Bewegungen intendierenden und regelnden Gehirnpartien eingreift. Daß gewisse Erregungszustände aber auch gerade den entgegengesetzten Einfluß ausüben können, indem sie alle Kräfte des Geistes auf einen Punkt konzentrieren und so den Gedanken an das Stottern total verstummen lassen, ist früher erörtert worden. Reichlicher Genuß von geistigen Getränken, der dem Rausche folgende Zustand des Katzenjammers, körperliche Ermüdung und geistige Abspannung rauben unter Umständen bis zu einem gewissen Grade auch dem normalsprechenden Menschen die Sicherheit, mit welcher er sonst über die dem Gedankenausdruck dienenden Organe verfügt; beim Stotterer finden wir dementsprechend unter denselben Verhältnissen die Sprache sehr häufig besonders erschwert. Bei R. B. aus R. „bedurfte es nur eines einige Stunden länger als gewöhnlich in die Nacht hinein ausgedehnten Arbeitens, um das Uebel am folgenden Tage vergrößert hervorzurufen. An solchen Tagen half dann kein langsames Sprechen und keine erkünstelte Ruhe“. „Ein wirkliches Stottern trat hauptsächlich ein nach größerer, namentlich geistiger Arbeit, nach erhöhter Nervenaufregung oder im Affekte. Zeitweise auch umgekehrt.“ (Prinz R.)

Bei Stotterern, die sich während des Stotterparoxysmus durch übermäßigen Kraftverbrauch auszeichnen und dadurch die Intensität der an einem andern Orte betrachteten krampfartigen Erscheinungen erhöhen, beobachtet man in Zuständen der Ermüdung und Entkräftung eine Abnahme oder wohl gar ein zeitweises Verschwinden des Uebels; das gilt besonders für Rekonvalescenten, die sich von den Folgen einer schweren Krankheit zu erholen beginnen. In dieser Verfassung verbietet sich eine für die Sprache nicht nur unnötige, sondern geradezu verhängnisvolle Steigerung des zur Verwendung gelangenden Kraftmaßes von selbst. Damit hört naturgemäß die übertrieben kräftige Bildung der Verschlüsse auf, die das prompte Ineinandergreifen der einzelnen Bewegungen hauptsächlich zerstört.

Zum Sprechen bedarf der Mensch einer gewissen Sammlung; wo es an derselben fehlt, wird die ordnungsmäßige Ausführung der Sprechbewegungen gestört. Die erforderliche Sammlung zu erzielen, reicht für den einen ein Minimum von Zeit hin, während der andere einer erheblich längern Frist benötigt, um Gedanke und Wort in seine Gewalt zu bekommen. So ist mancher unfähig auf plötzliche Fragen schnell, sicher und kurz zu antworten. Der Versuch, zu welchem nicht selten die Verhältnisse drängen, führt zu Mißgriffen in der Bildung der Einzellaute, der Fügung der Silben, der Zusammensetzung der Silben zu Worten u. s. w. Dementsprechend dürfen wir auch bei Stotterern, die in dieser Hinsicht untereinander dieselben Verschiedenheiten aufweisen werden, wie die normal sprechenden Menschen, parallele Erscheinungen anzutreffen erwarten; mit der Maßgabe jedoch, daß die Störungen bei ihnen tiefergreifend sein und die Formen des Stotterns zeigen werden. Stotterer, die sich der beim raschen Antworten zu Tage tretenden Schwierigkeiten deutlich bewußt sind, lernte ich in großer Anzahl kennen. Einige wenige Beispiele setze ich her. Bei H. E. aus Q. erreichte das Stottern den höchsten Grad, „wenn er in der Schule auf schnell an ihn gerichtete Fragen schnell antworten sollte“. R. St. aus M. stotterte besonders „bei plötzlichen Fragen“, A. H. aus P. vornehmlich, wenn er kurze Fragen mit ein oder zwei Worten zu beantworten hat. Dem Referendar K. aus B. „wurden in der Unterhaltung besonders kurze Antworten auf plötzlich an ihn gestellte Fragen schwer“.

Haben wir oben feststellen können, daß sich im großen und ganzen wohl erkennen läßt, wie die Sprache des Stotterers im Schoße der Familie und im Kreise der näher stehenden Freunde verhältnismäßig am wenigsten erschwert ist, so dürfen wir dem Leser auch hier das Gegenbild nicht vorenthalten, aus dem wir wiederum die Lehre ziehen müssen, daß sich das Stottern schlechterdings nach keiner Richtung hin in die festen Formen eines genau und scharf umrissenen Schemas fügen will, sondern sich in mannigfaltigen und wechselnden Gestalten ausgeprägt hat. Gar nicht so selten als der oberflächliche Beobachter zu glauben geneigt ist, drängt sich uns die Wahrnehmung auf, daß ein Stotterer sich im Gespräche mit einem Fremden offenbar weit zwangloser und freier zu geben vermag, als in Gesellschaft eines nähern Bekannten. Geht man dieser Wahrnehmung nach, so findet man vielfache Bestätigung derselben in mündlichen und schriftlichen Aeußerungen. Es stellt sich dabei heraus, daß manchem Stotterer das Bewußtsein, mit einem in seine Leidensgeschichte noch gar nicht eingeweihten Menschen zu sprechen, die Führung einer ungestörten Unterhaltung ermöglicht; sobald dies Bewußtsein durch irgendwelchen Umstand erschüttert wird, tritt das alte Leiden wieder in seine nur zu wohl verbrieften Rechte. Ein kaum merklicher Anstoß, welcher der Aufmerksamkeit des Partners vielleicht völlig entgangen, ihn jedenfalls noch nicht auf die richtige Fährte zu lenken geeignet ist, eine zufällige Bewegung des Kopfes, die der Stotterer als Ausdruck der Ueberraschung, als Anzeichen der endlich erfolgten Entdeckung deuten zu müssen vermeint, reicht oft schon hin seiner Ruhe und seiner Sicherheit einen un-

heilvollen Stoß zu versetzen, von dem er sich in der Folge eben diesem bestimmten Menschen gegenüber nicht wieder erholt.

Daß ein Stotterer „bei ganz Fremden besser spricht, sehr schlecht dagegen in der Familie, bei Bekannten und vor dem Prinzipale" oder „schlecht in Gegenwart von Personen, die um das Stottern wußten", daß eine Dame „am stärksten in der Familie und in der Gesellschaft von Freundinnen, bei Fremden niemals stottert, wohl aber, sobald sie nähere Bekanntschaft mit ihnen geschlossen hat", höre ich recht oft. Der schon genannte Th. O. aus M. stotterte „Fremden gegenüber nicht, oder nur wenig, stark aber in Bekanntenkreisen", E. F. aus Z. „bei Verwandten schlimmer als vor Fremden".

O. P. aus G. stotterte zuletzt im gewöhnlichen Leben nur, „wenn er mit den intimsten Freunden, von denen er glaubte, daß sie sein Uebel kannten, redete, oder im Gespräche mit Personen, die er für geistig überlegen hielt, auch vor höheren Vorgesetzten". Fräulein E. F. aus D. schreibt: „Jedoch mit Fremden, die nichts von meinem Fehler wußten, konnte ich mich ganz gut unterhalten, aber wenn ich einmal gestottert hatte, trat die Angst in doppeltem Maße auf"; ganz ähnliches bezeugt Fräulein A. R. aus K.: „War ich in Gesellschaft von mir fremden Personen, so war mein Augenmerk stets darauf gerichtet, nicht merken zu lassen, daß ich stotterte, und meistens kam ich damit durch, hatte ich aber erst einmal gestottert, so hatte ich nicht mehr die Kraft in der früheren stotterfreien Weise fortzufahren; auch konnte ich dies nicht, sobald ich von vornherein wußte, daß alle Personen um mein Stottern wußten."

A. R. aus K. sprach mit ganz fremden Personen gut, wenn sie sich sehr zusammennahm. „Zu fremden Leuten, welche es nicht wußten, daß ich stotterte, konnte ich längere Zeit ohne zu stottern sprechen, will aber auch nicht verhehlen, daß ich vielleicht mir scheinbar schwere Silben umgangen habe." (Fräulein M. L. aus C.) Damit steht es in engstem Zusammenhange, daß auch die Herstellung eines künstlichen Inkognito, eine Maskerade, die die Gefahr des Erkanntwerdens ausschließt, das Stottern für die Dauer derselben zum Verschwinden bringen kann. So erinnert sich P. aus N. „einmal gelegentlich einer Verkleidung frisch von der Leber gesprochen zu haben". Ich selbst vermochte mich als Knabe hinter der Maske ungestört meiner Sprache zu bedienen, solange ich Grund hatte, mich für unerkannt zu halten; hörte ich dagegen in der Nähe meinen Namen flüstern, so war dem Vergnügen ein jähes Ende bereitet. Für das Verständnis ähnlicher Fälle ist jedoch auch die Thatsache nicht außer acht zu lassen, daß ein solcher Mummenschanz den selbstthätig an ihm Beteiligten lebhaft anregt, solange keine Störung dazwischen tritt, die Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nimmt und recht wohl geeignet erscheint, die Erinnerung an das Uebel, ohne welche es zu keinerlei Aeußerungen desselben kommt, eine Zeit lang gänzlich niederzuhalten.

Aehnlich ist es zu beurteilen, wenn das Leiden in manchen Fällen auf längere oder kürzere Zeitdauer zurücktritt oder ganz verschwindet, sobald der Stotterer aus den ihm vertraut gewordenen Kreisen vollständig herausgerissen und mitten in ganz neue, ungewohnte Verhältnisse und un-

bekannte, von seinem Uebel nichts ahnende Menschen hineingestellt wird. Dann vereinigt sich die seine Aufmerksamkeit in höherem Maße erregende, seinen Geist erfüllende Neuheit der ihn umgebenden Welt und der seiner Kraft gestellten Aufgaben mit dem zuversichtlicher stimmenden Bewußtsein, aller lästigen Mitwisser los und ledig zu sein, zu einem Bunde, durch dessen Zusammenwirken das alte Uebel zum Rückzuge gezwungen wird. Diesen Verlauf nehmen die Dinge nicht selten bei Schülern, die in eine andere Schule übertreten, oder bei jungen Leuten, die zur Ableistung ihrer Militärpflicht eingezogen worden sind. Fr. M. aus A. sprach während seines Dienstjahres, das er als Einjährig-Freiwilliger absolvierte, besonders gut. Nach der Rückkehr in die bürgerlichen Verhältnisse pflegt sich das Uebel jedoch bald wieder einzustellen. „In meinem 18. Lebensjahre wurde ich Soldat, nahm mich sehr gut zusammen mit dem Sprechen und viele meiner Kameraden wußten es nicht, daß ich stotterte. Bei Meldungen und Rapporten sprach ich immer sehr laut und blieb höchst selten stecken. Nachher trat das Uebel um so heftiger auf.“ (G. Sch. aus D.) Ueberhaupt läßt die Reaktion in der Regel nicht lange auf sich warten; sobald sich der Stotterer in die neue Situation soweit eingelebt hat, daß er sie nicht mehr als ungewohnt empfindet, wenn nicht schon früher, wird er meistens bei irgend einer mehr oder weniger scheinbaren Veranlassung auf die Vermutung geraten, daß man seinem Sprachgebrechen endlich doch auf die Spur gekommen sei, und damit der Herrschaft desselben von neuem anheimfallen. Daß bei einer solchen Verpflanzung in eine neue Umgebung gelegentlich auch bessere und nachhaltigere Resultate beobachtet wurden, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. — Hierher gehört auch, was E. K. aus Sch. erzählt: „Mein Uebel verbesserte sich stets in den Sommerferien, während welcher Zeit ich mit meinen Eltern eine Reise machte.“

Wer freilich von Hause aus zur Verlegenheit, Befangenheit und Zaghaftigkeit veranlagt ist, auf den werden die ungewohnten Verhältnisse und die fremden Menschen, in deren Mitte er sich nur mühsam zurecht findet, in wesentlich anderer Weise einwirken, beängstigend und verschüchternd, und seine Sprache wird bald unverkennbare Spuren dieser niederdrückenden Empfindungen in Gestalt verstärkter und häufig wiederkehrender Stotterparoxysmen an sich tragen.

Es giebt eine Situation, in welcher der Stotterer gemeinhin durch keine Verlegenheit oder Befangenheit in Verwirrung gesetzt, weder durch die Furcht vor der Beschämung noch durch das Bewußtsein, einen durch seine Kenntnis des Leidens unbequemen Zuhörer und Beobachter vor sich zu haben, gestört wird: wenn er sich unbelästigt durch die Gegenwart von Zeugen allein weiß. Alle ohne Ausnahme versichern, daß sie in solcher Lage ohne Anstrengung fließend zu sprechen vermögen. Sie beginnen aber alsbald wieder zu stottern, wenn sie die Empfindung haben, daß jemand zugegen sei; ein leises Geräusch, das Knarren der Thür kann sie augenblicklich in ihren Fehler zurückfallen lassen. Schon die lebhafte Vorstellung vor einem anwesenden Publikum zu reden, wie sie etwa den Deklamator oder den Schauspieler beim Studium seiner Rolle in der Ein-

samkeit des Zimmers beherrscht, beschwört die Geister des Stotterns herauf. Ein als Recitator ausgezeichneter junger Gelehrter berichtet hierüber folgendes: „Allein — sprach ich nur in dem Falle bei einzelnen Wörtern schlecht, wenn ich mir einbildete mit jemand mich zu unterhalten, oder vor einer großen Menge Menschen zu sprechen.“.

Im Gespräche mit Kindern spüren viele Stotterer aus unschwer begreiflichen Gründen eine merkliche Erleichterung ihrer Sprache. Mancher stotternde Lehrer vermag sich seinen Schülern gegenüber in zwangloser, ungestörter Rede zu ergehen, Frage um Frage an dieselben zu richten, zu warnen und zu tadeln, zu ermuntern und zu loben, ohne daß er irgendwie an die Herrschaft seines Uebels gemahnt wird. In dem Augenblick aber, wo ein Vorgesetzter, oder vielleicht auch nur ein in die Lehrthätigkeit einzuführender junger Kollege, um dem Unterrichte anzuwohnen, das Klassenzimmer betritt, verändert sich das Bild. Die Unbefangenheit ist verschwunden und macht einer gewissen Unbehaglichkeit, wenn nicht wirklicher Verlegenheit Platz, die alsbald Einfluß auf die vorher tadellos funktionierenden Sprechwerkzeuge gewinnt.

Es giebt allerdings auch nicht wenige Stotterer, die selbst an kleine Kinder das Wort zu richten nicht im stande sind, ohne in ihren Fehler zu verfallen. Noch eigentümlicher aber muß es uns berühren, wenn wir vernehmen, daß mancher nicht einmal zu seinen Pferden oder seinem Hunde ohne Anstoß zu sprechen vermag. Einer meiner Patienten, ein Forsteleve, vermochte den im Nebenzimmer liegenden Hund ohne Schwierigkeit anzurufen, befand er sich aber allein mit ihm in demselben Raume, so stellte sich auch dem Hunde gegenüber das gewöhnliche Leiden ein. Der in einem andern Zusammenhange bereits erwähnte Landmann, der seine Worte durch ein wiederholtes „herrem, herrem“ einzuleiten pflegte, fühlte seine Sprache gehemmt und behindert, wenn er die Pferde durch den Zuruf eines „hott“ oder „hü“ nach einer bestimmten Richtung zu lenken beabsichtigte.

Während P. W. am Telephon stets gut sprach, schützte ein anderer im Postdienste beschäftigter Stotterer bald Heiserkeit, bald Undeutlichkeit und Schwäche der Stimme vor, sobald ein Telegramm abzugeben war. Er besorgte, daß es ihm nicht gelingen würde, die den Inhalt des Telegramms ausmachenden Worte ohne Anstoß in das Telephon hineinzusprechen. Auf die Dauer war aber dieser Zustand unhaltbar; die Sache kam zur Anzeige und die vorgesetzte Behörde sandte einen Postinspektor mit dem Auftrage, die Angelegenheit zu untersuchen. Der Stotterer wurde vor die Alternative gestellt, entweder seine Entlassung zu nehmen oder sich zur Abgabe eines längeren Probetelegramms zu bequemen. Er wußte, was auf dem Spiele stand, und entledigte sich seiner Aufgabe ohne Schwierigkeiten in einer Weise, die seine früheren Befürchtungen zu Schanden machte.

Die Fähigkeit zu sprechen ist erlernt, das heißt durch Uebung erworben, die in den Dienst dieser Fähigkeit gestellten Centren und äußern Organe sind erst durch die allmähliche Gewöhnung zur Erfüllung ihrer Aufgaben geschickt gemacht worden, sie arbeiten um so prompter und zu-

verlässiger, je besser sie für eine bestimmte Thätigkeit eingeschult sind. Dasselbe Verhältnis beherrscht die Funktionierung der Leitungsbahnen, denen die Vermittelung zwischen den einzelnen Stationen obliegt, welche die Willensintention von ihrer Ausführung trennen. Eine Störung, wie das Stottern, wird den vorgeschriebenen Ablauf der Bewegungen um so leichter unterbrechen können, je geringerer Uebung sie begegnet. Nun ist die bereits in der Kindheit erlernte Muttersprache fast bei allen Menschen die weitaus besteingeübte, hinter ihr stehen die übrigen Sprachen meistenteils selbst dann noch beträchtlich zurück, wenn man es auch zu vollkommener Beherrschung derselben gebracht hat. Demgemäß müssen wir a priori erwarten, daß das Stottern eher zu Tage tritt, wenn der von diesem Leiden Befallene sich zum Zwecke der Verständigung oder gar der Erlernung einer fremden Sprache bedient, als wenn er in den ihm vertrauten Lauten der Heimat redet. Diese Erwartung wird im allgemeinen bestätigt durch den Thatbestand, den wir kennzeichnen können durch die von einem meine Anstalt besuchenden Engländer mit Rücksicht auf seine eigenen Erfahrungen niedergeschriebenen Worte: „I speak worse in foreign languages than in my mother-tongue." Ein Kaufmann N. J. hatte das Uebel soweit abgelegt, daß er nur noch beim Gebrauch fremder Sprachen stotterte und zwar bei den Vokalen. Stotternde Schüler höherer Lehranstalten wissen aus dem fremdsprachlichen Unterricht ähnliches zu erzählen. Fr. M. aus A. stotterte „besonders bei fremden Sprachen, vornehmlich beim Griechischen"; Fräulein A. N. aus K. beim Lesen englischer und französischer Texte. N. St. fiel das Lateinische und besonders das Griechische schwer. „Während der Gymnasialzeit konnte ich namentlich bei Lektüre des Französischen kein Wort hervorbringen." (Prinz N.) Die Beispiele ließen sich ohne Mühe um eine beträchtliche Zahl vermehren. C. J. aus J. erklärte, er habe in der Schule fremde Sprachen nur mit großer Mühe sprechen, H e x a m e t e r gar nicht lesen können. Ueber die besonderen Schwierigkeiten, welche ihm bei der Dichterlektüre durch die fremdsprachlichen Hexameter erwachsen seien, klagt auch A. F. aus C. Das ungewohnte Versmaß, in welches sich auch manche mit wenig Sinn für Rhythmus begabte Nichtstotterer nur mühsam hineinzufinden vermögen, in Verbindung mit dem immerhin fremdartigen Charakter der Sprache läßt es begreiflich erscheinen, daß auch die dem sprachlichen Ausdruck dienenden Organe auf eine Störung leichter und intensiver durch solche Erscheinungen reagieren, die wir unter dem Namen „Stottern" zusammenfassen. Bisher hatten wir es ausschließlich mit der Verwendung einer zwar fremden, aber dem Verständnisse zugänglichen Sprache zu thun; eine Steigerung des Leidens kann sich jedoch selbstverständlich auch da einstellen, wo es sich nur um das Nachsprechen unverstandener Worte handelt, die dem Lexikon eines andern Volkes entlehnt sind. Beispiele begegnen uns naturgemäß seltener, doch kann ich wenigstens einen Fall belegen. X. K. aus D. stotterte seinem eigenen Zeugnisse zufolge am heftigsten „bei seinen Verrichtungen als Kirchendiener beim Aussprechen lateinischer Sätze".

Der Vortrag gut memorierter Gedichte und Erzählungen ist der

Gefahr, durch häufiges Stottern unterbrochen und um seine Wirkung gebracht zu werden, bei manchem Stotterer weniger ausgesetzt als die freiere an keine vorher eingelernte Form gebundene und auf die Eingebung des Augenblicks angewiesene Gedankenäußerung. „Auffallend war es für meine Angehörigen und Bekannten, welche um mein Uebel wußten, daß, wenn ich deklamierte oder einen Vortrag hielt, ich auch nicht ein einziges Mal anstieß und wenn ich es auch vor lauter mir ganz fremden Menschen that.“ (St. G. aus A.) „Ich konnte sorgfältig memorierte Reden in deutscher oder lateinischer Sprache halten, ohne anzustoßen.“ (R. B. aus R.) B. von S. aus K. in Ungarn trat bei Schulaufführungen in umfangreichen Rollen auf und wurde häufig zum Vortrag von Gedichten bestimmt. W., der durch seinen Fehler vorwiegend bei Antworten und beim Vorlesen belästigt wurde, stotterte fast nie beim Deklamieren, L. St. aus K. gar nicht beim Hersagen von Auswendiggelerntem und beim Lesen. Th. P. stotterte — nach Ausweis der von dem Leiter der Präparandenanstalt in Büren (Westf.), Herrn Taubstummenlehrer Stoffers, herrührenden Angaben — „beim Lesen und Deklamieren und bei wörtlich gut Auswendiggelerntem nur selten und in geringem Grade“; „bei eigener Wiedergabe des Gelernten und beim Beantworten gestellter Fragen dagegen fällt ihm das Sprechen schwer“. Auch Fräulein A. R. aus K., die, wie oben erwähnt, heftig stotterte beim Vorlesen eines französischen oder englischen Textes, „konnte Auswendiggelerntes ohne Anstoß aufsagen“.

Recht häufig wird mir von den Eltern stotternder Kinder die Mitteilung, daß diese auch in Gegenwart anderer ihr Morgen- oder Abendgebet ganz geläufig zu verrichten pflegen. Freilich, wenn ich zu einem Versuche auffordere, beginnt der Knabe oder das Mädchen oft genug zu stottern; woraus hervorgeht, daß es doch immerhin noch sehr auf die äußeren Umstände und die psychische Stimmung ankommt, ob das Aufsagen des bestgelernten Textes ohne Stottern gelingt oder nicht. Die Sicherheit, mit welcher das Gedächtnis das eingelernte Stück beherrscht, schließt keineswegs das Stottern völlig aus. In der That giebt es denn auch unzählige Stotterer, die unter gewissen individuell verschiedenen Voraussetzungen trotz sorgfältigster Vorbereitung das Stottern nicht unterdrücken können. Mir fällt dabei eine Episode aus meiner frühesten Jugend ein. Als ich als 8jähriger Knabe die Sexta besuchte, hatte mich der Klassenlehrer Dr. Wilms bei Gelegenheit einer öffentlichen Schulfestlichkeit zur Deklamation des Gedichts „Phylax, der so manche Nacht Haus und Hof hat treu bewacht“ ausersehen. Daß die Wahl auf mich fiel, bewies, daß der Lehrer mir die Fähigkeit zutraute, mich meiner Aufgabe angemessen zu entledigen; wirklich gelangen die Proben stets aufs beste. Als nun aber der große Moment herangekommen und ich vor die versammelten Gäste getreten war, begann ich alsbald mit einem die Heiterkeit der Zuschauer herausfordernden „Phy-Phy-Phylax“, das mir seit jener Zeit unter meinen Mitschülern den Beinamen „Phylax“ eintrug. Ich ließ mich durch mein Mißgeschick nicht beirren, sondern nur zu größtmöglicher Schnelligkeit anspornen. Möglichst ohne Pausen sagte ich das Gedicht in raschestem Tempo bis zu Ende her, alle paar Zeilen den je-

weiligen Versanfang in derselben Weise und mit demselben Heiterkeitserfolge schnell hintereinander wiederholend.

Allerdings hat Schrank die Behauptung aufgestellt (S. 92) und in seinem System verwertet, daß Stottern beim Deklamieren nicht beobachtet werde. Wer auch nur zehn Stotterer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird sich dieser Behauptung gegenüber der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß Schrank auf Grund eines ganz unzulänglichen Materials gearbeitet hat: so häufig giebt uns die Erfahrung die unzweideutigsten Beweise für die gänzliche Haltlosigkeit des von Schrank verfochtenen Satzes an die Hand. Eines ähnlichen Irrtums hat sich, worauf wir noch zurückkommen werden, Schrank auch in Hinsicht des lauten Lesens schuldig gemacht und sich dadurch selbst den Weg zur richtigen Erkenntnis verbaut. In beiden Fällen hat er unberechtigterweise geglaubt, aus einer an sich richtigen Beobachtung allgemeine, für jeden Stotterer verbindliche Resultate gewinnen zu können, ohne sich der gerade auf diesem Gebiete unerläßlichen Forderung sorgfältiger Sonderung und Individualisierung bewußt zu sein. Geradezu unbegreiflich ist es, wie Coën, der sich auf jahrelange Erfahrungen beruft und seine Ausführungen auf Beobachtungen an einigen hundert Stotterern gründet, es als gemeingültige „Thatsache" hinstellen kann, „daß beim Singen, Deklamieren, langsamen und lauten Sprechen das Stottern sofort verschwindet".

Daß manchem Stotterer der Vortrag gut gelernter Gedichte wenig oder gar keine Mühe macht, findet seine Erklärung nicht ausschließlich darin, daß die von dem intendierten Worte zu durchlaufenden Bahnen verläßlicher eingeübt und daher für eine Störung weniger empfindlich und widerstandsfähiger sind, vielmehr haben wir noch ein weiteres Moment heranzuziehen. Das Stottern stellt sich uns gemeiniglich dar unter der Form eines Kampfes zwischen konsonantischer und vokalischer Artikulation; je mehr die erstere nach Kraft und Dauer überwiegt, um so heftiger wird gestottert, je mehr aber die Vokalisation durch die Umstände begünstigt wird, um so leichter tritt das Stottern zurück. Daher der alte Erfahrungssatz, daß beim Singen in der Regel nicht gestottert wird; daher die von mir in zahlreichen Fällen festgestellte Thatsache, daß Offiziere, die in der Unterhaltung und bei dienstlichen Meldungen auf das empfindlichste behindert erscheinen, beim Kommandieren durch ihr Sprachgebrechen in keiner Weise belästigt werden. Im Laufe der Jahre hat eine große Anzahl von Berufsoffizieren und Unteroffizieren meine Anstalt besucht; nur bei wenigen lag die Notwendigkeit vor, die Behandlung auch auf die Kommandorufe auszudehnen: in diesem Punkte fühlten sich fast alle völlig sicher. Dieselbe Erfahrung habe ich auch bei Kadetten, avancierten Einjährig-Freiwilligen und Reserveoffizieren gemacht, obgleich für diese das Kommandieren eine keineswegs geläufige Thätigkeit bedeutet. Der Regierungsreferendar K. v. H. aus B. äußert sich darüber folgendermaßen: „Als Soldat machte mir das Kommandieren keine Schwierigkeit." Dasselbe bezeugte der Sekondelieutenant Th. v. W. aus G.: „Beim Kommandieren stotterte ich nicht." Sowohl beim Singen, als auch beim lauten Kommandoruf liegt eben das Hauptgewicht auf dem Silbenvokal; auch erschwert die entsprechend weitere

Oeffnung des Mundes die hyperenergische Bildung der Verschlüsse, die ja so häufig für die Sprache des Stotterers verhängnisvoll wird. Man vergleiche dazu die Bemerkung eines von mir behandelten Stotterers, G. A. Sch. aus D.: „Bei Meldungen und Rapporten sprach ich immer sehr laut und blieb höchst selten stecken." Damit haben wir für die beim Deklamieren vielfach wahrnehmbare Erleichterung den von uns gesuchten, zweiten Erklärungsgrund gefunden. Beim sinngemäßen Vortrag von Gedichten kommt leicht ein gewisses Pathos zur Geltung, durch welches das Verhältnis zwischen konsonantischer Artikulation und Vokalisation, ähnlich wie beim Singen, zu Gunsten der letzteren verschoben wird. Die Bedeutung des pathetischen Vortrages illustriert eine Bemerkung des Referendars G. H. aus B.: „So war ich namentlich im stande, fließend zu deklamieren und auch vorzutragen, jedoch nur dann, wenn ich mit dem nötigen Pathos sprechen konnte und den betreffenden Stoff vollkommen beherrschte." Beim Singen, wie bei der pathetischen Deklamation gesellt sich aber noch ein anderer Umstand hinzu, der geeignet ist, das zeitweilige Zurücktreten des Fehlers zu begünstigen. Die Aufmerksamkeit des Stotterers wird dabei durch stetige Rücksichtnahme auf die Melodie und den sinngemäßen Vortrag bis zu einer gewissen Grenze in Anspruch genommen und infolgedessen von dem Uebel selbst abgelenkt. Je weniger aber der Geist sich mit dem Gedanken an dasselbe zu befassen Gelegenheit und Zeit findet, um so vollkommener gelingt die tadellose Ausführung der Sprachbewegungen.

Um die hier vorgeführten Thatsachen an der richtigen Stelle einordnen zu können und vor einer Ueberschätzung der ihnen zukommenden Bedeutung bewahrt zu bleiben, darf man den Umstand nicht außer Augen setzen, daß auch ihnen Ausnahmen gegenüberstehen, die Berücksichtigung fordern. Diese Ausnahmen beweisen, daß die beim Singen, beim pathetischen Vortrag und beim Kommandieren vorhandenen eigentümlichen Bedingungen kein sicheres Schutzmittel gegen das Stottern bilden, wenn sie auch die Chancen desselben verringern.

E. R. aus O. W., der vor mehreren Jahren an einem Kursus in meiner Anstalt teilnahm, rief für die Dauer seines Aufenthaltes einen kleinen Gesangverein ins Leben, dessen Mitglieder sich aus der Zahl der übrigen Stotterer rekrutierten. Bei gemeinschaftlichen Gesangsvorträgen verlief alles glatt und ohne Störung; sobald aber E. R. selbst ein Solo zu singen versuchte, blieb er zu Beginn desselben stecken und vermochte erst nach einer kurzen Pause einzusetzen; die Erscheinungen waren in diesem Falle mit den die leichteren Formen des Stotterns kennzeichnenden vollkommen identisch. Ferner lernte ich hin und wieder Offiziere und Unteroffiziere kennen, deren Sprache auch beim Kommandieren auf Hindernisse stieß. Ein Unteroffizier K. aus Sch., der mittlerweile nach dem erfolgreichen Besuche meiner Anstalt zum Feldwebel befördert worden ist, konnte wegen seines Sprachgebrechens im eigentlichen Frontdienst keine Verwendung finden, da er die Kommandos nicht ohne Stottern hervorzubringen vermochte, und mußte infolgedessen auf der Kammer oder in ähnlichen Dienststellen beschäftigt werden. Ein Kavallerieoffizier Graf v. H. sprach

in der gewöhnlichen Unterhaltung fließend, stotterte aber beim Kommandieren. In Gesellschaft des Lieutenants Z. habe ich oft genug einsame Partien des in der Nähe von B. gelegenen Waldes aufgesucht, um ihm die Möglichkeit zu gewähren, sich ohne belästigende Störung durch Fremde in der ihm Schwierigkeiten bereitenden Kunst des Kommandierens zu versuchen. Wie mir ein aus Z. stammender Apotheker H. B. mitteilt, war ihm „sein Sprachfehler auch in seiner militärischen Dienstzeit in der Offiziersbildungsschule hinderlich. Hier fiel ihm besonders das Kommandieren schwer und er hatte aus diesem Grunde im Avancement keinen Erfolg“.

Es kommt auch vor, daß nur gewisse Kommandos das Stottern herausfordern, andere dagegen ohne Anstrengung ausgesprochen werden. So schreibt der Referendar Fr. K. aus B.: „Während meiner militärischen Thätigkeit habe ich in jeder Lage kommandieren können, sobald ich das Kommando ‚Stillgestanden‘ herausgebracht hatte. Dieses einzige Kommando hat mir fast immer Schwierigkeiten gemacht.“ Daß das Stottern auch beim Deklamieren sehr häufig auftritt, ist bereits bemerkt worden.

Das Bewußtsein, gegebenen Falls durch die Verwendung der früher behandelten Hilfsmittel das Uebel verdecken oder doch die Aeußerungen desselben abschwächen zu können, flößt, wie man leicht begreift, dem Stotterer eine gewisse Ruhe und Sicherheit ein und verhindert den Ausbruch des Leidens zuweilen gänzlich, so daß er überhaupt nicht in die Notwendigkeit versetzt wird, seine Zuflucht zu dem bereit gehaltenen ultimum refugium nehmen zu müssen. Umgekehrt hat die Erkenntnis, im Gebrauche der oft erprobten Mittelchen durch die Umstände beschränkt zu sein, etwas Beängstigendes für ihn und ist ganz danach angethan, das Uebel leichter in seiner vollen Heftigkeit zu entfesseln. Wenige Beispiele werden die ungünstige Wirkung dieser Erkenntnis auf die Sprache darthun. Einer aus der Zahl der Besucher meiner Anstalt versicherte, daß er sitzend schlechter gesprochen habe, als stehend. Er pflegte die Worte durch ein kräftiges Aufstoßen des Beins gleichsam herauszuzwingen. Sobald er saß, fühlte er sich weniger fähig, seiner Sprache durch diese eigentümliche Bewegung mit der nötigen Energie nachzuhelfen, und stotterte infolgedessen stärker.

Bei dem Referendar K. v. H. aus B. trat das Stottern am heftigsten auf, wenn er festbestimmte Worte sprechen mußte (z. B. bei Aufnahme des Nationale in der Schule und bei Antworten in der Instruktionsstunde), also außer stande war, Schwierigkeiten durch eine entsprechende Aenderung in Auswahl und Gruppierung der Worte zu umgehen. Wenn derselbe Herr erklärt, beim Kommandieren nie, selten beim Vorlesen und freien Deklamieren memorierter Stücke gestottert zu haben, so werden wir die Erklärung dafür in den für diese Fälle geltenden, besonderen Verhältnissen zu suchen haben, deren Herrschaft sich aber weder auf die Feststellung des Nationale, noch auf die Antworten in der Instruktionsstunde erstreckte. So stottern viele vornehmlich beim Aufrufen von Zahlen, wie es erforderlich ist z. B. beim Rottenabzählen; P. A. aus G. beim Kollationieren von Paketen und ähnlichen Beschäftigungen, weil hier auch

dem Gewandteren jeder Ausweg versperrt ist und keinerlei Möglichkeit vorliegt, der Schwierigkeit durch eine List zu begegnen.

„Beim Vorlesen, Nachsagen, Deklamieren tritt das Stottern niemals auf, nur mit Ausnahme jener wenigen Fälle, in welchen die Aufmerksamkeit auf den Vorgang des Vorlesens 2c. speziell gerichtet ist, d. h., wo diese Vorgänge nicht, wie in der Regel, sich automatisch abwickeln.“ Also lautet die Behauptung Schranks S. 92, der die Ansicht vertritt, daß „derartige Vorgänge (wie Vorlesen, Deklamieren) keiner besonderen kortikalen Gehirnthätigkeit bedürfen, außer es wird absichtlich durch die darauf gerichtete Aufmerksamkeit eine kortikale Thätigkeit in diese Vorgänge eingeflochten“. Da nun das Stottern nach Schrank in einer Störung der kortikalen Thätigkeit seinen letzten Grund hat, so gelangt er von diesen Prämissen aus zu der mit seinen eigenen Worten wiedergegebenen Anschauung, nach der sich das Stottern beim Vorlesen in der Regel nicht äußern soll.

Diese Anschauung läßt sich den Thatsachen der Erfahrung gegenüber nicht aufrechterhalten. Man darf, ohne fehlzugreifen, behaupten, daß die allermeisten Stotterer auch beim Vorlesen eine größere oder geringere Belästigung durch ihr Uebel erfahren.

Gar nicht selten begegnen wir bei Stotterern sogar der durch den Versuch leicht auf ihre Verläßlichkeit zu prüfenden Versicherung, daß das Bewußtsein, an einen jede freie Aenderung ausschließenden Text gebunden zu sein, ihre Unsicherheit erhöht und dem Stottern geradezu Vorschub leistet. Nach dem, was wir zuletzt auseinandergesetzt haben, wird man solche Mitteilungen ohne Erstaunen hinnehmen und es ganz begreiflich und in der Ordnung finden, daß die eigene Beobachtung eine Bestätigung derselben ergiebt. „Als ich vom Elternhause fort unter fremde Leute kam, sozusagen auf eigenen Füßen stand, verlor sich das Uebel bedeutend, so daß ich nur noch vor Respektspersonen und beim Lesen stotterte.“ (K. aus E.) Ein Oberlehrer B. aus E. hat, wie ich seinem Schreiben entnehme, „in der Klasse nur selten Schwierigkeiten, die er durch Umschreibung überwindet, nur wenn er vor der ganzen Schule, also bei der Andacht, lesen soll, dann beginnt seine Angst, die ihn neulich zum erstenmal unfähig gemacht hat zu sprechen.“ Aehnlich ergeht es vielen Beamten beim Vorlesen eines Protokolles in öffentlicher Sitzung. Einige hierher gehörige Aeußerungen werden uns noch im weiteren Verlaufe zu beschäftigen haben.

Wenn ich erwäge, wie unendlich häufig ich solche Stotterer behandelt habe, die auch beim Lesen nicht frei von ihrem Gebrechen sind, kann ich mich des Verdachtes nicht erwehren, daß Schrank sich in seinen Folgerungen allzu einseitig durch ein paar Fälle hat bestimmen lassen, die er gerade genauer zu beobachten Gelegenheit hatte; ja im Hinblick auf den ganzen Charakter der von ihm entworfenen Schilderung möchte ich noch weiter gehen und die Vermutung wagen, daß er das Leiden entweder aus eigenster an sich selbst gemachter Erfahrung oder doch aus den Mitteilungen eines vertrauten Freundes kannte und auf diesem Grunde ohne die dringend notwendige Vervollständigung des Materials weiter baute.

Viele der von mir behandelten Schüler konnten zwar vollkommen

fließend lesen, doch nur so lange ein zweiter sich mit ihnen an dieser Thätigkeit beteiligte oder sich doch wenigstens den Anschein gab, als ob er mitläse; den Erfolg zu sichern genügte es schon, wenn man halblaut mitsummte. Sobald aber auch dieses Summen aufhörte, verfielen sie auf der Stelle in ihren gewöhnlichen Fehler. Zu meinen sich hierauf beziehenden Wahrnehmungen stimmen die Beobachtungen anderer. Ein Vater berichtet über seinen Sohn: „Beim Lesen geht es bedeutend besser, und wenn er mit einem Gesunden zusammen aus einem Buche liest, so geht es rasch und ohne Anstoß, und man merkt es in keiner Weise, daß er anormal in seiner Sprache ist."

Daß es in der That Stotterer giebt, die beim Lesen entweder gar nicht, oder doch weniger leicht und in geringerem Grade durch ihren Fehler gestört werden, steht fest. O. W. aus G. bezeugt von sich, daß er zu lesen vermocht habe „wie jeder andere". Fr. Sch. aus W. konnte im Unterricht zwar den fremdsprachlichen (lateinischen) Text ohne Anstoß vorlesen, war aber auch bei guter Präparation nicht im stande, die Uebersetzung in derselben Weise zu geben. „In der Schule zeigte sich das Uebel beim Uebersetzen eines ausländischen Schriftstellers ins Deutsche, beim Deklamieren von Stücken aus den Werken fremder Schriftsteller; dagegen nicht beim Vorlesen derselben in der Grundsprache oder beim Lesen deutsch geschriebener Stücke." (R. B. aus R.) — Sch. aus B. „kann ohne zu stottern vorlesen". — „In der Regel stotterte ich beim Vorlesen nur wenig, aber desto mehr, wenn ich etwas erzählen oder eine Antwort geben sollte." (E. G. aus G.) Derartige Erfahrungen, die durch einige Beispiele belegt zu haben genügen mag, sind es offenbar gewesen, die Schrank zur Aufstellung seiner bereits als irrtümlich zurückgewiesenen Ansicht verführt haben.

Wenn ein Stotterer die Sprache eines anderen in ihren Eigentümlichkeiten zu kopieren oder die Besonderheiten eines bestimmten Dialekts oder Jargons, dessen er sich für gewöhnlich nicht zu bedienen pflegt, in getreuer Nachahmung wiederzugeben sich bemüht, so stottert er in der Regel nicht. Der Kadett Th. v. W. aus G. „konnte meist gut sprechen, wenn er die Sprache eines anderen imitierte". C. Gr. aus Pl., der sich in den Formen seiner heimatlichen Mundart nicht ohne zu stottern bewegen konnte, sprach den sogenannten Dialekt der Reichshauptstadt Berlin fließend und geläufig.

Ueberhaupt beobachtet man da, wo die natürliche, im allgemeinen bei jedem einzelnen an eine bestimmte Tonlage und Tonstärke gebundene Sprache absichtlich verändert oder verstellt wird, sehr häufig ein zeitweiliges Verschwinden des Uebels. Die Bedeutung des Singens, des lauten Kommandierens und der pathetischen Deklamation für die Sprechfähigkeit des Stotterers ist schon in anderem Zusammenhange zur Sprache gekommen. Auch die Verwendung der Flüsterstimme verhinderte bei vielen meiner Patienten den Ausbruch des Stotterns oder setzte doch die Heftigkeit desselben herab. Auf solche Wahrnehmungen hat man den Vorschlag gegründet, die Flüsterstimme als ein Hilfsmittel der Heilung zu benutzen und bei der Behandlung des Stotterns zu vorübergehender Anwendung zu bringen. Ich halte dies Verfahren für ein entbehrliches und darum verwerfliches Experiment, ganz abgesehen davon, daß das Stottern auch

in der Flüsterstimme recht wohl möglich und von mir thatsächlich oft genug beobachtet worden ist, namentlich wenn sich in meiner Gegenwart zwei Stotterer, um laute Störung zu vermeiden, leise flüsternd miteinander unterhielten.

Der Grad der jeweiligen Redefertigkeit ist bei manchem Stotterer abhängig von allerlei an sich belanglosen Nebenumständen, die der Nichtstotterer gar keiner Beachtung zu würdigen gewohnt ist und deren Bedeutung für die Sprache des Stotterers ihm rätselhaft erscheinen muß. Daß die meisten im Dunkeln gut, bei Licht schwer sprechen, ist verständlich, da die Dunkelheit das ihrer Ruhe und Sicherheit gefährliche Gefühl von ihnen nimmt, lästiger Beobachtung ausgesetzt zu sein; auffällig und befremdlich ist es, daß einer meiner Patienten bei zunehmender Dämmerung im Kreise seiner Familie fast gar nicht sprechen konnte; sowie aber ein Zündholz aufflackerte, war der auf ihm lastende Bann gebrochen.

Manchen verwirrt und beunruhigt es, wenn er während des Sprechens fühlt, wie die Augen seines Gegenüber auf ihm ruhen; so stotterte S. L. aus F. vornehmlich, wenn man ihn „anschaute oder erschreckte". Andere wiederum empfinden den Blick der anzuredenden Person als ein vorwärts treibendes, die Sprache erleichterndes oder als erlösendes, den Kampf aufhebendes Moment, dessen sie nicht entraten können.

Nach dem Zeugnisse des Rektors W. Lauer in Rosenberg-Oberschlesien stotterte einer seiner Schüler nie, wenn man ihn scharf ansah. F. Ch. aus G. bei W. war, wie aus seinen Aufzeichnungen ersichtlich, „oft nicht im stande mit seinen Freunden zu sprechen, besonders dann nicht, wenn er zu ihnen sprechen wollte, ohne daß er von ihnen angesehen wurde; angesehen konnte er meistens auch das Wort herausbringen." Th. v. W. aus G. berichtet: „Wenn ich mit jemand sprechen oder eine Meldung machen wollte, konnte ich oft, wenn der Betreffende mich nicht ansah, kein Wort herausbringen; sah er mich an, ging es auf einmal." Wenn ich als Schüler einen meiner Lehrer aus irgendwelcher Veranlassung in seiner Wohnung aufsuchen mußte, begegnete es mir zuweilen, daß ich den betreffenden Herrn gerade an seinem Schreibtisch eifrig beschäftigt antraf. So lange er in dieser seiner Beschäftigung fortfuhr, ohne sich mir, dem eben Eingetretenen, zuzuwenden, war ich außer stande, meinen Gruß, geschweige denn mein Anliegen selbst, ohne Stottern anzubringen; in demselben Augenblicke aber, wo sich der Lehrer fragend nach mir umdrehte, war das Hindernis, über welches ich bis dahin nicht hatte fortkommen können, wie durch einen Zauberschlag aus dem Wege geräumt und die Worte rollten sicher über meine Lippen.

Daß ein Stotterer unter allgemeiner Aufmerksamkeit schlechter spricht, erscheint erklärlich; ich habe aber auch Patienten kennen gelernt, die sich ganz im Gegenteil behindert fühlten, wenn sie wahrnahmen, wie einige der Anwesenden sich, ohne auf ihre Worte zu achten, miteinander unterhielten. Man darf das in Parallele stellen mit einer Eigentümlichkeit, die einige unserer hervorragendsten Virtuosen auszeichnet: Spuren der Unaufmerksamkeit im Publikum üben einen solchen Einfluß auf dieselben,

daß sie ihr Spiel unterbrechen und nach einer Pause erst dann wieder aufnehmen, wenn sie der ungeteilten Aufmerksamkeit sicher zu sein glauben. Hochgradige Empfindlichkeit, deren Berechtigung gebunden ist an die Bedeutung der Person und des von ihr Gebotenen ist in beiden Fällen als die Ursache der Störung anzusehen, die von den Betreffenden als solche deutlich empfunden, nicht bloß affektiert wird.

Andere vermögen einen von ihnen tadellos gesprochenen Satz nicht in derselben Weise zu wiederholen, wenn der Angeredete darum bittet. Die Gewißheit, nicht verstanden worden zu sein, raubt ihnen die Unbefangenheit und erfüllt sie mit Besorgnis. „Auch das will ich noch anführen, daß ich, wenngleich ich einen Satz fließend gesprochen hatte, auf die Frage nach dem, was ich gesagt hatte, nicht im stande war, denselben Satz ohne zu stottern zu sprechen.“ (F. K. aus B.) — „Richtete jemand eine Frage an mich, so konnte ich sie gut beantworten; wurde aber meine Antwort nicht verstanden und die Frage wiederholt, so konnte ich meine Antwort nicht stotterfrei wiederholen.“ (A. R. aus K.) — H. H. aus D. „stottert hauptsächlich, wenn er von jemand gefragt wird und der Betreffende ihn dann nicht verstanden hat“. — „Allein konnte ich alles Gelesene gut vortragen, auch zuweilen mit intimen Freunden ohne anzustoßen sprechen; hatte mich aber ein Freund nicht gut verstanden, so vermochte ich auch nicht meine Frage zu wiederholen.“ (H. D. aus L.) —

Bei vielen Stotterern legt das Uebel in Hinsicht der Personen, vor welchen es zu Ausbrüchen desselben kommt, eine gewisse Konsequenz an den Tag, wie die Mitteilung J. L.s. aus H. beweist: „Hatte ich einmal bei einer Person herzhaft gestottert, so that ich es auch fortwährend und umgekehrt.“ Aehnliches finde ich in den Aufzeichnungen H. K.s. aus O.: „Hatte ich während der Unterhaltung einmal das Pech stecken zu bleiben, so stotterte ich diesen Personen gegenüber auch künftighin.“ Diese von beiden Herren gemachte Beobachtung steht keineswegs vereinzelt da; nicht wenige Stotterer haben in ihrer Leidensgeschichte dieselbe Erfahrung zu verzeichnen. Die mit der anzuredenden Person unzertrennlich verbundene Erinnerung an den frühern Mißerfolg ist wohl geeignet, in der Seele des Stotterers ein ängstliches Vorgefühl zu erwecken und dadurch die für das Zustandekommen der Bewegungen erforderliche cerebrale Thätigkeit ungünstig zu beeinflussen. Umgekehrt kann der Gedanke an das frühere ungestört verlaufene Zusammentreffen den Mut und die Sicherheit des Stotterers erhöhen und ihn mit der zuversichtlichen Hoffnung auf ein abermaliges Gelingen erfüllen.

Dieselbe Deutung verlangt, was mir einer meiner Patienten erzählt hat. Die Klasse, der er als Schüler angehörte, zählte außer ihm noch einen zweiten Stotterer; zwischen den Aeußerungen des beiderseitigen Leidens bestand eine Art von geregelter Wechselwirkung. War der eine auf eine Frage des Lehrers im stande gewesen, ohne Anstoß zu antworten, so fühlte sich zugleich der andere gehoben und für die nächsten Stunden in dem Vertrauen auf seine Sprechfähigkeit bestärkt — wandte sich nun der Lehrer an ihn, so vermochte auch er ohne zu stottern der ihm gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Wollte es aber das Unglück, daß

einer von beiden zu stottern begann, so war damit auch das Schicksal seines Gefährten besiegelt, und Lehrer und Schüler durften mit Bestimmtheit darauf rechnen, während der Dauer des Vor- oder Nachmittagsunterrichts nur mühselig hervorgestotterte Antworten aus seinem Munde zu vernehmen. Der Mißerfolg des Leidensgenossen wirkte eben dermaßen verstimmend und niederdrückend auf den nicht unmittelbar Mitbetroffenen, daß auch dieser die Folgen desselben an seinem Teile zu tragen hatte.

Die Erinnerung an Erfolg oder Mißerfolg ist überhaupt von hervorragender Bedeutung im Leben des Stotterers. Hat er zu Beginn des Tages zufällig gut gesprochen, so sind auch für den Rest desselben die Aussichten günstiger, und umgekehrt. Hat er etwa das erste Mal bei einem p gestottert, so wird er für einige Zeit gerade diesen Buchstaben besonders fürchten und infolgedessen thatsächlich leichter bei Worten, die mit ihm beginnen, anstoßen. Wie lange solche Erinnerung nachwirkt, ist je nach den Umständen außerordentlich verschieden; es kann sich um Stunden, aber auch um Wochen und Monate handeln.

Ist es dem Stotterer bei einer bestimmten Gelegenheit gelungen, alle Schwierigkeiten, an denen er sonst zu scheitern pflegte, spielend zu bewältigen, so ist damit für die Wiederkehr einer ähnlichen Situation ein günstiges Prognostikon gewonnen. O. Sch. aus H. konnte in der Schule nicht stotterfrei deklamieren oder vorlesen; am besten sprach er inmitten der Freunde, die sich mit ihm zu einem litterarischen Kränzchen zusammengethan hatten. Vor ihnen war er ganze Vorträge ohne Anstoß zu halten im stande. Bei einer in ihrem Kreise veranstalteten Goethefeier war ihm die Aufgabe zugefallen, eine ca. 7 Seiten lange Ode zu recitieren. Obwohl bei dieser festlichen Veranlassung einer der Lehrer geladen war, in dessen Gegenwart er unter andern Umständen kläglich gescheitert wäre, lief der Versuch wider alles Erwarten günstig ab. Die Umgebung, in der er sich befand, weckte die Erinnerung an alle die früheren Zusammenkünfte, in denen er sich stets dem Machtbereiche seines Uebels entrückt gefühlt hatte; die daraus fließende Ermutigung half ihm über alle Klippen glücklich hinweg.

Der Oberlehrer Dr. D., der in der Unterhaltung stark stotterte, nahm einst an einer Versammlung teil, in welcher über einen Gegenstand der Tagesordnung in einer Weise verhandelt wurde, die in ihm den lebhaftesten Wunsch erregte, in die Debatte einzugreifen und allerlei Irrtümer richtig zu stellen. Das Interesse an der Sache nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, der Gedanke an seinen Fehler war verschwunden und ohne nur ein einziges Mal anzustoßen, entwickelte er seine Gedanken in geläufiger Rede. Seit dieser Zeit war er im stande in öffentlicher Versammlung als Redner aufzutreten, ohne das Sprachgebrechen, das im übrigen sein tückisches Spiel zu treiben fortfuhr, irgendwie als Belästigung zu empfinden. Als Stadtschulinspektor und eifriger Politiker hatte er später häufige Veranlassung diese seine Fähigkeit zu erproben, überall fanden seine Reden und Vorträge Anerkennung und sicherten ihm allgemeine Beliebtheit. Gleichwohl bestand sein altes Uebel

daneben ungestört fort und zwang ihn schließlich, noch als Dreißiger Hilfe gegen dasselbe in meiner Anstalt zu suchen.

Häufig habe ich Stotterer behandelt, deren Amt und Lebensstellung ein öffentliches Auftreten als Redner mit sich brachte. Die einen fühlten sich infolge ihres Uebels außer stande in dieser Hinsicht den Anforderungen des Berufs voll und ganz zu genügen, wie der englische clergyman F. W. T., der mir einst schrieb: „I find my stammering a great hindrance to my work.“ Andere dagegen vermögen sich gerade in ihrer öffentlichen Wirksamkeit der Sprache am freiesten und ungezwungensten zu bedienen. „Wenn ich in ganz kleiner oder vertrauter Gesellschaft mir sagen mußte, daß ich in meiner Art des Sprechens beobachtet werde, wirkte dies schon meist so ungünstig auf meine ganze Disposition, daß ich oft die kleinsten Sätze nicht ohne Anstoß aussprechen konnte. Dagegen machte sich bei mir stets die auffallende Thatsache geltend, daß ich nie befürchtete zu stottern, wenn ich öffentlich zu sprechen hatte.“ (Vikar E. R. aus O.) Der österreichische Geistliche P. trägt nach seinem eigenen Zeugnisse „vor, deklamiert und predigt ohne Anstoß“. Auch Kaplan B. und Pfarrer A. predigten stotterfrei, doch waren beide merkwürdigerweise unfähig das eine, für sie im Grunde unentbehrliche Wort „Gebet“ geläufig hervorzubringen. Noch auffälliger ist, was Pfarrer O. berichtet: er spürt von seinem Stottern gar nichts während der Predigt und des größten Teils der Liturgie, nur der Ausdruck „Kaiserliche und Königliche Hoheit“ in dem vorgeschriebenen Gebete für das Wohl des Herrscherhauses machte ihm solche Schwierigkeiten, daß er ihn einfach unterschlug; die Worte „Kaiser und König“ dagegen sprach er fließend und ohne zu stocken.

G. D. aus S. teilte mir mit, daß sein Vater zeitlebens gestottert habe und dabei doch ein guter Schauspieler geworden sei; auf der Bühne sei das Uebel niemals zu Tage getreten, desto schlimmer aber im gewöhnlichen Leben, so daß er oft nicht im stande gewesen sei, den Gruß einer sich verabschiedenden Person zu erwidern. „Er fühlte das,“ fährt der Sohn fort, „immer vorher, schwieg und galt für unhöflich.“

Auf Fälle der im vorstehenden betrachteten Art werden wir in der Regel dieselbe Erklärung anwenden müssen, die für den Oberlehrer Dr. D. ausdrücklich bezeugt ist. Daneben kommt freilich auch in Betracht, was oben über die Wirkung des pathetischen Vortrages und über die Erscheinungen bei der Imitation bemerkt wurde.

Da das Stottern bei demselben Individuum bald gar nicht, bald schwach, bald heftiger auftritt, so ist es sehr natürlich, daß der Leidende nach gewissen Momenten sucht, die ihm den verschiedenen Intensitätsgrad erklären helfen sollen.

Die augenblickliche Stimmung des Stotterers ist, wie er selbst am besten weiß und wir an vielen Beispielen gesehen haben, unter Umständen von großer Bedeutung für seine Sprache; die Stimmung aber ist ein kompliziertes Produkt meist vieler zusammenwirkender Faktoren. Alles nun, was das Allgemeinbefinden und damit die Stimmung des Stotterers irgendwie affiziert, ist er allzu leicht geneigt, ohne weiteres in unmittel-

baren Zusammenhang mit den Erscheinungen seines Fehlers zu bringen: eine vorübergehende Indisposition, eine leichte Erkältung oder lokale Schmerzen. Es ist mir begegnet, daß mir eines Tages ein Patient allen Ernstes versicherte, die größere Heftigkeit, mit der sein Leiden heute auftrete, schreibe sich von seinen Hühneraugenschmerzen her.

Unter den Faktoren, aus deren Vereinigung die Stimmung resultiert, spielt vielfach auch die gerade herrschende Witterung eine mehr oder minder wichtige Rolle. Den Stotterern ist dieses Verhältnis natürlich so gut bekannt, wie andern Menschen; sie nehmen aus dieser Kenntnis häufig Veranlassung, auf die Beziehungen zwischen den wechselnden Phasen ihres Leidens, für welche sie nach einer Erklärung suchen, und den Veränderungen des Wetters zu achten, und gelangen auf diesem Wege zu bestimmten Schlußfolgerungen, deren durchgängiger Unwert sich aus der Einseitigkeit in der Wahl der Prämissen ergiebt. Ist doch das Wetter nur ein Moment — und nicht einmal eins der wichtigsten — unter den vielen, welche für die Konstituierung des Allgemeinbefindens und der von ihm keineswegs unabhängigen Stimmung in Betracht kommen; einen stetigen Zusammenhang zwischen dem Charakter der Witterung und den Aeußerungen des Stotterns herstellen zu wollen, heißt daher die Bedeutung dieses einen unsere Stimmung allerdings beeinflussenden Moments in einer fast abergläubischen Weise überschätzen. Die Resultate, zu welchen die Selbstbeobachtung die einzelnen Stotterer führt oder richtiger verführt, sind die denkbar verschiedensten. Beispielsweise glauben die einen bei warmem Wetter besser sprechen zu können, als bei kaltem, während andere die entgegengesetzte Ansicht vertreten. Beide mit einem gewissen Recht, denn es ist gar nicht zu leugnen, daß, wenn einmal die Ueberzeugung von einem solchen Zusammenhange sich im Geiste des Stotterers festgesetzt hat, die Thatsachen sich derselben in etwas anbequemen. Denn wer bei warmer Temperatur eine Abnahme des Uebels erhofft, wird sich bei Eintritt entsprechender Witterung in Wirklichkeit freier und mutiger fühlen und infolgedessen weniger stottern. Aber dieser Erfolg ist nicht dem Wetter als solchem zuzuschreiben, sondern ausschließlich der Einbildung des Stotterers, die dem Wetter eine ihm gar nicht innewohnende Kraft beilegt. Manche wollen die Erfahrung gemacht haben oder haben sie in gewissen Grenzen thatsächlich gemacht, daß der Winter die Aeußerungen des Leidens steigere, der Sommer zurückdränge; ihnen stehen wiederum andere gegenüber, die den Winter als die Erleichterung bringende Jahreszeit herbeisehnen. W. aus B. fürchtete am meisten den Frühling.

Die Tageszeit ist nicht ganz ohne Bedeutung für die Heftigkeit, mit welcher das Uebel sich äußert. Im ganzen fällt dem Stotterer das Sprechen des Morgens schwerer als des Abends. Schultheß führt diese Erscheinung im Anschluß an Himly darauf zurück, daß das Verhältnis der Faktoren der Erregbarkeit kein konstantes sei, daß am Morgen die Rezeptivität, am Abend die Energie überwiege. Auf alle Fälle übrigens kann auch diese Beobachtung nicht Anwendung finden, wie am besten die Gegenüberstellung zweier hierher gehöriger Zeugnisse beweist. S. L.

aus Fr. stottert „am meisten des Abends“, während J. T. aus S. F. in Kalifornien versichert, daß „es morgens schlimmer sei; abends dagegen habe er gewöhnlich Herren und Damen alles sagen können“.

Während wir diesen Erklärungsversuchen oder doch ihrer Grundlage eine Art von innerer Berechtigung nicht absprechen können, beruht ein anderer bei Stotterern ziemlich häufig anzutreffender Irrtum auf reinem Aberglauben. Da wird der Mond mit seinen Phasen herangezogen, um den beständigen Wechsel zu deuten und verständlich zu machen, dem das Stottern unterworfen ist. Dem abnehmenden Monde wird die Kraft zugeschrieben das Uebel zu verringern, der zunehmende umgekehrt für die größere Heftigkeit desselben verantwortlich gemacht. Wer fest an diese lunarische Einwirkung glaubt, wird seine Beobachtungen einigermaßen in Einklang mit seiner Theorie finden; daß aber der Mond an dieser Uebereinstimmung ganz unschuldig ist, beweist folgender Vorfall. Einem Stotterer, der von diesen Dingen gehört hatte und mir davon gesprächsweise Mitteilung machte, erklärte ich, daß hier ein Irrtum obwalten müßte; die Sache verhielte sich gerade umgekehrt. Und in der That! bald darauf überraschte mich derselbe Herr mit der Nachricht, daß ich im Rechte sei und dem abnehmenden Monde in Wirklichkeit eine Steigerung des Stotterns entspreche. Der durch meine zuversichtliche Behauptung erzeugte Glaube an die vermeintliche Thatsache war mächtig genug gewesen, den Geist des Stotterers in der angegebenen Richtung derart zu beeinflussen, daß die Selbstbeobachtung wirkliche Gradunterschiede je nach den wechselnden Mondphasen auffinden konnte. J. Kl. aus Cz. meinte wahrgenommen zu haben, daß seine Sprache zur Zeit des Vollmondes den geringsten Schwierigkeiten unterliege, und war so durchdrungen von dem Glauben an das thatsächliche Bestehen dieses Zusammenhanges, daß er immer schon vorher die stotterfreien Tage mit Hilfe eines Kalenders feststellte und anmerkte.

Welche Rolle bei Stotterern überhaupt die Einbildung spielt, habe ich einmal an einem gebildeten Mann durch einen, zu diesem Ende angestellten Versuch zu konstatieren Gelegenheit gehabt. Allen Bemühungen seine Heilung herbeizuführen ein unerschütterliches Mißtrauen entgegensetzend, hielt er an der Vorstellung, wegen seiner in der That großen Zunge nicht sprechen zu können, hartnäckig fest und wollte von der Ansicht, daß nur eine äußerliche Behandlung oder ein operativer Eingriff das Uebel zu heben im stande sei, nicht lassen. An diesem Punkte setzte ich mit merkwürdigem Erfolge ein. Nachdem ich einen Arzt ins Vertrauen gezogen hatte, der mir einen unschädlichen und in jeder Beziehung wirkungslosen Absud herstellte, pinselte ich dem Herrn denselben unter die Zunge und verfuhr dann mit ihm, wie mit meinen andern Patienten. Der Glaube an die Wirkung des von mir angewandten Mittels schwächte den bis dahin hartnäckig festgehaltenen, mißtrauischen Zweifel so weit, daß die Beseitigung des Uebels weiteren Schwierigkeiten nicht begegnete.

Aetiologie und Entwickelung des Stotterns.

In den meisten von mir beobachteten Fällen ergab nähere Erkundigung, daß das Stottern sich in der Familie schon früher bei einem und dem andern unter den Verwandten aufsteigender Linie bemerkbar gemacht hatte; nicht selten war es bis auf die Urgroßeltern zurückzuführen. Moses Mendelssohn war Stotterer; in der folgenden Generation trat das Uebel nicht auf, wohl aber in der dritten und vierten. Nach dem Zeugnisse H. v. D.s aus D. hatte das Uebel in seiner Familie während zweier Generationen geschlummert, ehe es bei ihm wieder zum Ausbruch gelangte. B. M. aus F., der an einem meiner Kurse teilgenommen hat, erzählt, daß auch sein Urgroßvater, den er selbst nicht gekannt, Stotterer gewesen sei; die nächsten Generationen hatten dagegen einen hierher gehörigen Fall nicht aufzuweisen. Von den Verwandten X. K.s aus D. hatte nur der Urgroßvater gestottert. Bruder, Vater und Großvater eines meiner Schüler (O. K.) waren Nichtstotterer; dagegen stotterte ein Vatersbruder, F. K., wie auch seinerzeit O. K.s Urgroßvater gestottert hatte. O. K. hat seinen Urgroßvater nie gekannt; von dem Verkehr mit seinem Onkel ist er auf dessen ausdrückliche Anregung vorsichtshalber ferngehalten worden; gleichwohl trat das Stottern bei ihm im 6. Jahre auf, während die Söhne des stotternden Onkels von dem Uebel vollständig verschont geblieben sind.

Mein Vater stotterte bis zu seinem 27. Jahre. Durch Willenskraft und Uebung befreite er sich von seinem Leiden; er verheiratete sich im 32. Lebensjahre. Zwei meiner Geschwister und ich haben gestottert, obwohl wir nie Gelegenheit gehabt haben mit Stotternden zu verkehren. Die folgende Generation fügte dieser Reihe noch einen weitern Fall hinzu; die beiden Eltern waren von Sprachgebrechen gänzlich frei, so daß sich auch hier die Uebertragung zunächst mit Ueberspringung eines Mittelgliedes vollzogen hat. Die Angaben, die ich anschließe, sind den eigenhändigen Aufzeichnungen solcher Stotterer entlehnt, die meine Anstalt besucht haben.

Wie K. H. aus St. bezeugt, „soll“ sein Großvater mütterlicherseits dem Leiden unterworfen gewesen sein; er selbst wußte sich dessen nicht zu erinnern und entnahm die Kenntnis der Thatsache der in der Familie fortlebenden Tradition.

J. P. aus C. betrachtet seinen Fehler als einen vom Vater ererbten; auch dieser war Stotterer gewesen, doch nur bis zu seinem 18. Lebensjahre, in welchem sich das Stottern nach einem furchtbaren Schrecken verloren hatte, um in Zukunft nicht wiederzukehren.

Die Mutter A. H.s aus H. stotterte, wie der Sohn ausdrücklich hervorhebt, „in ihrer Kindheit". Dasselbe berichtet von seiner Mutter noch ein anderer Stotterer G. A. D. aus K., von seinem Vater J. S. aus J., von beiden Eltern endlich W. Bei E. S. aus B. ist das Uebel von der Mutter, die an demselben bis in ihr 11. oder 12. Jahr gelitten hatte, durch Vererbung auf den Sohn übergegangen.

H. R. hatte von dem gleichartigen Leiden seines Vaters erst nach dem Tode desselben durch die Mitteilungen eines Oheims Kunde erhalten; im Alter von 20 Jahren hatte der Vater seine normale Sprache wieder erlangt, so daß die Kinder nicht mehr Zeugen seines Gebrechens geworden sind.

Ein Sohn des Obersten v. A. aus E. besuchte meine Anstalt; als der Vater sich von dem Erfolge der Kur durch eigene Prüfung überführt hatte, teilte er mir mit, daß er selbst als junger Lieutenant ein ganz bedenklicher Stotterer gewesen sei und infolgedessen lange Zeit nicht den Mut gefunden habe, um die Hand seiner nachmaligen Gattin anzuhalten. Erst als das Uebel sich gelegt, habe er diesen Schritt gewagt und sei erhört worden. Der Sohn hatte den Vater nicht mehr als Stotterer kennen gelernt und wußte von dem längst überwundenen Fehler so wenig, wie ich vor der mir gemachten Enthüllung.

Im Jahre 1873 meldete sich bei mir in Kopenhagen ein Mann Namens Denhardt, nebst zwei seiner Kinder, welche stotterten. Nach kurzer Unterredung mit ihm stellte sich heraus, daß er selbst auch anstieß; ebenso auch vier seiner übrigen Kinder. Der Namensvetter stammte aus Thüringen, woher auch mein Großvater gebürtig war, und es liegt die Vermutung nahe, daß diese Familie der meinigen entfernt verwandt ist, um so mehr als der Name in dieser Schreibung sehr selten begegnet.

J. F. aus B. wurde im Jahr 1874 durch mich vom Stottern befreit; 1888 besuchte ein Neffe (Brudersohn) desselben, A. F. aus H. in Finnland, meine Anstalt. Er lernte den bis dahin nie gesehenen Onkel erst gelegentlich eines Besuches kennen, den er ihm nach erzielter Heilung auf der Rückreise in die Heimat abstattete.

In mehreren Fällen hat der Zufall meine Anstalt zum Schauplatze eines merkwürdigen „Sichfindens" auserSehen, indem er zwei einander bis dahin gänzlich unbekannte Patienten zusammenführte und ihnen bei Gelegenheit irgend eines gleichgültigen Gesprächs, in welchem die beiderseitigen Familienverhältnisse gestreift wurden, das Beweismaterial für das Bestehen einer, wenn auch entfernten Verwandtschaft des Blutes in die Hände spielte. So entdeckten Fl. aus M. und Sch. aus H., die zu gleicher Zeit in meiner Anstalt weilten, ganz zufällig ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, als der eine von ihnen eines höhern Beamten im Kriegsministerium als eines weitläufigen Verwandten namentlich Erwähnung that; dabei kam es an den Tag, daß ein ähnliches Verhältnis auch den andern mit demselben Herrn verband.

Wenn, wie des öfteren bezeugt ist, leibliche Vettern, die sich niemals gesehen, geschweige denn miteinander verkehrt haben, stottern, so drängt sich auch hier die Vermutung auf, daß der Ausgangspunkt des Uebels bei einem der gemeinsamen Vorfahren liegt, wenn er auch aus irgendwelchen Gründen nicht mehr mit Sicherheit nachweisbar sein mag. Von einem jungen meine Anstalt besuchenden Astronomen C. aus B. erfuhr ich zufällig, daß er ein Vetter des Stadtschulinspektors Dr. D. in B. sei, den ich einige Jahre vorher gleichfalls als Stotterer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Der Sohn eines Amtsrates H. aus D., der bei mir Hilfe gegen das Stottern suchte, war, wie sich bei gelegentlicher Nachfrage herausstellte, der Vetter einer gleichnamigen Dame, die sich vor Jahren zu demselben Zwecke an meinen Vater gewandt hatte. In allen drei Fällen bestand keine Möglichkeit, das Zusammentreffen durch die Annahme psychischer Ansteckung zu erklären und dadurch ihre Verwertbarkeit für die uns hier beschäftigenden Fragen aufzuheben.

Viele Herren, welche mir ihre Kinder brachten, litten ebenfalls früher an dem Uebel; durch Willenskraft wollten sie es dann überwunden haben. Sie bestanden die Probe übrigens oft recht schlecht; wenn sie sich gerade entfernen wollten, rief ich ihnen unerwartet nach: „Darf ich noch einmal um Ihren werten Namen bitten?" In fast allen Fällen verfielen die Herren dann in ihren alten Fehler; sie erröteten und konnten nur mit Mühe und unter häufigem Stocken ihren Namen hervorbringen. Weniger ihre Willenskraft als der psychische Einfluß ihrer wachsenden Selbständigkeit war wohl die Ursache der Abnahme ihres Leidens.

Ueberhaupt darf es durchaus als Regel betrachtet werden, was übrigens nach den voraufgegangenen Erörterungen niemanden befremden wird, daß die Eltern im Schoße der eigenen Häuslichkeit und namentlich heranwachsenden Kindern gegenüber gar nicht oder so wenig stottern, daß ein nachteiliger Einfluß auf die Sprache der Kinder von dieser Seite nur selten zu besorgen ist.

Nach den von mir angestellten, von Fall zu Fall gebuchten Ermittelungen (bis 1889) hatte sich bei meinen Patienten das Uebel vererbt:

Von dem Urgroßvater	auf	den Urenkel	in	7	Fällen
" " "	"	die Urenkelin	"	2	"
" der Urgroßmutter	"	den Urenkel	"	—	"
" " "	"	die Urenkelin	"	—	"
" dem Großvater	"	den Enkel	"	289	"
" " "	"	die Enkelin	"	21	"
" der Großmutter	"	den Enkel	"	13	"
" " "	"	die Enkelin	"	3	"
" dem Vater	"	den Sohn	"	1013	"
" " "	"	die Tochter	"	211	"
" der Mutter	"	den Sohn	"	47	"
" " "	"	die Tochter	"	32	"

Bei den übrigen Patienten war die Erblichkeit nicht nachzuweisen. In weitaus den meisten Fällen, in welchen der nächste Ausgangspunkt des Stotterns bei den Großeltern zu suchen war, ist die Möglichkeit der

sogenannten psychischen Ansteckung d. h. der im häufigen Verkehre mit Stotterern erfolgenden unmittelbaren Uebertragung schon durch die Verhältnisse vollständig ausgeschlossen. Wo das Uebel als vom Vater oder der Mutter ererbt bezeichnet wird, handelt es sich durchweg um Fälle, in denen nach dem eigenen Zeugnisse der Eltern oder der Kinder die Annahme eines durch wirkliche Vererbung, nicht durch Nachahmung oder Ansteckung hergestellten Zusammenhangs nach Lage der Dinge nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar geboten erscheint; mochte der Vater oder die Mutter in den Jahren, in welche das Heranwachsen ihrer Kinder fiel, das Uebel bereits völlig überwunden haben oder nicht: im Kreise der Familie, innerhalb dessen sich doch die Erlernung der Sprache vollzieht und das Leben auch des etwas älteren Kindes vornehmlich abspielt, trat das Stottern bei den Eltern nicht mehr zu Tage. Die zum Teil bereits 1878 veröffentlichten Resultate meiner die Vererbung betreffenden Erhebungen fordern zu einer Vergleichung mit ähnlichen, allerdings auf ein weniger umfangreiches Material gestützten Beobachtungen aus der älteren und neueren Litteratur heraus. Ich fand auf 1994 Stotterer — so hoch belief sich im Jahre 1886 die Anzahl der von mir in Deutschland und dem Auslande behandelten Patienten — 1545 Fälle nachweislicher Vererbung, mithin fast 77 ½ % der Gesamtzahl. Dem Franzosen Colombat de l'Isère hatte sich ein Prozentsatz von 40 % ergeben, dem Oesterreicher Coën (im Jahre 1883) von nur 26 ½ %, während Thomé schon unter 14 von ihm in dieser Hinsicht examinierten Fällen achtmal Momente konstatierte, die für erbliche Belastung sprachen (57 %). Schmalz stellte 1852 nur bei 24 (noch nicht 7 %) unter 351 Patienten fest, daß auch „die Eltern oder andere Familienglieder stotterten". 1886 verzeichnete Coën bei einer Gesamtzahl von 335 nur 36 Fälle von Vererbung, also noch nicht einmal 11 % (gegen 26 ½ % im Jahre 1883). Ob sich unter den in seiner Statistik von 1886 auf die Nachahmung entfallenden 25 solche befinden, die vielleicht richtiger unter der Rubrik „Vererbung" untergebracht worden wären, läßt sich nicht ausmachen. Berkhan „Ueber Störungen der Sprache" S. 32 zählt auf 209 Stotterer 39 Fälle nachweislicher Erblichkeit (18,7 %). Um die Bedeutung der zu Tage getretenen Differenzen nicht zu überschätzen, muß man sich gegenwärtig halten, daß die Väter oder Mütter, die einst selbst gestottert, in vielen Fällen geneigt sind, diese Thatsache zu verheimlichen, da noch die Erinnerung an den früheren Zustand peinliche Empfindungen in ihnen wachruft. Nicht selten ist mir die Kenntnis des wahren Sachverhalts erst nachträglich auf anderem Wege zugekommen, wofern sich die Betreffenden bei wachsendem Vertrauen nicht selbst bewogen fühlten, den Schleier zu lüften, den sie über ihr ängstlich behütetes Geheimnis gebreitet hatten, und mir dadurch weitere Nachforschungen zu ersparen; wie es z. B. von seiten des erwähnten Obersten v. A. aus E. geschah. Vor Jahren stellte mir ein Berliner Arzt seinen stotternden Knaben vor; im Laufe der Unterhaltung boten sich mir unzweideutige Anhaltspunkte für die Annahme dar, daß auch der Vater Stotterer sei. Unvorsichtigerweise — denn es bestand die Möglichkeit, daß der Knabe selbst von dem Fehler

des Vaters keine Ahnung hatte und letzteren die Erwähnung desselben in Gegenwart des Kindes unangenehm berührte — gab ich meiner Wahrnehmung Ausdruck. Entrüstet erhob sich der Herr und verließ mit den Worten: „W—w—was wollen Sie? D—d—das hat mir noch niemand gesagt!" auf der Stelle mein Zimmer, um nicht wiederzukehren. Man kann es sich nach diesem wahrheitsgetreu erzählten Geschichtchen ausmalen, wie sehr sich die Eltern zuweilen sträuben mögen, auf Fragen solcher Art eine unumwundene, den Thatsachen entsprechende Antwort zu geben. Wer sicher gehen will, wird sich in irgendwie zweifelhaften Fällen an die Geistlichen oder die Lehrer des betreffenden Ortes mit der Bitte um Auskunft wenden müssen.

Noch eines weiteren Uebelstandes, der die Resultate der Untersuchung oft genug zu Ungunsten der Wahrheit mag verschoben haben, ist hier Erwähnung zu thun. Die Krankheitsgeschichte wird wohl in der Regel beim Eintritt in die Anstalt aufgenommen und in dieser Gestalt dann definitiv fixiert. Bei Stotterern hat diese anderen Leidenden gegenüber gewißlich zulässige Einrichtung ihre sehr bedenklichen Seiten. Denn der Stotterer läßt sich in seinen Antworten nun einmal nicht selten mehr durch die Rücksicht auf seine Sprache als auf den wirklichen Sachverhalt bestimmen. Einen merkwürdigen Beleg dafür bietet die Erzählung C. M.s aus St. „Ich hatte einen Violinlehrer Namens Bausch, dessen Namen ich fast nie stotterfrei aussprechen konnte. So oft in Gesellschaft die Rede auf Musik kam und ich ahnte, daß ich gefragt würde, ob ich ein Instrument spiele und bei wem ich Unterricht habe, bekam ich große Angst bei dem erwähnten Namen und nannte manchmal einen Lehrer, bei dem ich früher einmal Unterricht gehabt hatte!" Die Nutzanwendung auf den Wert einer gleich zu Beginn der Kur aufgenommenen Anamnese liegt nahe. Unter so bewandten Umständen ist es rätlich, sich nicht bei den anfänglichen Feststellungen zu beruhigen, sondern auf dieselben nach einiger Zeit, wenn man erst das Vertrauen des Stotterers in höherem Grade gewonnen hat, zurückzukommen. Auch darf man nicht vergessen, daß die Statistik der Psychiatrie rücksichtlich der Erblichkeit der Geisteskrankheiten noch größere Verschiedenheiten aufweist; nach Krafft-Ebing schwanken die Angaben zwischen 4 und 90% erblich bedingter Fälle. Colombats Behauptung, daß sich der Sprachfehler zumeist von der Mutter auf die Kinder vererbe, während die von seiten des stotternden Vaters erfolgende Uebertragung nur in selteneren Beispielen begegne, widerlegt sich durch die mitgeteilte Statistik meiner Anstalt sowohl, wie durch die Zahlen Berkhans (Stottern 17mal vom Vater, 10mal von der Mutter vererbt).

Man hat versucht das Gewicht der für die Erblichkeit des Stotterns ins Feld geführten Thatsachen durch die Behauptung zu erschüttern, daß in den meisten als Beweis für stattgehabte Vererbung angesehenen Fällen vielmehr nur eine auf dem Wege der Nachahmung erfolgte Uebertragung des Uebels in früher Jugend vorliege, für welche der Urheber dieses Gedankens Schultheß eine eigene, später auch als contagion morale ins Französische übergegangene Bezeichnung „psychische Ansteckung" in Umlauf gesetzt hat. Schultheß hat seine Ansicht in folgenden Worten niedergelegt: „Zuweilen

kommt das Stottern als Familienfehler vor. Hier mag wirklich die Anlage dazu sich fortgeerbt haben, sei es nun, daß diese in einer Eigentümlichkeit der Organisation, z. B. in einer abnormen Verteilung oder Verbindung der Nervenzweige oder Muskeln des Stimmorgans, oder in einer eigentümlichen Stimmung oder Erregbarkeit dieser Teile bestehe. Am häufigsten aber möchte in den Fällen, wo mehrere Glieder einer Familie stottern, das Uebel bei den jüngern in früher Jugend, wo die Rezeptivität und der Nachahmungstrieb so vorherrschen, durch Nachahmung, eine Art psychischer Ansteckung, entstanden sein." Schmalz war geneigt, die erwähnten 24 Fälle ausschließlich auf die letztere Weise zu erklären. Otto, Beesel, Blume und Klencke äußern sich in ähnlichem Sinne wie Schmalz. Kußmaul erkennt in Uebereinstimmung mit Guillaume und Rosenthal beide Momente, Vererbung und schlechtes Beispiel nebeneinander, als wirksam an, ohne sich über ihr gegenseitiges Verhältnis genauer auszulassen. Gutzmann jun. greift wieder auf die Ansicht von Schultheß zurück und zieht der Vererbung des Stotterns enge Grenzen.

Dem gegenüber muß ich zunächst nochmals betonen, daß die von mir angestellten Erhebungen aus den bereits erörterten Gründen auf die Frage: „Vererbung oder psychische Ansteckung?" eine ganz unzweideutige Antwort geben, da für die in der oben veröffentlichten Statistik vereinigten Fälle die Annahme unmittelbarer, durch sogenannte psychische Ansteckung bewirkter Uebertragung im Hinblick auf den durch die jedesmaligen Nachforschungen konstatierten Sachverhalt unzulässig ist.

Wäre das Stottern bei so vielen Menschen thatsächlich „eine Folge schlechten Beispiels" (Kußmaul) oder „in früher Jugend durch Nachahmung entstanden" (Schultheß), so müßten die Aeußerungen des Stotterns bei Eltern und Kindern naturgemäß ebenso häufig den Stempel unverkennbarer Aehnlichkeit tragen, wie das bei ganz normal entwickelten Kindern in Ansehung der dialektischen und individuellen Färbung der Aussprache der Fall ist. Die Mundart der Eltern mit all ihren Besonderheiten ist nachweislich von größter Bedeutung für die Sprache ihrer Kinder und drückt derselben unter normalen Verhältnissen ihr eigentümliches Gepräge auf. Bei stotternden Kindern ist dagegen in Hinsicht ihres Fehlers nichts dergleichen wahrzunehmen; keine Spur verrät uns, daß hier Nachahmung eines bestimmten Vorbildes im Spiele sei. Jede Kopie trägt sonst die Züge des Originals; so oft ich aber auch eine Vergleichung selbst anzustellen oder an geeignetem Orte über diesen Punkt Erkundigungen einzuziehen in der Lage war: stets zeigte das Uebel bei Eltern und Kindern ein wesentlich anderes Gesicht. Es sei mir erlaubt, ein Beispiel aus vielen mitzuteilen. Graf K. stotterte bis zu seinem Tode, der erst eintrat, als die Kinder herangewachsen waren; die äußere Möglichkeit der unmittelbaren Uebertragung des Fehlers auf seine Kinder war damit gegeben. Gleichwohl war der Unterschied zwischen dem Vater und dem ebenfalls stotternden Sohne zu beträchtlich, um den Schluß auf psychische Ansteckung zu gestatten. Jener stotterte nur bei anlautenden Konsonanten, die er mitsamt dem folgenden Silbenvokale zweimal zu wiederholen pflegte, dieser stieß dagegen bei den Vokalen auf Schwierig-

keiten, indem er den Kehlkopf aus der momentanen Verschlußstellung nicht rechtzeitig in die eigentliche Vokalstellung überzuführen vermochte. Daraus ergiebt sich mit zwingender Notwendigkeit, daß wir es in solchen Fällen eben mit keiner Kopie zu thun und die Erklärung anderswo als in der Nachahmung zu suchen haben; wir fanden dieselbe in Uebereinstimmung mit anderen, Thomé u. s. f., in der erblichen Belastung. Das von uns gewonnene Resultat steht in bestem Einklang mit allem, was sich über das Wesen des Stotterns als eines in seinen Grundlagen psychischen Uebels ausmachen läßt. Fast bei keiner andern Gruppe von Krankheiten ist die Bedeutung hereditärer Momente so groß und für so zahlreiche Fälle nachgewiesen, wie auf dem Gebiete psychischer Erkrankungen. Daß das Stottern sich ihnen hinsichtlich der Erblichkeit anschließt, glauben wir durch die Mitteilung der bezüglichen statistischen Erhebungen dargethan zu haben. Ein Blick auf dieselben lehrt uns des weiteren, daß auch hier ein Gesetz sich geltend macht, dessen Wirksamkeit auf jenem anderen Gebiete längst bekannt und anerkannt ist, der Atavismus nämlich, demzufolge die Uebertragung von den Großeltern auf die Enkelkinder mit Umgehung der dazwischen liegenden Generation erfolgen kann. In den zahlreichen Fällen dieser Art ist man zu der Annahme gezwungen, daß der Stotterer nicht das Uebel selbst ererbt hat, sondern nur die das Individuum belastende Disposition, die erst unter der schädlichen Einwirkung einer bestimmten accessorischen oder Gelegenheitsursache die Ausbildung des Sprachgebrechens ermöglicht. In dieser Weise hat man sich die Thatsache der Vererbung aber auch für alle anderen Fälle zurechtzulegen, in denen das Uebel ohne eine Generation zu überschlagen von den Eltern auf die Kinder übertragen worden ist. Diese Anschauung empfiehlt sich schon durch die Vergleichung der Ergebnisse, zu welchen die Psychiatrie durch die Untersuchung der einschlägigen Verhältnisse geführt worden ist.

Krafft-Ebing formuliert dieselben folgendermaßen: „Nur in seltenen Fällen wird die wirkliche Krankheit auf dem Wege der Zeugung übertragen, in der Regel nur die Disposition dazu. Zur wirklichen Krankheit kommt es erst dann, wenn auf der Grundlage jener accessorische Schädlichkeiten zur Geltung gelangen. Wenn diese accessorischen Schädlichkeiten sich nicht einstellen, oder durch anderweitige günstige Bedingungen — wenn der Vater der Träger der krankhaften Disposition ist, etwa durch Artung nach der vollkommen gesunden Mutter oder umgekehrt – die erbliche Belastung in ihrer Wirkung paralysiert wird, bleibt das betreffende Individuum verschont." So erklärt es sich, daß von den Kindern eines stotternden Vaters meist nur das eine oder das andere den normalen Gebrauch der Sprache einbüßt und daß das Uebel ganze Generationen überspringt, um erst in der dritten oder vierten wieder zum Vorschein zu kommen. Erwähnen will ich noch, daß in den Familien, die unter ihren Gliedern stotternde Individuen zählen, des öftern auch anderweitige psychische Störungen vertreten sind. Bei einem Herrn meiner Bekanntschaft, unter dessen Blutsverwandten zahlreiche Stotterer angetroffen werden, äußert sich eine eigentümliche Furcht vor dem Alleinsein, vor Hunden, vorübergehend auch vor der Berührung irgendwie giftiger Gegenstände,

wie Streichhölzer und dergleichen, in einer Weise und in einer Intensität, die offenkundig in das pathologische Gebiet gehört. Man muß sich hierbei erinnern, daß die Uebertragung psychischer Gestörtheit auch sonst durchaus nicht immer dieselbe Krankheitsform in dem erblich belasteten Menschen wiederholt, vielmehr meistens in andere Bahnen einlenkt und bei den Kindern zwar auch psychopathologische Zustände, aber solche von ganz anderm Charakter schafft, als diejenigen der Eltern gewesen sind.

Bei zahlreichen Stotterern gelingt es, neben den hereditären Momenten auch die Gelegenheitsursache zu erkunden, die den Ausbruch des Leidens veranlaßt hat. Aus der Menge der zu meiner Kenntnis gelangten greife ich einige heraus. Bei G. D., dessen Mutter in der Jugend gestottert hatte, begann sich das Uebel erst nach einem unglücklichen Sturze zu zeigen. G. B. aus A. bezeugt, daß sein Vatersbruder Stotterer war und auch die Sprache des Vaters zeitweise gehemmt erschien; bei ihm selbst ist das Uebel erst im 6. Jahre aufgetreten, nachdem er die Masern überstanden hatte. Bei K. H. aus Schn., dessen Großvater stotterte, veranlaßten die Masern erst im 12. Lebensjahre die Ausbildung der erblichen Anlage, von deren Vorhandensein bis dahin keine Spur Kunde gegeben hatte. Die verhältnismäßige Häufigkeit solcher Angaben, aus denen hervorgeht, daß die erbliche Belastung sich zunächst gar nicht bemerkbar gemacht und erst viel später zur Entwickelung des Stotterers geführt hat, spricht gegen Schultheß. Denn wenn bei dem stotternden Kinde wirklich Nachahmung vorläge, so müßte das Uebel meistens zugleich mit der Erlernung der Sprache auftreten, was nachweislich für viele Fälle nicht zutrifft.

Die accessorischen oder Gelegenheitsursachen sind selbstverständlich z. T. identisch mit denjenigen, die auch ohne die Konkurrenz erblicher Belastung Stottern erzeugen können, nur ist es natürlich, daß bei Menschen, welche die ererbte Anlage für dieses Leiden mit auf die Welt gebracht haben, schon ein leiserer Anstoß hinreichend ist, um den Fehler entstehen zu lassen.

Prädisponierende Ursachen des Stotterns lassen sich, abgesehen von der Vererbung, nicht nachweisen. Zwar ist es eine im Leben weit verbreitete Ansicht, daß das Stottern mit mangelhafter Entwickelung der geistigen Fähigkeiten Hand in Hand gehe, oder aus derselben resultiere. Durch sie hat sich Schranck bestimmen lassen Seite 112 seines Buches den Satz niederzuschreiben: „Die Erfahrung lehrt, daß bei den Blöden und geistig Verkümmerten das Stotterübel häufiger auftritt, als bei den mit glücklicher Geistesanlage Begabten." Wie diese Ansicht hat entstehen und Platz greifen können, ist nur zu verständlich; der Stotterer, der nicht recht aus sich herauszutreten im stande ist, muß auf den oberflächlichen Betrachter notwendig einen ungünstigen Eindruck machen. In der Schule wird er zurückgesetzt und vernachlässigt, weil man ihn nicht in demselben Umfange wie die übrigen zu selbstthätiger Anteilnahme am Unterrichte heranziehen kann; allmählich gewöhnt man sich ihn als störende Zugabe, als unbrauchbaren Schüler zu betrachten und von seinen Fähigkeiten, die sich so gar nicht zur Geltung zu bringen vermögen, gering zu denken.

Schranck tritt freilich durch die erwähnte Auslassung über die Be-

ziehungen zwischen Intelligenz und Stottern mit sich selbst in unlöslichen Widerspruch; der aufmerksame Leser wird, durch diese Stelle stutzig gemacht und an frühere Auseinandersetzungen erinnert, zurückblättern und wenige Seiten vorher einer wesentlich abweichenden Auffassung begegnen. Denn auf Seite 94 sind die Worte zu lesen: „Der Geisteszustand des Stotterers auf das Stotterübel (sic!) übt keinen wesentlichen Einfluß auf das Stottern. Es giebt daher sowohl Blöde und geistig Verkümmerte, wie auch solche mit vorzüglichen Geistesgaben.“ Die „Erfahrung“, deren Zeugnis Schranck an der erstcitierten Stelle, der früheren Aeußerungen uneingedenk, zu Gunsten seiner Behauptung anruft, kann nur das ebenso schnell fertige, wie leichtfertige, durch Aeußerlichkeiten unschwer irre zu leitende Urteil der Menge bedeuten; denn aus der Zahl der Autoren, die selbst mit der Behandlung von Stotterern beschäftigt über diesen Punkt reichliche und zuverlässige Beobachtungen zu sammeln in der Lage und auf Grund wirklicher „Erfahrung“ ein Urteil abzugeben berufen waren, kann Schranck kaum einen Zeugen für seine Behauptung namhaft machen. Die meisten haben sich freilich über diesen Punkt ausgeschwiegen, aber hier ist ausnahmsweise einmal ein bündiger Schluß auch ex silentio gestattet. Sie schweigen, weil sie nichts wahrgenommen, was zu einem abfälligen Urteil über die Durchschnittsbegabung der Stotterer auch nur den Schein der Berechtigung gewährte. Allein auf diesen Durchschnitt kommt es an. Ohne Zweifel finden sich unter den Stotterern minder beanlagte und geistig schwach entwickelte Individuen; aber solcher giebt es in großer Zahl auch unter den von diesem Sprachgebrechen niemals heimgesuchten Menschen. Ein für die Stotterer ungünstiges Verhältnis aber läßt sich unter keinen Umständen herausrechnen, das für sie ein niedrigeres Durchschnittsmaß geistiger Entwickelungsfähigkeit ergäbe. Ich darf diese Behauptung mit aller Bestimmtheit aussprechen auf Grund dessen, was ich im Laufe langer Jahre in beständigem, nie unterbrochenem Verkehr mit Stotterern jedes Alters, jedes Standes wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Zu derselben Anschauung hat sich bereits Colombat mit aller Entschiedenheit bekannt. Schon die Zahl der Aerzte, die aus dem eigenen Leiden die Anregung geschöpft haben, das Stottern in den Kreis ihrer Forschungen zu ziehen — darunter Namen von bestem Klange und anerkannter Bedeutung — beweist, daß die geistigen Gaben auch des Stotterers der höchsten Entwickelung fähig sind. Auch sonst weist uns die Gelehrtengeschichte Träger berühmter Namen auf, die mit dem Uebel des Stotterns zu kämpfen hatten. Moses Mendelssohn hat bereits in anderm Zusammenhange Erwähnung gefunden. Einer der bekanntesten Historiker der Gegenwart, dessen Vorlesungen sich seit Jahren eines ungeheuren Zulaufs nicht nur von seiten der studierenden Jugend erfreuen und dessen Ruf weit über die engen Grenzen des Hörsals hinausgedrungen, ist noch heute genötigt, die rednerische Wirkung seines Vortrages durch die Rücksicht auf sein lästiges Sprachübel zu beeinträchtigen. In den Reihen der Staatsmänner, der Dichter, der Künstler finden wir den Fehler vertreten. Ich habe Maler und Bildhauer von Ruf kennen gelernt, die meine Hilfe gegen das Stottern in Anspruch zu nehmen Ver-

anlassung hatten. Der Dichter Meyern von Hohenberg stotterte bis zu seinem Tode. Der Schöpfer des deutschen Familienblattes E. Keil trug noch als Sechzigjähriger so schwer an seinem Uebel, daß er sich trotz seines vorgerückten Alters in meine Behandlung gab. Bei weitaus den meisten meiner Patienten wäre ein Vergleich mit ihren Alters- und Standes- bez. Berufsgenossen nicht zu Ungunsten der Stotterer ausgefallen. Vielfach habe ich sogar die unzweideutige Wahrnehmung machen müssen, daß mancher Stotterer in geistiger Beziehung eine gewisse Ueberlegenheit offenbarte, deren Wurzeln in seinem Uebel selbst zu suchen sind. Die Stotterer haben eben nicht selten aus ihrer eigenen Begabung mehr und besseres zu machen verstanden, als andere scheinbar glücklichere. Durch das Sprachleiden im freien Verkehre mit ihrer Umgebung gehemmt, ziehen sie sich verschüchtert auf ihr eigenes Innenleben zurück, denken viel und unbeeinflußter durch fremdes Urteil und bilden so die Gaben, welche die Natur in sie gelegt, sorgfältiger und reicher aus, als ihre Mitmenschen, deren Leben oft zum großen Teil durch den geselligen Verkehr ausgefüllt wird, welcher zu innerer Einkehr und geistiger Sammlung seltenere Muße und freier, selbständiger Entfaltung der geistigen Eigenart weniger Spielraum gewährt. Sobald solchen Stotterern erst einmal die Fähigkeit der Rede zurückgegeben ist, tritt ihre Geistesbildung unverhüllt zu Tage.

Selbst da, wo die äußern Bedingungen für die Erwerbung einer höhern Bildung und die vollkommene Entwickelung der geistigen Anlagen gefehlt hatten, zeigte sich zuweilen nach wenigen Tagen, sobald der Betreffende die Fähigkeit in sich fühlte, zusammenhängend über irgend einen seinem Anschauungskreise entnommenen Stoff zu sprechen, eine Sicherheit des Urteils und eine Verstandesklarheit, die den Zuhörer zugleich überraschte und erfreute. Diese Entwickelungsfähigkeit des Stotterers läßt auf eine solide, fehlerlose Grundlage der Verstandesthätigkeit schließen, deren Beschaffenheit in keiner Weise einen Unterschied zwischen ihm und dem normalsprechenden Menschen begründet.

Unter den prädisponierenden Ursachen des Stotterns wird danach Schwäche der intellektuellen Funktionen nicht aufgeführt werden dürfen. Wo sie vorhanden ist, hat sie nicht Stottern, wohl aber, wie auch Gutzmann bemerkt, sehr häufig Stammeln zur Folge.

Stotterer finden sich unter den Vertretern der verschiedenen Temperamente; als eigentlich *prädisponierende* Ursache kann keines derselben bezeichnet werden. Inwiefern lebhaftes Temperament zur *veranlassenden* Ursache des Stotterns werden kann, wird in der Folge erörtert werden.

Daß das Stottern sich vornehmlich auf dem Boden einer dauernden krankhaften Veränderung des Gesamtorganismns zu entwickeln pflege, ist die Auffassung Klenckes, der den Urquell dieses Sprachgebrechens in einem „offenen oder versteckten Skrofelleiden“ gefunden haben will. Der Beifall der Fachgenossen ist dieser durch den Thatbestand zu oft widerlegten Theorie mit Recht nicht zu teil geworden. Während eines längeren Zeitraums hat der Assistenzarzt a. D. Dr. med. Prümers in Burgsteinfurt meine sämtlichen Patienten einer genauen, auf die Aufsuchung aller möglicherweise in Betracht kommenden ätiologischen Mo-

mente gerichteten Untersuchung unterworfen. Das Ergebnis derselben war für die Klenckesche Ansicht geradezu vernichtend.

Daß das uns beschäftigende Sprachgebrechen in mannigfachen Komplikationen mit anderen Krankheiten und pathologischen Zuständen erscheint, ist bei der großen Menge von Stotterern, die sich über alle Gesellschaftsschichten und Altersklassen verteilen, ganz natürlich. Ein innerer, kausaler Zusammenhang wird durch dies äußerliche Beieinandersein durchaus nicht bewiesen. Einige Male habe ich stotternde Epileptiker ohne sonderliche Schwierigkeit von ihrem Sprachübel befreit, obwohl die epileptischen Erscheinungen mit unverminderter Stärke fortdauerten. Solche Erfahrungen, die ich auch bei Stotterern, die mit anderen chronischen Krankheiten behaftet waren, gelegentlich gemacht habe, sprechen gerade nicht für eine enge Verbindung zwischen dem Sprachfehler und den sonstigen pathologischen Zuständen der betreffenden Individuen.

Coën behauptet, daß „schon die oberflächliche Betrachtung der körperlichen Konstitution der meisten Stotterer die Vermutung aufkommen läßt, daß bei ihnen eine Störung der Atemfunktionen vorhanden sein müsse". Nach näherer Untersuchung findet er „bei einigen eine besonders in der Brustregion ausgeprägte, allgemeine Ernährungsstörung des Organismus, bei anderen eine verkümmerte, unregelmäßige Struktur des Thorax, welche bald an den phthisichen, bald an den emphysematischen Habitus erinnert. Andere dagegen zeigen bei einem vollkommen ausgebildeten Bau des Brustkastens eine oberflächliche, arrhythmische Respiration. Andere schließlich bieten eine mangelhafte Entwickelung und Schwäche der Respirationsmuskeln dar, die sich beim ersten Anblick erkennen läßt."

Daß Coën dergleichen an Stotterern in so und so vielen Fällen thatsächlich beobachtet haben mag, kann ohne weiteres zugegeben werden, ohne daß sich daraus irgendwelche Veranlassung ergiebt, seinen Folgerungen beizutreten. Alle die angeführten Erscheinungen mangelhafter Entwickelung oder Ausbildung der Organe finden sich auch bei Nichtstotterern, nur unverhältnismäßige Häufigkeit ihres Vorkommens bei Stotterern könnte irgendwelche Beweiskraft für sich in Anspruch nehmen. Der Nachweis unverhältnismäßiger Häufigkeit ist aber trotz Coën weder erbracht, noch zu erbringen. Er hat es anscheinend versäumt, einen Vergleich zwischen Stotterern und Nichtstotterern in Ansehung der Körperbildung und der Atmungsthätigkeit anzustellen; derselbe würde wahrscheinlich die auf einseitiger Beobachtung aufgebaute Theorie über den Haufen geworfen haben. Denn weder die Resultate, zu welcher Dr. Prümers auf Grund der von ihm vorgenommenen Untersuchung gelangte, noch meine eigenen Erfahrungen lassen in dieser Hinsicht ein für die Stotterer ungünstigeres Verhältnis erkennen. Daß mit der kräftigsten, gesundheitstrotzenden Körperkonstitution die heftigste Form des Stotterns einhergehen kann, ist schon zu wiederholten Malen von anderen ausgeführt und durch Beispiele belegt worden. Unzählige Fälle derart hat mir die eigene Praxis in den Weg geführt.

Sehr viele Stotterer werden von unsern Aushebungsbehörden als dienstfähig befunden; ihre Körperbeschaffenheit gestattet die Annahme,

daß sie den bedeutenden Strapazen des Exerzier- und Manöverfeldes, die gerade an die Thätigkeit der Atmungsorgane erhöhte Anforderungen stellen, gewachsen sein werden. Nur diejenigen, deren Uebel sich zu ganz außergewöhnlicher Intensität gesteigert hat und die Verwendung als Patrouille, Ordonnanz ꝛc. völlig unmöglich macht, haben Aussicht, ihres Stotterns wegen vom Militärdienst ausgeschlossen zu werden. Es muß also nicht gar so schlecht bestellt sein um die körperliche Leistungsfähigkeit der Stotterer. Freilich giebt sich Coën der Meinung hin, daß solche „Thatsachen seine Theorie nicht im mindesten erschüttern, indem auch bei äußerlich vollkommenster Struktur der Thorax- und normalster Ausbildung der Respirationsmuskeln die Vitalkapazität der Lungen gestört sein kann, so daß solche Individuen trotz der anscheinenden Kraftfülle ihrer Atmungsorgane und Brustmuskeln dennoch nicht im stande waren, die inspirierte Luft länger als 15—20 Sekunden in den Lungen zurückzuhalten". Coëns Zeugnis, das seiner Theorie als Stütze zu dienen und einen gegen dieselbe gerichteten Angriff abzuwehren bestimmt ist und immerhin von Voreingenommenheit beeinflußt sein kann, steht das Zeugnis Gutzmanns gegenüber, der in den zu seiner Kenntnis gelangten Fällen mangelhafte Atmung so selten beobachtet hat, daß ihm Coëns Ansicht gänzlich unannehmbar erscheint. Gegen dieselbe erheben auch die zahlreich widersprechenden Erfahrungen meiner eigenen Praxis Protest. Zu den von mir behandelten Schülern zählten Kavallerieoffiziere, schneidige Reiter und leidenschaftliche Sportsmen, die sich an mehr als einem Rennen persönlich beteiligt, geübte und verwegene Bergsteiger, die der Gefahr und der Mühe nicht achtend, manchen steilen Gipfel erklettert, ferner Seeleute, Gymnastiker von Beruf: daß bei diesen Männern, die ihren Gliedern das denkbar größte Maß körperlicher Anstrengung zuzumuten gewohnt waren, die Atmungsorgane und -Funktionen unvollkommen und mangelhaft gewesen sein sollen, wird niemand zu behaupten sich getrauen, denn der Vertreter einer solchen Ansicht würde Glauben weder finden noch verdienen. Auch mag hier daran erinnert werden, daß sich uns gerade der kräftige Menschenschlag der Gebirgsbewohner als verhältnismäßig stark für das Stottern prädisponiert erweisen wird. Ferner habe ich Stotterer unterrichtet und kennen gelernt, denen schon der Beruf die Notwendigkeit auferlegt hatte, die Atmungsfunktionen einer regelrechten, sorgfältigen Ausbildung zu unterwerfen, um sowohl den Umfang der Einatmung als auch die Fähigkeit mannigfaltiger, wechselnden Zwecken angepaßter Verwendung der Ausatmungsluft zu steigern. Ich nenne den früheren Opernsänger B., die russische Opernsängerin v. B., den Musiker (Soloflötist) W. Vor einigen Jahren besuchte der erste Klarinettist der Parlowschen Kapelle meine Anstalt. Ein anderer meiner Schüler hatte seine rhetorische Beanlagung zu solcher Virtuosität entwickelt, daß er als Recitator wiederholt öffentlich auftrat und reichen Beifall erntete. In der Unterhaltung dagegen stotterte er. Der russische Hofschauspieler H. war im täglichen Leben als Stotterer bekannt; sobald er aber auf die Bühne trat, war sein Uebel wie mit einem Schlage verschwunden. In allen diesen Fällen haben die Atmungsorgane eine methodische Drillung durch

machen müssen, um den weit über das beim gewöhnlichen Sprechen geltende Durchschnittsmaß hinaus gesteigerten Anforderungen genügen zu können.

Nach dem Vorangegangenen muß es auffallen, daß sich Coën bei einer immerhin beträchtlichen Zahl von Stotterern (335) durchgängig so ungünstige Untersuchungsresultate hinsichtlich der Körperbeschaffenheit ergeben haben. Die Vermutung drängt sich auf, daß unter der Zahl der von ihm behandelten Stotterer Großstädter und überhaupt Bewohner solcher Gegenden, die einen schwächlichen Menschenschlag hervorbringen, unverhältnismäßig stark vertreten waren.

Daß die Quelle des Stotterns nicht in einer Verbildung oder Schwäche der äußern Sprechwerkzeuge zu suchen ist, wird schon durch die Thatsache bewiesen, daß zuzeiten jeder Stotterer von denselben einen durchaus normalen Gebrauch zu machen im stande ist. Die lokale Untersuchung führt zu dem gleichen Ergebnisse. Freilich kommt es gelegentlich vor, daß die in Rede stehenden Fehler der äußern Organe mit wirklichem Stottern kompliziert erscheinen; bei weitaus den meisten Patienten aber fehlt jeglicher Anhalt, eine auf diesem Gebiet liegende Abnormität zu konstatieren, so daß in jenen im Verhältnis zur Gesamtzahl ganz vereinzelten Fällen das Zusammentreffen durchaus als ein Werk des Zufalls angesehen werden muß, aus welchem weitere Folgen abzuleiten sich von selbst verbietet. In der Anerkennung dieses Sachverhaltes stimmen heute wohl alle Forscher überein mit alleiniger Ausnahme Dr. Berkhans aus Braunschweig. Er ist in dieser Frage zu Resultaten gelangt, die schon durch den Widerspruch, in welchen sie sich zu der allgemein herrschenden durch lokale Untersuchung begründeten Anschauung setzen, verdächtig gemacht werden. An ca. 80 Stotterern hat er eine abnorme Gaumenbildung vorgefunden. Um eine wirkliche Abnormität, die von irgendwelchem Einflusse auf die Sprache sein könnte, handelt es sich dabei unter keinen Umständen; so viel bin ich auf Grund eigener und fremder Erfahrungen mit aller Entschiedenheit zu behaupten berechtigt. Es sind darunter wohl nur mehr oder weniger ausgeprägte, für die Sprache belanglose Abweichungen von einer bestimmten Gestaltung des Gaumens zu verstehen, von welcher Berkhan als von der regelmäßigen Grundform glaubte ausgehen zu müssen. Ich zweifle nicht, daß eine Untersuchung der normal sprechenden Menschen ähnliche Resultate ergeben würde. Wie Körper- und Gesichtsbildung in ihren Formen tausendfältig wechseln, so auch die Gaumenbildung. Mit vollem Rechte haben die Lautphysiologen entgegen den mancherlei Versuchen einer neuerdings hervorgetretenen Richtung das Bedenken zur Geltung gebracht, daß nicht ein Gaumen dem andern gleiche, so wenig wie ein Gesicht dem andern. Unter solchen Verhältnissen mag es nicht schwer sein, allerlei Verschiedenheiten aufzudecken, die sich demjenigen, der die Untersuchung anstellt, unter der Hand leicht in „Abnormitäten" verwandeln.

Bei der Mehrzahl der von mir behandelten Patienten entzog sich die den Beginn des wirklichen Stotterns bezeichnende Ursache nachträg-

licher Feststellung. Das Uebel entsteht zumeist in früher Jugend, in welche die eigene Erinnerung nur in beschränktem Umfange zurückreicht. Der Aufmerksamkeit der Eltern aber entgehen die ersten in der Regel unbedeutenden Spuren desselben sehr häufig, so daß es nicht weiter verwunderlich ist, wenn uns auf die Frage nach der Entstehungsursache in zahlreichen Fällen der wenig befriedigende Bescheid zu teil wird, daß darüber nichts Bestimmtes mehr auszumachen sei. Ein etwas günstigeres Resultat pflegen die Ermittelungen über das Lebensalter, in welchem das Stottern zuerst aufgetreten ist, insofern zu ergeben, als hier schon ungefähre, nicht allzuweiten Spielraum lassende Angaben, wie sie meistens gemacht werden können, verwertet werden dürfen.

Einige Jahrgänge, meinen Aufzeichnungen entnommen, bieten folgendes Bild:

Unter 348 Stotterern, die im Laufe der letzten Jahre meine Anstalt besuchten, fanden sich 129, bei welchen das Sprachgebrechen vertrauenerweckenden Angaben zufolge in die „früheste Jugend“ zurückreichte, ohne daß das Jahr der Entstehung genauer ermittelt werden konnte. Das II. Lebensjahr als Entstehungsjahr des Stotterns war vertreten mit 3, das III. mit 11, das IV. mit 36, das V. mit 28, das VI. mit 43, das VII. mit 28, das VIII. mit 20, das IX. mit 9, das X. mit 16, das XI. mit 6, das XII. mit 8, das XIII. mit 3, das XIV. mit 4, das XV. mit 2, das XVI. und XX. mit je einem Falle. Das Uebel ist somit vor der Schulzeit entstanden in 250 (71,84 %), während der Schulzeit (bis zum vollendeten XIV. Jahre) in 94 Fällen (27,01 %). Diese letztgenannten 27,01 % verteilen sich auf die einzelnen Schuljahre (bis zum vollendeten XIV. Lebensjahre) folgendermaßen: I. 8,05 %, II. 5,75 %, III. 2,59 %, IV. 4,60 %, V. 1,72 %, VI. 2,30 %, VII. 0,86 %, VIII. 1,15 %. Wir können aus dieser Statistik die immerhin nicht unwichtige Erkenntnis entnehmen, daß weitaus die Mehrzahl der Stotterer schon bei dem Eintritt in das schulpflichtige Alter mit dem Fehler behaftet ist. Dieses Resultat wird in erwünschtester Weise bestätigt durch die auf meine Veranlassung in den Volksschulen der größeren Städte veranstalteten Erhebungen über die Verbreitung des Stotterns, wenngleich die Ergebnisse derselben im einzelnen mannigfaltige Abweichungen aufweisen. Für 6206 stotternde Kinder liegen genauere Angaben über die Entstehungszeit vor. Von ihnen stotterten 5408 (87,14 %) bereits bei ihrer Aufnahme in die Schule, 798 (12,86 %) verfielen dem Fehler erst im Laufe der Schulzeit. Bei 47 von diesen 798 Stotterern (0,76 % der Gesamtzahl) war das — ins schulpflichtige Alter fallende — Entstehungsjahr mit Sicherheit nicht mehr zu bestimmen; die übrigen verteilen sich auf die einzelnen Schuljahre wie folgt: I. 209 oder 3,37 % der Gesamtzahl der stotternden Kinder, II. 163 oder 2,63 %, III. 56 oder 2,51 %, IV. 95 oder 1,53 %, V. 69 oder 1,11 %, VI. 43 oder 0,69 %, VII. 13 oder 0,21 %, VIII. 3 oder 0,05 %.

Die bei Gelegenheit dieser Erhebungen zu Tage getretenen Resultate bauen sich naturgemäß auf einer viel breiteren Basis auf, als sie die Statistik einer einzelnen Anstalt je gewähren kann, und engen dadurch

die Verschiebung des Facits durch bare Zufälligkeiten auf ein viel kleineres Feld ein; sie bieten deshalb eine größere Gewähr dafür, daß die mit ihrer Hilfe gewonnenen allgemeinen Folgerungen der Wirklichkeit entsprechen oder doch nahe kommen. Die Prozentsätze erweisen im einzelnen, daß die Entstehungsmöglichkeit während der Schulzeit von Jahr zu Jahr mehr eingeschränkt wird. Dies Gesetz wird durch keinen Sprung unterbrochen, der für bestimmte Jahre, etwa die Zeit der zweiten Dentition, eine Ausnahmestellung bedingte. Die Zahlen sinken mit einer Stetigkeit, durch welche die von anderer Seite ausgesprochene Ansicht widerlegt wird, nach der die zweite Dentition einen bedeutenden Einfluß auf die Entstehung des Stotterns und auf die Erhöhung der Gesamtzahl der stotternden Kinder ausüben soll. Erschlossen ist diese Annahme aus den Zahlenverhältnissen, die sich ergeben haben, als man die Zahl der in den Gemeindeschulen Berlins angetroffenen Stotterer auf die einzelnen Jahrgänge verteilte.

Gesamtzahl: 1550 Stotterer (von 155 000 Kindern) I. Schuljahr: 5,2 %; II. 11,7 %; III. 11,1 %; IV. 13,5 %; V. 14,2 %; VI. 13,8 %; VII. 14,4 %; VIII. 16,1 %.

Dabei stellte sich allerdings für die Jahrgänge II und III im Vergleiche mit I ein recht erhebliches Plus heraus, aus welchem man leicht auf eine gerade in diese Jahre fallende beträchtliche Vermehrung der Stotterer in der Schule schließen und weiter zu der Annahme gedrängt werden konnte, daß der Grund für diese Erscheinung in den mit der zweiten Dentition einhergehenden Veränderungen des Organismus zu suchen sei. Auch die Hamburger Ermittelungen, die für die Feststellung der Entstehungszeit selbst nichts ausgeben, aber über die Verteilung der stotternden Schüler auf die einzelnen Jahrgänge genaue Mitteilungen enthalten, scheinen diese Schlußfolgerung zu unterstützen. Allerdings zeigt sich anderwärts nicht überall das gleiche Verhältnis, freilich ohne daß damit viel gewonnen wäre, denn wenn für Dresden die Prozentsätze: 10 (I. Schuljahr), 7 (II.), 9 (III.), 10 (IV.), 15 (V.), 14 (VI.), 14 (VII.), 12 (VIII.), 9 % (IX) angegeben werden, wenn in Düsseldorf 15 Stotterer auf das I., 12 auf das II., 14 auf das III., 21 auf das IV., 24 auf das V., 33 auf das VI., 37 auf das VII. und VIII. Schuljahr, in Magdeburg 23 auf das I., 26 auf das II., 25 auf das III., 32 auf das IV., 24 auf das V., 38 auf das VI., 46 auf das VII., 31 auf das VIII., in Frankfurt a. M. 25 auf das I., 24 auf das II., 25 auf das III., 32 auf das IV., 34 auf das V., 20 auf das VI., 11 auf das VII., 10 auf das VIII. Schuljahr entfallen, so mag man diesen Zahlen wegen der verhältnismäßigen Beschränktheit des den Ermittelungen als Grundlage dienenden Materials immerhin die Beweiskraft absprechen. Eine Entscheidung läßt sich nur herbeiführen, wenn für eine genügend große Zahl von Stotterern sowohl die Angabe über die Verteilung der Gesamtsumme auf die verschiedenen Jahrgänge als auch Mitteilungen über die für jeden einzelnen Fall besonders festzustellenden Entstehungszeiten vorliegen. In diesem Sinne vollständige Erhebungsresultate stehen mir zur Verfügung, wenn auch nicht für alle, so doch

für die meisten Schulen der Städte Altona, Brandenburg, Bremen, Breslau, Danzig, Darmstadt, Gotha, Halle a. S., Hamm, Karlsruhe, Königsberg i. Pr., Leipzig, Meiderich, Mühlheim a. Rh., München, Nürnberg und Schweidnitz (mit 1736 stotternden Schulkindern). Die Verteilung auf die einzelnen Jahrgänge ergibt folgende Verhältnisse: I. 134 oder 7,72 %, II. 179 oder 10,31 %, III. 246 oder 14,17 %, IV. 227 oder 13,08 %, V. 271 oder 15,61 %, VI. 232 oder 13,36 %, VII. 215 oder 12,38 %, VIII. 167 oder 9,62 %, IX. 57 oder 3,28 %, X. 8 oder 0,46 %. Auch dieser Zusammenstellung gegenüber fühlt man sich versucht, das II. und III. Schuljahr im Vergleich zum I. mit einer beträchtlichen Zahl neuentstandener Fälle zu belasten, deren Ursprung nicht über diese Jahre zurückreicht. Dieser naheliegende Schluß wird als verfehlt erwiesen durch die Angaben über die thatsächlichen Entstehungszeiten.

Schon vor Eintritt in die Schule war das Sprachgebrechen vorhanden gewesen in 1448 Fällen von 1736 = 86,6 %; während der Schulzeit ist es entstanden bei 224 Kindern = 13,4 %. Bei 6 von diesen an letzter Stelle genannten 224 konnte das Schuljahr, in welchem das Uebel zuerst bemerkbar worden, nicht mehr festgestellt werden. Für 64 Kinder von 1736 fehlen die Angaben über die Zeit der Entstehung des Stotterns vollständig, da sich nichts Sicheres über diesen Punkt ausmachen ließ. Die verschiedenen Jahrgänge nun weisen folgende Zahlen auf: Im I. Schuljahr ist das Uebel entstanden 54mal, im II. 54mal, im III. 54mal, im IV. 18mal, im V. 10mal, im VI. 1mal, im VII 3mal. Die Umsetzung in Prozente liefert für die Gesamtzahl von 1672 Kindern, bei welchen die Entstehungszeit des Uebels erkundet werden konnte, folgende Reihe: I. 3,23 %, II. 3,23 %, III. 3,23 %, IV. 1,44 %, V. 1,08 %, VI. 0,60 %, VII. 0,06 %, VIII. 0,18 %. Keine Spur von einem Sprunge zwischen I. und II. oder II. und III., wie man ihn erwartet hatte! Die thatsächlichen Angaben stehen also in Widerspruch zu den Anschauungen, die man rein theoretisch konstruieren zu können geglaubt hatte aus den Verhältnissen, die man bei der Verteilung der Gesamtsumme der stotternden Schulkinder auf die verschiedenen Schuljahre beobachtete. Wir haben demnach kein Recht, das II. und III. Schuljahr resp. das 8 und 9. Lebensjahr als eine die Entstehung des Stotterns vor andern begünstigende Epoche zu bezeichnen und keine Veranlassung mehr, nach einer Erklärung für diese angeblich durch die Statistik gelehrte Erscheinung auszuschauen, die uns bei näherem Zusehen wie ein Trugbild unter den Händen zerronnen ist. Diesseits des 16. oder 17. Lebensjahres ist die Entstehung des Stotterns, wenn auch sehr selten, so doch nicht ganz ohne Beispiel. Einige Fälle sind zu meiner Kenntnis gelangt, in welchen das erste Auftreten des Uebels der Zeit zwischen dem 30. und 40. Lebensjahre angehörte. Krankheiten, wie Typhus, und Unglücksfälle (Eisenbahnunglück) vermögen unter Umständen selbst noch bei älteren gebildeten Leuten wirkliches Stottern als dauerndes Erinnerungsmal zurückzulassen.

Wenn auch bei den meisten Stotterern ein zuverlässiger Bericht über die Entstehungsursache vermißt wird, so bleiben doch immerhin noch so viel Fälle, in denen das Auftreten des Uebels an eine bestimmte nachweisbare

Veranlassung geknüpft ist, daß ein Rückschluß von diesen auf jene statthaft erscheint. Was von den einzelnen Autoren in dieser Hinsicht festgestellt worden ist, stimmt im großen und ganzen auf das beste zusammen.

Diejenigen Vorkommnisse, welche am häufigsten die Leidensgeschichte eines Stotterers eröffnen, zerfallen in drei Gruppen, je nachdem sich die ersten Spuren des Uebels zeigten nach einer momentanen, mechanischen Einwirkung, nach einer ebensolchen psychischen Erschütterung oder nach überstandener Krankheit. Die momentane, mechanische Einwirkung, welche Stottern erzeugt, ist nach meinen Beobachtungen weitaus in der Regel die Folge eines mehr oder weniger gefährlichen Sturzes. Dieselben veranlassenden Ursachen erkennen und belegen durch Beispiele Lichtinger, Schmalz, Coën u. a. Die hierauf bezüglichen Angaben lauten, was Ort, Zeit und Nebenumstände anbelangt, meistens so bestimmt, daß sie durchaus den Eindruck unbedingter Glaubwürdigkeit hervorrufen. Hier bildet eine steinerne Treppe oder ein tiefer Keller den Schauplatz des verhängnisvollen Ereignisses, dort erfolgt der Sturz aus dem Fenster oder vom Dache herab. Häufig wird hinzugefügt, daß beim Aufschlagen Kopf oder Rücken den Boden zuerst berührt haben. M. K. aus G. giebt nach den Mitteilungen der Eltern an, daß ihn eine Wärterin in seinem 4. Lebensjahre habe vom Arme auf den Boden fallen lassen: er sei dabei auf den Kopf gestürzt und habe in der Folge zu stottern begonnen.

A. R. aus K. ist als Mädchen von 3 Jahren im Schlafe vom Stuhle gefallen, ein anderer in seinem 5. Lebensjahre aus der Schaukel geschleudert worden. Beide Male hatte das Vorkommnis die Entwickelung des Stotterns zur Folge. Grobe anatomische Verletzungen oder anderweitige Störungen von ernstem Charakter und längerer Dauer fehlten in vielen Fällen; nur das Stottern war zurückgeblieben, die Erinnerung an den im übrigen glücklich abgelaufenen Vorfall wachhaltend. F. R. aus W. raubte der Sturz eine Zeit lang die Besinnung; als er aus diesem zwei Stunden währenden Zustande erwachte, vermochte er sich nur mit Mühe verständlich zu machen; von diesem Augenblick datiert der Beginn seines Stotterns.

In anderen Fällen trug der nachmalige Stotterer zugleich eine vorübergehende äußere Verletzung, z. B. eine Beschädigung des Hinterkopfes davon. Seltener hatte der Sturz andere nachhaltigere Folgen, nach deren Verschwinden das Stottern sich bemerkbar machte. So ging einer meiner Patienten im Alter von 5—6 Jahren nach einem unglücklichen, starke Blutung erzeugenden Fall auf den Kopf der Fähigkeit zu sprechen für die Dauer eines Jahres gänzlich verlustig; nach Ablauf desselben kehrte zwar die Sprache wieder, aber entstellt durch heftiges Stottern, das sich noch im 31. Lebensjahre nicht verloren hatte. Den Eltern J. Schs. aus S., der in frühester Jugend aus dem Fenster auf die Straße gefallen war, erklärten die behandelnden Aerzte, daß bei dem zu Schaden gekommenen Kinde keine Aussicht auf Erlernung der Sprache vorhanden sei. Gleichwohl begann Sch. im 4. Lebensjahre zu sprechen, freilich sofort als starker Stotterer. In einem anderen Falle wurde das Stottern als Folge eines Eisenbahnunglückes nachgewiesen.

Der damalige Hauptmann v. R., der vorher an keinem Sprachgebrechen gelitten hatte, begann zu stottern nach einem Schusse durch die Backe, den er im deutsch-französischen Kriege erhielt.

Ein heftiger gegen den Rücken geführter Schlag ist bei mehreren meiner Patienten die Veranlassung zum Auftreten dauernden Stotterns geworden. Andere Beobachter verzeichnen entsprechende Fälle. Die Zahl der hierher gehörigen Angaben und die Bestimmtheit, mit der sie sich einführen, läßt keinen Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit, zumal, wenn man die frappante Gleichförmigkeit derselben trotz völliger Unabhängigkeit voneinander in Rechnung bringt.

G. R. aus St. erinnert sich, daß er als Knabe von 7 Jahren einmal von einem anderen Knaben in den Rücken geschlagen wurde und dann auf die nächste Frage des Lehrers keine Antwort mehr geben konnte. Dieselbe Erfahrung haben R. aus L. und B. Z. aus O. gemacht. Eine junge Bäuerin M. S. aus O. erzählte mir in ihrer naiven um Grammatik und Korrektheit des Ausdrucks unbekümmerten Weise folgendes: „Ich war im 10. Jahre und habe in der Schule stehend gelesen und unter dem Lesen schlug mich ein recht ausgearteter Mitschüler mit der Faust und mit aller Gewalt in den Rücken hinein und bin dann recht erschrocken davon. Als ich dann von der Schule heimkam, habe ich gleich gestottert." Wie die letzte Mitteilung erkennen läßt und sich aus der Natur der Dinge und der Menschen von selbst ergiebt, ist jede derartige mechanische Einwirkung, die wie Fall oder Schlag Stottern hervorzurufen geeignet ist, begleitet von einer mehr oder weniger ausgesprochenen psychischen Erschütterung. Daß eine solche auch für sich allein ein sich dauernd festsetzendes Stottern veranlassen kann, beweisen mehrere derartige Vorkommnisse. E. G. aus R. wurde in seinem 4. Jahre von einem großen Hunde so heftig angebellt, daß er unter der Nachwirkung des furchtbaren Schreckens lange der Sprache gar nicht mächtig war; dieser Vorfall bezeichnete den Anfang seines Stotterns, das ihn schließlich in meine Anstalt führen sollte. Sch. aus B. entsetzte sich als 2—3jähriges Kind beim Anblick eines mißgestalteten Menschen dermaßen, daß er infolgedessen zu stottern begann. In einem anderen Falle trat das Uebel plötzlich auf, nachdem der Knabe sich mehrere Stunden lang unter der Aufsicht eines nicht gut beleumundeten Menschen befunden hatte. Die Vermutung ist nicht abzuweisen, daß es sich auch hier um eine das Kind in heftige Angst versetzende Einwirkung handelt, deren verhängnisvolle Bedeutung nur Voreingenommenheit bestreiten wird. K. H. aus Fr. blickte als kleines Kind aus einem Fenster des in voller Fahrt begriffenen Eisenbahnzuges gerade in dem Augenblicke heraus, als ein anderer Zug vorübersauste. Das durch die unerwartete und unfaßliche Erscheinung jedenfalls im höchsten Grade beängstigte und erschreckte Kind begann von diesem Zeitpunkte an zu stottern. Die Beispiele lassen sich mit Hilfe fremden und eigenen Materials nicht unbeträchtlich vermehren.

Es ist eine seit langer Zeit allgemein bekannte Thatsache, daß psychische Affekte von gewaltiger Intensität gelegentlich transitorisches Stottern zur Folge haben können. Bei Plato (Theaetet) ist das Stottern (βατταρίζειν)

eine Begleiterscheinung der ἀδημονία (Entsetzen) und der ἀπορία (Unfähigkeit sich in einer bestimmten Lage zurechtzufinden, Gefühl der Unsicherheit).

Daß psychische Affekte aber auch als veranlassende Ursache für das Auftreten wirklichen, nicht vorübergehenden Stotterns angesehen werden dürfen, wird jede einigermaßen umfängliche und eingehende Statistik erweisen. Lehrreich, wenn auch nicht durchaus zu billigen, sind schon die Ausführungen des Mercurialis über die Ursachen des Stotterns: Animi affectus prae ceteris balbutiem inducere solent. De timore et experientia perspectum est et Aristoteles et Galenus confirmavit. De ira similiter. Nam multos videre licet, qui dum prae ira nimis excandescunt interdum nun solum balbutiunt verum etiam mutire coguntur. Schultheß, Romberg, Geißler, Kußmaul, Coën u. a. haben sich der Erkenntnis der ätiologischen Bedeutung dieser Faktoren nicht verschlossen. Weder Thomé noch Gutzmann haben den von ihnen erhobenen Widerspruch zu begründen vermocht; denn die bloße Thatsache, daß ihnen keine Fälle bekannt geworden sind, die sie eines Bessern hätten belehren können, hat gegenüber dem einstimmigen Zeugnis anderer Beobachter keinen Anspruch auf die Geltung eines Arguments. Gutzmann giebt zu, daß sich aus dem nach gewissen Krankheiten beobachteten transitorischen Stottern ein dauernder Sprachfehler herausbilden kann; er giebt ferner zu, daß nach einer heftigen psychischen Bewegung nicht selten transitorisches Stottern bemerkt wird: es ist nicht recht ersichtlich, weshalb nicht auch hier die Umbildung der vorübergehenden Störung in eine bleibende möglich sein soll. Einen hierher gehörigen, einwandsfreien Fall berichtet Kußmaul: Ein gesunder, kräftiger Mann, der sich wiederholt als tüchtiger Schwimmer bewährt hatte, geriet bei einem Rettungsversuche im Züricher See dadurch in die äußerste Lebensgefahr, daß er von dem Ertrinkenden mit in die Tiefe hinabgezogen wurde. Angesichts des fast sicheren Todes von einer furchtbaren Aufregung ergriffen, gelang es ihm doch noch, mit seiner Last wieder emporzukommen und dieselbe ans Ufer zu schaffen. Nach diesem Ereignis stellte sich das Stottern ein. Erst nach mehreren Jahren hatte Kußmaul Gelegenheit den noch immer stotternden Mann zu untersuchen; außer einer auffallenden Blässe des Gesichtes und beträchtlichem Zittern der vorgestreckten Zunge fanden sich keine weiteren krankhaften Symptome. In ähnlicher Weise hat sich bei mehreren der von mir behandelten Patienten das Uebel nach einem unglücklichen Vorfall entwickelt, der sie in die Gefahr des Ertrinkens brachte. Die Thatsache der Uebereinstimmung unter sich und mit dem erwähnten Berichte Kußmauls in Verbindung mit der bestimmten, auch der Details nicht entbehrenden Form, in welcher sie auftreten, verleiht auch diesen voneinander unabhängigen Aussagen den Charakter unantastbarer Glaubwürdigkeit. Der eine nannte mir als Ort, an dem sich das Unglück zugetragen, den Springbrunnen des väterlichen Gartens. Ein anderer war in einen Mühlgraben gestürzt. Einem dritten wurde der Eissport verhängnisvoll, als er sich allzukühn der trügerischen Eisdecke anvertraute und an einer schwachen Stelle einbrach.

E. F. aus D. geriet als kleines Mädchen beim Fallen unter ein Pferd,

ohne jedoch Verletzungen davonzutragen; auch hier scheint es der plötzliche Schreck gewesen zu sein, dem die Entstehung des Uebels zur Last fällt. Zwei andere geben an, daß sie gestottert, seit sie einmal von einem des Weges daherkommenden Wagen (Ernte-, Kutschwagen) überfahren worden. Ein dritter datiert den Ursprung des Uebels von dem Zeitpunkte, wo er von seinen Kameraden beim Spiele heftig an die Wand geschleudert sei. Sehr häufig freilich ist die Veranlassung der psychischen Erschütterung dem Gedächtnisse entschwunden und nur die Erinnerung verblieben, daß die Entstehung des Stotterns in zeitlichem und ursächlichem Zusammenhange mit heftiger Angst, plötzlichem Erschrecken u. dgl. m. gestanden habe.

Ein großes Kontingent Leidender schaffen sicherlich auch die Ammen und Kindermädchen, welche die Kinder, um sie zur Ruhe zu bringen, ängstigen. Auch im Laufe der weitern Erziehung ergeben sich nur zu häufig Momente, die durch ungünstige Beeinflussung des seelischen Gleichgewichtes vor allem bei zart konstituierten oder erblich belasteten Kindern den Boden für die Entstehung und Ausbildung des Stotterns bereiten. So rief in einem mir bekannt gewordenen Falle die allzuscharfe Behandlung, die ein überstrenger Hauslehrer dem seinen Händen anvertrauten Zögling zu teil werden ließ, schließlich ein bleibendes Stottern hervor. Von verschiedenen Patienten ist mir versichert worden, daß die Aengstlichkeit und Aufregung, die sich ihrer während des Unterrichts beim Hersagen aufgegebener Gedichte u. s. w. oder in dem lebhaften Kreuzfeuer der einander drängenden und ohne Unterbrechung ablösenden Fragen des Lehrers zu bemächtigen pflegte, zu Aeußerungen des Stotterns und allmählich zur Fixierung desselben geführt habe. Bei H. H. reicht das Uebel nur bis in das 12. Lebensjahr zurück; es wurde veranlaßt durch die in den lateinischen und französischen Stunden getroffene Einrichtung, nach welcher ein Wechsel der Plätze stattfand zwischen denjenigen, die eine Frage verfehlt, und dem glücklicheren, der sie zur Zufriedenheit des Lehrers zu beantworten verstanden hatte. Bei diesem Verfahren geriet H. in eine fieberhafte Aufregung, die ihn am Ende zur Antwort untauglich machte, obwohl ihm das Wissen nicht mangelte.

Wir kommen zur dritten Gruppe. Schon Lichtinger hat den Versuch unternommen, eine Liste derjenigen Krankheiten und somatischen Störungen zu entwerfen, in deren Gefolge dauerndes Stottern beobachtet worden ist. Ich kann mich jedoch auf Grundlage meiner Erfahrungen den Resultaten der von ihm zur Aufhellung der Aetiologie geführten Untersuchung nur zum Teil anschließen. Weitere denselben Punkt betreffende Beobachtungen bieten die Schriften Thomés und Coëns (1883). In dem durch die Gartenlaube 1879 veröffentlichten Artikel führte ich als Beispiele solcher Krankheiten, die gelegentlich persistierendes Stottern zurücklassen, Scharlachfieber, Masern und Typhus an; eine erschöpfende Zusammenstellung der Ergebnisse zu liefern, die sich aus der Statistik meiner Anstalt hätten gewinnen lassen, lag außerhalb der jenem Aufsatze gezogenen Grenzen. Nach den mir vorliegenden, ausschließlich Besucher meiner Anstalt betreffenden Aufzeichnungen sind folgende Krankheiten als ver-

anlassende Ursache des Stotterns festgestellt: Masern, Scharlachfieber, Keuchhusten, Diphtheritis, Typhus, Bräune. Die Ordnung, in welcher sie aufgeführt sind, ist bedingt durch die größere oder geringere Anzahl der zu meiner Kenntnis gelangten Fälle; am häufigsten führen danach die Masern zur Entwickelung des Stotterns, nächstdem das an zweiter Stelle erscheinende Scharlachfieber. Doch darf dieses Verhältnis nicht zu weitergehenden Folgerungen verleiten, da die Mehrzahl aller Kinder die Masern durchzumachen hat und die andern Krankheiten an Häufigkeit des Vorkommens in der Jugend beträchtlich hinter ihnen zurückstehen. Wo aber die Summe aller Krankheitsfälle eine höhere ist, da sind naturgemäß auch die möglichen Folgeerscheinungen durch eine größere Zahl von Fällen vertreten. Vereinzelt begegnen wir außerdem noch Angaben, nach welchen das Stottern als Folge einer nicht genauer bezeichneten Skrofelerkrankung, einer Erkältung (im 4. Lebensjahre) und des Wechselfiebers zu gelten hat.

E. Z. aus P. konnte sich nach einer im 7. Jahre überstandenen Gehirnentzündung nur mit Mühe verständlich machen; das Leiden hat sich im Laufe der Jahre allerdings gebessert, doch nicht so weit, daß er ohne Anstrengung und Anstoß zu sprechen vermochte.

E. W. aus B. litt seit dem 5. Lebensmonate an Stimmritzkrämpfen, die erst in seinem 3. Jahre verschwanden. Als er nach und nach in den Besitz der Lautsprache gelangte, traten bereits die Spuren des Stotterns zu Tage.

Die Zeit der Entstehung des Uebels weist dabei beträchtliche Schwankungen auf. Bei B. G. aus A. reicht der Ursprung des aus den Masern hervorgegangenen Sprachgebrechens in das 6. Jahr zurück; bei K. H. aus Str. bildete sich das Uebel in ursächlichem Zusammenhange mit derselben Krankheit im 12. Lebensjahre aus. A. H. Schw. aus O. in Chile begann in seinem 7. Jahre nach Scharlach und Blattern zu stottern, H. Kr. aus L. als neunjähriges Mädchen nach Diphtheritis. In einem schon erwähnten Falle erschien das Stottern noch im 20. Jahre nach Typhus.

Zweimal hatte sich das Auftreten des Sprachleidens überstandener, gefährlicher Krankheit angeschlossen, über deren Natur näheres nicht mehr zu ermitteln war; der eine der betreffenden Stotterer Jo. D. aus O. stand zu jener Zeit in seinem 10. Lebensjahre. Als er behufs Beseitigung des Fehlers an meinem Unterrichte teilnahm, zählte er 28 Jahre.

In zwei anderen Fällen wird die Entstehung des Stotterns auf ein bösartiges Kopfgeschwür zurückgeführt, über welches nähere Angaben leider nicht mehr gemacht werden konnten; nur wurde konstatiert, daß in dem einen Fall der Beginn des Uebels in das 6. Lebensjahr fiel. Bei E. R. aus B. schrieb sich das Sprachgebrechen her von der Operation eines Ohrpolyps, die an ihm als 13jährigem Knaben vorgenommen war. Aus Offenbach am Main wird berichtet, daß eine 10jährige Schülerin seit ihrer frühesten Jugend angeblich nach Entfernung eines Gewächses aus der Nase durch den Arzt stottert.

Daß für die Periode der zweiten Dentition eine besonders auffällige Zunahme der Zahl der stotternden Kinder in den Schulen zu konstatieren sei, ist eine durch die Berliner Erhebungen nahe gelegte Folgerung, die aber, wie wir gesehen haben, auf recht schwacher Grundlage

ruht. Immerhin muß anerkannt werden, daß die Entstehung des Stotterns in manchen Fällen mit der zweiten Dentition in zeitlichem und wohl auch ursächlichem Zusammenhange steht. Letzteres hat schon Lichtinger behauptet und viele haben sich seiner Meinung angeschlossen. Entgegen anderen Erklärungsversuchen glaube ich die Ansicht vertreten zu müssen, daß das in solchen Fällen zeitweilige Fehlen eines Teils der oberen Schneidezähne als eigentliche Ursache des beginnenden Stotterns zu betrachten ist. Daß dieser Mangel, auch wenn er aus andern Verhältnissen resultiert, in der Jugend Stottern zu erzeugen vermag, ergiebt sich aus einem vor Jahren zu meiner Kenntnis gekommenen interessanten Beispiele für diese Art der Entstehung. Fräulein L. S. aus L. macht über die Geschichte ihres Sprachleidens folgende, aus den betreffenden Mitteilungen der Eltern geschöpfte Angaben: Der Vater ließ ihr im 4. Lebensjahr die vordersten Zähne ausziehen. Von dieser Zeit an begann sie zu zischeln und später zu stottern. Der Vater leitete auf Grund seiner Beobachtungen das Sprachübel seiner Tochter mit Bestimmtheit aus dem vorübergehenden Fehlen der Zähne her. Auch mag hier Erwähnung finden, daß die Posener Schulbehörde von einem seit frühester Kindheit stotternden Schüler berichtet, das Uebel habe sich durch eine Zahnlücke verschlimmert; nach dem Wachsen des Zahnes sei es ganz bedeutend zurückgegangen.

Hinsichtlich der Entstehung des Stotterns im Anschlusse an Krankheiten ist zwischen zwei Möglichkeiten zu unterscheiden: entweder bildet sich das Stottern im Verlaufe der Rekonvalescenz nach und nach heraus, ohne daß bei dem betroffenen Individuum eine der Krankheit folgende Periode völliger Sprachlosigkeit vorausgeht, oder aber es wird zunächst die Fähigkeit, sich der Lautsprache zu bedienen, gänzlich verloren und das Stottern stellt sich erst ein, wenn dem Patienten die ihm längere oder kürzere Zeit geraubte Sprache allmählich wiederkehrt. Ersteres gilt für die Mehrzahl der Fälle; für die zweite Eventualität stehen mir nur vereinzelte Beispiele zur Verfügung.

E. Br. aus K. wurde als 5jähriger Knabe durch die Bräune vollständig unfähig gemacht, sich der Lautsprache zu bedienen, obwohl er sich dieselbe vorher seinem Alter entsprechend bereits zu sicherem Besitze angeeignet hatte. Um überhaupt in eine Schule aufgenommen werden zu können, mußte er die Sprache durch Vermittelung eines regelrechten Unterrichtes, der den Zeitraum eines ganzen Jahres beanspruchte, von neuem erlernen. Während dieser Periode zeigten sich die ersten Spuren des Stotterns, das aber erst im Laufe der nächsten Jahre zu voller Ausbildung gelangte. E. L. aus A. suchten im 4. Lebensjahre die Masern derart heim, daß er das Gehen und Sprechen gänzlich verlernte. Wie mit einem kleinen Kinde wurden Gehversuche mit ihm angestellt, die allmählich zu vollbefriedigendem Ergebnisse führten; die Sprache aber, die er nach und nach wieder erlangte, entstellte ein in dieser Zeit sich entwickelndes Stottern.

Im Anschluß an diese beiden Fälle müssen einige andere in gewissem Betracht gleichartige behandelt werden, in welchen sich bei Kindern zurückgebliebener oder vorübergehend gehemmter Entwickelung gleichzeitig mit

der Erlernung der Sprache Stottern einstellte. Zu wiederholten Malen habe ich Patienten kennen gelernt, die nach den Aussagen der Eltern ungewöhnlich spät zu sprechen und dann bereits in der Zeit, in welche bei ihnen die Aneignung der Sprache fiel, zu stottern begonnen haben. L. Sch. lernte im 6. Jahre sprechen; gleichzeitig stellte sich auch das Stottern ein; die sogen. englische Krankheit hatte ihn in der Entwickelung zurückgehalten. R. St. aus M. konnte noch als Knabe von 5 Jahren gar nicht sprechen; er begann erst, „nachdem ihm ein alter Arzt die Zungenbänder durchschnitten hatte". Bei M. B. bildete das 4. Jahr den Wendepunkt, der die Periode gänzlicher Sprachlosigkeit abschloß. Graf v. T. V. weiß das Jahr nicht anzugeben, doch versichert er, der Sprache erst sehr spät mächtig geworden zu sein.

Die Gründe der Verzögerung konnten des öfteren nicht ermittelt werden; die ersten Spuren des Stotterns zeigten sich jedesmal schon während der Erlernung der Sprache.

Vor einigen Jahren besuchte ein stotternder Apotheker aus R., Namens Rh., meine Anstalt, um in derselben Heilung zu finden. Fähigkeiten und Sprache zeigten sich vollkommen normal entwickelt, obwohl er letztere erst als Knabe von 7 Jahren durch die Bemühungen eines eigens für diese Zwecke gewonnenen Hauslehrers erlernt hatte. Es hatte dem Kinde der sonst frühzeitig erwachende Trieb, was es seiner Umgebung absehen und ablauschen kann, nachzuahmen und sich auf diese Weise ein Mittel der Verständigung zu schaffen, entweder von Hause aus gefehlt, oder aber es war durch irgendwelche nicht mehr nachweisbare Einwirkung von weiteren in dieser Richtung liegenden Versuchen abgeschreckt worden und hatte infolgedessen den ursprünglich auch bei ihm vorhandenen Trieb verkümmern lassen. Man könnte diesen Mangel, dessen Konsequenzen ich selbst in mehreren Fällen zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, als Sprachfaulheit, Lalargie, bezeichnen. Man hat mir zu wiederholten Malen solche Knaben in dem irrtümlichen Glauben zugeführt, daß es sich um einen mit dem Stottern wesentlich identischen Fehler handle. Die Knaben waren körperlich gut entwickelt und nach Ausweis der mit ihnen angestellten Versuche keineswegs begriffsunfähige Idioten; sie brachten den an sie gerichteten Worten ein offenkundiges Verständnis entgegen, waren aber außer stande ihre Bedürfnisse anders als durch unartikulierte Laute und Gebärden auszudrücken; auch sprachen sie Worte, die man ihnen vorsagte, ziemlich richtig nach, freilich mit der Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit, die eine notwendige Folge mangelnder Uebung der Sprechwerkzeuge sind. Doch waren sie selbst zu dieser geringen Leistung nur so lange zu vermögen, als ein kräftigerer, ihre Sprechträgheit besiegender Impuls in ihnen lebendig erhalten wurde. Ich zeigte zu diesem Ende den mir vorgestellten Knaben einen Apfel, richtete an sie die Aufforderung, das ihnen deutlich vorgesagte Wort „Apfel" nachzusprechen und machte von der Erfüllung derselben den Empfang der ihnen zugedachten Frucht abhängig. Sie kamen meinem Wunsche bereitwillig nach, solange ihnen noch die Hoffnung winkte; waren sie aber erst einmal in den Besitz des erstrebten Apfels gelangt, so war fürder

nichts mehr aus ihnen herauszubringen. Der Mangel, der bei solchen Kindern zu Tage tritt, ist durch systematischen die Triebe und Neigungen derselben nach Möglichkeit ausnutzenden Sprachunterricht sicher, wenn auch nur nach lange fortgesetzter Bemühung, zu beheben. Für die Erteilung desselben wird in erster Linie derjenige geeignet sein, dessen Beruf anhaltende erziehliche Beschäftigung mit kleinen in den Elementen zu unterweisenden Kindern mit sich bringt, der Volksschullehrer nämlich. Freilich wird es unvermeidlich sein, daß jemand für die Dauer von Monaten seine Kräfte mehr oder weniger ausschließlich in den Dienst der Aufgabe stellt, das hinter seinen Altersgenossen zurückgebliebene Kind für die Lautsprache zu gewinnen und dadurch erst in die Gemeinschaft der Menschen wirklich einzuführen. Ich habe auf diese Frage beiläufig eingehen zu sollen geglaubt, weil man sich in ähnlichen Fällen häufig an mich mit der Bitte um Hilfe gewandt hat, die ich zu gewähren weder Beruf noch Zeit habe.

Nach dieser gelegentlichen Abschweifung kehre ich zu den Ursachen des Stotterns zurück. Bei Kindern, welche die Worte ohne genügende Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit ihrer Sprachorgane mit allzugroßer Schnelligkeit hervorzubringen sich bemühen, mag der Grund sein, welcher er will, bildet sich öfters bleibendes Stottern heraus. Das übertrieben rasche Tempo, welches für die Aufeinanderfolge der den Sprechakt ausmachenden Bewegungen erzwungen werden soll, kann eine Folge der Nachahmung schnell sprechender Personen in der Umgebung des Kindes sein. So wird nicht ohne Wahrscheinlichkeit das Uebel in bestimmten Fällen auf den schädlichen Einfluß zurückgeführt, den der regelmäßige Umgang mit einem raschsprechenden Kindermädchen ausgeübt habe. Das Kind ist unter solchen Umständen zu dem Versuche geneigt, trotz der noch nicht geschulten Organe es seinem Vorbilde gleich zu thun. Mißerfolge sind unausbleiblich; aus ihnen wächst das Uebel empor. Andere mit reger Phantasie und lebhaftem Temperamente ausgestattete Kinder bedürfen nicht einmal eines bösen Beispiels, um demselben Fehler und seinen eventuellen Konsequenzen zu verfallen. Sie fühlen sich von innen heraus gedrängt, alles, was ihr kleines Herz bewegt, was das Auge geschaut, der Kopf gedacht hat, ohne die nötige Ruhe hervorzusprudeln, wennschon die Ausbildung der das Sprechgeschäft einleitenden oder ausführenden Centren und Organe noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß sie derartigen Anforderungen gewachsen wären. Noch fehlt dasjenige Maß von Uebung, das eine sichere gleichsam selbstthätige Funktionierung der Leitungsbahnen auch in Momenten der Aufregung verbürgt. Frau F. aus H. in Japan macht mir über ihr 2½jähriges Söhnchen folgende Mitteilungen: „Er ist im Sprechen schon recht weit für sein Alter und gerade jetzt, wo er anfängt seine kleinen Erlebnisse in aufgeregter Weise zu erzählen, kommt er oft nicht über ein Wort hinweg, ohne lange daran herumzustottern.“

Erst in diesem Zusammenhange gewinnen die früher citierten Aeußerungen Blumes über das Mißverhältnis zwischen Denk- und Sprechgeschäft Bedeutung; nicht das entwickelte Stottern beruht auf demselben, wohl aber kann es seinen Ursprung in den Folgen eines solchen Mißverhältnisses haben, das in einem gewissen Stadium einmal vorhanden

gewesen ist. Das Mißverhältnis wird ausgeglichen, seine Frucht aber, das Stottern, bleibt. Hier reihe ich einen Fall an, in welchem unrichtige Behandlung von seiten der Eltern, die auf die noch unentwickelten Fähigkeiten und die geistige Eigenart des Kindes nicht genügende Rücksicht genommen haben, die Ausbildung des Stotterns verschuldete. „Wie mir noch so ganz dunkel erinnerlich ist, sprach ich in meinem ersten Lebensjahre sehr langsam und die einzelnen Wörter langgezogen, wurde aber von meinen Eltern durch Strenge zu einem raschen Sprechen gezwungen, mit dem sich denn auch das Stottern einstellte."

Unter gewöhnlichen Verhältnissen werden die Organe zunächst nur für den Gebrauch einer Sprache, der Muttersprache, durch fortgesetzte Uebung tauglich gemacht; bei der Erlernung eines neuen fremden Idioms bedürfen sie besonderer Schulung. Bei den Versuchen des Kindes, seinem Munde die mit dem Ohre aufgefaßten fremden Laute zu entlocken, kann leicht der Fall eintreten, daß sie auf Schwierigkeiten stoßen und zu wiederholten Malen scheitern. Auf Grundlage dieser Mißerfolge entwickelt sich gelegentlich dauerndes Stottern. C. N. aus R. in Esthland berichtet darüber: „Zu meinen Eltern kamen Leute, die eine fremde Sprache sprachen, ich bemühte mich auch so zu sprechen und fing dadurch an zu stottern."

Auch sonst wird des öftern von Stotterern bezeugt, daß der Beginn des Leidens zusammenfalle mit der Erlernung fremder Sprachen.

Schultheß war es, der, wie schon bemerkt wurde, zuerst die Uebertragbarkeit des Stotterns auf dem Wege der psychischen Ansteckung lehrte. Seine Anschauung hat vielen Beifall gefunden. Zweifellos ruht dieselbe auf soliden Fundamenten, doch muß man sich vor der Gefahr der Uebertreibung und Ueberschätzung hüten, die dem Urheber leichter verziehen werden können, als den zu kritischer Prüfung verpflichteten Nachfolgern. In die Frage der Erblichkeit des Stotterns wird, wie wir oben ausgeführt haben, die Lehre Schultheß' zu Unrecht hineingetragen; der Uebergang des Fehlers von den Eltern auf die Kinder erfolgt in weitaus den meisten Fällen auf anderm Wege als durch Nachahmung oder psychische Ansteckung. Auch bei stotternden Geschwistern ist durchaus nicht immer der letztgedachte Faktor in Rechnung zu stellen, vielfach liegt auch hier Vererbung ohne konkurrierende Einwirkung des bösen Beispiels zu Tage. Es sei mir gestattet, einen bezeichnenden Fall dieser Art mitzuteilen. Zwei leibliche Brüder stotterten; der eine hatte seinerzeit die Anstalt meines Vaters besucht. Der andere wurde viele Jahre später von mir mit glücklichem Erfolge behandelt. Er war ein Spätling, geboren zu einer Zeit, als der ältere Bruder das väterliche Haus bereits verlassen und sich selbständig gemacht hatte. Die Eltern waren dem Uebel nicht unterworfen. Umgang mit andern Stotterern war ausgeschlossen. Das äußerlich voneinander ganz unabhängige Auftreten desselben Sprachgebrechens bei den durch einen beträchtlichen Altersunterschied getrennten Brüdern reizte mich zu weitern Nachforschungen, welche mir die Gewißheit verschafften, daß beider Mutter einer Familie angehörte, in welcher das Stottern schon öfter vorgekommen war. Nach meinen Erfahrungen entstammen stotternde Geschwister in der Mehrzahl der Fälle solchen

Familien, die in der Ascendenz sei es der Haupt- oder einer Seitenlinie noch weitere Träger desselben Uebels aufzuweisen haben.

Daß die Ansteckungsgefahr im ganzen keine große ist, darf schon aus der Thatsache gefolgert werden, daß die Zahl der stotternden Geschwister im Verhältnis zu der Gesamtsumme der Leidenden nur einen geringen Bruchteil derselben darstellt. Auch die Resultate, zu welchen die in den Schulen angestellten Ermittelungen geführt haben, lassen nicht erkennen, daß der tägliche Umgang mit stotternden Mitschülern erhebliche Nachteile für die normalsprechenden Kinder mit sich bringt. Gebührte dem bösen Beispiele als einer der Entstehungsursachen wirklich die Stellung, die neuerdings Gutzmann ihm zuzuweisen bemüht gewesen ist, so müßte man der Uebertragung unter Geschwistern und Schulkameraden viel häufiger begegnen. Abgesehen davon lassen sich noch andere Momente gegen Gutzmanns Annahme geltend machen. Die Aehnlichkeit der Stottererscheinungen, die bei thatsächlich vorliegender Entstehung durch Nachahmung mit Notwendigkeit vorausgesetzt werden müßte, fehlt zwischen Geschwistern fast ebenso regelmäßig als zwischen Eltern und Kindern. Seit langer Zeit habe ich diesen Dingen meine Aufmerksamkeit zugewandt und reichliches Beobachtungsmaterial steht zu meiner Verfügung. Aus der auf diesem Wege gewonnenen Erkenntnis dürfen wir mit vollem Rechte ein weiteres Argument gegen Gutzmann entnehmen. Zwei Teppichwirker aus Cr., Brüder, die gemeinschaftlich an meinem Unterrichte teilnahmen, hatten während des ganzen Lebens in engster Verbindung miteinander gestanden, sie pflegten sich gegenseitig zu unterstützen, indem der eine, soweit es möglich war, da einsetzte, wo der andere stecken blieb. An der Aufgabe, etwa den Satz: „Das ist Gold und das ist Silber" zu Tage zu fördern, beteiligten sich beide. Der erste begann: Das ist Gold und . . . ., kam aber über das Wörtchen „das" nicht hinweg, flugs trat der Bruder an seine Stelle und vollendete den angefangenen Satz ohne zu stocken. In den letzten Jahren hatte ich wiederum Veranlassung ein stotterndes Brüderpaar nebeneinander zu behandeln, das gleichfalls in engster Lebensgemeinschaft aufgewachsen war. Es waren F. und K. v. L. aus München, beide demselben Studium, der Jurisprudenz, obliegend. Sie zeigten sich in derselben Weise wie die erwähnten Teppichwirker bemüht, einander die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und die Unannehmlichkeiten des Fehlers nach Kräften zu erleichtern. Wo der eine festsaß, half der andere fast regelmäßig ein, immer ohne zu stottern. Weder hier noch dort war von einer auf Nachahmung hinweisenden Uebereinstimmung in den charakteristischen Stottererscheinungen die Rede. Gleichfalls im Sommer 1888 nahmen zwei Brüder aus L. in England, Söhne eines ausgewanderten Deutschen S., an meinem Unterrichte teil. Beide waren in England geboren und sprachen denselben eigentümlichen Dialekt, der noch durch eine gewisse deutsche Färbung die Nationalität des Vaters verriet. Auch in anderer Beziehung war die zwischen ihnen obwaltende Aehnlichkeit in die Augen fallend, als Stotterer dagegen gingen sie völlig getrennte Wege, wie die mir vorliegenden Momentphotographien beweisen, deren charakteristische Züge die Zeichnung Nr. 6 u. 8 (S. 37 u. 38) wiedergiebt.

Der eine v. L. versuchte entweder schon während der Einatmung die Worte zu bilden, oder er wiederholte den Anlauts-Konsonanten, während sein Bruder in der zur Bildung des betreffenden Lautes erforderlichen Verschlußstellung zu verharren pflegte (tonisches Stottern). Denselben Gegensatz nahm ich bei einem andern Brüderpaare, dem Pfarrer H. und dem bayrischen Accessisten H. wahr. Die Stimme des letzteren klang krähend und bewegte sich in den höchsten Tonlagen; seinen Namen brachte er nicht, ohne ihm ein mehrmaliges hi, hi, hi vorgeschlagen zu haben, heraus. Ganz anders der Pfarrer; bei ihm äußerte sich das Leiden in scheinbarem Starrkrampf (Tetanus), der die Sprechwerkzeuge in der einmal eingenommenen Stellung zu lange festhielt.

Vor einigen Jahren hätte Coën Gelegenheit gehabt, diese Frage an einem konkreten Falle zu studieren; zwei junge Barone v. S. aus K., Brüder, suchten in seiner Anstalt Heilung, ohne sie jedoch zu finden. Infolgedessen wandte sich der jüngere J. v. S. an mich. Nach einigen Wochen konnte ich ihn als völlig geheilt seinem Berufe zurückgeben. Seinen Schilderungen entnahm ich die Ueberzeugung, daß auch dieser Fall eine Illustration zu der aufgestellten These liefern würde. Er selbst war ein sehr starker Stotterer und durch die Rücksicht auf den gewählten Beruf gezwungen, alles, was in seiner Macht stand, zur Beseitigung seines Fehlers zu unternehmen; der Bruder stotterte dagegen nur sehr wenig und war deshalb mehr geneigt, eine Wiederholung der Kur zunächst noch hinauszuschieben.

Was Colombat und im Anschluß an ihn Coën zu Gunsten der psychischen Kontagiosität des Stotterns anführen zu müssen glauben, nämlich „das bekannte Faktum, daß nicht selten alle Kinder einer Familie, einer Stadt, ja eines ganzen Volkes infolge des Zusammenlebens mit einem und demselben Sprachfehler behaftet sind (Lispeln bei allen Angehörigen einer Familie, Verwechslung des r und b in der Gascogne, Aussprache des z gleich tonlosem s bei den Einwohnern der lombardo-venetianischen Provinzen)“ beweist genau das Gegenteil von dem, was es beweisen soll. Die Gleichförmigkeit, die in solchen Erscheinungen unter den einzelnen Gliedern der Familie, der Stadtgemeinde oder des Volkes herrscht, fehlt eben beim Stottern in weitaus den meisten Fällen und der Mangel derselben zeigt, daß wir es hier nicht, wie dort, mit wirklicher Nachahmung zu thun haben.

Man wird demnach den Geltungsbereich der psychischen Ansteckung sehr eng begrenzen müssen; einige Fälle beweisen allerdings, daß das Stottern in der That gelegentlich auch durch Nachahmung oder Ansteckung erzeugt werden kann. H. F. Sch. aus W. befand sich als Kind fast täglich in der Umgebung eines stark stotternden Müllers, den er in der Mühle zu besuchen gewohnt war; im 5. Jahre trat bei ihm das Leiden auf, dessen Ursprung er mit Bestimmtheit auf das böse Beispiel zurückführt. G. W. hat im 3. Lebensjahre das Stottern erworben im Verkehre und Zusammensein mit einem Gartenarbeiter, der mit diesem Uebel in hohem Grade behaftet war.

W. J. aus E. verkehrte als vierjähriger Knabe viel mit einem

gleichalterigen Hausgenossen, dessen Stottern in der Folge bald auf ihn überging.

B. begann als zehnjähriges Mädchen zu stottern gerade zu einer Zeit, wo sie in der Klasse unmittelbar neben einer an diesem Fehler leidenden Mitschülerin zu sitzen pflegte. Das Zusammentreffen ist schwerlich ein Spiel des Zufalls; und man wird der B., die in demselben das Verhältnis von Ursache und Wirkung erblicken will, seine Zustimmung nicht versagen dürfen. Fräulein E. N. aus St. macht über die Entstehung ihres Sprachfehlers folgende Angaben: „Sonderbar für mich ist es, daß ich eben vor dem Besuche der Schule nicht stotterte und dies Gebrechen ist erst von einer Mitschülerin durch den steten Verkehr auf mich übertragen worden, wie ich selbst zugestehen muß durch häufig versuchtes Nachahmen der Sprechweise dieser Mitschülerin. Selbst der wachsame Lehrer hatte von diesem verhängnisvollen Treiben nicht eher Kenntnis, bis ich das Gebrechen meiner bedauernswerten Mitschülerin im vollsten Maße teilte d. h. stark stotterte.“

In dem fünften Falle wird ein stotterndes Kindermädchen, dem der Betreffende anvertraut gewesen war, als unschuldige Ursache des Stotterns angesehen. Es ist vielleicht nicht unnützlich in diesem Zusammenhange daran zu erinnern, daß auch die Chorea (Veitstanz) gelegentlich auf die Personen in der Umgebung des Kranken direkt ansteckend wirken kann, so daß sich dieselben oder ähnliche ataktische Bewegungen nach und nach auch bei diesen einzustellen beginnen. Während einer Predigt, die vor einem hauptsächlich aus Frauen und Mädchen zusammengesetzten Publikum in Stockholm gehalten wurde, verfiel eine der Anwesenden in epileptische Krämpfe. Nach wenigen Minuten schon zeigten sich in geradezu überraschender Weise die für die Epilepsie charakteristischen Erscheinungen auch bei einigen anderen von Schreck und Bestürzung heftig ergriffenen Zuhörerinnen.

Erwähnen will ich noch, daß gelegentlich Kitzeln und Necken als Entstehungsgrund des Stotterns bezeichnet wird. Meistens sind es die Wärterinnen selbst, die kleinen Kindern gegenüber diese Mittelchen in Anwendung bringen.

Zum Schlusse sei einiger Mitteilungen gedacht, die sich auf die Entstehung bezw. das erste Auftreten des Leidens beziehen, wenn sie auch über die Entstehungs*ursachen* kein Licht verbreiten. Ein des Deutschen nur unvollkommen mächtiger Holländer C. G. aus H. schreibt: „Als mein Vater mir einmal bei Tisch ein Gläschen Wein einschank, war es mir auf einst plötzlich unmöglich, ihm dafür zu danken. So war der Beginn des Uebels.“ Den Aufzeichnungen des cand. phil. R. D. aus L. entnehme ich folgende Stelle: „Ich begann als Quartaner im Jahre 1876 bei dem O des Odysseus zu stottern. Seitdem habe ich manche Irrfahrt bestanden im Kampfe gegen sprachliche Behinderung.“ W. Sch. aus B., Dr. phil., berichtet: „In meinem 16. Lebensjahre überfiel mich beim Lesen eines lateinischen Textes in der Klasse plötzlich aus mir unbekannter Ursache das Gefühl der Aengstlichkeit, ein mit p beginnendes Wort nicht aussprechen zu können. Dieses Gefühl verbreitete sich mit

der Zeit über das ganze Alphabet und ist die Ursache meines Stotterns geworden, am meisten jedoch trat es bei den harten Konsonanten auf."

Wie wir alsbald eingehender nachzuweisen Veranlassung haben werden, verschwindet das Stottern in seltenen Fällen auch ohne vorangegangene Kur. Nachdem es jahrelang geschlummert, bricht es aber dann zuweilen plötzlich unerwartet von neuem hervor und wächst, sei es in rascher oder langsamer Entwickelung wieder zu jener Höhe empor, die es früher einmal erreicht hatte; ja wächst nicht selten über diese Höhe noch hinaus. Für die Beurteilung der eigentlichen Entstehungsursachen ist es interessant und lehrreich zu erfahren, aus welchen Anlässen dieses Wiederaufleben des längst begraben geglaubten Uebels hervorgehen kann.

Der schon mehrfach erwähnte Referendar F. K. aus B. hatte in seinem 7. Lebensjahre gestottert. Nach einiger Zeit verlor sich der Fehler, nicht so die Erinnerung daran, die wenn auch schlummernd fortlebte. Er pflegte später hastig und sich überstürzend zu sprechen, zählte aber nicht mehr zur Klasse der Stotterer. Diese üble Angewohnheit kann gelegentlich zu momentanen Störungen der Sprache führen, die den oberflächlichen Beobachter nur zu leicht über ihr wahres Wesen täuschen und in ihm den Glauben hervorrufen, er habe es mit einem wirklichen Stotterer zu thun. So erging es K. während seiner militärischen Dienstzeit; ein Vorgesetzter machte ihn auf eine solche, durch überhastiges Sprechen veranlaßte Störung aufmerksam und bezeichnete dieselbe als Stottern. Von diesem Tage an begann er wirklich wieder zu stottern, wie vormals, wenn auch meistens nur im Gespräch mit Vorgesetzten oder fremden, ihm wenig bekannten Personen. Aus den Briefen eines vierzigjährigen Gymnasiallehrers hebe ich folgende hierher gehörige Stelle heraus:

„Als Kind habe ich gestottert, dann aber das Leiden überwunden, bis ich vor einiger Zeit las, daß ein Offizier seinen Abschied nehmen mußte, weil sich bei ihm das Stottern wieder eingestellt. Seit dieser Zeit begann sich eine Furcht bei mir einzunisten, die nun immer größer geworden ist. Seit einiger Zeit bemerke ich bei mir Beschwerden beim Sprechen, die sich in Stockungen kundgeben, so daß ich mitunter das Wort, welches ich aussprechen will, umschreiben muß. In der Klasse selbst habe ich nur selten Schwierigkeiten, die ich durch Umschreibung überwinde; nur wenn ich vor der ganzen Schule, also bei der Andacht lesen soll, dann beginnt meine Angst, die neulich zum erstenmal mich unfähig gemacht hat zu sprechen."

Ein junger Kaufmann läßt sich über die Geschichte seines Uebels wie folgt aus: „Genau ist es mir nicht erinnerlich, von welchem Jahre an ich gestottert habe, bestimmt jedoch weiß ich, daß ich von meinem ersten Schuljahr an gestottert habe. Als ich dann vom Jahre 1880 an das Realgymnasium besuchte, trat das Stottern in der Sexta nicht auf, erst nachdem ich wieder einen Stotterer kennen lernte, fing ich auch wieder an zu stottern."

Ein Arzt, der meine Anstalt völlig befreit von seinem Fehler verlassen hatte und sich Jahre hindurch der wiedergewonnenen Sprache

erfreuen durfte, wiederholte in der Unterhaltung mit einem in seine Leidensgeschichte eingeweihten Freunde aus irgendwelcher zufälligen Veranlassung ein Wort. Dieses an und für sich gleichgültige Vorkommnis, das sich auch bei Nichtstotterern unzählige Male ereignet, ohne besonders aufzufallen, oder gar als Ausdruck dauernder Sprachstörung betrachtet zu werden erinnerte den Freund an das längst überwundene Uebel. Unbedacht lieh er seinen Gedanken Worte und machte dadurch den Arzt, der sich selber des Vorfalles nicht einmal bewußt geworden war, stutzig. Die Furcht vor der Wiederkehr des Fehlers stellte sich ein und übte thatsächlich einen nachteiligen Einfluß auf seine Sprache. Um einer weiteren Entwickelung in dieser Richtung vorzubeugen, suchte er mich von neuem in meiner Wohnung auf; im Gespräche mit mir gewann er das schon halb verlorene Selbstvertrauen alsbald zurück und trat, ohne sich einer nochmaligen längern Kur zu unterziehen, die Reise in die Heimat mit dem sichern Bewußtsein an, nunmehr wieder gegen die Tücken des Stotterns gefeit zu sein. Die Erinnerung an den früher erzielten Erfolg war in meinem Hause mit aller Stärke in ihm lebendig geworden und hatte das Gespenst der Furcht, das von neuem in sein Leben getreten war, wirksam verscheucht. Er hat in Zukunft nicht mehr gestottert. — Ein junges Mädchen vom Lande, das meine Anstalt völlig geheilt verließ und sich eine geraume Zeit der wiedergewonnenen Redefähigkeit erfreute, erregte durch ein Vergehen den Zorn ihres Vormundes, in dessen Hause sie lebte, in dem Maße, daß er, sich selbst vergessend, sie an den Haaren einige Schritte durch den Hof schleifte und sie dann heftig prügelte. Unmittelbar nach dieser Scene begann das alte Leiden durch die furchtbare Aufregung gleichsam geweckt wieder zum Vorschein zu kommen. Es wurde dadurch eine Wiederholung der Kur notwendig, die von bestem Erfolge begleitet war.

Endlich mögen hier die Mitteilungen Platz finden, die mir E. B. aus D. bei H. gemacht hat. Nachdem die Heilung, die er in meiner Anstalt erzielt hatte, volle vier bis fünf Jahre vorgehalten, begann er von neuem zu stottern, als er mit seinem Pferde gestürzt war und aus dieser Veranlassung eine Brustquetschung davongetragen hatte, die ihn während einiger Wochen an das Bett fesselte. Er erinnert sich deutlich, wie er auf die erste nach dem unglücklichen Vorfall an ihn gerichtete Frage nicht geläufig und ohne Stocken zu antworten im stande gewesen ist. Diese Erfahrung rief in ihm die Besorgnis einer möglichen Wiederkehr des Stotterns wach, infolgedessen sich das völlig beseitigte Uebel thatsächlich wieder herausbildete.

Die Anfänge des dauernden Uebels sind in der Regel verhältnismäßig unbedeutend. Allmählich erst wächst es an Umfang und Intensität. Zunächst vielfach an bestimmte Worte oder Laute gebunden und in relativ schwachen Störungen zum Ausdrucke kommend, zieht es im Laufe der Zeit weitere Kreise und erfährt zugleich jene Steigerung der Intensität, die schließlich zu Paroxysmen von erschreckender Heftigkeit führen kann. Nur sehr selten hat über die ersten Aeußerungen des Stotterns etwas Genaueres und zugleich Sicheres ermittelt werden

können. Die Eltern schenken denselben meistens keine sonderliche Aufmerksamkeit, da sie die Größe der Gefahr nicht ermessen, die in diesen beginnenden Spuren des Fehlers verborgen ruht. Bei dem vierjährigen Söhnchen P. W.s aus N. gab sich das Stottern durch ein Wiederholen des a und ein Ziehen des Konsonanten s kund. In einem andern Falle (E. M. aus D) wurde das Sprachübel, das nach einem Sturze von der Schaukel entstanden war, zuerst bei den Buchstaben m, n, p, t bemerkt. Die am Sprechakt nicht mittelbar oder unmittelbar beteiligten Gesichtspartien blieben während des Stotterns in Ruhe. Erst im 14. Lebensjahre trat eine völlige Veränderung ein. Das Mädchen vermochte fast kein Wort, gleichgültig welchen Anlauts, ohne heftige Verzerrung des ganzen Gesichts hervorzubringen. F. v. L. aus M., cand. jur., stotterte anfänglich nur bei einzelnen Konsonanten, später bei allen und schließlich auch bei Vokalen.

Der Postpraktikant O. P. aus G. bezeugt über die Entwickelung seines Fehlers folgendes:

„Ich stotterte seit meinem 8. Lebensjahre. Zunächst waren es die Buchstaben p, b, t, d, welche ich nur selten gut bezw. ohne mehrmaliges Ansetzen sprechen konnte. Später trat das Uebel auch bei andern Konsonanten und auch bei Vokalen auf.“ — „Nach den Aussagen meiner Eltern hatte ich von frühester Jugend den Fehler, daß ich die liquidae (l, m, n, r, s, auch sch) nie schnell herausbringen konnte, sondern sie stets in die Länge zog. Meine Eltern hielten das noch nicht für Stottern, sondern glaubten nur, meine Sprache sei schwer und dies würde sich mit Zunahme des Alters und der Energie verlieren. Allein dem war nicht so; bald konnte ich auch die mutae, besonders p, b, k, g, nicht sprechen und meine schwere Sprache wurde zuletzt ein schweres Stottern.“ (R. A. aus P., Realschüler, 18¾ Jahre.) — „Das Stottern, an dem ich seit meinem achten Jahre litt, begann nach einem starken Nervenfieber. Es fiel meinen Eltern zuerst bei einigen Wörtern auf, verschlimmerte sich jedoch so, daß ich in der Schule zuletzt nur schriftliche Arbeiten liefern konnte.“ (F. E. aus B.)

Von dem Verlaufe des Uebels ein ausgeführteres Bild entwerfen zu wollen, das auf allgemeine Geltung Anspruch erheben und für die Mehrzahl der Fälle als typisch angesehen werden dürfte, wäre ein aussichtsloses Unterfangen. Auch hier herrscht keinerlei Einförmigkeit; der tausend Möglichkeiten verwirklichende Zufall, dessen Walten der starren Regel und des Systems spottet, treibt hier sein bunt wechselndes Spiel. Die Entwickelung vollzieht sich bald stetig, bald sprungweise, zuweilen unterbrochen durch Perioden, in denen das Stottern ganz verschwunden scheint, erreicht ihren Höhepunkt bei dem einen in überraschend kurzer Frist, bei dem anderen erst nach weitem zeitlichen Abstande, erhält sich auf demselben hier Monate, dort Jahre hindurch und schlägt die zu spontaner Beseitigung des Uebels führende Bahn bei diesem frühe, bei jenem niemals ein.

Die Verhältnisse, unter welchen der Stotterer lebt, und die Auffassung, mit der er an dieselben herantritt, die Personen, mit welchen der

Beruf oder die Geselligkeit ihn in Berührung bringt, und die Beziehungen, in welchen er zu diesen steht, üben einen bestimmenden Einfluß aus auf den Entwickelungsgang seines Sprachübels. Verfolgen wir die wechselnden Schicksale eines Stotterers auch nur während eines einzigen Tages, so werden wir seinen Fehler als durchaus abhängig von seiner augenblicklichen seelischen Disposition und allen den Momenten kennen lernen, aus deren Zusammenwirken eben diese bestimmte Disposition als Gesamtergebnis hervorgeht. Ein Schüler etwa, der soeben noch den Lehrer durch einen heftigen Ausbruch seines Leidens von weiteren fruchtlosen Versuchen abgeschreckt und einen anderen aufzurufen gezwungen hat, ergeht sich in der folgenden Freiviertelstunde in zwanglosem Gespräche mit einem oder dem anderen seiner Kameraden. Die nächste Unterrichtsstunde sieht vielleicht eine Wiederholung des für Lehrer und Schüler gleich peinlichen Auftrittes. Dann kommt eine Materie zur Behandlung, für welche sich der stotternde Knabe lebhaft interessiert, der Unterricht liegt für die Dauer der Stunde in den Händen eines Lehrers, von dessen freundlich wohlwollender Gesinnung er Beweise hat: alsbald ist der Bann von ihm genommen und er vermag sich nunmehr an dem Unterricht in ungezwungener Weise zu beteiligen. Von seinen kleinen Erlebnissen erstattet er, zu Hause angelangt, der Mutter geläufigen Bericht, verstummt aber sofort beim Eintritt des Vaters, dessen unnachsichtige Strenge er kennt und fürchtet. Eine von diesem an den Sohn gerichtete Frage erfährt ihre Beantwortung unter erneutem heftigen Stottern, das in dem mit dem Wesen des Leidens nicht vertrauten Beobachter nach den Erfahrungen, zu denen sich während der voraufgegangenen Unterredung zwischen Mutter und Sohn Gelegenheit bot, ein Gefühl scheinbar gerechten Befremdens hervorzurufen geeignet ist.

In ähnlicher, wenn auch durchaus nicht immer in so auffälliger Weise ist jedes Stotterers Sprache dem Wechsel unterworfen. Die individuell verschiedenen Bedingungen, welche das Auftreten des Stotterns begünstigen, sind in einem früheren Abschnitte zum Gegenstande ausführlicher Erörterung gemacht. Je häufiger nun diese Bedingungen vorhanden sind, um so tiefere Wurzeln wird das Leiden schlagen, um so mehr wird es an Ausdehnung gewinnen; je seltener sie erfüllt sind, um so mehr wird es abnehmen an Umfang und Stärke. Je nach den veränderten Verhältnissen kann sich an eine Periode der Besserung eine solche der Verschlimmerung unmittelbar anschließen, und umgekehrt. Andererseits können auch vereinzelte, sich dem Gedächtnisse fest einprägende und zu spontaner Reproduktion neigende Vorkommnisse, die das Vertrauen des Stotterers in seine Sprache besonders stark zu erschüttern geeignet sind und die Furcht vor einer etwaigen Wiederholung in seinem Geiste zurücklassen, zu Ausgangspunkten einer dauernden Verschlechterung werden. Auch hier ist das Umgekehrte möglich und wird nicht selten Wirklichkeit, daß etwa eine wider Erwarten gut gelungene Rede die Sprache dauernd in günstigem Sinne beeinflußt.

Eine Reihe von Krankheitsgeschichten mag als Illustration für die in der Entwickelung des Stotterns sich offenbarende Mannigfaltigkeit dienen.

1. „Ungefähr seit meinem 10. Jahre war ich mit dem unangenehmen Uebel des Stotterns behaftet, zwar nicht in starkem Maße, aber stark genug, um die drückende Last desselben schmerzlich zu empfinden. Mein Uebel äußerte sich in sehr verschiedener Weise und war darauf namentlich mein körperliches Befinden von großem Einfluß. Andererseits kam es auch viel auf die äußeren Umstände an; im Kreise meiner Freunde stotterte ich fast gar nicht, während sich in der Schule mein Uebel oft bis zum äußersten steigerte. Dies war namentlich in den höheren Klassen der Fall, so daß ich in der Schule immer eine sehr unangenehme Stellung einnahm. Wie in der Schule, so war es mir überhaupt unmöglich, vor einem größeren Zuhörerkreise frei zu sprechen; denn die Angst vor dem Stottern brachte mich immer in eine solche Verwirrung, daß ich nur darauf bedacht war, die Worte gut auszusprechen, und dadurch den Gedanken ganz verlor." (A. Sch. aus B., stud. jur., 19 Jahre.)

2. „Ich habe seit meiner frühesten Jugend gestottert. Anfangs nur in geringem Maße hervortretend und deshalb von meinen Eltern ziemlich unbeachtet, verschlimmerte sich mein Uebel bald so, daß es mir in den untersten Klassen des Gymnasiums die größten Unannehmlichkeiten bereitete. Erst in den obersten Klassen mit den zunehmenden Jahren besserte sich meine Sprache, zumal ich mir selbst alle mögliche Mühe gab. Bei einzelnen Worten und Sätzen, namentlich bei solchen, die mit einem k oder t anfingen, stotterte ich noch immer, auch noch auf der Universität und nach gemachtem Examen. Das häßliche Uebel machte mir in der Praxis große Schwierigkeit und drohte mir meine ganze Karriere zu verleiden." (G. H. aus B., Gerichtsreferendar, 22 Jahre.)

3. „Das Stottern trat bei mir in früher Kindheit auf; ich entsinne mich, daß ich im Alter von kaum 5 Jahren gestottert habe und zwar ziemlich stark bis zum Alter von 10—12 Jahren; von diesem Zeitpunkte an verringerte sich das Uebel mehr und mehr, so daß ich eigentlich nur noch vor mir völlig fremden Personen, selten dagegen im Hause meiner Eltern und in der Schule stotterte. Im Anfange meiner Studienjahre, also im Alter von 19 Jahren, verschlimmerte sich der Fehler und zwar trat er zum erstenmal recht heftig auf bei Gelegenheit eines kleinen Examens am Ende des ersten Semesters. Es war diese Prüfung für mich und mein zukünftiges Studium von Wichtigkeit und ich befand mich in einer solchen Aufregung, daß, als die Reihe an mich kam, meinen Namen zu nennen (dessen Aussprache mir übrigens auch früher schon stets schwer gewesen war), ich denselben nicht hervorbrachte; seitdem behielt das Uebel bei mir eine ziemlich gleichmäßige Stärke, ohne sich gerade zu bessern oder zu verschlimmern." (A. Gr. aus D., 22 ¾ Jahre.)

4. „Mein unseliges Leiden hatte im 11. Lebensjahre begonnen. Durch die ‚Pädagogik' meiner Lehrer an der Studienanstalt gewann es an Fülle, ich wurde der unglücklichste Mensch. Die freiere Bewegung auf der Universität gab mir wieder einiges Bewußtsein meiner Sprachfähigkeit; auch hielt dasselbe an, bis ich vor 2½ Jahren

— bei allerdings vorhandenem Anstoßen — während der Verlesung einer Anklageschrift coram publico stecken blieb, und von diesem Momente an war ich ein Stotterer nicht allein im gewöhnlichen Gespräche, sondern auch beim Lesen. Immer die mir schwer scheinenden Worte im voraus sehend, stotterte ich fast bei jedem Worte.“ (H. H. aus A., Regierungsreferendar, 28 1/2 Jahre.)

5. „Ich stotterte seit frühester Kindheit, wahrscheinlich infolge eines schweren Falles, den ich im 3. Lebensjahre erlitt. Der Schreck und der Blutverlust mögen den Keim zu dem Uebel gelegt haben, erblich ist es meines Wissens in unserer Familie nicht. Bis zum 15. Jahre stotterte ich sehr stark. Später lernte ich mich mehr beherrschen, gelangte aber, obgleich ich zeitweise stotterfrei sprach, nie zu sicherer Beherrschung der Sprache. Eine angeborene Scheu, die mich bis heute noch nicht verlassen hat, trug mit dazu bei, das Uebel zu erhalten und in den meisten Fällen hervorzurufen.“ (E. W. aus P., 32 Jahre.)

6. „Als kleiner Junge, im Alter von 6 Jahren, stürzte ich einmal von einer steinernen Treppe herab. Seit dieser Zeit bemerkten meine Eltern das Uebel des Stotterns. Nun kann ich aber nicht behaupten, ob es wirklich von dem Fall herrührt, da meine Mutter in ihrer Jugend auch gestottert hatte, sowie auch eine Schwester von mir. Am schlimmsten verspürte ich es vom 8. bis zum 18. Jahre; dann trat einmal eine Besserung von 3 Jahren ein, desto schlimmer aber trat es im 22. Jahre wieder auf. Ich war so weit, daß ich in keinem Laden etwas kaufen, noch etwa ein Bahnbillet lösen konnte; da trieb mich die Angst, daß ich es jedesmal aufschrieb und den Zettel dem Billeteur reichte.“ (G. A. D. aus K., 25 1/4 Jahre.)

7. „Während meiner Schulzeit stotterte ich sehr stark. Nach meinem Austritt aus der Schule trat das Uebel in einer freieren Thätigkeit weniger heftig auf, ohne jedoch, namentlich wenn ich etwas Bestimmtes lesen, erzählen oder vortragen sollte, ganz zu verschwinden. — Einer meiner älteren Brüder stotterte auch während der Schulzeit, nach der sich bei ihm das Uebel aber vollständig verlor, so daß es ihm in keiner Weise mehr hinderlich ist.“ (E. R. aus C., Handlungsgehilfe, 23 Jahre.)

8. „Soviel ich mich erinnern kann, stotterte ich seit meinem 8. Jahre. In der Schule trat das Uebel verschiedenartig auf. In Unterrichtsstunden, in welchen mir angenehme Fächer vorkamen, sprach ich ziemlich fließend, desto schlechter aber sprach ich, wenn für mich unangenehme Fächer kamen oder ich vor der ganzen Klasse sprechen sollte. Nach meinem Austritt aus der Schule wurde mein Leiden schlimmer, weil ich mich im Geschäft stets korrekt auszudrücken hatte, dies aber nicht konnte. Ich geriet dann in eine solche Aufregung, daß ich mich selbst nicht kannte. In manchen Fällen konnte ich mich nicht rechtfertigen, mußte mir daher viel gefallen lassen, so daß ich darüber manchmal heimlich geweint habe.“ (G. H. aus J., Kaufmann.)

9. „Das Uebel hat sich bei mir im 12. Lebensjahre eingestellt. Soweit mir das Urteil gelassen wird, hat sich das Uebel im Laufe der Jahre nicht verschlimmert, sondern blieb sich stets gleich, immer war ich im stande

vor mehreren, auch fremden Personen, ohne Anstoß zu lesen; auch hat mich dasselbe in meiner geschäftlichen Thätigkeit weniger gestört; nur in Gesellschaften, namentlich bei Ermüdung, trat das Uebel besonders hervor und oft so stark, daß ich häufig nicht im stande war, ein Wort zu sprechen. Auch Aufregung raubte mir total die Sprache. (H. H. aus Z., Kaufmann.)

10. „Soviel ich mich erinnere, trat das Uebel des Stotterns bei mir mit dem 7. Jahre auf und hat mich leider, abwechselnd bald stärker, bald schwächer, manchmal fast ganz schwach, bis heute begleitet. Zum Kaufmann wurde ich trotzdem bestimmt, da meine Eltern und Lehrer der Ansicht waren, daß sich das Uebel mit dem Alter von selbst verlieren würde. Dem war jedoch nicht so, wenn ich auch nicht wesentlich gehemmt wurde. Aber zuweilen störte es mich doch, zumal beim Nennen bestimmter Worte, besonders des Namens, und beim Verlangen von Bahn- oder Theaterbillets.“ (E. N. aus L., 43 Jahre.)

11. „Das Uebel wurde von Jahr zu Jahr stärker, so daß ich in den letzten 2 Jahren fast mit niemand verkehren konnte.“ (O. M. aus C., Kaufmann, 28½ Jahre.)

12. „Ich habe seit meiner Jugend gestottert und konnte zumal in der Schule öfters kein Wort hervorbringen. Später hat es sich durch den vielen Umgang mit fremden Leuten etwas verloren; jedoch konnte ich nie, wenn ich zum erstenmal zu fremden Leuten kam, etwas sprechen, noch auch an mich gerichtete Fragen sogleich beantworten.“ (O. T. aus N., Orgelbauer, 27 Jahre.)

13. „Ueber die Entstehung des Uebels weiß ich selbst nichts Genaueres; nur von meinen Eltern habe ich erfahren, daß es schon sehr zeitig aufgetreten sei, und es ist deren Ansicht, daß es dadurch entstanden ist, daß das Dienstmädchen mich oft auf den Rücken geschlagen habe. Anfangs ist es gar nicht sehr bemerkbar gewesen, doch nachdem ich einige Jahre die Schule besucht hatte, trat es um so heftiger auf. Im allgemeinen stotterte ich in der Schule viel mehr als zu Hause, ja es kam sogar vor, daß ich zu Hause, wenn ich mich mit meinen Brüdern und Schwestern unterhielt, stundenlang fast gar nicht anstieß, *während ich in der Schule oft gar nichts hervorbrachte*, so daß mich die Lehrer oft die Antwort aufschreiben ließen. Ich habe daraus geschlossen, daß das Uebel nur dann auftritt, wenn man daran denkt. Sehr schwer wurde mir namentlich der Anfang und um diesen herauszubringen, stampfte ich auf die Erde, bewegte ich den Oberkörper nach vorn und verzerrte das Gesicht.“ (G. B. aus M., ziemlich 16 Jahre.)

14. „In meiner frühesten Jugend stotterte ich nie, dagegen hatte mein älterer Bruder davon zu leiden. Nachdem sich dessen Uebel gelegt, hatte ich angefangen, ein wenig zu stottern. Das Uebel trat am meisten unter den Meinigen auf, *aber nie stotterte ich in der Schule.* Als ich Ende 1875 nach L. kam, wurde das Uebel weit schlimmer, aber nie habe ich im Geschäft (als Kaufmannslehrling) mit fremden Leuten gestottert. Den höchsten Grad erreichte es dann, als ich die Handelsschule besuchte. Wenn ich vor dem Anfang der Stunde z. B. französische Gedichte

deklamierte, ging es ausgezeichnet, doch kam ich in der Stunde dran, brachte ich kein Wort heraus.“ (K. K. aus L., 16 $^{3}/_{4}$ Jahre.)

15. „Ich stotterte von frühester Jugend an. Fremde Sprachen und der Verkehr mit fremden Personen fielen mir immer sehr schwer. Im Alter von 10 Jahren wurde ich von einem damaligen Heilkünstler mit Elektricität bei etwas Takt- und Respirationsübungen, im Jahre 1871 von Herrn Gerdt behandelt. Beide Male ohne Erfolg, denn kaum eine augenblickliche geringe Besserung zeigte sich nach mehrwöchentlichen Exercitien. Mein Uebel verschlimmerte sich beständig, besonders in den letzten zehn Jahren.“ (L. D. aus F., Kaufmann, 48 Jahre.)

16. „1867 geboren, war ich, bis ich die Schule besuchen mußte, immer kränklich, kam auch deshalb erst mit 7 Jahren in die Schule. So unbemittelt meine Eltern auch waren, machten sie es doch möglich, daß ich eine bessere Schule besuchen konnte, und kam ich deshalb in die M.sche Privatschule, später, wie diese einging, in die D.sche. Nie habe ich in der ersten Zeit meines Schulbesuches gestottert, ich konnte fließend sprechen und lesen ohne zu hemmen. Das Uebel bekam ich in meinem dritten Schuljahre, und nahm dasselbe immer mehr zu, bis ich die Schule verließ. Oftmals habe ich für dumm und unaufmerksam gegolten, hauptsächlich in den französischen Stunden, vor welchen ich schon den Tag vorher Angst hatte, bloß weil ich manchmal keine Antwort gab, weil ich wußte, ich würde stottern, und ehe ich mich von meinen Mitschülern auslachen ließ, wollte ich lieber für unaufmerksam gelten. Ein Jahr nach der Schulzeit mochte es gehen, jedoch wie ich in der Fortbildungsschule in die Klasse kam, wo wir über Themata, welche uns gestellt wurden, Arbeiten machen mußten, trat es sofort wieder hervor, und manchen Satz in meiner Arbeit habe ich weglassen müssen beim Vorlesen, bloß um mich nicht auslachen zu lassen; trotzdem habe ich aber doch beim Abgang von der Schule ein Diplom erhalten, und hat mich diese kleine Auszeichnung mit mancher bösen Stunde, welche mir mein Uebel trotzdem in den Stunden bereitet hatte, ausgesöhnt. In meinem letzten Lehrjahre — ich lernte Photograph — ging alles ganz gut, auch das erste Jahr, wo ich als Gehilfe in Stelle war; jedoch im fünften Jahre, wie ich aus der Schule war, begann es von neuem, namentlich seit ich wieder mich mit dem Englischen befaßte, und ist es von der Zeit an immer mehr und mehr gestiegen bis jetzt, wo ich mein 21. Lebensjahr vollende.“ (P. M. aus D., Photograph.)

17. „Ich besinne mich, daß ich als etwa 5jähriger Knabe so sehr gestottert habe, daß ich überhaupt fast kein Wort hervorbrachte. Da ich in der Familie meiner Mutter, auch unter meinen Geschwistern ebenfalls Spuren dieses Uebels bemerkt habe, so mag eine gewisse erbliche Anlage dazu in mir vorhanden sein, die sich übrigens auf meine Kinder übertragen zu haben scheint. Ich bin überhaupt nervös angelegt. Während ich das Gymnasium besuchte, blieb das Uebel sehr bemerkbar, als Student hatte ich weniger davon zu leiden; ich habe sogar ohne Beklemmungen öffentliche Vorträge gehalten. Allmählich bildete sich aber ein nervöses Magenleiden aus, welches mich jahrelang zum Patienten machte; das-

selbe äußerte sich an einem besonders schlimmen Tage auch in der Sprache so, daß ich fast kein Wort ohne Anstoß herausbrachte. Ein Druckgefühl in der Herzgrube schien mir die Ursache davon zu sein. Doch das legte sich wieder, und als ich im Staatsexamen war, besinne ich mich ganz gut gesprochen zu haben. Das Magenleiden hat nun aber eine hypochondrische Verstimmung des Nervensystems bei mir zurückgelassen, an welcher ich auch jetzt noch (34 Jahre alt) zu leiden habe. Trotz besseren Wissens sehe ich alles in ängstlichem Lichte, und es ist klar, daß dieses Uebel auf mein Sprachvermögen den ungünstigsten Einfluß ausübte. Wenngleich sich nun beide Fehler mit der Zeit etwas gebessert haben, so befinde ich mich doch auch jetzt noch in der für einen erwachsenen gebildeten Menschen schauderhaften Lage, genau zu wissen, daß meine Sprachwerkzeuge in Ordnung sind, daß ich also alles sprechen kann und doch durch unsinnige Einbildungen, durch eine lächerliche Angst vor bestimmten Lauten daran verhindert bin. Uebrigens ist das Uebel nicht alle Tage gleich. Ich habe Stunden gehabt, wo ich mit ruhiger Seele fast keine Schwierigkeiten fand, dann aber auch wieder andere, wo ich schlecht genug daran war. Auch die Erfahrung habe ich gemacht, daß ich einen schwierigen Anlaut besiegte, dauernd besiegte, und — nach Jahren doch wieder ihm unterlag, alles trotz der klaren Ueberzeugung, daß ich die betreffenden Worte sprechen kann und oft gesprochen habe. Mir entschwindet in dem Augenblick, wenn ich sprechen soll, die klare Vorstellung, daß ich es kann; manchmal habe ich dieselbe sogar, kann aber doch das betreffende Wort nicht sagen. Das allerlächerlichste ist aber wohl das, daß ich ein schwieriges Wort mitunter aussprechen kann, wenn es anders geschrieben wird, also auch in anderen Verbindungen vorkommt. Ich habe mich nun nach der Richtung zu beeinflussen gesucht, daß ich mich bemühte, die Vorstellung des Könnens in mir zu erwecken und zu erhalten; es hat auch oft genug geholfen; ferner suchte ich meine Aufmerksamkeit von dem Sprechen selbst auf den Inhalt des Gesprochenen abzulenken, meine Energie anzuregen, möglichst wenig zu üben und zu probieren, weil das die fixe Idee nur befestigt 2c.; wenn aber das Nervenleben nicht in Ordnung ist, richte ich meist wenig aus." (G. aus N., Gymnasiallehrer, 34 Jahre.)

18. Schon seit frühester Jugend verriet E. J. aus Cl. Anlage für das Stottern; so war ihm die Aussprache des Wortes „Schlüssel" oft unmöglich. Heftig aber trat das Uebel erst in der Sekunda (mit 16 bis 17 Jahren) auf. Es wurde ihm damals sehr schwer lateinische und griechische Texte auch nur zu lesen; die Uebersetzung war selbst auch dann noch ein ununterbrochenes Stottern, wenn sie zur Vermeidung peinlicher Situationen vorher sorgfältig auswendig gelernt worden war. Zu derselben Zeit griff der Sprachfehler auch in die gewöhnliche Konversation über. In einem Laden etwas zu kaufen, war nunmehr eine entsetzliche Aufgabe für J. Als er mir vorstehende Mitteilungen machte, stand er im 21. Lebensjahre; allmählich hatte das Uebel nachgelassen und war damals in der Konversation nur selten zu bemerken, häufiger und ziemlich intensiv dagegen in der Schule.

19. „Um die Zeit der eintretenden Pubertät, wie ich glaube, wider-

fuhr es mir dann und wann, daß ich in der Rede ein Wort wiederholte oder bei einem leicht anstieß. Diese Mängel traten so selten und so wenig auffallend auf, daß sie kaum die Aufmerksamkeit anderer erregten und mich selbst keineswegs beunruhigten; ich empfand sie als rein organische Indispositionen. Erst später begannen sie auf mein Gemüt zu reflektieren und dieses wieder auf sie zurückzuwirken. Jedoch im Gespräch, im Vortrag besonders, störten sie mich kaum; einige wenige Worte, die mir auszusprechen schwer fielen, vermied ich, oder wenn ich sie nicht vermeiden konnte, machte ich eine kurze Pause und sprach sie dann energisch und etwas langsamer aus. Diese Unannehmlichkeit würde mich allein nie sonderlich inkommodiert haben. Ich glaube kaum, daß außer meinen Familiengliedern und einem Freunde, mit dem ich täglich verkehre, jemand weiß, daß ich hie und da einmal mit der Zunge anstoße. Aber nach bestandenem Abiturientenexamen, als die Notwendigkeit eintrat, den Lehrern Abschiedsbesuche zu machen, überfiel es mich plötzlich mit einer großen Angst, daß es mir nicht möglich sein würde, ohne anzustoßen nach dem ‚Herrn Doktor‘ zu fragen. Ich that mich daher mit einem Kommilitonen zusammen, trat immer als letzter vor die Korridorthüre, so daß er jene gefürchtete Frage zu stellen hatte. Bei geringem Verkehr mit meiner Verwandtschaft in der Vaterstadt, deren Namen mir auszusprechen keine Schwierigkeiten machte, auf Universitäten ohne größeren gesellschaftlichen Verkehr meinen Studien und Liebhabereien lebend, machte mir die Frage, ob Herr Professor, Herr Doktor, Herr X. oder Y. zu Haus sei, keine Beschwer. Erst jetzt, seit ich in die Vaterstadt zurückgekehrt und zum Referendar ernannt bin, sind weitere gesellschaftliche Verbindungen in Aussicht und der Verkehr mit der hiesigen Juristenwelt geboten. ‚Herr Richter‘ würde ich im Gespräche ohne zu stocken sagen; als ich aber neulich einen Richter besuchte, stockte ich bei der Frage, ob er zu Hause sei. Die Furcht vor den neuen Visitenfragen hatte also schon Früchte getragen. Ich bin sehr beunruhigt und bin überzeugt, daß diese Angst mich an immer neu auftauchenden Klippen scheitern lassen wird. Das Wort ‚Senator‘ ist mir eine bare Unmöglichkeit in der Visitenfrage zwischen Hausthür und Windfang; schon im Gespräch habe ich damit meine liebe Not. Ich bediente mich daher bei meinen sich auf ein halbes Hundert belaufenden Antrittsvisiten bei Senat, Richterkollegium, Staatsanwaltschaft eines Lohndieners.

Könnte ich bei meinen Besuchen stets einen solchen vor mir hergehen lassen, dann wäre ich geborgen und mein sonstiges Stottern würde mir keine grauen Haare machen. Es ist ganz verschwindend. Aber die Furcht vor den Besuchen und Fragen nach jemand im Bureau 2c. ist eine Bitternis meines Lebens. Ich mache oft glückliche Versuche, dieser Befangenheit, die mir die Sprache raubt, durch einen Willensakt Herr zu werden. Ich ziehe dann lebhaft bei mir zu dem einfachen Wollen andere Hilfsmittel herbei, wie die Erwägung, wie es nur möglich sei, daß ein Gebildeter, mit Sinn für Schönheit und Ebenmaß, Harmonie begabter Mensch trotz seines Willens nur mit Anstrengung sprechen könne; ich versuche, wenn ich mich der gefürchteten Thüre nähere, die Angst, die

mir die Kehle beengt, zu bannen, indem ich lächle und mich in eine heitere philosophische Betrachtung über diese lächerliche Sklaverei des Willens hineinarbeite; oder ich richte mich zornig und stolz auf und werfe verächtlich diese Schwachheit beiseite, um — vor der Thür angekommen — zu stammeln.

Verzeihen Sie mir, sehr geehrter Herr, wenn ich Sie nach dieser Schilderung meines Mißgeschickes ersuche, mir die Frage zu beantworten, wie Sie ein so dem Teufel der Stotterangst verfallenes Gemüt seinen Klauen entreißen würden. Eine Einwirkung auf die Sprachorgane scheint mir nicht notwendig, da ich bei ruhigem Geiste jedes Wort geläufig aussprechen kann — nur das Wort ‚Natur' macht mir sogar meinen Eltern gegenüber Schwierigkeit — singen kann ich auch jedes Wort ohne jeden Anstoß und wäre es vor dem Kaiser. Diese Angst muß getilgt werden, dieser Zwang des Gemüts, der bei 100 Worten meine Sprachorgane verwirrt." (F. L. aus B., Referendar.)

20. „Das Uebel trat bei mir zuerst mit ungefähr 10 Jahren auf. Soweit ich mich aus meiner Kindheit erinnere, waren mein Großvater mütterlicherseits und ein Bruder desselben ebenfalls Stotterer. Bis zum 15. Lebensjahre hat mich das Uebel — glaube ich — nur wenig geniert, wenn es auch ab und zu heftiger auftrat als gewöhnlich. Ich konnte oft vollkommen fließend in der Schule sprechen, lesen und übersetzen, so daß ich kaum an das Stottern dachte. War ich dann aber auch nur einmal stecken geblieben, so stotterte ich um so mehr, und es währte tage-, ja oft wochenlang, ehe ich diesen einen Augenblick vergessen hatte und wieder ruhiger geworden war, kurz, ehe ich die Selbstbeherrschung wiedererlangt hatte.

Mit 17 Jahren stotterte ich am meisten und hatte bereits damals die Absicht, eine Anstalt aufzusuchen. Ich hatte damals Ostern die Schule gewechselt, hatte die Aufnahmeprüfung auf dem Gymnasium in Chemnitz stotterfrei abgelegt und auch eine Woche lang in der Schule nicht gestottert. Da ich meinen Namen ‚Paul' nicht aussprechen konnte, hatte ich bei der Aufnahme des Nationale ‚Karl' als meinen Vornamen angegeben. Nun sollte ich aber nach kurzer Zeit vor der Klasse deklamieren. Das konnte natürlich nicht gehen, bildete ich mir ein; ich suchte deshalb den betreffenden Lehrer in seiner Wohnung auf, offenbarte mich ihm als Stotterer und von Stund an trat das Uebel um so heftiger auf, so stark, daß ich die Uebersetzungen in der Schule schriftlich machen und meine Antworten an die Wandtafel schreiben mußte, wenn sich die Lehrer überhaupt um mich kümmerten. Zwar der obenerwähnte Lehrer gab sich eine Zeit lang große Mühe mit mir; er ließ mich wöchentlich einmal in seine Wohnung kommen, wo ich ihm jedesmal ein Gedicht vordeklamierte. Da das aber nichts half, gab er es wieder auf. Diese schlimme Periode dauerte ungefähr ein Jahr lang; mein Zustand war kein beneidenswerter. Meine Mitschüler blieben mir fremd, da ich fürchtete, anzustoßen, wenn ich mich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen versuchte. Die Familie, in welcher ich wohnte, wußte zwar nicht, daß sie einen Stotterer bei sich aufgenommen hatte, kümmerte sich aber auch sehr wenig um mich, so daß

ich ganz allein auf mich angewiesen war und über mein Uebel immer und immer wieder nachdachte. Bei jedem Schritt und Tritt wurde es mir aus Furcht, angesprochen zu werden, über und über heiß! Meine Spaziergänge unternahm ich in die einsamsten Straßen und Gegenden, wo ich keinen Menschen zu treffen hoffte. Besser war es in den folgenden Jahren bis nach bestandenem Maturitätsexamen. Ich hatte das scheue Wesen etwas abgelegt, hatte nach und nach auf der Schule Bekannte gefunden; die Zahl meiner Mitschüler war immer sehr klein, und die meisten Lehrer nahmen Rücksicht auf mein Stottern. Nun fiel ich aber wieder in ein anderes Extrem. Ich hatte gefunden, daß ich in der Erregung vollständig fließend sprechen konnte; nur mußte ich dabei auch möglichst laut sprechen. Das that ich nun jedem Menschen gegenüber, der mir in die Quere kam, mochte es ein Lehrer oder Mitschüler sein, oder sonst ein fremdes Wesen, das mich gar nichts anging. Daß mir dieses Gebaren sehr oft als Grobheit, Ungeschliffenheit, Trotz ꝛc. ausgelegt wurde, ist selbstverständlich.

Dieser Zustand wurde noch schlimmer, als ich zur Universität ging; bei jedem geringfügigen Gespräch, in Versammlungen ꝛc., suchte ich bald in mir die künstliche Erregung herzustellen, nur um mitreden oder, wenn ich angeredet wurde, antworten zu können. Infolgedessen erwarb ich mir im Laufe der Zeit bei meinen näheren und werteren Bekannten sogar einen besonderen Spitznamen.

Um das Uebel zu beseitigen, las ich zu Haus und besonders in den Ferien als Student stets laut, doch ohne Erfolg. Da ich vor der Aussprache mancher Wörter eine ganz besondere Furcht hatte, die sich manchmal bis zum Blutandrang nach dem Kopf und zu Herzbeklemmung steigerte, so bildete ich mir nach und nach ein bestimmtes Vokabularium, so daß ich also für ein mir schwer scheinendes Wort stets ein bis zwei andere hatte. So gebrauchte ich z. B. für ‚Theater‘ stets ‚Hoftheater‘, wenn es auch kein solches war, oder ‚Komödie‘, ‚Schauspielhaus‘, für ‚bayrisch‘ ‚süddeutsch‘ oder ich umschrieb mit in ‚München‘, für ‚Panorama‘ ‚Schlachtenpanorama‘; für ‚Bücher‘ ‚Hefte‘, und mochten sie auch noch so groß und dick sein; für ‚Seebataillon‘ ‚Marine-Infanterie‘. Auf diese Weise konstruierte ich mir ganze Perioden und Sätze, die ich immer bereit hatte, wie ich mir auch jedes Wort überlegte und prüfte, ehe ich es aussprach oder besser auszusprechen versuchte. Denn auch dieses Mittel ließ mich nur zu oft im Stich und veranlaßte mich sogar manchmal, wenn ich gezwungen war, Rede zu stehen, zu einer Notlüge zu greifen, wenn es nicht möglich war, mich zu stellen, als ob ich von nichts wüßte. So ist es mir stets gelungen, mein Uebel zu verbergen, und keiner meiner Bekannten, die ich erst auf der Universität kennen gelernt, hat im näheren Umgang erfahren, daß ich Stotterer war.

Im März 1888 ging ich nach München, um daselbst zu dienen. Ich wußte, daß ich Vorgesetzten gegenüber anstoßen würde, und suchte mir deshalb eine Garnison aus, wo ich einerseits durchaus unbekannt war, andererseits hoffen durfte, später mit meinen Vorgesetzten und Kameraden nicht wieder zusammen zu kommen. Das letztere erreichte ich allerdings,

wie ich sehr bald die Erfahrung machte, nur unvollkommen; das Uebel selbst aber wurde nach meiner Entlassung vom Militär um vieles schlimmer. Es trieb mich nun im vergangenen Winter nach Würzburg. Daselbst traf ich jedoch unter den Medizinern so viele Bekannte, daß ich mich im April 1889 nach Kiel wandte. Hier hatte ich anfangs nur einen näheren Bekannten von einer anderen Fakultät und vermied auch neue Bekanntschaften zu machen. Ich wollte mich bis zum Staatsexamen durchschleppen, da ich des öfteren gehört hatte, das Stottern verliere sich mit der Zeit von selbst, besonders wenn man auf eigenen Füßen stehe. Aber das unsichere Gefühl, das mich nie verließ und mir besonders meinen Lehrern gegenüber keine ruhige Haltung ermöglichte, wurde mir so lästig, daß ich sogar die Lust zur Arbeit verlor. Als ich dann schließlich noch in der Klinik des Herrn Geheimrats von Esmarch eine sehr leichte Frage infolge meines Stotterns unbeantwortet ließ, ließ es mir keine Ruhe mehr und ich wandte mich an Herrn Professor Dr. Edlessen und bat ihn um seinen Rat. Derselbe empfahl mir die Anstalt des Herrn Rudolf Denhardt, in der ich denn auch am 30. 8. 89 Aufnahme fand."

Dieser mir am 17. November 1889 übersandten Krankengeschichte des Herrn Dr. med. P. K. aus Kiel waren noch folgende Zeilen beigelegt. „Was meine Sprache anlangt, so kann ich nur sagen, daß ich sehr zufrieden bin und kann nicht umhin, Ihnen, geehrter Herr Denhardt, nochmals meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Denselben mit Worten auszudrücken, ist mir ganz unmöglich; es mag Ihnen genügen, wenn ich Ihnen versichere, daß ich Sie stets in bestem Andenken behalten werde. Von welcher Sorge und welchem Druck Sie mich befreit haben, werden Sie deutlich aus der beiliegenden Krankengeschichte erkennen — kurz, Sie haben einen ganz anderen Menschen aus mir gemacht. Herr Professor Edlessen war, als ich mich ihm wieder vorstellte, sehr erfreut über das günstige Resultat, das Sie bei mir erzielt haben. Mit freundlichem Gruße Ihr ergebener

P. K."

Im allgemeinen läßt sich folgendes feststellen. Je mehr der Verstand und die ästhetischen Gefühle sich entwickeln, desto mehr wächst das Schamgefühl über das Uebel[1]); je abhängiger sich der Leidende von bestimmten Faktoren seiner Laufbahn fühlt, je unfreier die Verhältnisse sind, in denen er sich bewegt, desto zaghafter macht ihn das Sprachgebrechen.

---

[1]) „Als ich aus der Schule kam und ein bißchen verständiger und eitler wurde, genierte ich mich wegen meines Stotterns viel zu sprechen und fürchtete, daß mich jemand etwas fragen würde. Dabei wurde das Uebel immer schlimmer." (A. K. aus A.) — „In den letzten Jahren kam ich immer mehr zum Bewußtsein meines Fehlers, wodurch das Angstgefühl immer ärger wurde." (E. F. aus D., 17. Jahre alt.) — „Ich stotterte seit meiner frühesten Jugend; das Uebel verschlimmerte sich um jene Zeit, als ich die Schule zu besuchen begann. Doch verlor es sich allmählich, und erinnere ich mich bloß, daß ich in der Schule bis zum 13. Lebensjahre nicht in einer Weise sprach, die man Stottern nennt, sondern bloß unter Gestikulationen und einem gewissen Zischen. Erst um die Zeit, wo ich mir der Unfähigkeit, stotterfrei zu sprechen, bewußt war

Beide Momente verstärken sein Leiden. Je mehr aber jene Empfindungen von einem Gefühl des eigenen Wertes, innerer Sicherheit und freierer Lebensstellung zurückgedrängt werden, desto mehr tritt auch das Uebel zurück. In der That nimmt das Stottern über eine gewisse Altersgrenze hinaus dem Grade und der Häufigkeit des Vorkommens nach merklich ab.

Unter den bis August 1889 von mir in Deutschland und im Auslande behandelten Stotterern befanden sich

49	im	Alter	zwischen	6	und	8	Jahren
323	"	"	"	9	"	12	"
336	"	"	"	13	"	15	"
631	"	"	"	16	"	20	"
549	"	"	"	21	"	25	"
207	"	"	"	26	"	30	"
133	"	"	"	31	"	40	"
48	"	"	"	41	"	50	"
14	"	"	"	51	"	60	"
1	"	"	von			62	"

Eine Vergleichung dieser Tabelle mit der ca. 20 Jahre umfassenden Statistik aus der Anstalt meines verstorbenen Vaters Emil Denhardt sen. lehrt uns im ganzen ähnliche Verhältnisse kennen und gewährt erwünschte Bestätigung für den sich aus meiner Tabelle ergebenden Satz, daß die Altersstufen nach dem 25. Jahre ein erhebliches Minus aufweisen.

17	Personen	standen	im	Alter	von	4— 8	Jahren
279	"	"	"	"	"	9—14	"
580	"	"	"	"	"	15—20	"
285	"	"	"	"	"	21—25	"
128	"	"	"	"	"	26—30	"
25	"	"	"	"	"	31—35	"
16	"	"	"	"	"	36—40	"
5	"	"	"	"	"	41—45	"
4	"	"	"	"	"	46—50	"
3	"	"	"	"	"	51—61	"

Dieses merkliche Zurückgehen läßt sich ohne Zweifel nicht ausschließlich durch die immerhin Berücksichtigung heischende Thatsache erklären, daß viele Stotterer sich in den Jahren vorher einer mehr oder weniger erfolgreichen Kur unterzogen haben oder, wenn nicht, in späteren Jahren kein Bedürfnis mehr fühlen, sich von ihrem Fehler durch eine solche zu befreien, vielmehr muß man aus dem Zahlenverhältnisse auf eine wirkliche mit dem Wachsen der inneren und äußeren Selbständigkeit Hand in Hand gehende Abnahme des Stotterns schließen. Die schon oben verwerteten Mitteilungen von Eltern stotternder Kinder, die früher dem

---

und über mein Uebel nachdachte, machte das Sprachübel riesige Fortschritte." (J. K. aus B.) — „Im Gymnasium ging es mir mit dem Sprechen am schlimmsten und mit den Jahren wurde es hier immer schlimmer, weil natürlich die Furcht vor Beschämung fortwährend im Wachsen ist." (L. W. aus D.)

Uebel selbst unterworfen waren, stimmen mit dieser aus statistischen Zählungen gewonnenen Folgerung auf das trefflichste überein.

Daß vorgerückteres Lebensalter den Stotterer von dem drückenden Joche seines Sprachgebrechens zu erlösen gelegentlich die Kraft habe, bezeugen außerdem seit Hippokrates und Aristoteles nicht wenige der Autoren, die sich über Entstehung und Entwickelung des Stotterns verbreitet haben.

Doch ist auch da, wo das Stottern mit zunehmendem Alter verschwunden scheint, meist keine völlige Heilung eingetreten, indem unter gewissen Umständen noch immer zurückgebliebene, unter der Asche fortglimmende Spuren von dem einstigen Uebel Kunde geben.

Es fehlen bei dem gereiften, in gefesteter Lebensstellung befindlichen und von dem Bewußtsein der Selbständigkeit und relativer Unabhängigkeit durchdrungenen Manne im Grunde nur die das Auftreten des Stotterns meist begünstigenden Bedingungen. Die gänzlich veränderte Stellung, die er nunmehr innerhalb seines Kreises in Familie und Beruf einnimmt, und die nicht minder gründlich umgestaltete Art des Denkens und Empfindens, mit welcher er aus dieser Stellung heraus das Leben ansieht und seine wechselnden Gestaltungen auf sich wirken läßt, bringen es mit sich, daß jene das Stottern befördernden Momente wie Verlegenheit, Zaghaftigkeit, Furcht u. dergl. zurücktreten und immer seltener ihre alte unheilvolle Macht über den Menschen und seine Sprache auszuüben vermögen.

Je freier und unabhängiger, je gebietender und autoritätumkleideter die Lebensstellung des Mannes ist, um so beschränkteren Raum sich zu entfalten wird sein Sprachleiden finden. Gelingt es einmal, etwa durch eine unerwartete Frage, die sonst festgehaltene Ruhe und Sicherheit des einstigen Stotterers zu erschüttern, so werden sich dadurch fast immer die Funken des alten beinahe erloschenen Uebels zu heller, wenn auch nur kurzlebiger Flamme entzünden.

Daß von der Heilkraft der Zeit nicht durchaus ein halbwegs gründlicher und zufriedenstellender Erfolg zu erwarten ist, wird durch die nicht seltenen Fälle erwiesen, in denen sich das Stottern bis in ein hohes Alter hinauf in ungeschwächter Kraft siegreich behauptet hat. Es kommt sogar vor, daß noch im Mannesalter eine merkliche Verschlimmerung des bis dahin in unbedeutendem Grade aufgetretenen Stotterns erfolgt. So beobachtete einer meiner Patienten noch als 26jähriger Mann eine Zunahme seines Sprachfehlers. Einem andern, C. B. aus Kr., brachte erst der Beginn des vierten Jahrzehntes eine Steigerung des schon seit dem fünften Lebensjahre bestehenden Uebels.

Zuweilen wird ein spontanes Zurückgehen des Stotterns bis zu völligem Verschwinden schon in jugendlichem Alter beobachtet. Einigemale habe ich Stotterer behandelt, von denen ich erfuhr, daß das Sprachübel auch ihre Geschwister heimgesucht, aber nach einiger Zeit ohne Einwirkung von außen wieder freigegeben habe.

Zwei Brüder H. v. D.s aus D. haben — dem eigenen Zeugnisse des einen zufolge — in der Kindheit gestottert, doch hat sich das Uebel

bei diesen mit dem Stimmwechsel verloren. Bei ihm selbst war dies nicht der Fall, vielmehr wurde das Uebel in den obern Klassen so schlimm, daß er die Anstalt des Herrn Kr. in Rostock besuchte. Später erst wandte er sich an mich. Doch sind solche und ähnliche Vorkommnisse zu selten, als daß man im konkreten Falle ein Recht hätte, aus ihnen die Hoffnung auf spontane Heilung herzuleiten und dem Uebel gegenüber auf die Dauer eine ruhig zuwartende Haltung einzunehmen oder zu empfehlen. Es muß dies um so entschiedener betont werden, als die Aerzte nur zu geneigt sind, die Eltern stotternder Kinder auf die Zukunft zu vertrösten und von allen anderweitigen Versuchen abzuraten. Wie mancher Stotterer hat nachträglich in meiner Anstalt Hilfe gesucht, nachdem er vielleicht die besten Lebensjahre vertrauert, immer der von seinem Arzte rege gemachten Erwartung lebend, daß die allheilende Zeit Wandel schaffen werde!

Bei Sch. aus B. schien der Erfolg den Aerzten, die seine Eltern und ihn selbst tröstend auf die von der Zeit zu erwartende Besserung hingewiesen hatten, Recht geben zu wollen; da nahm wider alles Vermuten noch im 21. Jahre das Uebel so heftige Formen an, daß alle Hoffnungen zu nichte gemacht wurden.

Das zeitweilige oder dauernde Zurücktreten des Uebels knüpft sich zuweilen an bestimmte Ereignisse, die auf den körperlichen oder psychischen Zustand des Stotterers eine kräftige Einwirkung ausgeübt hatten.

Während des Verlaufs einer Krankheit macht sich das Stottern des öftern nicht bemerkbar und scheint beseitigt; nachdem aber der Patient wieder in den Vollbesitz seiner Kräfte gelangt ist, gewinnt das Uebel von neuem Gewalt über ihn. Gelegentlich ist auch durch Beobachtung festgestellt worden, daß das Stottern den Kranken nur in der Unterhaltung mit dem behandelnden Arzte heimsuchte, während es anderen Personen gegenüber auszubleiben pflegte. Hier wird eine gewisse ganz begreifliche Aufregung mit im Spiele gewesen sein, die sich angesichts dessen einstellte, von dem der Patient die Entscheidung über Verlauf und Ausgang seiner Krankheit erwarten mußte.

Nach einer Mitteilung Schultheß' S. 106 konstatierte Dr. Rahn bei einem Patienten wiederholtes Verschwinden des Stotterns nach gewissen Krankheitszuständen oder -anfällen (Hämorrhoidalbeschwerden, Verstopfung), Zufälle, welche die Befürchtung eines Schlaganfalles nahe legten. Girtammer hatte nach einer Oberarmamputation Gelegenheit zu einer ähnlichen Beobachtung. Das Stottern trat erst wieder auf, als sich die Wunde nach 2 Monaten zu schließen begann.

Hierher gehören auch die scheinbaren Erfolge, die Dieffenbach und andere nach den von ihnen vorgenommenen blutigen Stotteroperationen in einigen Fällen zu konstatieren Gelegenheit hatten.

Bei einer meiner Schwestern verlor sich das Uebel nach einer Brustfellentzündung, die sie als Kind zu bestehen hatte.

Ein heftiger Schrecken beseitigte im 18. Lebensjahre das Stottern dauernd bei dem Vater eines meiner Patienten (J. P. auf E.).

Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang die von Herodot erzählte Geschichte des lydischen Königssohnes, welchem die furchtbare Angst um

das Leben des Vaters die Sprache zurückgab. „Bei der Eroberung der Stadt Sardes kam ein Perser auf Krösos los, um ihn zu töten, denn er kannte ihn nicht. Krösus selbst ließ ihn, durch das über ihn hereingebrochene Unglück gleichgültig gemacht, ruhig herankommen; ihm war es recht von der Hand des Feindes zu sterben. Sein Sohn aber, der bis dahin der Sprache nicht mächtig gewesen war (ὁ ἄφωνος), brach voller Entsetzen in die Worte aus: Mensch, töte den Krösos nicht! Dies war sein erstes Wort. Seit der Zeit aber konnte er sich seiner Sprache bedienen während des ganzen Lebens." (Herodot I. 85.) Der Theräer Battos soll von seinem Stottern durch das Entsetzen befreit worden sein, das ihn beim unerwarteten Anblick eines Löwen erfaßte. So wenigstens berichtet Coën und beruft sich dafür auf Herodot IV. 155, wo freilich nichts dergleichen zu finden ist.

In Kopenhagen erfuhr ich von einem Schüler, der früher gestottert, seinen Fehler aber nach Empfang einer kräftigen Ohrfeige abgelegt hatte. Der mit dem Wesen des Stotterns nicht genügend vertraute Lehrer hatte in ihm ohne stichhaltige Gründe einen Simulanten vermutet und deshalb strafend einschreiten zu müssen geglaubt. Bei dem gleichfalls stotternden Bruder fruchtete aber ein ähnliches Vorgehen so wenig, daß der Lehrer in seiner Meinung irre wurde und die dem Knaben zugefügte Unbill wieder gut zu machen trachtete. Als er von meiner Anwesenheit in Kopenhagen Kenntnis erhielt, führte er mir den noch immer stotternden Knaben, den Sohn armer Eltern, mit der Bitte zu, denselben von seinem Sprachübel zu befreien. Bei dieser Gelegenheit erzählte er die mit der Ohrfeige zu befriedigendem Abschlusse gelangte Leidensgeschichte des anderen. Daß aus derselben keinerlei Gesichtspunkte für die Behandlung stotternder Kinder im allgemeinen gewonnen werden können, bedarf ausdrücklicher Versicherung wohl nicht.

Daß mir die Beispiele hier so spärlich fließen, ergibt sich mit Notwendigkeit aus der Lage der Dinge. Denn wessen Sprachübel sich verloren, der hat eben keine Veranlassung mehr, sich einem Lehrer für Stotterer in Behandlung zu geben oder ihm die Geschichte seines Fehlers mitzuteilen. So erklärt es sich, daß mir die Kunde von solchen Fällen nur ausnahmsweise durch einen günstigen Zufall zugetragen wird.

Von wie günstigem, wenn auch nur vorübergehendem Einflusse auf die Sprache des Stotterers die Verpflanzung in eine andere Umgebung und neue Verhältnisse sein kann, ist früher bereits erörtert.

Hier will ich einen weitern Beleg nachtragen. O. Gr. aus L. stotterte bis zu seinem 14. Jahre nur unbedeutend; zu großer Heftigkeit entwickelte sich der Fehler erst in dieser Zeit. Der völlige Wechsel der Verhältnisse, welchen der Uebertritt in ein anderes Gymnasium mit sich brachte, leitete eine Periode der Besserung ein. Dieselbe erwies sich jedoch nur als temporär, denn bald kam das Uebel in der frühern Stärke wieder zum Vorschein.

Als Episode von kürzerer oder längerer Dauer begegnen wir dem Zurücktreten des Uebels in der Krankheitsgeschichte manches Stotterers.

„Anfangs weniger heftig entwickelte sich das Stottern in den späteren

Jahren immer mehr und erreichte seinen Höhepunkt, als ich das letzte Jahr die Schule besuchte (14 Jahre), dann ließ das Stottern wieder nach und verschwand immer mehr, und ich glaubte schon dasselbe los zu sein. Seit dem 18. Jahre fing ich jedoch wieder etwas zu stottern an. Das Uebel wurde wieder schlimmer und fing an mir in meiner Lebensstellung hinderlich zu werden, so daß ich im Alter von 21 Jahren beschloß etwas hiergegen zu thun." (F. D. aus E.)

„Das Stottern trat bei mir im 4. Lebensjahre auf. Ungefähr seit dem 8. Jahre hatte sich meine Sprache so gebessert, daß ich fließend sprechen und lesen konnte. Im 11. Jahre trat jedoch mein Uebel mit erneuter Heftigkeit auf, so daß ich in der Schule fast gar nicht sprechen konnte; zu Hause ging es immer viel besser." (H. Z. aus R. besuchte meine Anstalt als 18jähriger junger Mann.)

„Soweit mir erinnerlich, trat das Stottern bei mir im 7. Jahre, nachdem ich am Scharlachfieber und den Blattern gelitten, auf. Meine Eltern und Geschwister haben nicht gestottert, jedoch stotterte ein Bruder meiner Mutter in seiner Jugend, und auch dessen Kinder — die Mädchen ausgenommen — stottern mehr oder weniger stark. Am meisten stotterte ich vom 16.—22. Jahre. Danach verschwand das Leiden, stellte sich aber wieder ein im 30. Jahre, als ich die Universität besuchte." (A. Sch. aus O. in Chile, stud. med. Alter 32 Jahre.) Bei O. W. aus G. zeigte sich das Stottern vom 4. bis zum 7. Lebensjahre, machte sich dann während des schulpflichtigen Alters nicht bemerklich und begann wieder nach Vollendung des 15. Lebensjahres. Bei F. Sch. aus P. fiel die Entstehung des Uebels in das 7. Jahr; im 9. war es vollständig verschwunden, tauchte aber nach einer ungefähr zwei Jahre umfassenden Pause von neuem auf und hielt sich von da ab bis zu dem Zeitpunkte, wo er sich an mich wandte. Er stand damals im 23. Lebensjahre. Zuletzt war das Stottern im Zunehmen begriffen. A. W. aus J. fühlte sich während der zwischen dem 12. und 16. Jahre liegenden Zeit frei von seinem Sprachfehler, der erst im 17. wieder Besitz von ihm ergriff. Im Alter von 19 Jahren erfuhr derselbe eine bedeutende Verschlimmerung.

„Mein Leiden ist erblich und zeigte sich in frühester Jugend so stark, daß es mir oftmals unmöglich war, ein Wort über die Lippen zu bringen. Mit dem 16. Lebensjahre minderte es sich indes so weit, daß ich in gewöhnlicher Unterhaltung nicht mehr anstieß, wohl aber während des Unterrichts noch von dem Uebel heimgesucht wurde, wenn es darauf ankam, im Vorlesen oder freien Sprechen unbedingt etwas zu leisten. Nachdem ich aus dem Seminar entlassen war, zeigte sich das Uebel jahrelang nicht, trat dann aber plötzlich wieder auf und machte mir ein öffentliches Auftreten (Reden und Vorlesen) unmöglich." (L. K. aus T., Lehrer. 25 Jahre.)

„Seit meinem 12. Jahre bin ich mit dem Fehler des Stotterns behaftet. Ich hatte vorher stets gut und fließend gesprochen; wodurch das Uebel bei mir entstanden, ist mir ein Rätsel. In den ersten zwei bis drei Jahren war das Leiden so stark, daß ich oft nicht imstande war, mit meinen Freunden zu sprechen, besonders dann nicht, wenn ich

zu ihnen sprechen wollte, ohne daß ich von ihnen angesehen wurde. Sah mich dagegen derjenige, zu dem ich sprechen wollte, an, so konnte ich meistenteils auch das, was ich zu sagen beabsichtigte, hervorbringen. Während dieser ersten zwei bis drei Jahre stotterte ich stets. Später blieb das Uebel tagelang und wochenlang, ja manchmal monatelang fort, um dann mit um so größerer Heftigkeit wiederzukehren. Noch später kam es vor, daß ich für ein Vierteljahr, auch für ein halbes Jahr, einmal sogar für ein ganzes Jahr von dem Uebel verschont blieb; doch daß es jedesmal und zwar stets mit der alten Heftigkeit zurückkehrte, wußte ich sicher." (Fr. Ch. aus G., Kaufmann. 23½ Jahr.)

Ich schließe mit dem Bericht eines Lehrers aus Warschau (F. P.):

„Als ich als 6jähriger Knabe die Schule besuchte, wurde ich oftmals ins Kreuz geschlagen und da nahm das Stottern auch seinen Anfang; nach einem oder etwas mehr als einem Jahre verlor es sich — dann nach einer kurzen Zeit stellte es sich wieder ein. Es plagte mich dann eine Zeitlang und verlor sich wieder. Zum drittenmale stellte es sich ungefähr in meinem 9. Jahre wieder ein. Seit der Zeit verfolgt mich das Uebel manchesmal stärker, manchesmal schwächer. Nach meinen Bemerkungen wirkt das Uebel hauptsächlich, wenn ich mit einer höhern Persönlichkeit spreche, welche ich hochachte oder gar fürchte, dann spüre ich eine förmliche Verwirrung; dasselbe wiederholt sich auch, wenn ich schnell etwas sagen will oder soll; dann ist es mir, als wenn meine Sprachorgane den Dienst versagten. Doch eins bewundere ich, daß, wenn ich mit den Kindern eine ganz ruhige Unterhaltung führe, das Stottern wegfällt; aber sobald ich nur etwas an der Ruhe verliere oder gestört werde, das Uebel gleich seinen Platz einnimmt."

Dieselben Schädlichkeiten, welche wir als veranlassende Ursachen des uns beschäftigenden Sprachübels kennen gelernt, vermögen auch bei schon vorhandenem Stottern eine bleibende Verschlechterung herbeizuführen. Nur ist die Zahl der beweisenden Beispiele eine verhältnismäßig geringere.

Nach dem Zeugnisse des Pfarrers A. O. aus D. hatte sich sein Sprachleiden im 10. Jahre infolge eines Falles beim Turnen bedeutend verschlimmert. Bei einem andern Stotterer, E. A. aus H., hatte ein heftiger Schlag auf den Kopf im 12. Lebensjahre dieselben Folgen. H. K. aus Sch. nahm jedesmal nach einem Falle, besonders auf den Rücken, eine Steigerung des Uebels wahr. Nach einer diesbezüglichen Angabe des Regierungsbaumeisters E. L. aus E. wurde sein Sprachleiden, dessen Entstehung in die früheste Jugend zurückreichte, „später durch einen Eisenbahnunfall entschieden ungünstig beeinflußt". Die mir in beglaubigter Abschrift vorliegende Krankheitsgeschichte des schon genannten Bremsers Ludwig Schröder, der nach längerem Verweilen in der Königlichen Charité zu Berlin zuerst dem Taubstummenlehrer A. Gutzmann, dann mir zur Behandlung überwiesen wurde, enthält über ein ähnliches Vorkommnis folgende Mitteilungen:

„Patient, der früher schon etwas gestottert haben will, gibt an, daß seit dem 15. September, wo er sich als Bremser auf einem entgleisenden Zuge befand und infolgedessen stark erschrak, zugleich aber auch durch

die ungleichmäßige Bewegung seines Wagens heftig gerüttelt wurde, sein Zustand sich bedeutend verschlechtert habe. Augenblicklich kann er, namentlich wenn er etwas erregt ist, fast gar nicht ohne stark zu stottern sprechen, wobei er zugleich mit Händen und Füßen heftige Mitbewegungen macht. Schwindet seine Erregung, so ist er leidlich zu sprechen imstande, auch kann er ohne Anstoß singen und ziemlich fließend deklamieren. Die zuckenden Bewegungen der Hände und Füße treten nur beim Sprechen auf. — Patient wurde entlassen, weil sein Leiden, wie in einem besondern Gutachten ausgesprochen wurde, nur durch methodische Uebungen eines erfahrenen Stotterlehrers, nicht aber durch Krankenhausbehandlung beseitigt werden kann. Im übrigen wird ein Zusammenhang seines Leidens mit dem Unfall nicht für wahrscheinlich gehalten, sondern nur für möglich, daß das von Jugend auf vorhanden gewesene Stottern durch denselben verschlimmert worden ist." gez. Remak.

Die beiden letzterwähnten Fälle stützen sich gegenseitig, so daß uns das, was von den Aerzten der Charité als „möglich" hingestellt wurde, nunmehr als hinlänglich beglaubigte Thatsache gelten darf.

Von den Krankheiten, in deren Gefolge wir das Stottern haben erscheinen sehen, treffen wir hier durch je einen unverdächtigen Beleg vertreten Keuchhusten, Scharlach und Nervenfieber wieder. Daran reiht sich, einen vierten Fall dieser Art darstellend, die Krankheitsgeschichte einer ältern Dame, eines 52jährigen Fräuleins, die vom 4. oder 5. Jahre an unbedeutend gestottert hatte. Zu größerer Heftigkeit hatte sich das Uebel aber erst in den letzten Jahren ausgewachsen, wie sie glaubt, infolge eines vor sechs Jahren überstandenen Nervenfiebers.

In einem schon erwähnten Falle steigerte das Vorhandensein einer Zahnlücke die Stottererscheinungen, die merklich schwächer wurden, sobald der fehlende Zahn von der Natur durch einen nachgewachsenen ersetzt worden war.

Für viele stotternde Kinder hebt mit dem Eintritt in die Schule eine für die Entwickelung ihres Leidens bedeutsame Periode an, die neue größere Gefahren für die Sprache derselben heraufführt. Die erhöhten Anforderungen, die der Unterricht an die Aeußerungsfähigkeit der Schüler stellt, die Besorgnis, sich vor den Kameraden durch das Stottern eine Blöße zu geben und ihrer stets regen Spottlust willkommene Beute zu werden, die ängstliche Rücksicht auf das Urteil des Lehrers, die nicht immer zweckmäßige Behandlung, die derselbe seinen stotternden Schülern angedeihen läßt, das erst auf der Schulbank in voller Stärke erwachende niederdrückende Bewußtsein, hintern andern nicht besseren Mitschülern ohne eigenes Verschulden zurückstehen zu müssen: alles das vereinigt sich, bei dem Stotterer jene seelische Disposition zu erzeugen, auf deren Boden das Sprachübel vornehmlich gedeiht.

Dazu gesellt sich bei vielen stotternden Schülern der unselige Hang, hinter ihrem Sprachfehler Unfleiß und Unwissenheit zu verstecken. Daß dieser Hang, wenn ihm immer wieder nachgegeben wird, allmählich zu einer bleibenden Verschlechterung ihrer Sprache führen kann, ist nur allzubegreiflich.

Daß der Schulunterricht in der That Momente in sich birgt, welche das Auftreten des Stotterns im höchsten Grade begünstigen, darf man

aus der schon oben verwerteten Beobachtung folgern, daß zahlreiche diesem Fehler unterworfene Kinder in der Schule heftiger stottern als außerhalb derselben.

Manchmal datiert der Beginn einer neuen, durch größere Intensität und Ausdehnung des Stotterns gekennzeichneten Periode von der Zeit, in welche die ersten Versuche gehören, den Knaben oder das Mädchen in die Kenntnis einer fremden Sprache einzuführen.

Zum Beweise dessen gebe ich den Bericht eines Vaters wieder, der die Fortschritte des Uebels bei seinem Sohne aufmerksam verfolgt hat: „Schon in früheren Jahren merkte ich bei dem Kinde ein gewisses Anstoßen der Sprache; es war dies aber so unbedeutend, daß ich glaubte, es werde nichts zu bedeuten haben. Jetzt aber, wo der Junge Lateinisch lernen soll und sich unter fremden Lehrern mehr zusammennehmen muß, fängt er an vollständig mit der Zunge anzustoßen, besonders bei gewissen Lauten, z. B. p, k, m, und noch mehr, wenn diese Laute hintereinander doppelt folgen, z. B. pro patria u. s. w."

Von wie verhängnisvoller Bedeutung die Behandlung des Lehrers sein kann, mag ein Beispiel erläutern: N. zeigte als Knabe gelegentlich Spuren des beginnenden Uebels, die sich aber immer wieder verloren; erst im 13. Jahre entwickelte sich sein Stottern zu einem bleibenden Fehler von beträchtlicher Stärke unter einem raschen und treibenden Lehrer, dessen Anforderungen die Natur des Knaben nicht gewachsen war.

In keinem Alter ist der Stotterer vor einer Verschlimmerung seines Uebels sicher. Auch auf die Zeit der Pubertät müssen demnach Beispiele einer solchen entfallen.

Doch gestattet die Zahl derselben keineswegs die Aufstellung des seit Lichtinger von manchen Autoren vertretenen Satzes, daß die Pubertät an sich die Entwickelung des Stotterns zu fördern geeignet sei. Nur wenn sich für unverhältnismäßig viele Fälle der Nachweis erbringen ließe, daß die Steigerung des Sprachübels mit der Geschlechtsreife zusammengetroffen ist, würde man eine sichere Grundlage für bestimmte Folgerungen in dieser Richtung gewonnen haben. Dieser Nachweis aber fehlt bisher; auch muß ich es an der Hand meiner Ermittelungen für unwahrscheinlich halten, daß er wird nachgeliefert werden können.

Aus der S. 129 mitgeteilten Tabelle ergibt sich nichts für die Beantwortung dieser Frage. Auf den ersten Blick freilich könnte man glauben, daß die zwischen den Altersstufen herrschende Differenz auf Rechnung der Pubertät zu setzen sei. Doch ist zu berücksichtigen, daß die Eltern ihre Kinder im allgemeinen nicht in allzujugendlichem Alter einer Anstalt für Stotterer zuzuführen lieben, sei es, daß sie von den Jahren noch eine Besserung erhoffen, oder daß sie sich scheuen, den Knaben oder das Mädchen schon so früh auf längere Zeit aus dem elterlichen Hause zu entfernen. Auch fürchten sie nicht selten, daß die Kinder in diesem Alter des guten Willens, des erforderlichen Verständnisses und des nötigen Ernstes ermangeln, um sich mit Aussicht auf Erfolg einer Kur zu unterziehen. Daraus erklärt es sich, daß der Versuch eine Beseitigung des Uebels herbeizuführen vielfach um mehrere Jahre hinausgeschoben wird,

bis der kleine Stotterer ein Alter erreicht hat, angesichts dessen alle jene Besorgnisse als nicht mehr stichhaltig in den Hintergrund treten müssen.

Auf der durch die bisherigen Erörterungen geschaffenen Basis können wir nunmehr an die Beantwortung der Frage nach der Ursache des Stotterns herantreten.

Daß dieses Gebrechen nicht in einer Mißbildung oder Verletzung, einer Schwäche oder Bewegungsunfähigkeit der äußern Sprechwerkzeuge seinen Grund habe, darüber herrscht heutzutage wohl unter allen Urteilsfähigen vollkommene Uebereinstimmung. In weitaus den meisten Fällen zeigen diese Organe auch beim Stotterer keinerlei für den Vollzug der Sprachbewegungen bedeutsame Fehler oder Mangelhaftigkeit der Form. Ferner schließt die Thatsache, daß jeder Stotterer unter gewissen Umständen fließend und korrekt zu sprechen vermag, die Annahme dauernder Schwäche der äußeren Sprechwerkzeuge und ihrer Muskeln aus. Ebenso unberechtigt ist es, das Stottern herzuleiten aus einer unregelmäßigen Funktionierung der Respirationsorgane, mag man dieselbe nun mit Bansmann in ungehöriger Zurückhaltung des Luftstroms, mit Norden in unzeitiger Einatmung oder mit Cormack-Coën in einer Verminderung des Lungenluftdrucks bestehen lassen. Die Zurückhaltung des Atems wird vielfach nicht beobachtet bei solchen Konsonanten, deren Aussprache nur die Herstellung einer Enge, nicht eines vollständigen Verschlusses an einer Stelle der Luftwege erfordert (f, s, m, n u. s. w.). Ungehindert streicht etwa beim f der Luftstrom durch die von den obern Schneidezähnen und der Unterlippe gebildete Enge, an dieser Stelle das dem f charakteristische Reibungsgeräusch erzeugend; gleichwohl ist auch hier ein Stottern möglich, indem das f zu lange festgehalten und der Uebergang zum nächsten Vokale über Gebühr verzögert wird. Wo eine abnorme Zurückhaltung des Atems konstatiert werden kann, ist sie oft genug erst dadurch bedingt, daß der Stotterer die Luftwege durch die Bildung eines Verschlusses im Widerspruche mit den Gesetzen der korrekten Aussprache absperrt, die an dieser Stelle entweder gar keinen Verschluß oder nur einen solchen von momentaner Dauer vorschreiben. Es handelt sich also in solchen Fällen um eine durchaus sekundäre, von andern bestimmten Veranlassungen abhängige Erscheinung, die nimmermehr zum Range der primären Ursache erhoben werden darf. Daß manche Stotterer die Bildung der Lautworte und die Atmung in ein unrichtiges Verhältnis bringen und schon bei der Einatmung zu sprechen bemüht sind, ist oben bemerkt worden. Daß aber alle Stotterer den Inspirationsstrom beim Sprechen verwenden — wie notwendig vorausgesetzt werden müßte, wenn Norden recht behalten sollte — ist eine aus der Luft gegriffene Behauptung, nach deren Bestätigung man in den meisten der zur Beobachtung kommenden Fälle vergebens ausschaut.

Daß der Druck der von den Lungen emporgetriebenen Luftsäule beim Stotterer zu schwach sei, um die Verschlußhindernisse zu überwinden, ist die auf nicht minder unzutreffenden Voraussetzungen beruhende Ansicht

Coëns, welche er, die Aufstellungen Cormacks durch Herübernahme Merkelscher Theorien weiter ausbauend, eingehend zu beweisen versucht hat.

Zunächst ist es im höchsten Grade zweifelhaft, ob die ganze von Merkel aufgebrachte, den Ausführungen Coëns zu Grunde liegende Anschauung, die wir oben S. 15 mit den eigenen Worten ihres Urhebers wiedergegeben haben, stichhaltig ist. Die Aufhebung des Verschlusses erfolgt schwerlich auf rein mechanischem Wege durch den Druck der gegen die Verschlußstelle gepreßten Luft, sondern vielmehr ebensogut wie die anderen beim Sprechen zusammenwirkenden Bewegungen durch einen besondern, wenn auch in der Vereinzelung nicht zum Bewußtsein kommenden Willensakt. Merkel selbst hat sich dieser Erkenntnis nicht verschlossen, wenngleich er ihr keinen merklichen Einfluß auf das Ganze seiner Theorie eingeräumt hat. Er läßt sich über diese Fragen „Anthropophon." 904 seq. folgendermaßen aus: „Beim normalen Sprechen soll es eigentlich zu gar keinem Kampfe [zwischen dem Druck der Luftsäule und der Kontraktion der Schließmuskeln] kommen, sondern es soll die eine Erscheinung die andere ablösen, es soll in bestimmter Ordnung die mit Ausströmung der Luft verbundene Vokalisation sich unmittelbar der die Luft zurückhaltenden artikulatorischen Kontraktion anschließen. Dies kann aber nicht anders geschehen, als wenn in demselben Momente, wo die vokale Ausströmung der inspirierten Luft eintreten soll, die die Luft intercipierende Artikulation freiwillig aufhört, wenn die dabei beteiligten Muskeln losgelassen werden, und nun die Kontraktion der die Oeffnung des Mundes u. s. w. bewirkenden Muskeln sich mit der Kontraktion der Abdominalmuskeln u. s. w. associiert." Damit das rechtzeitige „Loslassen" der an der Herstellung des Verschlusses beteiligten Muskeln zustande komme, ist es gleichfalls nach Merkel notwendig, daß „durch den Willen die Intervention dieser Muskeln zur rechten Zeit aufgehoben wird". Die Unterstützung des betreffenden Willensaktes von seiten der gegen die Verschlußstelle drückenden Luftsäule kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Thatsächlich kann man durch kräftige Ausatmung die in den Lungen befindliche Luft entfernen, soweit es überhaupt möglich ist, und bleibt dennoch fähig, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Buchstaben und Wörtern auszusprechen, ein Beweis, mit wie wenig Luft man im Notfalle beim Sprechakte ausreicht. Von den nach der Merkel-Coënschen Ansicht eigentlich zu gewärtigenden, krampfähnlichen Erscheinungen, die denen des Stotterns verwandt wären, bemerkt man bei solchen leicht anzustellenden Versuchen nichts. Beim Stottern, speziell beim tetanischen Stottern, erfolgt die vom Willen verfügte Aufhebung der Muskelspannung und die Lösung des Verschlusses erst nach einiger Zeit, während welcher derselbe fortbesteht und dem Luftstrome den Ausdruck wehrt. Zur Erklärung dieser Anomalie genügt die Annahme einer vorübergehenden Störung der Willensimpulse, durch welche die unverzügliche Ausführung der zunächst erforderlichen Bewegung — Loslassen der Schließmuskeln, Lösung des Verschlusses — vereitelt wird. Auf den Druckgrad der eingeschlossenen Luftsäule kommt es dabei weniger an. Daß das zur Aussprache der beabsichtigten Wörter unumgänglich notwendige Quantum Luft meistens auch beim Stotterer

vorhanden ist, wird dadurch bewiesen, daß der Verschluß oft genug trotz seiner durch hyperenergische Muskelkontraktion bewirkten im Verlaufe des Paroxysmus noch gesteigerten Festigkeit schließlich ohne neue Einatmung aufgehoben und die Rede dann ohne Pause noch eine Zeitlang fortgesetzt wird. Bei den Continuae wie f, s wird sogar während des Stotteranfalles ein Teil der zu Beginn verfügbaren Luftmenge unnütz verausgabt, ohne daß für Ersatz Sorge getragen würde, und trotzdem wird am Ende die Aussprache des Satzes oder Satzteiles auch ohne wiederholte Inspiration möglich gemacht. Ich habe allitterierende Gedichte oder selbstkonstruierte Sätze mit häufiger Wiederholung desselben konsonantischen Anlautes Stotterern mit der Aufforderung vorgelegt, dieselben laut zu lesen. Viele stotterten bei einem der ersten Worte, das mit dem betreffenden Laute begann, vermochten dann aber den angefangenen Satz in geläufiger, durch keine neue Einatmung unterbrochener Sprache zu beendigen, obwohl sie sich noch verschiedene Male der Notwendigkeit gegenübersahen, ebendenselben Konsonanten auszusprechen, an welchem sie bei dem ersten Versuche gescheitert waren. Andere blieben innerhalb der Grenzen einer Ausatmung bei verschiedenen Worten stecken, während sie die dazwischen liegenden Teile — ohne Erneuerung des Atems — anstandslos herausbrachten. Dabei war die Bildung der allitterierenden Konsonanten mit wechselndem Erfolg, hier ganz ohne Schwierigkeiten, gleich darauf unter großen Anstrengungen, ausgeführt worden. Die eingeatmete für die Zwecke des Sprechens verfügbare Luft, die das eine Mal — nach Coën — keinen zureichenden Druck auszuüben vermochte, müßte demnach gleich nachher bei demselben Konsonanten das Verschlußhindernis zu überwinden imstande gewesen sein, trotz der inzwischen eingetretenen Verminderung ihres Quantums. Sehr wahrscheinlich klingt das eben nicht! Wer einen Stotterer während des Paroxysmus aufmerksam betrachtet, wird in vielen Fällen den ganz bestimmten Eindruck gewinnen, daß derselbe sich die erdenklichste Mühe giebt, die Druckwirkung der Luftsäule zu steigern, indem er dieselbe nach Möglichkeit komprimiert. Bei der Aussprache der Labialen erscheinen zuweilen die Backen aufgeblasen; von ungenügendem Luftdrucke wird man dem gegenüber doch wahrlich nicht mehr reden können! Auch Guillaume bemerkt, in vollem Einverständnis mit den Thatsachen, daß beim Stotterer oft genug le courant d'air pèche, non par trop peu, mais trop de poussée. Wie schlecht ferner die Körperkonstitution vieler Stotterer mit Coëns Anschauungen in Einklang gebracht werden kann, braucht hier nicht von neuem auseinandergesetzt zu werden.

Auf dem von ihm vertretenen Standpunkt ist die Folgerung unabweisbar, daß die für das Stottern charakteristischen Störungen um so weniger zur Geltung gelangen werden, je geringer der an der Verschlußstelle zu überwindende mechanische Widerstand ist. Coën hat das recht wohl erkannt; thatsächlich will er durch Beobachtung gefunden haben, daß bei Stotterern „die Bildung der Mediae ohne wesentliche Schwierigkeiten geschieht“. Daß diese notwendige Konsequenz seines Systems als mit dem Thatbestande unverträglich abgewiesen werden muß, ist früher

bemerkt worden. Dadurch erhält seine Theorie, deren Konsequenzen sich nicht bewähren, einen weitern Stoß. Der Zustimmung der Fachgenossen hatte sich dieselbe von Anfang an nicht zu erfreuen. Kußmaul schreibt: „Merkwürdigerweise sieht Coën höchst einseitig im Stottern nichts, als die Folgen eines mangelhaften Luftdrucks in den Lungen, verursacht durch Innervationsstörungen."

Schultheß und andere mit ihm haben die Ursache des Stotterns in Krämpfen des Kehlkopfes finden wollen. Schon Merkel hat sich mit richtigem Takte gegen die Zulässigkeit dieser Annahme ausgesprochen, indem er bemerkt, daß „bei allen andern Konsonanten (mit Ausnahme der Explosivae) unter allen Umständen die Glottis mehr oder weniger offen steht", und daraus mit Recht gefolgert, daß an keinen Krampf, wenigstens an keinen Glottiskrampf, zu denken sei. Bei den mit Stimme gesprochenen Continuae, wie l, m, n, ist die Glottis während des Stotterns häufig ganz korrekt eingestellt und funktioniert als Erzeugerin des Stimmtones ebenso ungehindert, wie beim normalsprechenden Menschen: die Anomalie besteht dabei ausschließlich in ungebührlich ausgedehntem Verweilen der Sprechwerkzeuge in der einmal eingenommenen, an sich jeder Abnormität entbehrenden Lage.

In ihrer Einseitigkeit willkürlich und gänzlich unbeweisbar sodann ist v. Langenbecks Hypothese, der die Verantwortung für sämtliche beim Stotterer zu Tage tretenden Störungen den — nach ihm von Konvulsionen ergriffenen — Zungenmuskeln aufbürden zu müssen glaubte. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Auffassung springt besonders in die Augen, wenn ein Stotterer sich bei der Aussprache eines Lippenbuchstabens abmüht. Mit welchem Rechte man in einem solchen Falle zur Erklärung der Erscheinungen erst auf die Muskeln d e r Z u n g e rekurrieren soll, ist gar nicht abzusehen. Die Anomalie zeigt beim p oder t oder k im wesentlichen die gleiche Form, nur die Träger der Anomalie sind verschiedene (beim t die Zungenspitze, beim k der Zungenrücken, beim p die Lippen). Wer die bei t und k in der Sprache des Stotterers zu beobachtenden Unregelmäßigkeiten auf Konvulsionen der Zungenmuskeln zurückführt, muß dementsprechend beim p Lippenkrämpfe als nächste Veranlassung der Störung anerkennen. Woher nimmt er das Recht, diese wieder von Bewegungsanomalieen der zunächst gar nicht beteiligten Zungenmuskeln abhängig zu machen? Auf diese Frage fehlt eine befriedigende Antwort.

Lichtinger betrachtete das Stottern als die Folge eines Mißverhältnisses zwischen dem die Bewegungen vernünftigen Zwecken dienstbar machenden Cerebraleinflusse und der sich in Reflexbewegungen äußernden Spinalthätigkeit; wo letztere überwiege, könne sie, weil vom Gehirn aus nicht genügend gehemmt, zur Quelle der ungehörigen Bewegungen werden, die man als Stottern bezeichne (ähnlich auch Klencke). Die Erfahrungen aber, die man bei den die Thätigkeit des Rückenmarks beeinflussenden und verändernden Affektionen desselben gesammelt, entziehen, wie Schrank und Coën übereinstimmend geltend machen, der Lichtingerschen Hypothese den Boden.

Nach Rullier und Colombat entsteht, wie wir gesehen haben, das

Stottern durch das Uebermaß von Anforderungen, welche von seiten des Centralorgans an die Muskeln der Sprechwerkzeuge gestellt werden. Die Zuleitung der einander drängenden cerebralen Impulse erfolge mit reißender Schnelligkeit, die das den Muskeln innewohnende Maß von Bewegungsfähigkeit übersteige. Dagegen spricht, daß gerade unter dem Druck solcher Empfindungen, welche die Gedankenfolge und die Innervation erfahrungsmäßig verlangsamen, wie Verlegenheit und Aengstlichkeit, häufiger und intensiver gestottert wird, als wenn die Leistungen des Gehirns durch keine störenden Nebenempfindungen beeinträchtigt werden. Umgekehrt verschwindet das Stottern gelegentlich in Momenten wirklicher Gefahr, in denen die Denkoperationen sich mit Blitzesschnelle zu vollziehen pflegen, wofern nicht unter dem gewaltigen Eindrucke der Furcht eine Art Lähmung die Kräfte des Körpers und des Geistes gefesselt hält. Sehr oft wird gerade bei Nennung des eigenen Namens bei der Vorstellung, bei einzelnen, bestimmten Worten, bei Aufnahme des Nationale, Antworten in der Instruktionsstunde gestottert, obwohl man doch in solchem Falle schwerlich auch nur mit einem Scheine von Berechtigung von „ordres trop rapides que les muscles de l'articulation reçoivent du cerveau“ sprechen kann.

Nach Deleau und Merkel wurzelt das Uebel in der psychischen Sphäre des Willens, dessen Energie beim Stotterer eine Einbuße erlitten habe. Thatsächlich aber mangelt es dem Stotterer durchaus nicht an energischen Willensimpulsen, nur setzen dieselben während des Paroxysmus an ungehöriger Stelle ein und führen deshalb nicht zum Ziele. Mancher Stotterer arbeitet während eines heftigen Anfalles mit bewußter und beabsichtigter Aufbietung aller seiner Kräfte, unter Heranziehung auch der beim Sprechakte von Rechts wegen gar nicht beteiligten Muskelpartieen, und ist auf alle Weise bemüht dem schwierigen Worte den gleichsam versperrten Ausgang gewaltsam zu eröffnen; es kommt vor, daß ihn die Anstrengung nach kurzer Zeit wie in Schweiß gebadet erscheinen läßt. Und wie oft auch der mißlungene Versuch hat erneuert werden müssen, um doch nur wiederum zu scheitern: er setzt die Wiederholung desselben gewöhnlich unverdrossen fort, bis endlich die Bahn für das Wort frei ist. Er läßt es also im Verlauf des Paroxysmus wahrlich nicht an kräftiger Willensanspannung fehlen, womit die Annahme dauernder Herabsetzung der auf das Zustandekommen des Sprechaktes gerichteten Willensenergie oder habitueller Willensschwäche schwerlich vereinbar ist.

Zur Hervorbringung eines Sprachlautes bedarf es einer Reihe verschiedener teils gleichzeitig, teils nacheinander erfolgender Bewegungen. Der Uebergang von einem Laute zum andern vollzieht sich ordnungsgemäß so, daß sich dem Schlußgliede der ersten Bewegungsreihe der Anfang der folgenden unmittelbar, ohne störende Pause, anschließt. Daß die das Stottern charakterisierenden Störungen weniger die einzelnen beim Sprechakte ineinandergreifenden Bewegungen an sich, als vielmehr eben dies Ineinandergreifen selbst, die Koordination der zu einem geschlossenen, festgefügten Komplexe zusammenzufassenden Bewegungen betreffen, ist die den thatsächlichen Verhältnissen durchaus ange-

paßte von Kußmaul und andern adoptierte Ansicht Bells. Nur muß man sich hüten die Störung auf die Thätigkeit der syllabären Koordinationsapparate beschränken und stets an die Stelle verlegen zu wollen, wo zwei einer Silbe angehörige Laute oder genauer die entsprechenden Bewegungsreihen ohne Fuge zusammenstoßen — wie dies Kußmaul im Anschluß an Merkel gethan hat —, da sich das Stottern auch außerhalb der eigentlichen Silbenfügung inmitten eines, der Aussprache eines einzelnen Lautes dienenden Bewegungskomplexes zeigt. Den Grund der Koordinationsstörung in einer angeborenen oder erworbenen Reizempfindlichkeit bezw. reizbaren Schwäche gewisser Partieen des Gehirns und der Oblongata — in den syllabären Koordinationscentren (Kußmaul), in den Stimmbildungs- und Atmungscentren (Rosenthal) — zu suchen, widerraten die Erfahrungen, die ich bei der Behandlung von Stotterern zu machen vielfach Veranlassung gehabt habe. Es steht außer allem Zweifel, daß eine Beseitigung der eigentümlichen Stottererscheinungen unter günstigen Bedingungen schon in wenigen Tagen, zuweilen in ebenso vielen Stunden erzielt werden kann. F. Sch. aus D. bei H., stud. math., 20 Jahre alt, schreibt: „Nachdem mir Herr Denhardt die Grundlagen seines Verfahrens erklärt, habe ich nicht wieder gestottert, und daß ich nie wieder stottern werde, das verbürgt die Methode.“ C. v. H. aus B., stud. jur., jetzt Regierungsreferendar und Reserveoffizier, damals 23 Jahre alt: „Gleich am ersten Tage, nachdem mir die Methode erklärt worden war, sprach ich völlig gut.“ B. aus Cl., Landwirt, 26 Jahre alt: „Als mir von Herrn Denhardt seine Methode klar gemacht war, konnte ich sogleich bei Anwendung derselben (am ersten Tage) ohne Anstoß lesen.“ E. R. aus O. W., Bureaugehilfe, 24 Jahre alt: „Nach Erklärung der vorzüglichen Methode konnte ich beim darauffolgenden Vorlesen ohne Anstoß sprechen.“ G. B. aus A., Kanzlist, 19 Jahre alt: „Bemerken will ich noch, daß ich sofort, nachdem mir die Methode erklärt worden war, also nach kaum zehn Minuten, lesen und erzählen konnte und seitdem nie wieder gestottert habe.“ H. H. aus A., Regierungsreferendar, 28½ Jahre alt: „Durch Herrn Denhardt bin ich nach wenigen Minuten wieder zur Kunst des Lesens gekommen.“ Man wird daraus den Schluß zu ziehen haben, daß jene Voraussetzung nicht zutrifft und das Uebel, dessen Beseitigung, wenn auch nur in Ausnahmefällen, in so kurzer Zeit möglich ist, nicht bedingt wird durch das Vorhandensein einer solchen dauernden Schwäche im Gehirn oder im verlängerten Rückenmarke.

Mit der soeben zurückgewiesenen Ansicht will sich auch die weitere Thatsache nicht wohl vertragen, daß erfahrungsgemäß die schwereren, mit starker Verzerrung des Gesichts und auffälligen Mitbewegungen einhergehenden Formen des Stotterns leichter zu heilen sind, als diejenigen, welche sich in weniger heftigen Störungen kundgeben. Dieselben Bedenken erheben sich sowohl gegen die Theorie Ruffs, der den Sitz der Störung im Sprachcentrum sucht, als auch gegen die Annahme Schranks, nach welcher die das Stottern unmittelbar veranlassenden unmotivierten Angstgefühle der Ausfluß einer kortikalen Erkrankung des Großhirns sein sollen. Zuzugeben ist Schranks Aufstellung, daß es sich

beim Stotterer um eine zeitweilig auftretende Willensstörung — wohlgemerkt nicht um dauernde Willensschwäche — handelt; unsere Wege aber führen auseinander in der Beantwortung der Frage nach dem Grunde dieser Störung und den sie herbeiführenden psychischen Vorgängen.

Das Stottern steht, wie wir gesehen haben, ersichtlich unter der Herrschaft des Denkens an das Sprachgebrechen, einer Vorstellung, deren Inhalt sich etwa in die Worte fassen läßt: „Ich werde stottern", oder: „Ich werde den bestimmten Buchstaben, das Wort, den Satz nicht aussprechen können." Ein paar bezeichnende Beispiele, deren Zahl sich aus der S. 55 gegebenen Zusammenstellung vermehren läßt, mögen auch an dieser Stelle Erwähnung finden. „Dieses Angstgefühl war stets motiviert durch den Gedanken: Du bleibst jetzt stecken und blamierst dich. Wenn dieser Gedanke nicht auftrat, und ich infolgedessen auch keine Angst hatte, stotterte ich nie." (R. E., Kaufmann aus F.) „Meinem Stottern ging stets der Gedanke voraus, daß ich stottern müßte; in allen Fällen, in welchen der Gedanke nicht vorausging, sprach ich gut." (R. L., Kaufmann aus F., 26 Jahre alt.) — Wyncken, der selbst von dem Uebel befallen war, nannte den Stotterer infolgedessen — mit ungenauem Ausdruck allerdings — einen Sprechzweifler und machte diesen in der Seele des Stotterers aufsteigenden Zweifel an der eigenen Sprechfähigkeit verantwortlich für die Störungserscheinungen. Die in den angegebenen Beispielen gegebene Formulierung oder eine ähnliche hört man immer wieder aus dem Munde des Stotterers. Solange der Gedanke: „Ich werde stottern" schlummert, oder durch andere mächtigere Vorstellungen zurückgedrängt wird, ruht auch das Uebel; sobald er von neuem auftauchend über die Bewußtseinsschwelle emporgehoben wird, nimmt das Stottern seinen Anfang. Zuweilen wird er durch irgend eine bestimmte, kenntliche Veranlassung in einer nach den Gesetzen der Ideenassociation vollkommen verständlichen Weise geweckt, in andern Fällen erscheint er, wie der Blitz aus heiterm Himmel, ohne daß man sein plötzliches Kommen aus den augenblicklichen Verhältnissen und Vorgängen zu begreifen imstande wäre. Es ergeht ihm, wie anderen Bestandteilen unseres Bewußtseinsinhaltes, über deren Gehen und Kommen, Auftauchen und Verschwinden wir uns vielfach ebensowenig Rechenschaft zu geben vermögen. Daß dieser Gedanke, an dessen Vorhandensein die als Stottern bezeichneten Störungen gebunden sind, nicht etwa erst durch den Stotteranfall selbst heraufgeführt wird, beweisen die an ihrer Stelle verwerteten Mitteilungen meiner Patienten; das zeitliche Verhältnis ist danach vielmehr ein umgekehrtes: der Gedanke an das Stottern geht dem Ausbruche desselben voran. Wie oft heißt es: „Ich wußte vorher, daß ich bei dieser Gelegenheit, bei diesem Worte stottern würde!" Liest der Stotterer einen Satz vor, so schweift sein Auge schnell voraus, um den schwierigen Laut oder ein eben solches Wort rechtzeitig zu erspähen; ist das Wort erreicht, so stellt sich das Stottern ein. Zuweilen wirkt der Gedanke, daß man bald einer Schwierigkeit begegnen werde, dermaßen störend auf den Geist, daß die Stottererscheinungen schon bei einem der früheren Worte ihren Anfang nehmen, die dem gefürchteten Laute oder Worte vorangehen.

Die Vermutung liegt nahe, daß dieses post hoc auch ein propter hoc involviere. Fragt man einen Stotterer, weshalb er denn eigentlich nicht geläufig sprechen könne, so erhält man in den meisten Fällen die Antwort: „Weil ich Furcht (Angst) habe!" Aehnliches wird auch Schranck erfahren und als empirische Grundlage für den theoretischen Ausbau seiner Hypothese benutzt haben. Geht man aber einen Schritt weiter und sucht sich Gewißheit über die Art, das Wesen dieser Furcht und ihre Begründung zu verschaffen, so erfolgt regelmäßig die Antwort, daß dieser Furcht (Angst) die Vorstellung zu Grunde liege, nicht sprechen zu können. Es fragt sich, ob diese Vorstellung an sich bei genügend gesteigerter Intensität imstande ist, Störungen in dem komplizierten Getriebe der Sprachbewegungen hervorzurufen. Diese Frage wird man nicht umhin können in bejahendem Sinne zu beantworten. Reagiert doch die Sprache auch schon vielfach auf nicht eben beträchtliche Verschiebungen des seelischen oder körperlichen Gleichgewichts mit mancherlei Hemmungen und Verwirrungen in der lückenlosen, prompten Abfolge der das gedachte Wort verlautbarenden Bewegungen. Für den ordnungsmäßigen Ablauf des Sprechaktes ist ein gewisses Maß von Aufmerksamkeit und das Gefühl der Sicherheit unerläßliche Bedingung. Beide müssen durch die Vorstellung, nicht sprechen zu können, notwendig eine Beeinträchtigung erfahren, die nicht ohne ungünstigen Einfluß auf die Sprache bleiben kann. Vor allem erhält das Gefühl der Sicherheit einen bedenklichen Stoß oder wird gar gänzlich vernichtet. Die Vorstellung, einen Laut u. s. f. nicht sprechen zu können, also der Fähigkeit zu einer Leistung wenigstens teilweise und vorübergehend zu ermangeln, die von weitaus den meisten Menschen tagtäglich, ja stündlich als etwas Selbstverständliches ausgeführt wird und gemeinhin gar nicht als solche, als Leistung im engeren Wortsinne mehr gelten kann, gehört zwar der Sphäre des Intellekts an, entbehrt aber naturgemäß nicht einer gewissen Gefühlsbetonung; sie ist notwendig mit Unlustgefühlen verbunden, die je nach dem Naturell, der körperlichen Gesamtverfassung und den wechselnden äußeren Umständen in Hinsicht ihrer Stärke beträchtlichen Schwankungen unterworfen sind. Diese Unlustgefühle, ohne welche die störende, peinliche Vorstellung der Unfähigkeit wohl niemals und nirgends gedacht werden kann, verdichten sich bei vielen Stotterern auch bei gänzlichem Fehlen solcher Momente, die eine Steigerung derselben herbeizuführen geeignet sind, zu jener psychischen Erregung, die uns in den Antworten der Patienten auf die Frage nach der Ursache des jedesmaligen Stotterns unter der Bezeichnung „Furcht", „Angst" bez. „Furcht, Angst vor dem Sprechen" so häufig entgegentritt. Daß diese Erregung, aber auch schon die der Vorstellung anhaftenden Unlustgefühle geringerer Stärke, die Sicherheit und Exaktheit in der Thätigkeit der Sprachorgane, ebenso wie Mißmut, Verlegenheit, Aengstlichkeit herabsetzen können, liegt auf der Hand. Für die Wirkung der störenden Vorstellung ist es gleichgültig, ob sie in den thatsächlichen Verhältnissen begründet d. h. motiviert ist oder nicht. Beim Stotterer, der sich unter Umständen seiner Sprache zwanglos bedienen kann, entbehrt diese Vorstellung in der That der realen Grundlage. Ich erinnere

hier an das eingangs erzählte Geschichtchen von dem Stotterer, der ohne Anstoß die Worte sprach: „‚Kann‘ kann ich nicht sagen“, nachdem er im Augenblicke vorher thatsächlich über das Wörtchen „kann“ nicht hinweggekommen war. Wir haben es mit einer Wahnvorstellung zu thun, die in das Denken des Stotterers ihre Wurzeln so tief hineingetrieben hat, daß sie ihn wohl zeitweilig, selbst auf Tage, Wochen, Monate verläßt, aber jedesmal, nicht selten mit erhöhter Intensität, wiederkehrt. Die Möglichkeit der Existenz solcher Wahnvorstellung kann nicht bestritten werden; unsere Aufgabe ist es, ihr Auftreten verständlich zu machen, indem wir ihre Herkunft zu begreifen versuchen. Wir stehen zunächst mit gerechtem Befremden vor der Frage, wie die störende Vorstellung hat entstehen und im Seelenleben des Stotterers zu dieser in gewissen Momenten beinahe unumschränkten Herrschaft über die durch Uebung erworbene und oft genug bewährte Fähigkeit, stotterfrei zu sprechen, bei denkenden und über die Ursachen des Leidens aufgeklärten Patienten sogar über die bessere Einsicht, die ihnen die Berechtigungslosigkeit ihrer Einbildungen und Befürchtungen vorzupredigen nicht müde wird, hat gelangen können. Den richtigen Weg zur Erklärung weist uns auch hier die Erfahrung, der wir die Erkenntnis verdanken, daß das Uebel nach irgend einem die Geistesthätigkeit, speziell die Sprache, des spätern Stotterers momentan zu stören geeigneten Vorkommnisse aufgetreten ist, mag nun eine rein mechanische Einwirkung (Fall, Stoß, Schlag u. s. w.) die regelrechte Auslösung der erforderlichen Muskelbewegungen verhindert oder ein heftiger psychischer Affekt die Störung veranlaßt haben. Der nachmalige Stotterer hat entweder unmittelbar nach einem solchen Ereignis oder aus der durch dasselbe herbeigeführten Lethargie erwachend sprechen, vielleicht auf eine Frage nach seinem Befinden, den Ursachen des Hergangs u. s. w. Antwort geben wollen und dabei die Erfahrung machen müssen, daß die Sprachorgane den nach außen strebenden Gedanken und dem Willen den gewohnten Dienst versagten. Diese momentane Leistungsunfähigkeit ist aus der heftigen körperlichen oder geistigen Erschütterung ohne weiteres zu begreifen; daß starke seelische Erregungen und körperliche Affektionen dem Menschen die Sprache auf kürzere oder längere Zeit rauben oder verwirren können, ist eine allbekannte Thatsache. Hinterließe dieses erstmalige Vorkommnis wirklich in irgend einer Hirnpartie oder im Rückenmarke eine bleibende, als letzte Ursache des jedesmaligen Stotterns zu betrachtende pathologische Veränderung, eine dauernde Schwäche oder Reizempfindlichkeit in der von Schranck, Ruff und andern behaupteten Weise, so wäre nicht abzusehen, weshalb die Entstehung und Herausbildung des Uebels fast durchaus auf Personen jugendlichen Alters beschränkt ist und in den meisten Fällen gar der Periode der Erlernung und Einübung der Sprache — im weiteren Sinne etwa bis zum Eintritt in die Schule — angehört. Denn körperlichen und geistigen Erschütterungen ist auch der Erwachsene ausgesetzt, und die durch sie veranlaßten Veränderungen im Gehirn u. s. w. werden, wenn solche wirklich vorhanden sind, im wesentlichen die gleichen sein, wie bei Kindern, ohne daß sich bei jenen (abgesehen von einigen wenigen Fällen) im An-

schluß daran — man denke nur an die zahlreichen Unfälle im Eisenbahn- und Fabrikbetriebe, von denen meistens gerade Erwachsene betroffen werden — das Leiden des Stotterns entwickelte.

Man wird diesen Einwurf durch den Hinweis auf die dem Nervensystem des Erwachsenen innewohnende größere Widerstandsfähigkeit gegenüber schädlichen Einflüssen zu entkräften versuchen. Schwerlich mit Erfolg. Denn auf anderen Gebieten bewährt sich diese Widerstandsfähigkeit recht schlecht, wie das Heer der Nervenkrankheiten erkennen läßt, die auch den Erwachsenen, vielfach sogar vornehmlich den Erwachsenen heimzusuchen pflegen. Wenn nun trotzdem gerade in Ansehung des Stotterns der erwachsene Mensch eines besondern Schutzes zu genießen scheint, dessen die Kinder noch nicht teilhaftig sind, so werden wir die Erklärung dieser Thatsache durch eine andere Hypothese anzustreben haben, welche die nachhaltige Wirkung der ersten aus bestimmter Veranlassung hervorgegangenen Störung ohne Zuhilfenahme der vorausgesetzten pathologischen, günstigen Falls anatomisch nachweisbaren Veränderung im Gehirne u. s. f. begreifen lehrt.

Die einmalige an sich bedeutungslose Erfahrung hinterläßt in so und so viel Fällen im Geiste des Betroffenen ein Erinnerungsbild — seinem Wesen nach in nichts verschieden von den das Gedächtnis an andere Erlebnisse, Eindrücke, Vorstellungen bewahrenden Erinnerungsbildern —, das, zunächst latent, bei Gelegenheit durch den Willen zu sprechen unmittelbar und ohne absichtliches Zuthun, auf dem Wege der Ideenassociation von neuem in die Helle des Bewußtseins gehoben werden und dann leicht die Besorgnis vor der Wiederkehr der einmal beobachteten Unfähigkeit erregen, einen Zweifel an dem Vermögen der eigenen Sprechwerkzeuge wachrufen kann. Die Lebhaftigkeit und Stärke, die Anschaulichkeit und Treue, mit welcher das Erinnerungsbild reproduziert wird, hängt im wesentlichen ab von der Intensität und Gefühlsbetonung des Eindruckes, den die Wahrnehmung erstmaligen Unvermögens auf den Geist ausgeübt hat. Je unerwarteter, unerklärlicher diese Wahrnehmung gewesen, um so lebhafter wird sie den Geist beschäftigt, um so tiefere Spuren dem Gedächtnisse eingedrückt haben. Den Jüngling oder den Mann, der in ihr die natürliche, weiterer Beachtung unwerte Folge des ihm zugestoßenen Unfalls zu erkennen im stande ist, wird eine lebendige Erinnerung gerade an dieses Ereignis weitaus seltener verfolgen, als das unerfahrene Kind, welchem der Begriff des die Geschehnisse als Ursache und Wirkung miteinander zu unlöslicher Kette verknüpfenden Kausalnexus erst nach und nach aufzugehen beginnt und das die Bedeutung der Dinge mit unvollkommenem Maßstabe mißt. Auch wird sich aus dem Wiederaufleben des Erinnerungsbildes die Besorgnis einer möglichen Wiederholung viel leichter in den ersten Lebensjahren entwickeln, als bei etwas vorgerücktem Alter. Denn einmal entzieht sich, wie bemerkt ist, der ursächliche Zusammenhang der Ereignisse, dessen Erkenntnis meistens an sich schon jene Besorgnisse niederzuhalten und zu unterdrücken im stande ist, viel eher der noch mangelhaften und lückenhaften Einsicht des Kindes, und andererseits gebricht es diesem an dem durch die Jahre gefestigten und gekräftigten, unbedingten

Vertrauen zu den Leistungen seiner im Dienste der Lautsprache unzählige Male erprobten und bewährten Organe, welches Vertrauen dem Umsichgreifen der Besorgnis und des Zweifels naturgemäß einen entschiedenen Widerstand entgegensetzt. Besitzt das reproduzierte Erinnerungsbild hinreichende Lebhaftigkeit nnd Intensität, um die Empfindungen der Besorgnis und der Furcht zu wecken, und wird sein verhängnisvoller Einfluß nicht durch vernünftige Reflexionen oder das unerschütterliche Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten paralysiert, so reißt zum zweitenmal in der Ausführung der einzelnen, das Lautwerden des Gedankens bewirkenden Akte Verwirrung und Verzögerung ein. Diese Erscheinung wird sich wiederholen; mit jeder Wiederholung haben die störenden Kräfte leichteres Spiel; die aus der Erinnerung aufsteigende Besorgnis hat sich ja als wohlbegründet erwiesen, etwaige Zweifel an ihrer Berechtigung, die sich im Anfange vielleicht noch hervorwagen wollen, müssen vor dem, wie es scheint, beredten Zeugnisse der Thatsachen verstummen. Die bloße Besorgnis, daß jene unglückselige Störung, mit welcher die Krankheitsgeschichte beginnt, gelegentlich wiederkehren könne, tritt zurück; an ihre Stelle setzt sich die subjektive Gewißheit, nicht mehr zu ungehindertem Gebrauche der Sprache befähigt zu sein. Es bildet sich die Vorstellung heraus, daß der Versuch, zu sprechen, auf thatsächlichen Widerstand stoße, der doch in Wahrheit nur in der Einbildung des nunmehrigen Stotterers existiert. Diese Vorstellung in Verbindung mit den ihr anhaftenden, bald schwächer, bald stärker betonten Unlustgefühlen ist fortan die veranlassende Ursache des jedesmaligen Stotterns.

In dem Augenblicke, wo die verhängnisvolle erstmalige Wahrnehmung einer momentanen Erschwerung der Sprache dem Bewußtsein sich aufdrängte, war naturgemäß die Aussprache eines bestimmten, dem Geiste bereits vorschwebenden Wortes beabsichtigt. Nun kann die Erinnerung an das Vorgefallene sich ganz allgemein auf die bloße Thatsache beschränken, daß zu einer gewissen Zeit eine Hemmung der intendierten Sprachbewegungen verspürt wurde; sie kann aber auch noch weitere Elemente, Details des damals zur Beobachtung gelangten, enthalten, etwa das betreffende Wort, bei welchem der Sprechversuch zuerst scheiterte, als integrierenden Bestandteil in sich aufgenommen haben. Sie schlummert dann in den Tiefen des Bewußtseins, bis sie zu neuem Leben geweckt wird in dem Momente, wo dasselbe Wort oder auch nur ein der Lautgestalt naheverwandtes oder anderweitig mit ihm associiertes zur Aussprache kommen soll und der Wille dieselben oder ähnliche Bewegungsimpulse auf die Nervenleitung überträgt, wie damals, als er ungewohntem und unerwartetem Widerstande begegnete. Bietet sich in kurzer Frist wiederholt Veranlassung das betreffende Wort verwenden zu müssen, so kann der Fall eintreten, daß sich zunächst die Besorgnis, später die Gewißheit, im ungehinderten Gebrauch der Sprache beeinträchtigt zu sein, eng mit diesem einen Worte verbindet und das Stottern unlöslich an dasselbe geknüpft erscheint. Auf einen schon früher angeführten, interessanten Beleg für eine solche Beschränkung des Stotterns muß ich an dieser Stelle zum Zwecke der Erläuterung zurückkommen. Ein Kaufmann stotterte nur bei den Wörtern „Patentstärke“ und „Petroleum“,

während er „Pate", „Pater", „Peter", selbst „Petroleuse" ohne Schwierigkeit auszusprechen vermochte. Das einmal wahrgenommene, irgend einer nicht mehr nachweisbaren Ursache entsprungene Unvermögen, einem Kunden über Patentstärke oder Petroleum die gewünschte Auskunft zu geben, trat bei der nächsten Veranlassung wieder in die Erinnerung, rief die Furcht vor einer Wiederholung des peinlichen Vorfalles hervor und führte zu abermaligem Stottern. Da der betreffende Herr sehr oft in die Lage kam, die genannten Wörter gebrauchen zu müssen und da sich ohne Zweifel dieselben Erscheinungen jedesmal wiedereinstellten, bildete sich das Uebel allmählich zu einem regelrechten, freilich auf nur zwei Wörter beschränkten Stottern aus.

Von hier aus erklärt sich auch die Thatsache, daß manche Stotterer nur bei einem genau gekannten und gefürchteten Buchstaben oder, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vornehmlich bei diesem stottern. Die zufällig bei einem Laute zuerst gemachte Erfahrung ist für die definitive Gestaltung der störenden Vorstellung bestimmend geblieben. Im allgemeinen aber haftet derselben die Neigung an, sich auszudehnen und die Grenzen ihres Gebietes vorzurücken, beispielshalber vom p ausgehend auch die übrigen Lippenbuchstaben b, m, oder die nach ihrer ganzen Bildungsweise nahe verwandten Tenues t, k in ihren Bereich zu ziehen. Ein Stotterer, A. H. aus W. (20 Jahre alt), teilt mir folgendes mit: „Das Stottern zeigte sich bei mir im 17. Jahre zum erstenmal und zwar bei dem Worte ‚drei'. Ich mußte für meinen Onkel alle Tage drei Cigarren holen und merkte einmal, daß ich bei diesem Worte angestoßen hatte. Seit dieser Zeit hatte sich bei mir die fixe Idee festgesetzt, dieses Wort nicht mehr aussprechen zu können. Allmählich gewann diese Einbildung in mir solche Gewalt, daß ich auch bei andern ähnlichen Wörtern zu stottern anfing. Mein Leiden wurde noch verschlimmert, als die griechische Sprache im Unterrichte hinzukam."

Die Association, durch welche die Erinnerung an den verhängnisvollen mit seinen Details im Gedächtnisse aufbewahrten Vorfall geweckt wird, kann auch durch andere Momente bedingt sein, als durch Lautähnlichkeit u. dgl. m. Ein Beispiel wird klar machen, was ich meine. Das momentane Unvermögen, das sich nach der körperlichen oder seelischen Erschütterung zunächst einstellte, traf etwa das Wort „Mutter", dessen beabsichtigte Aussprache infolgedessen nicht gelang. Wenn nun bald darauf das Wort „Vater" in der Rede des nachmaligen Stotterers begegnete, was ist da natürlicher, als daß gerade in diesem Augenblicke die Erinnerung an die kurz zuvor bei dem Worte „Mutter" beobachtete Unfähigkeit lebendig wird und eine abermalige Störung veranlaßt!

Wer einmal die Bitte um „Wasser" hervorzubringen außer stande gewesen ist, den gemahnt an diese Situation vielleicht das Wort „trinken" zum erstenmal wieder mit aller Anschaulichkeit, deren Folge eine Wiederholung jener Störung ist. Der Associationsmöglichkeiten ist Legion und ihre Zahl vermehrt sich mit jeder neuen Etappe auf der zur Entwickelung des ausgebildeten Stotterns führenden abschüssigen Bahn. Der Störung bei „Wasser" schließt sich, bedingt durch die w und f ge-

meinsamen Bildungsmomente bald vielleicht eine weitere bei „Faß“, der bei „trinken“ eine andere bei „Tropfen“ an. Dieser Entwickelung Schritt für Schritt zu folgen ist unmöglich, und es hängt von Zufälligkeiten und Bedingungen ab, die sich der Erkenntnis entziehen, wie weit die Uebertragung und Ausbreitung des zunächst an einigen Worten entstandenen Uebels vorschreitet, welche Wege sie wählt, wo sie Halt macht u. s. f. Später beginnt die Reflexion sich der gefühlten oder richtiger eingebildeten Unfähigkeit zu bemächtigen und an der Hand zufälliger Erfahrungen das Gebiet derselben abzustecken. Der Bestand der gefürchteten Buchstaben unterliegt beträchtlichen Schwankungen. Ist der Stotterer nachträglich darauf aufmerksam geworden, daß er, momentan außerhalb der Wirkung des ihn sonst verfolgenden Gedankens an sein Uebel stehend, einen bestimmten Laut einmal gut ausgesprochen hat, der ihm im übrigen Schwierigkeiten zu bereiten pflegte, so kann diese Beobachtung unter Umständen den Inhalt der störenden Vorstellung derart beeinflussen, daß der betreffende Buchstabe fortan aus der Reihe der „Feinde“ gestrichen wird. Ebenso oft ereignet sich das Umgekehrte. Der Gedanke an das Stottern tritt aus irgend einer, nicht in der lautlichen Natur des folgenden Wortes begründeten Veranlassung bei einem früher nicht gefürchteten Buchstaben in voller Stärke auf und bringt Hemmung und Verwirrung in die Lautbewegungen. Der Stotterer besinnt sich gleich darauf, daß das Wort mit diesem oder jenem Buchstaben begonnen hat, und weist ihm für die Zukunft einen Platz auf dem Index der „schwierigen“ Laute an.

Wir haben oben gesehen, daß das Stottern in weitaus den meisten Fällen an den Wortanlaut gebunden ist und daß es ferner den Satzanfang merklich bevorzugt. Diese Erscheinung, für deren Erklärung allerdings noch andere Gründe in Betracht kommen, hängt wohl auch damit zusammen, daß die den Beginn der Entwickelung bezeichnende Störung naturgemäß in der Regel den Anfang des Wortes und des Satzes treffen muß.

Für die Herausbildung des wirklichen Stotterns kommt es nur darauf an, daß zu irgend einer Zeit eine momentane Behinderung der Sprache intensiv störend empfunden worden ist und sich dem Geiste mit genügender, eine gelegentliche Wiederbelebung der Erinnerung zulassender Stärke eingeprägt hat; vollkommen irrelevant ist es, welchen äußeren oder inneren Vorgängen sich diese erstmalige Störung nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung angeschlossen hat.

Für die skizzierte Darstellung der allmählichen Entwickelung, die mit dieser erstmaligen Störung anhebt und am Ende in schwerere oder leichtere Formen bleibenden Stotterns ausläuft, sind aus praktischen Gründen Schlag, Stoß, Fall oder Schreck als Entstehungsursachen angenommen worden, da ein jeder nach Analogien der eigenen Erfahrung das plötzliche Auftreten einer vorübergehenden Sprachhemmung als Folgeerscheinung solcher Vorkommnisse begreifen wird. Wie an einem anderen Orte bereits ausführlich dargelegt wurde, ist damit aber die Reihe der veranlassenden Ursachen keineswegs erschöpft.

Die unbewußte Nachahmung der an Personen der nächsten Umgebung wahrgenommenen überhasteten Sprechweise oder das allzulebhafte Spiel einer regen Bild an Bild fügenden Geistesthätigkeit stellen an die noch nicht in genügendem Umfange eingeübten Centren, Leitungsbahnen und Sprechwerkzeuge übertriebene Anforderungen, zu deren Bewältigung das Maß der bereits erreichten Leistungsfähigkeit nicht ausreicht. Mißerfolge in Gestalt von momentanen Stockungen oder sonstigen Störungen der Sprache sind unter solchen Umständen unvermeidlich und können bei dem Vorhandensein entsprechender, die Weiterentwickelung der ersten Ansätze des Fehlers begünstigenden Bedingungen schließlich zu vollendetem Stottern führen. Man setze z. B. den Fall, daß die Sprache des in der angedeuteten Weise zu reden gewöhnten Kindes momentaner, durch das Mißverhältnis zwischen Denk- und Sprechgeschäft veranlaßter Behinderung gerade in einem Augenblick verfällt, in welchem sich das Mitteilungsbedürfnis mit besonderer Lebhaftigkeit geltend macht. Dann kann der plötzlich begegnende und die freie Thätigkeit des Willens vorübergehend aufhebende Widerstand recht wohl einen tieferen Eindruck auf das Gemüt des Kindes hervorbringen und für die Folgezeit ein Erinnerungsbild hinterlassen, dessen Intensität und Gefühlsbetonung eine Wiederholung der Störung erklärlich erscheinen läßt.

Das aus sogenannter psychischer Ansteckung entsprungene Stottern gestattet hinsichtlich seiner Entstehung eine doppelte Auffassung. In dem Kopfe eines an sich zur Aengstlichkeit veranlagten, obendrein vielleicht noch erblich belasteten Kindes setzt sich bei ständigem näherem Verkehre mit stotternden Kameraden leicht ein gewisses Gefühl undeutlicher Furcht fest, der bänglichen Frage vergleichbar: „Ob es mir auch wohl einmal begegnen könnte, wie Freund A. oder B., des freien Gebrauchs der Sprache verlustig zu gehen?“ Eines Tages, nachdem der Knabe etwa unmittelbar zuvor Zeuge eines Stotterausbruches bei Freund A., der Angst und Verlegenheit, die jenen sichtlich ergriffen, der unfreundlichen Behandlung, die ihm seitens des sich ärgerlich an einen anderen Schüler wendenden Lehrers widerfahren, hatte sein müssen, schießt während des Sprechens, den Geist mit Furcht und Zagen erfüllend, der Gedanke durch sein Hirn: „Wenn ich jetzt auch so, wie A. zu stottern anfinge!“ Nichts ist verständlicher, als daß in einem solchen Augenblick die Willensimpulse durch störende Empfindungen gehemmt oder verwirrt, die Sprechorgane in einen Zustand zeitweiliger Bewegungsunfähigkeit versetzt werden. Damit ist die erstmalige Erfahrung gegeben, deren es zur Entwickelung des Stotterns bedarf. — Herr Fabrikbesitzer S. aus G., der seine stotternde Tochter meiner Anstalt zuführte und mich zum Zweck einer Vorbesprechung aufsuchte, erzählte mir bei dieser Gelegenheit über die Geschichte seines Sprachleidens folgendes. Als er im 18. Lebensjahre stand, lernte er eines Tages durch die Vermittelung seines Bruders einen schweren Stotterer kennen. Das Gespräch hinterließ ihm einen so tiefen, lebendigen und aufregenden Eindruck, daß er am Abend, im Begriffe, seiner Mutter von der stattgehabten Begegnung Mitteilung zu machen, selbst plötzlich und unvermutet ins Stottern geriet, obwohl er früher niemals etwas

von diesem Uebel verspürt hatte. Von diesem verhängnisvollen Tage an hat sich das Leiden zu einer schweren Stotterform ausgebildet und ihn durch 20 Jahre nicht wieder losgelassen, bis er eines Tages auf einer Geschäftsreise — im Gasthofe zu Lindau — mit einem Herrn zusammentraf, dessen ruhig gemessene, langsame Sprache ihm ein wenig auffiel. Wie ein Wort das andere gab, erfuhr er endlich, daß sein Gegenüber ein starker Stotterer gewesen sei, der geradeswegs aus einer Anstalt für Sprachleidende komme. Man unterhielt sich, anknüpfend an diese Mitteilung, eingehend über die eigentümliche psychische Natur des Uebels, und der überraschende Erfolg dieser Begegnung war das Zurücktreten und Verschwinden der scheinbar unausrottbar eingewurzelten Sprachstörung.

Anders gestaltet sich die Sache bei bewußter und beabsichtigter Nachahmung, wie sie von Kindern leider nur zu häufig in der frivolen Absicht geübt wird, das Gebrechen eines Mitschülers zu verspotten. Dabei kann es sich ereignen, daß die vom Willen so und so oft zu fehlerhafter Funktionierung gezwungenen Sprechwerkzeuge einmal auch ohne ausdrückliche, durch einen Willensimpuls bewirkte Anweisung, der Macht schlechter Gewöhnung folgend, in den Fehler des Stotterns verfallen und auf diese Weise jene Erfahrung schaffen, auf Grund derer die weitere Ausbildung des Uebels erfolgen kann. Natürlich wird auch hier, so gut, wie nach andern Vorkommnissen, die sonst nur gelegentlich zur Entstehung des Stotterns führen, die ungewollte Störung in vielen Fällen dem Gedächtnisse entschwinden, ohne ernstere Konsequenzen nach sich zu ziehen.

Wenn den zunächst nur für die Bedürfnisse der Muttersprache eingeübten Centren, Bahnen u. s. f. die Wiedergabe fremdsprachlicher Worte zugemutet wird, so kann es bei mangelnder Vorsicht hie und da in der Innervation und der Ausführung der einem ungewohnten Zwecke anzupassenden Sprachbewegungen zu zufälligen Hemmungen kommen, die ihrerseits unter Umständen die Grundlage für die Entwickelung des spätern Auftretens des wirklichen Stotterns abgeben werden. So erklären sich uns jene Fälle, in denen der Beginn des Uebels allem Anschein nach nicht zufällig mit den ersten Versuchen, sich eine fremde Sprache anzueignen, zusammenfällt.

Während der zweiten Dentition erschweren die entstehenden Zahnlücken zeitweise den korrekten, zu deutlicher Aussprache führenden Vollzug der Lautbewegungen, vornehmlich bei den dentalen Konsonanten, für deren Bildung die Unversehrtheit der obern Schneidezähne von besonderer Bedeutung ist. Fehlen hier einige Zähne, so liegt es zur Vermeidung der sonst unausbleiblichen Mißstände nahe, die Zunge mit etwas größerer Kraft als gewöhnlich anzudrücken, um den Verschluß vollständig zu machen und das unzeitige Ausströmen der Luft am ungehörigen Orte zu verhindern. Erfolgt aber die *Herstellung* des Verschlusses in dieser vom Normalen abweichenden Weise, so muß auch der das Loslassen der Muskeln anordnende Innervationsakt eine entsprechende Erhöhung der ihm innewohnenden Energie erfahren, wenn anders keine unfreiwillige Hemmung der Sprachbewegungen eintreten soll. Nun ist es leicht begreiflich, daß

es dem Knaben oder Mädchen nicht immer gelingt, den durch die veränderten Verhältnisse bedingten neuen Anforderungen in vollem Umfange zu genügen, daß also gelegentlich einer kräftigen Bewegung der Schließmuskeln in dem Augenblicke, wo diese loslassen sollen, eine Innervation von ungenügender Intensität gegenübersteht, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist. Der Verschluß wird über das vorgeschriebene Zeitmaß hinaus unterhalten, und es entsteht eine Verzögerung, die sich dem Betreffenden darstellt als ein Hindernis, an dessen Widerstand sich die Kraft des Willens, wenn auch nur kurze Zeit, vergeblich bricht. Wiederholen sich dergleichen Vorfälle, so können sie am Ende recht wohl die Basis schaffen, auf der die Ausbildung des wirklichen Stotterns möglich ist.

Daß Kinder, die schwer sprechen lernen oder — nach überstandener Krankheit — nur mühsam in den Besitz der Lautsprache zurückgelangen, oft dem Fehler des Stotterns verfallen, darf uns nicht wunder nehmen. Je ungünstiger die Vorbedingungen für die Erlernung bez. die allmähliche Wiedererlangung der Sprache sind, je ungenügender der Boden ist, auf welchem sie sich vollziehen muß, um so leichter und häufiger werden die Kinder hinsichtlich ihrer Sprechversuche trübe Erfahrungen machen müssen, indem sich die Organe den Anordnungen des Willens nicht zu fügen verstehen. Wird das Kind darauf aufmerksam, empfindet es solche Vorgänge instinktiv als etwas Unangenehmes, so ist die Entstehung des Stotterns im Anschluß daran in der geschilderten Weise vollkommen verständlich.

Nach Krankheiten, die den Organismus heftig angreifen und einen beträchtlichen Kräfteverlust mit sich führen, können die ersten in die Zeit der beginnenden Rekonvalescenz fallenden Versuche zu sprechen leicht von wiederholten Mißerfolgen begleitet sein, die sich aus dem Mißverhältnisse zwischen der für die beabsichtigte Bewegung erforderlichen und der für ihre Ausführung verfügbaren Kraft erklären und sich unter Umständen nach und nach als bleibendes Sprachgebrechen fixieren.

Bei ängstlichen oder verschüchterten, obendrein noch erblich belasteten Kindern genügt schon ein kleiner Anstoß, das Stottern üppig ins Kraut schießen zu lassen. Sie sind der Gefahr, aufgeregt, verwirrt, bestürzt zu werden und dadurch die Herrschaft über sich selbst zu verlieren, bei den geringfügigsten Veranlassungen ausgesetzt und verfallen in diesem Zustande häufig in transitorisches Stottern, aus welchem sich bei sonst vorhandenen günstigen Entwickelungsbedingungen gar leicht die Formen des persistierenden Stotterns herausbilden können.

Ich muß an dieser Stelle einem nahe liegenden Einwande begegnen, der sich manchem wohl schon beim Lesen vorstehender Auseinandersetzungen aufgedrängt haben wird. Man wird mir entgegenhalten, daß in den ersten Lebensjahren das Vorstellungsleben des Kindes noch gar nicht weit genug entwickelt ist, um die Entstehung des Stotterns in der geschilderten Weise als möglich erscheinen zu lassen. Dieser Einwurf beruht nach meinen Erfahrungen auf einer unberechtigten, vom Vorurteile eingegebenen Unterschätzung der geistigen Qualitäten auch des kleinen Kindes. Wahrnehmungen und Empfindungen, die in nahem, in zeitlichem oder ört-

lichem Zusammenhange stehen, verknüpfen sich wie von selbst in seiner Erinnerung; einer besondern reflektierenden Kraft des Geistes bedarf es dazu gar nicht. Man reicht etwa einem kleinen Kinde einen sauren Apfel; nachdem es hineingebissen und das Unangenehme des Geschmacks empfunden hat, läßt es ihn fallen oder wirft ihn von sich. Wiederholt man nach einiger Zeit den Versuch, so wird man beobachten, wie sich das Kind mit deutlichen Zeichen des Widerwillens abwendet und den dargebotenen Apfel energisch zurückweist. Hier hat eine Verbindung zwischen der unangenehmen Geschmacksempfindung und dem Gesichtseindruck stattgefunden, die so eng ist, daß die Wiederkehr desselben oder eines ähnlichen Gesichtseindruckes beim Darreichen eines andern Apfels auch die Erinnerung an die Geschmacksempfindung spontan hervorruft und auf diesem Umwege die Willensäußerungen des Kindes in Bezug auf die Annahme oder die Nichtannahme des Apfels bestimmt. Nicht viel anders liegen die Dinge bei der Entstehung des Stotterns. Die deutlich bewußt gewordene Absicht zu sprechen und die Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung gehen spontan eine ähnliche Verbindung ein, durch welche bei Gelegenheit erneuter Sprechversuche das Aufsteigen der Erinnerung an das erstmalige Mißgeschick ermöglicht wird. Gerade, daß die verständige Reflexion dem Kinde noch mangelt, begünstigt den Gang der weitern Entwickelung, während umgekehrt vorgeschrittene, Ursache und Wirkung ruhig gegeneinander abwägende Ueberlegung die Dinge richtig beurteilen lehrt und deshalb die Besorgnis vor einer möglichen Wiederkehr der einmal beobachteten Erscheinungen nicht so leicht aufkommen läßt. Bekannt ist, daß gerade das zarte Kindesalter für alle Eindrücke eine besondere in die Tiefe wirkende Empfänglichkeit an den Tag legt und einmal aufgenommene Eindrücke mit solcher Zähigkeit fixiert, daß sie sich vielfach für die ganze Lebensdauer, nicht selten der allmählich erwachten bessern Einsicht zum Trotz, hartnäckig behaupten. Ich erinnere nur an die Wirkung der Ammenmärchen und Gespenstergeschichten, als deren Folge es zu betrachten ist, wenn manchen sonst ganz verständig und nüchtern denkenden Menschen das Dunkel der Nacht oder die Einsamkeit eines abgelegenen Ortes mit leisem Grauen umfängt. Er fühlt das Absurde und Thörichte solcher Empfindungen, vermag sie aber nicht durch die Kraft des Willens zu unterdrücken. Auch die dem Stottern zu Grunde liegende störende Vorstellung hat sich meist in der Jugend herausgebildet und zeigt dieselbe aller Reflexion trotzende Hartnäckigkeit, die wie bemerkt den Jugendeindrücken anzuhaften pflegt.

Die das ausgebildete Stottern charakterisierenden Störungserscheinungen entspringen nach der hier dargelegten Auffassung der Vorstellung, nicht sprechen zu können, die zu gewissen Zeiten in dem Geiste des von diesem Leiden heimgesuchten Menschen in Verbindung mit mehr oder weniger stark ausgeprägten Unlustgefühlen den Willenseinfluß momentan brachlegend auftaucht. Soll sich diese Ansicht bewähren, so müssen folgende Sätze sich als zutreffend erweisen lassen:

I. Das Stottern tritt gar nicht auf, wenn die Vorstellung in dem betreffenden Augenblicke nicht wirksam ist oder in ihrer Wirksamkeit paralysiert wird.

II. Das Stottern äußert sich in besonders heftigen Störungen:
a) wenn die Vorstellung selbst irgendwie gekräftigt und gestärkt wird;
b) wenn die Unlustgefühle eine Steigerung erfahren.

III. Das Stottern läßt nach:
a) wenn die Vorstellung selbst nur mit geringer Lebhaftigkeit aufsteigt,
b) wenn die Intensität der Unlustgefühle herabgesetzt ist.

Daß Satz I in seiner ersten Hälfte den Thatsachen entspricht oder vielmehr aus ihnen abgeleitet worden ist, ergibt sich aus früheren Erörterungen. An die Erscheinungen, die während der Fieberdelirien, der Hypnose, bei lebhaften Träumen beobachtet worden sind, will ich hier nur kurz erinnern. Wie es kommt, daß der störende Gedanke sich bald bemerkbar macht, bald in die Tiefen des Bewußtseins versenkt unthätig zu schlummern scheint, läßt im Einzelfalle nicht immer eine befriedigende Erklärung zu; daraus darf man indessen unter keinen Umständen einen Einwand gegen die Berechtigung der vorgetragenen Hypothese herleiten wollen, da die Gesetze, nach welchen die den Inhalt unseres Bewußtseins im weitern Sinne ausmachenden Vorstellungen u. s. w. aufsteigen und niedertauchen, keineswegs in genügendem Umfange und mit aller wünschenswerten Genauigkeit ermittelt sind. In manchen Fällen vermögen wir allerdings die geistigen Vorgänge, die in einem gegebenen Momente den störenden Gedanken nicht aufkommen lassen und ihn im Zustande der Unbewußtheit erhalten, unserem Verständnisse nahezubringen. Wenn die geistigen Kräfte, wie es zuweilen vorkommt, sich mit aller Ausschließlichkeit auf einen Punkt konzentrieren, wenn eine zu besonderer Höhe der Intensität gesteigerte Empfindung das Denken, Fühlen und Wollen gänzlich beherrscht und ihren Zwecken dienstbar macht, dann verstummen wohl auf einige Zeit alle anderen Regungen des Geistes und abwegige Vorstellungen vermögen sich nicht in die Helle des Bewußseins emporzuarbeiten. Unter diesen Gesichtspunkt gerückt verliert die durch zahlreiche Belege sichergestellte Beobachtung, daß das Stottern in Momenten der Aufregung nicht selten vorübergehend verschwindet, alles Befremdliche. Wir verstehen jetzt, wie der S. 57 erwähnte Knabe angesichts des brennenden Hauses auf die Frage des Lehrers nach dem Schicksale seiner Bewohner wider alles Erwarten eine geläufige, durch kein Stocken unterbrochene Antwort hat geben können: vor dem Eindrucke der sich vor seinen Augen abspielenden Ereignisse, die seine Angehörigen und ihn selbst unmittelbar betrafen, mußte alles andere, was sich sonst wohl in sein Bewußtsein zu drängen pflegte, zurücktreten. Wie hier der Anblick des von den Flammen ergriffenen Hauses, so wirkt in anderen Fällen — etwa im Examen — die den Geist gleichsam bis in seine letzten Fasern ausfüllende Ueberzeugung von der eminenten Wichtigkeit des Moments und bannt alle störenden Empfindungen und Vorstellungen, die nicht in der Richtung dieses einen das Interesse gänzlich absorbierenden Punktes liegen. Mäßiger Genuß alkoholischer Getränke wirkt belebend und hat die Eigentümlichkeit, bei vielen Menschen die Empfänglichkeit des Geistes einseitig zu Gunsten solcher Vorstellungen, Gefühle und Eindrücke zu beeinflussen, die einen heiteren Charakter tragen, ihnen die Welt in rosigerem Lichte zu zeigen

und bis zu einem gewissen Grade fernzuhalten, was immer als Störung dieser augenblicklichen Geistesverfassung erscheinen würde. Daraus erklärt sich zur Genüge die vorteilhafte Wirkung, die einige Glas Wein oder Bier zuweilen auf die Sprache des Stotterers auszuüben vermögen, indem die aus dem Genusse derselben hervorgehende Stimmung den Gedanken an das Stottern mitsamt anderen, den Geist sonst wohl beunruhigenden Sorgen vorübergehend niederhält.

Sind bei irgend einer bestimmten Veranlassung die üblichen Störungen ausgeblieben, so kann durch die Erinnerung an dies Vorkommnis bei der Wiederkehr einer ähnlichen Situation der schädliche Einfluß der Vorstellung, im Gebrauche der Sprache behindert zu sein, paralysiert werden. Setzen wir — anknüpfend an frühere Mitteilungen — den Fall, daß ein Stotterer zufällig einmal — gleichgültig aus welcher Ursache — im Gespräche mit einer bestimmten Person von dem ihn sonst verfolgenden Gedanken nicht sprechen zu können verschont geblieben ist. Bietet sich dem Stotterer nun nach einiger Zeit wiederum Gelegenheit zu einer Unterhaltung mit demselben Menschen, so mag diesmal immerhin die störende Vorstellung in sein Bewußtsein treten; gleichzeitig mit ihr kann die Erinnerung an den durch keinen Stotteranfall unterbrochenen Verlauf der frühern Unterredung lebendig werden und die Hoffnung erwecken, daß es auch im gegenwärtigen Augenblicke nicht minder gut gehen werde als damals. Diese Hoffnung wird unter Umständen, wenn sie die genügende Intensität besitzt, die sonst unausbleibliche Wirkung der andern Vorstellung aufheben. Damit ist der Schlüssel des Verständnisses gegeben für solche Fälle, in denen uns versichert wird, daß das Stottern sich bei bestimmten Gelegenheiten oder bestimmten Personen gegenüber niemals zeige. Zuweilen gelingt es noch nachträglich festzustellen, wie das erstmalige Ausbleiben des Stotterns in der ganzen Situation seine Erklärung fand. Ich verweise dafür auf die Geschichte des Gymnasiallehrers, die Seite 84 mitgeteilt wurde. Dieser hatte sich einmal in öffentlicher Versammlung an der Debatte in geläufiger, durch nichts an sein Uebel gemahnender Rede beteiligen können, da in seinem Geiste nur das lebhafteste Interesse an dem Gegenstande der Verhandlungen und der durch den Gang derselben noch gesteigerte Wunsch, seinen eigenen Ansichten Geltung zu verschaffen, Platz fand. Später hat er noch oft die Rednerbühne bestiegen, durch die Erinnerung an jenes so glücklich abgelaufene Debüt stets alle Bedenken siegreich verscheuchend; niemals hat er bei solchen Gelegenheiten gestottert, obwohl er im täglichen Verkehre seines Fehlers nicht aus eigener Kraft Meister zu werden vermochte. Von hier aus wird man einen Rückschluß auf andere Fälle wagen dürfen, wo sich der Beginn einer zu ähnlichem Resultate führenden Entwickelung im Dunkel verliert.

Umgekehrt wird sich die Vorstellung, nicht sprechen zu können, besonders lebhaft geltend machen unter Verhältnissen, welche peinliche Erinnerungen an frühere Mißerfolge heraufbeschwören. Ist jemand einmal Zeuge eines besonders heftigen Stotterausbruches gewesen, so übt nicht selten sein bloßer Anblick, weit mehr aber noch die Notwendigkeit, mit

ihm in ein Gespräch oder in eine Auseinandersetzung einzutreten, ihm über irgend einen Gegenstand Bericht zu erstatten oder Vortrag zu halten, den unheilvollsten Einfluß auf die Sprache des Stotterers aus. Dieselbe Wahrnehmung kann man häufig rücksichtlich bestimmter Situationen machen, die an sich nichts sonderlich Beängstigendes, Verlegenheiterzeugendes haben und doch das Auftreten des Stotterns begünstigen, da mit ihnen die Erinnerung an ein Fiasko verknüpft ist, das sich unter ähnlichen Verhältnissen zugetragen. Ueberhaupt wird die Lebhaftigkeit der störenden Vorstellung durch alles das erhöht werden, was den Stotterer an seinen Fehler eindringlich gemahnt. Zwei einer Klasse angehörige, stotternde Schüler standen, wie S. 83 erzählt wurde, in Hinsicht ihrer Sprechfähigkeit in einem gewissen dauernden Abhängigkeitsverhältnisse. Je nachdem der vom Lehrer zuerst Gefragte an einem Tage gut, leidlich oder schlecht gesprochen hatte, äußerte sich auch der Fehler bei seinem Schicksalsgefährten mit wechselnder, stets dem Beispiele des Vorgängers angepaßter Intensität. In dem einen Falle belebte die aus den geläufigen Antworten des zuerst aufgerufenen Schülers geschöpfte Hoffnung das Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit der Sprechorgane und paralysierte die Wirkung der störenden Vorstellung; in dem andern Falle erfuhr die letztere eine Verstärkung durch den unmittelbaren Eindruck des von dem Leidensgenossen an den Tag gelegten Unvermögens.

Bei manchem Stotterer erreicht diese Vorstellung den für einen störenden Eingriff erforderlichen Grad intensiver Lebhaftigkeit nicht ohne besondere in der Situation begründete Unterstützung. Es muß bei ihnen die subjektive Gewißheit oder doch der Verdacht vorhanden sein, daß die anzuredende Person, sei es aus eigener Beobachtung, sei es aus Mitteilungen Dritter, Kenntnis von ihrem Sprachübel erhalten habe; überall da, wo diese Voraussetzung nicht zutrifft, sind sie unter gewöhnlichen Verhältnissen wenigstens dem Machtbereiche ihres Leidens entrückt. Das Bewußtsein einem Wissenden gegenüberzustehen belebt die Vorstellung des fließenden Gebrauchs der Sprache beraubt zu sein dermaßen, daß die charakteristischen Störungen der Lautbewegungen nicht lange auf sich warten lassen. Solche Stotterer, deren wir oben eine Anzahl kennen gelernt haben, vermögen sich im Verkehr mit Fremden oder entfernten Bekannten unschwer zurechtzufinden, unterliegen dem Fehler aber im Schoße der Familie und im Kreise ihrer Freunde.

Eine Vorstellung gewinnt naturgemäß größere Intensität und gelangt zu nachdrücklicherer Wirksamkeit, je mehr Muße dem Geiste gelassen wird, sich mit ihr angelegentlichst zu befassen. Dazu stimmt es aufs beste, daß die Stotterer bei Aufträgen, Besorgungen und ähnlichen Gelegenheiten gemeiniglich den größten Schwierigkeiten begegnen. Bevor sie sich des ihnen gewordenen Auftrages entledigen oder ihr Anliegen vorbringen können, verstreicht in solchen Fällen nach Lage der Dinge fast immer, die Erteilung des Befehls oder den Entschluß von der Ausführung trennend, kürzere oder längere Zeit; nichts liegt dem Stotterer näher, als sich während dieser Zeit in Gedanken mit seinem Sprachgebrechen und den daraus möglicherweise entstehenden Unannehmlichkeiten zu beschäftigen.

Er ahnt nicht, daß solche Gedanken nur den Erfolg haben, die Chancen eines Stotteranfalls zu erhöhen, indem sie die Grundlagen, aus denen sein Uebel hervorwächst, verstärken. Diesmal nicht nur die Vorstellung der Unfähigkeit, sondern auch die aus ihr unmittelbar entspringenden Unlustgefühle. Er malt sich das Peinliche der Situation, welcher er entgegengeht, den befremdlichen Eindruck, den seine Sprache auf den Anzuredenden machen, die Beschämung und Verlegenheit, die ihn selbst ergreifen wird, mit selbstquälerischer Sorgfalt aus und wählt dazu die dunkelsten Farben.

Alles, was auch ohne die Vorstellung, nicht sprechen zu können, unmittelbar zu berühren oder zu alterieren, den mit ihr verbundenen Unlustgefühlen neue Nahrung zuzuführen geeignet ist, muß eine Rückwirkung auf den Intensitätsgrad äußern, mit welcher das Stottern in die Erscheinung tritt. Je wichtiger, unerläßlicher und erwünschter unter gegebenen Verhältnissen der Besitz einer fließenden Sprache ist, um so schwerer und drückender muß der Mangel derselben, soweit der Stotterer sich seiner überhaupt bewußt wird, empfunden werden, d. h. die Unlustgefühle, die aus der Vorstellung dieses Mangels hervorgehen, müssen eine entsprechende Steigerung erfahren, die ihrerseits wieder nicht ohne eine größere Heftigkeit des Stotterns gedacht werden kann, wenn anders unsere Anschauung das Richtige trifft. Die Thatsachen fügen sich diesem Postulate ohne Zwang. Je peinlicher die Verhältnisse dem Stotterer selbst seinen Fehler erscheinen lassen, um so tückischer macht dieser seine Herrschaft geltend; je wichtiger die Veranlassung zu reden, um so geringer häufig die Fähigkeit, den Anforderungen des Augenblicks zu genügen. Gerade da, wo es ihm darauf ankommt, einen günstigen Eindruck zu hinterlassen, etwa dem neuen Prinzipale, dem er sich zum erstenmal vorzustellen hat, oder einer jungen Dame, die ihm nicht ganz gleichgültig ist, zeigt sich sein Fehler oft von der schlimmsten Seite. Will er einen Witz erzählen, so gelingt zwar die Einleitung, aber es scheitert die Wiedergabe der Pointe, an deren Aufnahme das Schicksal des Witzes hängt. Zustimmende Beteiligung an einem Gespräche bereitet häufig keine oder nur geringe Mühe, während die selbständige Vertretung einer abweichenden Meinung durch wiederholtes, heftiges Stottern erschwert oder unmöglich gemacht wird.

Das Bewußtsein, zum Zwecke der notwendigen Verständigung auf den Gebrauch der Lautsprache mit Ausschluß aller sonstigen Hilfsmittel angewiesen zu sein, kräftigt die der Vorstellung der Unfähigkeit anhaftenden unangenehmen Empfindungen und verschlechtert die Sprache des Stotterers. Dasselbe gilt von solchen Lagen, in denen auch der Verwendung der von der Sprache zur Verfügung gestellten Ausdrucksmittel enge Grenzen gezogen sind und die Freiheit in der Wahl und Ordnung der Wörter beschränkt oder vollständig aufgehoben ist.

Je mehr sich der Stotterer der Gefahr, offen oder heimlich verlacht, bespöttelt oder auch nur bemitleidet zu werden, ausgesetzt weiß oder fühlt, um so turbulenter pflegen die Leistungen seiner Sprechwerkzeuge zu sein. Wohl die meisten Stotterer sind sich über den wenig vorteilhaften Ein-

druck, den sie vermöge ihres Sprachgebrechens auf ihre Mitmenschen machen, einigermaßen klar. Mancher hat gelernt, sich damit gleichgültig abzufinden, er trägt das Leiden mitsamt seinen unliebsamen Konsequenzen als etwas Unabänderliches, und es kümmert ihn herzlich wenig, was die Leute darüber denken und dazu sagen mögen. Der größeren Mehrzahl aber gelingt es nicht sich zu diesem Indifferentismus hinsichtlich ihres Fehlers hindurchzuarbeiten, sie pflegen, wenn auch meistens nicht unter allen Umständen, so doch in vielen Lagen des Lebens sich ihrer den Willensimpulsen mangelhaft gehorchenden Sprache zu schämen und fürchten, wenn sie zu sprechen sich anschicken, das zu erwartende Fiasko gleichsam wie eine Blamage oder Bloßstellung ihrer Persönlichkeit in den Augen der Anwesenden. Die Angst vor dem Eintreten dieser Möglichkeit mindert natürlich die Ruhe und Sicherheit des Sprechenden beträchtlich herab und schafft dadurch Bedingungen, unter welchen es etwaigen störenden Einwirkungen notwendig leichter werden muß, den regelmäßigen Ablauf der Sprachbewegungen aufzuhalten und zu unterbrechen. Je mehr die Furcht vor der Blamage zur Geltung kommt, um so weniger lange wird das Uebel auf sich warten lassen und entsprechend heftiger werden sich die Aeußerungen desselben gestalten. Der Grad, den diese Furcht unter gegebenen Verhältnissen oder Umständen erreicht, ist natürlich bedingt durch die Natur derselben, durch Stellung, geistige Bedeutung und Charakter der anzuredenden Person, durch die Art des zwischen ihr und dem Stotterer bestehenden Verhältnisses, die augenblickliche Gemütsverfassung des letzteren und seine ganze Anschauungs- und Empfindungsweise. Denjenigen gegenüber, auf deren Gesellschaft der Stotterer Tag für Tag angewiesen ist, wird das Gefühl der Beschämung und die Besorgnis, sich lächerlich zu machen oder sich zu kompromittieren, in der Regel nicht Platz greifen; um so eher im Verkehre mit Vorgesetzten, geistig überlegenen Menschen u. s. w.

So wichtig aber auch die Rolle sein mag, welche diese Besorgnis beim Stotterer in so mancher Lage des Lebens zu spielen berufen ist, als notwendige Voraussetzung für das Auftreten des Uebels darf sie nicht betrachtet werden. Auch da, wo die Umstände den Gedanken an das Vorhandensein einer solchen Regung im Geiste des Stotterers völlig auszuschließen scheinen, wo das ganze Benehmen desselben deutlich erkennen läßt, daß er keineswegs unter der Herrschaft dieser oder einer verwandten Empfindung handelt und spricht, haben wir oft genug Gelegenheit, zahlreiche Aeußerungen des Sprachgebrechens zu beobachten. Hierher müssen wir die auf S. 74 gemachte Mitteilung beziehen, nach welcher ein Forstbeamter bei einer seinem Hunde geltenden Anrede, Ermahnung, Weisung oder dergleichen selbst dann stotterte, wenn er sich allein mit ihm in demselben Zimmer befand. Hin und wieder lernt man Stotterer kennen, die auch zu Zeiten, wo das Uebel sich bei ihnen vornehmlich meldet, eine große Gesprächigkeit an den Tag legen und eine Gesellschaft stundenlang zu unterhalten trotz häufiger durch ihren Sprachfehler veranlaßter Unterbrechung nicht müde werden. Es ist selbstverständlich, daß sich bei diesen das Gefühl der Beschämung oder die Besorgnis vor der Blamage un-

möglich regen kann; bei ihnen besteht vielmehr ausschließlich die Vorstellung, bestimmte Laute oder Wörter nicht ohne Schwierigkeit hervorbringen zu können, in Verbindung mit den aus ihr erwachsenden, hier aber auf ein Minimum beschränkten Unlustgefühlen, die zwar nicht beseitigt, aber doch überwogen werden durch ein lebhaft gesteigertes Mitteilungsbedürfnis und den in der Eigenart des betreffenden Menschen wurzelnden Hang zur Redseligkeit.

Man ersieht daraus, daß es einer besondern psychischen Erregung nicht erst bedarf, um die das Stottern charakterisierenden Störungen zum Vorschein zu bringen; daß vielmehr die von uns als letzte Ursache des jeweiligen Stotteranfalls angesprochene Wahnvorstellung zusammen mit den aus ihr unmittelbar erzeugten Unlustgefühlen hinreichend ist, auch ohne weitere Komplikation mit anderen hemmenden Empfindungen die abnormen Erscheinungen hervorzurufen.

Wo veranlaßt durch die Situation niederdrückende Empfindungen, die schon an und für sich die Sicherheit des Menschen in Bewegungen und Sprache ungünstig beeinflussen und selbst vorübergehendes Stottern zeitigen können, wenn sie eine entsprechende Höhe erreicht haben, sich den aus der Vorstellung, nicht sprechen zu können, entstandenen Unlustgefühlen beigesellen, verdoppelt sich mit Notwendigkeit die störende Kraft, die in die komplizierte Aktion der beim Sprechen in Thätigkeit tretenden Organe hemmend und Verwirrung stiftend eingreifen. Hierher gehören vor allem die Gefühle der Furcht, der Aengstlichkeit und der Verlegenheit. Um im Einzelfalle ihre Wirkung zu begreifen, muß man sich gegenwärtig halten, daß, wie schon öfters betont wurde, auch in diesem Punkte, wie in so vielen andern die Charaktere der Menschen die denkbar größten Verschiedenheiten aufweisen, die in der besonderen geistigen und gemütlichen Veranlagung des Einzelnen, der Erziehnng, den individuellen Erlebnissen und Erfahrungen u. s. w. begründet sind. Nicht jeder ist in gleichem Maße der Aengstlichkeit und Befangenheit zugänglich; eine Situation, welche den einen in die größte Verlegenheit zu versetzen im stande ist, raubt dem andern auch nicht den kleinsten Bruchteil seiner gewohnten Ruhe und Sicherheit. Ebenso liegen im wesentlichen die Dinge bei den zufällig mit dem Uebel des Stotterns behafteten Menschen. Klaffende Unterschiede treten bei den Einzelnen zu Tage hinsichtlich der Erregung und Intensität der hier in Betracht kommenden Empfindungen; nur darin gleichen sich alle, daß diese Empfindungen, wenn sie in ihrem Geiste zur Herrschaft gelangen, in derselben Richtung wie die eigentlichen Ursachen des Stotterns zu wirken und die Störungen nach Umfang und Heftigkeit zu vergrößern pflegen. So haben wir aus zahlreichen Mitteilungen lernen können, daß die Furcht vor dem strengen Vater oder Lehrer, die Verlegenheit im Gespräche mit Höhergestellten oder den Andern geistig überragenden Menschen, im Verkehr mit Fremden oder mit jungen Damen, die Befangenheit, die sich einstellt, sobald man das Objekt aufmerksamer Beobachtung wird, oder in größerer Gesellschaft, namentlich wo es gilt unter Aufmerksamkeit aller zu sprechen, die Aengstlichkeit, die sich im Examen und bei ähnlichen kritischen Gelegenheiten des Menschen

leicht bemächtigt, eine Verschlimmerung des Uebels mit sich bringt, die ebenso lange andauert, wie ihre Veranlassung fortbesteht.

Das zwischen der Vorstellung, nicht sprechen zu können, und den mit ihr notwendig verknüpften Unlustgefühlen einerseits, den Empfindungen der Aengstlichkeit, Befangenheit und Verlegenheit andererseits bestehende Verhältnis gründet sich in gewissem Sinne auf Wechselseitigkeit. Der für das Schicksal der jeweilig intendierten Lautbewegungen verhängnisvolle Einfluß, den die letztgedachten Empfindungen vermöge ihrer dem ungehinderten Zustandekommen des Sprechakts feindselig widerstrebenden Natur ausüben, ist bereits zur Sprache gekommen. Eine gerechte Würdigung desselben ist aber nur dann möglich, wenn man in die Betrachtung die Thatsache hineinzieht, daß eben diese störenden Gefühle sich ihrerseits an dem Bewußtsein des Stotterers, nicht geläufig sprechen zu können, vielfach zu ungewöhnlicher Intensität steigern. Wer da fühlt, daß die Funktionen seiner Sprechwerkzeuge der Herrschaftssphäre des Willens, dem von Rechts wegen die Oberleitung zusteht, zeitweise entzogen sind, wird das Drückende einer ihn beängstigenden oder verlegen machenden Situation in ganz anderem Maße empfinden, als der normal beanlagte Mensch. Indem so die ursprünglich in den äußeren Umständen wurzelnde Befangenheit u. s. f. durch den Gedanken an das Uebel erhöht wird, wirkt sie wiederum auf diesen oder vielmehr auf die ihm innewohnenden Unlustgefühle zurück und unterstützt ihre das Gefüge der ordnungsmäßigen Koordination auseinanderreißende unheilvolle Thätigkeit.

Häufig genug ist das mit dem Bewußtsein, der Klasse der Stotterer anzugehören, verbundene peinliche Gefühl so stark ausgeprägt, daß dasselbe aus sich heraus Verlegenheit und Unsicherheit schon unter Verhältnissen zu erzeugen vermag, die wenig oder gar nicht danach angethan zu sein scheinen, solche und verwandte Empfindungen hervorzurufen. Vielfach bilden sich beim Stotterer auf dieser Grundlage Schüchternheit und Befangenheit zu bleibenden Eigenschaften heraus, die sich dann bei den geringsten Anlässen nicht nur in ihrem ganzen Wesen und Gebaren zu verraten, sondern auch in zahlreicheren und heftigeren Störungen des Sprechgeschäftes zum Ausdruck zu gelangen pflegen.

Alles, was seinem Wesen nach geeignet ist, die der störenden Vorstellung anhaftenden Unlustgefühle zu schwächen, läßt erfahrungsgemäß einen vorteilhaften Einfluß auf die Sprache des Stotterers nicht verkennen. Je weniger er sich beobachtet und infolgedessen geniert fühlt, je unwichtiger die seiner Sprache zufallenden Aufgaben sind, je zuverlässigere und leichter verwertbare Hilfsmittel er zur Hand hat, um seinen Gedanken und Wünschen im Notfalle auch ohne Worte verständlichen Ausdruck zu geben, in desto geringeren Störungen wird sich in der Regel der Sprachfehler bekunden. Ein Blick auf den von uns in den Hauptzügen festgestellten Thatbestand wird diesen Satz in vollem Umfange bestätigen. Um einiges herauszugreifen: unter dem Schutze der Dunkelheit, in gleichgültigem Gespräche, im Besitze einer fürsorglich eingesteckten, entsprechenden schriftlichen Notiz, beruhigt durch die Gewißheit, von dem Andern bereits verstanden zu sein oder doch durch eine Handbewegung und

dergleichen eine Verständigung herbeiführen zu können, vermögen viele Stotterer sich ohne besondere Schwierigkeiten, häufig sogar ganz ohne Anstoß, ihrer Sprache zu bedienen. In der Einsamkeit, wo alles fortzufallen pflegt, was sonst wohl die psychischen Grundlagen des Uebels in ungünstigem Sinne beeinflußt, spricht jeder Stotterer geläufig und fließend, solange er sich nicht ausdrücklich auf seinen Fehler hin beobachtet oder die lebhaft erregte Phantasie in ihm die Empfindung wachruft, als wende er sich mit seinen Worten an einen oder mehrere Anwesende.

Die hier vorgetragene Auffassung vom Wesen des Stotterns gewähr auch für die durch Thatsachen belegte Wirkung der Einbildung auf den jeweiligen Stärkegrad dieses Uebels die Möglichkeit einer ungezwungenen und dabei befriedigenden Erklärung. Wenn sich etwa im Kopfe des Stotterers der Glaube an einen Zusammenhang zwischen der Intensität, mit welcher sein Fehler sich äußert, und dem Mondumlaufe eingenistet hat, so ist eine entsprechende Beeinflussung der störenden Vorstellung unausbleiblich, oder richtiger das Vorhandensein dieses Glaubens involviert gleichzeitig eine Modifikation derselben. Wer heute überzeugt davon ist, daß der zunehmende Mond eine Verschlechterung seiner Sprache mit sich bringt, muß in dieser Zeit notwendig heftiger stottern, wofern die das Stottern hervorrufende Störung wirklich einzig und allein aus der Vorstellung fließt, nicht sprechen zu können. Denn wer sein Leiden in der angegebenen Weise mit den wechselnden Phasen des Mondes verknüpft, wird besonders während der zwischen Neumond und Vollmond liegenden Periode unter der Herrschaft der störenden Vorstellung stehen, während ihre Wirksamkeit in der zweiten Hälfte des Mondmonats durch den Glauben an die Bedeutung derselben für die Sprache herabgesetzt erscheint. Bestreitet jemand, vorgeblich auf Grund einer reichen Erfahrung, die Richtigkeit des vorausgesetzten Verhältnisses und gelingt es ihm, den betreffenden Stotterer durch den zuversichtlichen Ton seiner Behauptung für die entgegengesetzte Ansicht zu gewinnen, so wird auch die neugeschaffene Ueberzeugung nicht ohne Einfluß auf das Sprachübel bleiben. Ein interessantes Beispiel für diese Thatsache ist an seinem Orte mitgeteilt worden. Der Stotterer sucht nach Gründen, welche ihm die wechselnde Intensität seines Uebels begreiflich erscheinen lassen; er ist dabei nicht eben wählerisch, verfährt durchgehends ziemlich kritiklos und zeigt sich im allgemeinen sehr geneigt, in ein zufälliges Zusammentreffen flugs das Verhältnis von Ursache und Wirkung hineinzudichten. Er hat ein paarmal abends besser gesprochen, als tagsüber, vielleicht weil er sich in angeregter Gesellschaft befand und in lebhafter Unterhaltung den Gedanken an einen Fehler verscheuchte. Nachträglich legt er sich die Frage nach den Gründen dieser Erscheinung vor. An den besondern Verhältnissen, in denen er die Erklärung von Rechts wegen suchen sollte, geht er achtlos vorüber und formuliert das Ergebnis seines Nachdenkens ohne Skrupeln dahin, daß wohl der Tageszeit und ihrem besonderen Einfluß auf den Menschen das Verdienst gebühre. Fortan wird er sich abends freier und seinem Sprachübel in geringerem Maße unterworfen fühlen, indem die unheilvolle Thätigkeit der störenden Vorstellung durch den Glauben an

die Macht und die Bedeutung der verschiedenen Tageszeiten gehemmt oder unterbunden wird. Der früher erwähnte Offizier hatte einmal im Verlaufe eines Gesprächs, während dessen die eine Hand absichtslos mit einem Tafelmesser spielte, die Beobachtung gemacht, daß seine Sprache geringeren Schwierigkeiten ausgesetzt war. Das Messer war ohne Zweifel unschuldig an diesem Erfolge, den auf seine wirklichen Ursachen zurückzuführen nachträglich nicht mehr möglich war; gleichwohl glaubte der betreffende Herr in diesen das gesprochene Wort begleitenden Bewegungen ein Hilfsmittel gefunden zu haben, dessen Anwendung ihm das Sprechen erleichtern müsse. Der Glaube an diese Entdeckung führte in der That dahin, daß das Hilfsmittel die daran geknüpften Erwartungen erfüllte. Die Wirkung der störenden Vorstellung wurde niedergehalten durch die Erinnerung an jenes glücklich verlaufene Gespräch und die dadurch erweckten Hoffnungen, solange der Herr sich im Besitze eines geeigneten Objektes befand und die entsprechenden Bewegungen, scheinbar ohne eine tiefer liegende Absicht, auszuführen in der Lage war. Aehnliches wird jeder Stotterer aus dem Kreise seiner eigenen Erfahrungen beibringen können, wenn er rückschauend die Geschichte seines Fehlers an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt.

Die Wirksamkeit sämtlicher von uns oben im Zusammenhange betrachteter Hilfsmittel beruht auf demselben Prinzip, mag nun ein rein zufälliges Zusammentreffen von Umständen die erste Handhabe geboten, oder der auf eine Beseitigung der Sprachhindernisse bedachte Stotterer selbst auf dem Wege des Versuches die Grundlage geschaffen haben, auf der sich die Ueberzeugung von der Brauchbarkeit dieses oder jenes Mittels aufbauen konnte. Er ist z. B. einigemal darauf aufmerksam geworden, daß er im Zusammenhange der Rede ein ihm sonst Schwierigkeiten bereitendes Wort in unmittelbarem Anschluß an die Partikel „aber" u. s. f. mühelos hervorgebracht hat. Diese Wahrnehmung beschließt er das nächste Mal praktisch zu verwerten, indem er gefürchteten Wörtern, soweit es möglich zu machen ist, nicht selten sogar ohne die gebührende Rücksicht auf Konstruktion und Sprachgebrauch, ein „aber" u. s. w. vorangehen läßt. Die günstige Wirkung eines solchen Verfahrens ist ausschließlich in der Erinnerung an die früheren, zufälligen Vorkommnisse und in dem auf diesem Boden großgezogenen Glauben begründet, daß zwischen der Verwendung des Wörtchens „aber" in der angegebenen Weise und der Aufhebung der Sprachstörung ein innerer Zusammenhang bestehe. Den hier geschilderten Entwickelungsgang kann man herauserkennen aus den wenigen Worten, die E. R. aus St. diesem Hilfsmittel widmet: „Ich hatte bemerkt, daß die öftere Wiederholung von mir geläufigen kleinen Worten, wie ‚also, oder, wie, aber, wenn, da, meine' u. s. f. mir Zeit ließ, mich auf das folgende Wort vorzubereiten. Dies ging auch eine geraume Weile ganz leidlich, indem ich mich in gewissen Zeitabschnitten immer neuer derartiger Hilfswörter bediente. Aber auch diese Sprechweise war für mich niederdrückend."

Um dem beabsichtigten Worte, das von der widerspenstigen Zunge gewaltsam zurückgehalten wird, gleichsam einen Ausweg zu eröffnen, versucht der Stotterer vielfach, da er ja das Hindernis als einen rein körper-

lichen, vielleicht durch vermehrte Kraftanstrengung zu besiegenden Widerstand empfindet, durch die eine oder die andere Bewegung mit der Hand, mit dem Arme, den Beinen die Energie der Willensimpulse zu verstärken. Endlich bricht das Wort hervor, zufällig in demselben Augenblicke, wo eine als Unterstützung der vorwärtstreibenden Momente gedachte Bewegung erfolgt. Das Ende des Kampfes zwischen den miteinander ringenden Kräften wird in ursächliche Beziehung gesetzt zu der betreffenden Bewegung, mit deren Ausführung es zeitlich zusammenfiel. Vorkommendenfalls wird dieselbe Bewegung in der Erwartung wiederholt, daß sich zum zweitenmal die günstige Wirkung offenbaren werde; die störende Vorstellung tritt in diesem Augenblicke vor dem Bewußtsein, über ein die Hemmnisse beseitigendes Mittel zu verfügen, in den Hintergrund und läßt die Lautbewegungen nunmehr ungehindert zu stande kommen. Der Erfolg hat dem Stotterer also in der That recht gegeben und die Bewegung bildet sich zu einem stereotypen Hilfsmittel aus.

Die jeweilige Intensität des Uebels ist nicht einseitig durch die Stärke der Vorstellung, nicht sprechen zu können, und der an ihr hängenden Unlustgefühle bedingt. Wie bei jeder Störung müssen dabei vielmehr zwei Faktoren neben und miteinander in Betracht gezogen werden, einmal das Maß der störenden Kraft selbst, dann die Beschaffenheit resp. Widerstandsfähigkeit dessen, was in der Leistung der ihm ordnungsmäßig zufallenden Arbeit gestört werden soll. Demnach wird sich behaupten lassen, daß unter sonst gleichen Verhältnissen die Störung der Sprache leichter erfolgen und größere Dimensionen wird annehmen können, je ungenügender die Centren, Bahnen u. s. f. für den bestimmten Zweck eingeübt, oder die Vorbedingungen für den ungehemmten Ablauf der Lautbewegungen erfüllt sind. Je größerer Schulung die störende Kraft begegnet, um so stärker wird der Eingriff in das geschlossene Bewegungsgefüge des Sprechaktes erschwert sein. Umgekehrt wird bei einem geringen Maße von Uebung und Leistungsbereitschaft schon eine verhältnismäßig unbedeutende Störung genügen, um Unordnung und Verwirrung in die Thätigkeit der Organe hineinzutragen. In der That erwachsen, wie bemerkt, aus dem Gebrauche einer fremden Sprache oder aus einem ungewöhnlichen Rhythmus beim Vorlesen poetischer Texte dem Stotterer vielfach besondere Schwierigkeiten. In beiden Fällen handelt es sich um Aufgaben, aus deren Natur sich für die am Sprechgeschäfte beteiligten Organe in gewissem Sinne neue Anforderungen ergeben, denen sie noch nicht mit der sonst erreichbaren Promptheit und Sicherheit gerecht zu werden vermögen. Nicht außer acht zu lassen ist freilich, daß sich das Gefühl der Unzulänglichkeit gerade solchen Aufgaben gegenüber besonders gern und mit verstärktem Nachdrucke geltend macht; womit ein weiteres, das leichtere Auftreten des Stotterns und die Erhöhung seiner Intensität erklärendes Moment gegeben ist.

Hierher ist auch zu beziehen, was rücksichtlich eines die wechselnde Heftigkeit des Stotterns betreffenden Unterschiedes zwischen freier, der Eingebung des Augenblicks entsprungener Gedankenäußerung und wörtlicher Wiedergabe eines gut gelernten Gedichtes oder Prosatextes gelegent-

lich beobachtet und berichtet wird. So lange es nicht ausdrücklich als störend empfunden wird, an eine feste, keine Umgehung schwieriger Wörter gestattende Form gebunden zu sein — was vor allem bei einem im Reden wenig geübten und mit dem Ausdrucke ringenden Menschen der Fall sein muß — wird das Stottern weniger beim Hersagen des Gelernten als bei selbständigem Vortrage auftreten. Bei letzterem sind die Vorgänge komplizierter und störenden Einwirkungen in höherem Grade ausgesetzt, und keinerlei sorgfältige Vorbereitung steht dem Stotterer unterstützend, die Möglichkeit ungehöriger Eingriffe in die Thätigkeit der Sprechwerkzeuge beschränkend, zur Seite. Freilich stellt auch die vorzüglichste Einübung keineswegs einen für alle Eventualitäten zureichenden Schutz gegen die Wirksamkeit der letzten Stotterursachen dar. Bei manchen ruft das Bewußtsein, bei der Wiedergabe eines gut memorierten Textes der freien Wahl des Ausdrucks, in welcher sich ihm unter anderen Umständen ein willkommenes Hilfsmittel zur Vermeidung von Schwierigkeiten darbietet, beraubt zu sein, ein gewisses Gefühl der Aengstlichkeit hervor und trägt dadurch an seinem Teile dazu bei, den störenden Impulsen zur Herrschaft zu verhelfen.

Der Sprechakt erheischt, wenn anders er sich ohne Störung vollziehen soll, ein bestimmtes Maß von Sammlung; um dasselbe zu erreichen, muß dem das Sprechgeschäft vorbereitenden Geiste eine Art von Bedenkzeit gestattet werden, deren Dauer je nach den Individualitäten innerhalb recht weiter Grenzen variiert. Wo diese Besinnungsfrist ungebührlich karg bemessen ist, erfolgen auch bei sonst normal sprechenden Menschen Störungen. Auf eine unerwartete Frage eine prompte und unmittelbar anschließende Antwort zu geben ist nicht jedermanns Sache; der Versuch fördert in vielen Fällen allerlei Wunderlichkeiten in der Aussprache der einzelnen Laute, der Silbenfügung u. s. f. zu Tage. Bei solchen Anlässen pflegt sich das Leiden des Stotterers in seiner ganzen Heftigkeit zu offenbaren. Der blitzartig durch sein Hirn schießende Gedanke an seine Unfähigkeit läßt es bei der Kürze der verfügbaren Zeit zu der erforderlichen Sammlung noch weniger kommen, als dies bei andern Menschen unter sonst gleichen Verhältnissen der Fall sein würde. Es ist demnach bei der gleichwohl versuchten Antwort eine der für das Gelingen derselben entscheidenden Bedingungen nur mangelhaft erfüllt und andererseits arbeitet gleichzeitig eine störende Vorstellung den Willensimpulsen entgegen, aus welchem Zusammentreffen für den Stotterparoxysmus eine Intensitätserhöhung ohne weiteres folgt.

In diesem Zusammenhange fordert noch eine andere, schon behandelte Erscheinung einen kurzen Hinweis auf unsere früheren hierauf bezüglichen Bemerkungen. Wie wir dort gesehen haben, zeigen alle körperlichen und geistigen Einflüsse, welche die Herrschaft des Willens über die ihm unterworfenen Bewegungen des Körpers und seiner Teile beschränken, wie Aufregung, Ermattung, Katzenjammer bei genügender Stärke die Eigentümlichkeit, die Ausbrüche des Stotterns zu verschlimmern. Der Grund ist durchsichtig. Die Lautbewegungen erfolgen auf bestimmte Willensimpulse hin; wo die Energie derselben herabgesetzt und die ihnen Weg

und Ziel bestimmt vorschreibende Sicherheit des Geistes gestört erscheint da eröffnet sich allen verwirrenden und hemmenden Einwirkungen naturgemäß ein bequemeres und Erfolg verheißendes Angriffsfeld. Im Zustande der Ermüdung beobachtet man freilich unter Umständen auch das Gegenteil. Es handelt sich dabei immer um Stotterer, die mittels eines übermäßigen Kraftaufwandes das Sprachhindernis zu besiegen streben; da die aufgebotene Kraft aber an unrichtiger Stelle einsetzt, wird das Umgekehrte erreicht und das Stottern zeigt sich bei ihnen in seiner heftigsten Form. Sobald sich nun das Gefühl der Ermüdung ihrer bemächtigt, muß sich das ungebührlich gesteigerte Maß der von ihnen geleisteten Muskelarbeit eine Verringerung gefallen lassen. Die artikulatorischen Verschlüsse werden nicht mehr mit so übertriebener Energie hergestellt, die Verbindung von Konsonant und Vokal wird dadurch entsprechend erleichtert, und als notwendige Folge ergiebt sich eine merkliche Abnahme der Intensität der Stottererscheinungen.

Der Verlauf des Uebels bestimmt sich durch die Summe der Einzelerfahrungen, die der Stotterer rücksichtlich seiner Sprache zu machen Gelegenheit hat. Aus welchen Faktoren diese Erfahrungen resultieren, bedarf nach den vorstehenden Erörterungen über den psychischen Urquell des Leidens und die Abhängigkeit seiner Macht und Wirksamkeit von äußeren Geschehnissen und inneren Vorgängen, von den Situationen, in welche der Stotterer gerät, und den Verhältnissen, unter welchen er lebt, keiner weitläufigen Auseinandersetzung mehr. Je nachdem sich in einen Zeitraum viele üble oder zahlreiche gute Erfahrungen, von der Erinnerung festgehalten, zusammendrängen, werden die Grundlagen des Sprachgebrechens alteriert und der Durchschnittscharakter seiner Aeußerungen erleidet eine dementsprechende Verschiebung in ungünstigem oder günstigem Sinne. Eine Aenderung der Verhältnisse kann dann nach kürzerer oder längerer Zeit einen abermaligen Umschwung bewirken und so fort. Darin liegt die Erklärung für die von uns an anderem Orte veranschaulichte Thatsache begründet, daß der Verlauf des Stotterübels sich nicht in die engen Grenzen eines typischen Bildes einzwängen läßt. Wie sich die ganze Entwickelung und Lebensführung der einzelnen Menschen in mannigfaltig divergierenden Bahnen bewegt, so zeigt auch die Geschichte des uns beschäftigenden Sprachgebrechens je nach der Eigenart des von ihm ergriffenen Menschen und seinen wechselnden Beziehungen und Berührungen mit der Außenwelt die denkbar verschiedenartigsten Möglichkeiten verwirklicht und weist fast bei jedem Individuum andere charakteristische Züge auf.

Das gelegentlich bei Rekonvalescenten beobachtete Zurücktreten oder Verschwinden des Uebels hat seinen Grund darin, daß der ganze körperliche Zustand des Stotterers in einer solchen Periode des Uebergangs von schwerer Krankheit zu völliger Wiederherstellung jene übertriebene Energie der Artikulationsbewegungen ausschließt, die ihm vordem bereits zu tief eingewurzelter Gewohnheit geworden war. Die Lösung der mit geringer Kraft gebildeten Verschlüsse erfolgt mit ungewohnter den Stotterer selbst überraschender Leichtigkeit; wiederholte Erfahrungen dieser Art

paralysieren je nach den Umständen mehr oder weniger vollständig die störende Wirksamkeit der eigentlichen Stotterursachen. Freilich kehrt das Leiden meist in der früheren Stärke wieder, sobald die körperliche Erschöpfung gewichen ist und der Stotterer dem alten Fehler hyperenergischer Muskelanspannung von neuem anheimfällt. Doch können die Erfahrungen der Rekonvalescenz gelegentlich auch zu so weit gehendem Einflusse gelangen, daß die psychische Grundlage des Sprachgebrechens zunächst erschüttert, dann dauernd vernichtet wird.

Ein bereits kurz erwähnter Fall aus meiner Familie lieferte dafür einen interessanten Beleg. Die Rekonvalescentin begann nach überstandenem Brustfieber in einem Zustande hochgradiger Entkräftung ihre ersten Versuche, sich wieder in gewohnter Weise der Lautsprache zu bedienen, mit fast unverständlichem, mattem Lallen; allmählich gewann die Artikulation an Deutlichkeit, doch wurden die Bewegungen sämtlich mit dem geringsten Aufwande von Kraft ausgeführt. Die störende Ueberanstrengung früherer Tage, aus welcher scheinbar krampfartige Muskelkontraktionen bei der Bildung der Verschlüsse und Engen resultierten, wurde nicht mit bewußter Absicht, sondern aus Mangel an geistiger und körperlicher Energie glücklich vermieden. Die Lösung der Verschlüsse ging dementsprechend ohne die sonst üblichen Schwierigkeiten vor sich, und das Stottern blieb aus. — Vor einiger Zeit erkrankte ein Stotterer, der in meiner Anstalt Heilung suchte, unmittelbar nach seiner Ankunft, noch ehe er Gelegenheit gehabt hatte, die Kur überhaupt zu beginnen, an hochgradiger Lungenentzündung. Je mehr seine Kräfte abnahmen, um so weniger machte sich auch sein Stottern geltend, und als nach einigen in meinem Hause zugebrachten Tagen seine Ueberführung in das hiesige Krankenhaus notwendig wurde, erstaunten die in demselben diensthuenden Schwestern, denen mitgeteilt worden war, daß der aufzunehmende Patient ein Besucher meiner Anstalt sei, nicht wenig über die vermeintlichen Erfolge meiner Behandlung: so vollständig war im Verlaufe der Krankheit das Stottern bereits zurückgetreten.

Versuchen wir, ausgehend von der hier dargelegten Anschauung über die letzten Gründe des Stotterns, mit stetem Hinblicke auf frühere, die Aeußerungen des Uebels behandelnde Auseinandersetzungen, dem Verlaufe der Störung Schritt für Schritt zu folgen und in die Einzelheiten derselben einzudringen.

Die Vorstellung, in einem gegebenen Momente ein bestimmtes Wort nicht sprechen, einen Satz nicht beginnen zu können, in Verbindung mit den aus ihrer Natur fließenden Gefühlen der Unlust, vermindert das vom Sprechakte erheischte Maß der Aufmerksamkeit und zerstört das gleicherweise erforderliche Gefühl der Sicherheit in Bezug auf die Ausführung der Lautbewegungen, ohne jedoch an und für sich die Konzeption des Gedankens und seine Einkleidung in Lautwortbilder zu verhindern oder auch nur wesentlich zu erschweren. Durch den fast zur fixen Idee gewordenen Gedanken, nicht sprechen zu können, und den durch das Schwanken des Entschlusses hervorgerufenen Ausfall an Aufmerksamkeit und Sicherheit entsteht Verwirrung mannigfacher Art oder Hemmung in

der Koordination der einzelnen das Wortbild in ein dem Ohre vernehmliches Lautgebilde umsetzenden Bewegungen, deren Impulse, zunächst als Ganzes durch einen einheitlichen Willensakt intendiert, vom sogenannten Koordinationscentrum gewissermaßen mit Anweisungen für das prompte, dem beabsichtigten Zwecke nach Ort, Zeit und Stärke genau angepaßte Ineinandergreifen versehen und im Centrum D (s. S. 23) nach Maßgabe der von C festgestellten Ausführungsbestimmungen auf die zu den verschiedenen Organen führenden Nervenleitungen übertragen werden. Es werden etwa zwei bei korrekter Aussprache zeitlich getrennte Bewegungen irrtümlich in einen und denselben Moment zusammengedrängt; eine Bewegung wird überhaupt unterlassen oder doch mangelhaft ausgeführt; es entsteht dadurch eine ungehörige Pause an einer Stelle, wo zwei Bewegungen bei normaler Funktionierung der Organe sich ohne Fuge aneinander anschließen müssen.

Will der Nichtstotterer einen Satz beginnen, so atmet er zuvörderst ein, um dann erst während der darauf folgenden Exspiration die zunächst erforderlichen Artikulationsbewegungen zur Ausführung zu bringen. Bei Stotterern ereignet es sich dagegen zuweilen, wie wir gesehen, daß sie die regelmäßige Einstellung der im Dienste der Sprache stehenden Organe für die Zwecke der Tonbildung und Artikulation vorwegnehmen, noch ehe die Einatmung ihr Ende erreicht hat, und dann nach Weise der Bauchredner, aber ohne die dazu unerläßliche Virtuosität derselben, den Inspirationsstrom als Lautbildner zu verwenden sich vergeblich abmühen.

Bei der gewöhnlichen, animalischen Zwecken dienenden Respiration geschieht die Einatmung beim Manne in wesentlich anderer Form, als beim Weibe. Bei diesem hebt und senkt sich die Brust, bei jenem die vordere Bauchwand. In dem ersteren Falle haben wir eine Inspiratio costalis, welche durch die Thätigkeit der die oberen Rippen bewegenden Muskeln vermittelt wird, im anderen aber eine Inspiratio abdominalis, die durch die Kontraktion des Zwerchfells zu stande kommt. Der von der Lautsprache geforderte Einatmungsmodus ist aber bei beiden Geschlechtern in gleicher Weise vornehmlich die Inspiratio costalis. Will ein Mann sprechen, so wird er demgemäß in der Regel von dem ihm geläufigen Inspirationsmodus abgehen, um durch die Rippenatmung in den Besitz des nötigen Luftvorrates zu gelangen. Das Weib dagegen bedarf dieser Abweichung von der gewöhnlichen Norm nicht. Insofern erweist sich das Sprechgeschäft bei den Vertretern des einen Geschlechts im Vergleich mit denen des anderen als ein etwas komplizierterer Vorgang. Die Muskeln, welche die Inspiratio costalis regeln, treten beim Manne im allgemeinen nur beim Sprechen in Aktion und sind infolgedessen weniger sicher und verläßlich geschult als beim Weibe, das sich ihrer auch im Zustande der Ruhe stets bedient. Störungen der phonischen Respiration sind daher beim Manne leichter möglich als beim Weibe. Darin mag die Thatsache zum Teil ihre Begründung finden, daß das weibliche Geschlecht unverhältnismäßig viel weniger Stotterer aufweist als das männliche. Auf der anderen Seite wird man aber auch damit zu rechnen haben, daß Mädchen manchen Schäd-

lichkeiten (Fall, Schlag, Stoß), die erfahrungsgemäß in vielen Fällen Stottern im Gefolge haben, vermöge der ganzen, von Anfang an auf ein ruhigeres, gemesseneres Benehmen gerichteten Erziehung weit weniger ausgesetzt sind, als die wilderen, mehr Freiheit genießenden Knaben, und daß ferner die Sprache des Weibes überhaupt zu größerer Geläufigkeit und Zungenfertigkeit ausgebildet erscheint, als die des Mannes.

Stotterer begehen bei der Respiration verschieden geartete Fehler. Vielfach versäumen sie, ihren Lungen mittels der Inspiratio costalis die nachher für die Bildung der Laute zu verwendende Luft zuzuführen, sie benutzen zum Sprechen dann den gerade in den Lungen und den Luftwegen vorhandenen Bestand, der eigentlich nur den rein animalischen Zwecken zu dienen bestimmt ist. Andere treiben die Luft mit einem Schlage aus den Lungen heraus, anstatt sie zweckmäßiger in allmählicher Folge zu verausgaben, und gelangen so nach voller Inspiration jedesmal rasch dahin, daß sie über keinen genügenden Atemvorrat mehr verfügen. Die Exspirationsthätigkeit wird bei diesen unvollkommen reguliert. Wieder andere halten die Luft, deren zweckmäßig geregeltes Ausströmen Vorbedingung für das Gelingen des Sprechgeschäftes ist, zurück und machen dadurch die Bildung des Stimmtons und der konsonantischen Geräusche zeitweise unmöglich. Die Exspiration erfährt hier infolge der Verwirrung im Koordinationscentrum eine von der regelmäßigen Aussprache nicht geforderte Hemmung.

Bei den eigentlichen Artikulationsbewegungen — abgesehen von der Atmung — nehmen wir vielfach eine ungebührliche Verspätung in der Ausführung eines der verschiedenen Akte wahr, aus deren Zusammenwirken das gesprochene Wort und auch schon der lautbar gemachte Einzelbuchstabe sich aufbaut. Die Verzögerung tritt ein, entweder weil der im Koordinationscentrum vorgezeichnete Plan, nach welcher in D die endgültige Verteilung des Erregungsstromes an die einzelnen Organe vorgenommen wird, unvollkommen geblieben ist und die Innervation einer der beim normalen Sprechen erfolgenden Bewegungen nicht für den richtigen Moment vorgesehen hat, oder weil der betreffende Innervationsakt infolge eines anderweitigen, den Verteilungsplan entstellenden Fehlers mit unzulänglicher Kraft und Energie ausgestattet worden ist. In beiden Fällen ist der Fehler, der in ungenügender Rücksichtnahme auf die Erfordernisse des für die einzelnen Impulse einen bestimmten Intensitätsgrad und rechtzeitige Ausführung heischenden Sprechaktes besteht, zurückzuführen auf den störenden Einfluß, welchem das Koordinationscentrum sich von seiten der Vorstellung, nicht sprechen zu können, und der mit ihr verbundenen Unlustgefühle ausgesetzt sieht. Gewöhnlich greift die störende Verzögerung in dem Augenblicke Platz, in welchem es darauf ankommt, die Organe aus der Verschluß- oder Engenstellung heraus in eine neue, meist die für die Bildung des Silbenvokals geeignete Position überzuführen. An welcher Stelle der Verschluß oder die Enge sich gerade befindet, ob zwischen Ober- und Unterlippe (bei p, b, m, w in süd- und mitteldeutscher Aussprache), den oberen Schneidezähnen und der Unterlippe (bei f, v, w), der Zungenspitze und den Alveolen der Ober-

zähne resp. den Oberzähnen selbst (d, t, n, s, z), dem Zungenrücken und dem Gaumen (ch, j, g, k), den Seitenwänden der Zunge und den Backenzähnen (l) oder in der Glottis (beim Vokaleinsatz), macht hierbei keinen Unterschied. Wählen wir zum Zwecke der Veranschaulichung die Silbe „bu“. Der Nichtstotterer schließt bei der Aussprache derselben für die Dauer eines Augenblicks die Lippen, öffnet sie aber sofort wieder und geht in die u-Stellung über. Anders der Stotterer, der die einleitende Bewegung zwar richtig ausführt, aber dann statt ohne Zaudern den Verschluß aufzuheben und dem als Erzeuger der Sprachlaute fungierenden Luftstrom einen Ausweg zu eröffnen, vielmehr in der einmal eingenommenen Stellung über das erlaubte Zeitmaß hinaus verharrt. Der den ganzen Sprechakt eröffnende Willensimpuls ordnete die Auslösung der Gesamtheit der für die Silbe notwendigen Bewegungen in korrekter Aufeinanderfolge an; dessen ist sich der Stotterer in vollem Umfange bewußt. Thatsächlich unterbleibt aber die eine dieser Bewegungen, weil unterwegs ein feindseliges Moment Einfluß auf die Thätigkeit des Koordinationscentrums gewonnen hat, und es tritt in dem regelmäßigen Ablaufe der Bewegungen eine Hemmung ein, die der Stotterer nicht anders, denn als körperlichen Widerstand empfinden kann, dessen Ursprung und Herkunft ihm freilich dunkel ist. Ebenso wie beim b, p ist es bei d, t und g, k; mit dem einzigen Unterschiede, daß der Verschluß an einer anderen Stelle (bei d und t zwischen der Zungenspitze und den oberen Schneidezähnen, bei g und k zwischen dem Zungenrücken und dem Gaumen) gebildet und unterhalten wird. Den Widerstand versucht mancher Stotterer instinktiv durch vermehrten Kraftaufwand zu brechen. Nun wickelt sich aber bei jedem Menschen, der nicht lautphysiologisch gebildet ist, der Sprechakt ohne klares Bewußtsein von den einzelnen ineinander greifenden Vorgängen ab, aus welchen sich derselbe zusammensetzt. Auch der Stotterer macht von dieser Regel keine Ausnahme. Er hat demgemäß nichts weniger als eine deutliche Vorstellung davon, an welcher Stelle die zur Besiegung der Hindernisse aufgebotene Kraft zweckmäßig einzusetzen hat, um zu leisten, was sie zu leisten bestimmt ist. So ist es erklärlich, daß er die Kraft auf die denkbar unpassendsten Stellen wirken läßt, nämlich auf die gerade in Thätigkeit befindlichen Muskeln, deren Kontraktionsenergie infolgedessen erhöht wird. Natürlich wächst dadurch erst recht die Festigkeit des durch eben diese Muskelkontraktion unterhaltenen Verschlusses, dessen Lösung bei zweckentsprechendem Vorgehen in erster Linie angestrebt werden mußte. Der Stotterer konzentriert seine Energie vornehmlich auf den ersten Buchstaben, den Konsonanten, statt den folgenden Vokal mutig und ohne Zögern zu fassen.

Der ausgebildete Stotterer vermehrt die Intensität der Innervationsakte nicht erst in dem Augenblicke, wo er die Hemmung verspürt; er weiß schon vorher, daß bei diesem oder jenem Worte seine Sprache Gefahr laufen wird, und setzt deshalb, um dieser Gefahr möglichst frühzeitig entgegenzutreten, gleich zu Beginn des Wortes mit einem Uebermaß von Kraft ein, das freilich auch hier wesentlich der nächsten zur

Bildung des Verschlusses führenden Bewegung zu gute kommt und das Hemmnis, statt es zu verringern oder aus dem Wege zu räumen, erst recht verstärkt. Freilich vollzieht sich nicht nur die Kontraktion der den Verschluß herstellenden Muskeln mit großer Energie; auch der gegen die Verschlußstellen wirkende Druck der Luftsäule wird über das gewöhnliche Maß hinaus erhöht, freilich ohne daß es gelänge, den Durchgang zu erzwingen, da die Muskeln, deren Aufgabe die momentane Absperrung der Luftwege ist, nicht zur rechten Zeit loslassen. Dieses „Loslassen“ setzt einen besonderen Innervationsakt voraus, dessen Intensität in unserem Falle im Verhältnisse zu den die unmittelbar vorhergehenden Bewegungen auslösenden Impulsen eine ungenügende ist. Je mehr der Stotterer sich diesergestalt anstrengt, um so höher wächst die Größe des Hemmnisses an; je höher sie anwächst, um so mehr glaubt der Stotterer sich anstrengen zu müssen. So bleibt es denn nicht bei hyperenergischen Bewegungen der eigentlichen Sprechwerkzeuge, sondern er setzt noch andere Körperteile und Gliedmaßen, die Muskeln des Gesichts, den Kopf, Arme und Beine in gleichsam unterstützende Thätigkeit, um dem Willen durch Aufbietung aller Kräfte, durch Anwendung von Gewalt zum Siege über die scheinbar rebellischen Organe zu verhelfen. Man hat in allen diesen Bewegungen in der Regel Krampferscheinungen erblicken wollen, sich dabei aber durch eine äußere Aehnlichkeit über das Wesen derselben täuschen lassen. Die Stotterer selbst empfinden sie, wie wir oben an der Hand ihrer Aeußerungen dargethan haben, als Hilfsmittel. Zu jeder Zeit sind sie im stande, allen den Bewegungen, die man als Spasmen ansieht, unverzüglich Einhalt zu thun, indem sie den Versuch zu sprechen einfach aufgeben. Auch ist zu bedenken, daß der Stotterparoxysmus in allen äußerlich wahrnehmbaren Erscheinungen eine die Wirklichkeit täuschend wiedergebende Imitation gestattet, was bei eigentlichen Krampfzuständen nicht der Fall zu sein pflegt.

Die hier beschriebenen Störungen charakterisieren das sogenannte tetanische Stottern. Der entschiedene Wille zu sprechen, der sich steigert zu dem Gedanken: „Du mußt!“ versucht die Oberherrschaft über den ihm und seiner Bethätigung widerstrebenden Gedanken: „Du kannst es nicht!“ mit allen Mitteln zu erzwingen und bietet für diesen Zweck auf, was an Energie irgend verfügbar ist. Doch läßt die Vorstellung der Unfähigkeit es nicht zu einer wirklich dem intendierten Zwecke entsprechenden Verwendung derselben kommen.

Die Tenues (p, t, k) unterscheiden sich von den zugehörigen Mediae (b, d, g), um von anderem abzusehen, durch die größere oder geringere Energie, die in der Bildung der erforderlichen Verschlüsse zu Tage tritt. Beim p werden die Lippen kräftiger zusammengepreßt als beim b; beim t legt sich die Zunge fester an die Alveolen der oberen Schneidezähne oder an diese selbst als beim d; bei k ist der zwischen Zungenrücken und Gaumen bestehende Verschluß ein kräftigerer als beim g. Steigert nun der Stotterer die Innervationsenergie über das Maß des Zureichenden, so ist die natürliche Folge die, daß sich in seinem Munde die sprachrichtigen b, d, g in die entsprechenden Tenues p, t, k verwandeln. Daß

diese Erscheinung in der That oft bei Stotterern angetroffen wird, ist bereits hervorgehoben worden. Bei den Continuae s, f, ch, welche durch die Reibung des eine Enge passierenden Luftstromes gebildet werden, kann die Erhöhung der Kraft, mit welcher der Stotterer einsetzt, leicht eine über das Ziel hinausschießende Bewegung der in Aktion tretenden Organe verursachen und so zur Herstellung eines völligen Verschlusses führen, wo nur eine Engenbildung zulässig ist. Nachträglich erst wird der Fehler korrigiert, indem der Weg in regelrechter Weise für die ausströmende Luft freigemacht wird; aus s oder f wird dann ts bezüglich pf. Ein Beispiel mag diese Erscheinung erläutern. Bei der Aussprache des s darf die Zunge nicht gegen die oberen Schneidezähne gelegt, sondern ihnen nur so weit genähert werden, daß ein schmaler Spalt entsteht; die durchstreichende Luft erzeugt dann ein charakteristisches Reibungsgeräusch, eben den Buchstaben s. Sobald die ein wenig weiter nach vorwärts bewegte Zunge die Zähne berührt, ist kein Reibungsgeräusch mehr möglich, sondern es erfolgt die Bildung des entsprechenden Explosivlautes, des t. Wenn nun die Muskeln, welche die Zunge in der Richtung der oberen Schneidezähne vorwärts zu bewegen haben, allzukräftig innerviert werden, so kann es vorkommen, daß die Zungenspitze nicht in dem vorgeschriebenen Abstande Halt macht, sondern bis an die Zähne vorgeschoben und nunmehr statt des gewollten s vielmehr ein t gehört wird. Im Augenblicke darauf wird die Zunge ein wenig zurückgenommen, die Luft passiert die dadurch entstehende Enge und dem überflüssigen t schließt sich das verspätete s an.

In der Regel freilich wird die Bewegung der mit der Engenbildung beauftragten Organe am rechten Orte gehemmt. Die übermäßige Kraft, welche der Stotterer zu benötigen glaubt, gelangt dann (bei den Continuae) zum weitaus größten Teile bei dem Austreiben der Lungenluft zur Verwendung und es entsteht, je nach der Artikulationsstelle, ein Fauchen oder Zischen, dessen Stärke sich nur durch eine ungewöhnlich kräftige Exspiration erklären läßt. In diesem Falle wird die Luft thatsächlich en souffle, um mich des Jourdantschen Ausdrucks zu bedienen, nicht en voix verbraucht. Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, daß die Muskeln für die nächst erforderlichen Bewegungen, die den Uebergang aus der konsonantischen Organeinstellung in die vokalische vermitteln, ungenügend innerviert worden sind und infolgedessen ihrer Aufgabe zu spät gerecht werden.

Bei der Aussprache des h stehen Kehlkopf und Mundhöhle vollständig offen; nur ist letztere durch das Gaumensegel gegen die Nase abgeschlossen, so daß ein Entweichen der Luft auf diesem Wege nicht möglich ist. Durch den dergestalt geöffneten Kanal wird nun die Luft mit einem hörbaren Geräusche hindurchgetrieben. Der Stotterer, der über das h nicht hinwegkommt, versäumt es, zur rechten Zeit die Stimmbänder einander zu nähern und in das für die Tonbildung erforderliche Spannungsverhältnis zu bringen und gleicherweise der Mundhöhle die für den betreffenden Silbenvokal vorgeschriebene Form zu geben. Statt dessen verharrt er in der h-Stellung weiter, nicht unthätig, sondern in-

dem er gleichzeitig auch in der Exspiration fortfährt. Auf diese Weise entsteht ein lang angehaltenes h, bevor es ihm gelingt, die Versäumnisse wieder gut zu machen und den Vokal, wenn auch verspätet, zu fassen.

In den bis jetzt behandelten Fällen liegt der Beginn der Störung stets innerhalb des Konsonanten. Um sie hervorzurufen, ist, wie schon öfters betont wurde, die Verbindung desselben mit dem folgenden Vokal keineswegs unerläßlich. Zwar wird sie in der Sprache des Lebens nur in dieser Verbindung hervortreten, da ja der Konsonant kein selbständiges Dasein führt, sondern sich stets an einen vorausgehenden oder nachfolgenden Vokal anlehnt. Wird der Stotterer aber in die Lage versetzt, den Konsonanten für sich artikulieren zu müssen (p ohne jede vokalische Beimischung, nicht pe), also beim Lautieren, wie es etwa jetzt in den Schulen für den Zweck des ersten Lese- und Schreibunterrichts geübt wird, so kann recht wohl die Hemmung der Lautbewegungen auch hierbei zum Vorschein kommen, wie ich thatsächlich zu wiederholten Malen zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Man ersieht daraus recht deutlich, daß beim Stotterer nicht bloß die Vokalisation, sondern auch das Schlußglied des die konsonantische Artikulation ausmachenden Bewegungskomplexes an sich, ganz ohne Rücksicht auf das, was folgt, eine Hemmung erleiden kann. Man darf also nicht das Stottern einseitig als eine Vokalisationsstörung oder als syllabäre Koordinationsstörung bezeichnen, da die ihm eigentümlichen Erscheinungen auch außerhalb der Silbenfügung auftreten können.

Es giebt tetanische Stotterer, von denen man nicht eigentlich behaupten kann, daß sie mit zu großer Energie das Wort oder den Buchstaben ansetzen. Bei diesen äußert sich das Stottern in einem abnormen, wenn auch meist kurzen Verweilen auf dem Konsonanten. Sie vermögen dabei leidlich geläufig zu sprechen. Auch hier liegt im wesentlichen die gleiche Koordinationsstörung zu Grunde; nur daß der Stotterer sich keine sonderliche Mühe giebt, das Hindernis zu besiegen, sondern ruhig den Moment erwartet, in welchem das Loslassen der verschluß- oder engenbildenden Muskeln gleichzeitig mit der Ausführung der vokalischen Bewegungen erfolgt. Das Koordinationscentrum hat die Innervation nicht in vollkommener Weise geregelt, weshalb sich die einzelnen Glieder des Sprechaktes nicht zu ununterbrochener Kette aneinander schließen können.

Bisher haben wir es stets mit einer den Zusammenhang der koordinierten Bewegung durchbrechenden Störung zu thun gehabt, die gleichsam mitten in einen Konsonanten hineinfiel und die zur Aussprache desselben unerläßlichen Bewegungsakte durch eine Pause voneinander trennte. Etwas anders, wenn auch im ganzen ähnlich, liegen die Dinge bei den — tetanischen — Vokalstotterern. Bevor sich die Stimmbänder zur Erzeugung des Tons einander nähern und in der Glottis das richtige Spannungsverhältnis hergestellt wird, gehen sie für einen Moment vollständig zusammen und bilden einen Kehlkopfverschluß, der von korrekt sprechenden Menschen schon im nächsten Augenblicke wieder gelöst, vom

Stotterer aber längere Zeit unterhalten wird. Die Erscheinungen sind dieselben, wie bei den konsonantischen Verschlüssen im Mundraume. Da der Kehlkopf längere Zeit abgesperrt ist, so entsteht leicht ein Gefühl der Beklemmung im Halse, auf welches die Stotterer sehr häufig nachträglich selbst aufmerksam machen. Dasselbe Gefühl wird auch bei den Tenues wahrgenommen. Hierbei ist der Verschluß ein doppelter, einmal in der Glottis, dann auch an einer, je nach der Natur des betreffenden Lautes wechselnden Stelle des Muskelkanals.

In andern Fällen folgt auf die den Verschluß oder die Enge herstellende Bewegung zwar noch die Aufhebung der so geschaffenen Organstellung, aber die übrigen Bewegungen, die gleichzeitig hätten vollzogen werden müssen, bleiben aus. Die Luft kann nunmehr ungehindert entweichen, aber sie findet auf ihrem Wege diejenigen Vorbereitungen noch nicht getroffen, von denen die Aussprache des nächsten Lautes abhängt. Der Kehlkopf ist zu weit geöffnet, die Stimmbänder sind zu wenig gespannt, um beim Durchstreichen der Luft einen Ton zu erzeugen, der durch die entsprechende Resonanz im Mundraume in einen bestimmten Vokal umgewandelt werden könnte; auch sind die Bedingungen für diese Resonanz noch nicht erfüllt, indem weder die Zunge noch die Lippen diejenige Veränderung ihrer Lage und Stellung vorgenommen haben, auf welcher die betreffende Vokalfärbung beruht. Anstatt des zu erwartenden Silbenvokales hört man infolgedessen zunächst nur einen durch das Ausströmen der Luft gebildeten Hauchlaut, der die zwischen Konsonant und Vokal wider den Willen des Stotterers entstandene Pause mehr oder weniger ausfüllt. Bei diesen Stotterern pflegt die den lückenlosen Zusammenhang der einzelnen Bewegungen zerreißende Verzögerung in der Regel nur kurze Zeit zu dauern; das Versäumte wird relativ schnell nachgeholt, die Aussprache durch das zu Unrecht eingeschobene h zwar entstellt, aber nicht durch eigentliche Paroxysmen unterbrochen. Ein in dieser Weise gesprochenes k — h — alt kommt folgendermaßen zu stande. Der Zungenrücken schließt momentan die Mundhöhle ab, indem er sich fest gegen den Gaumen preßt; im nächsten Augenblicke lassen die Muskeln los und die zurückgehaltene Luft strömt aus: man hört ein k mit darauffolgendem deutlichem h, das erzeugt wird durch den Exspirationsstrom, der durch den weitgeöffneten Kehlkopf streicht. Dann erst werden die Stimmbänder für den Vokal eingestellt und die Mundhöhle in einen dem a entsprechenden Resonanzraum umgewandelt. Der im Kehlkopfe entstandene Ton erhält hier seine eigentümliche Färbung und verläßt, wenn man so sagen darf, den Mund als lautes a, das sich aber dem voraufgegangenen k nicht mehr, wie es bei normaler Aussprache hätte der Fall sein müssen, unmittelbar, sondern durch eine Pause und den Hauchlaut getrennt anschließt. Bei Nichtstotterern sind die erforderlichen Bewegungen in einen viel kleinern Zeitraum zusammengedrängt. Wenn die Schließmuskeln loslassen, beginnen auch fast sofort die Stimmbänder zu schwingen und erzeugen einen Ton, der in der Mundhöhle zur Hervorbringung der a-Färbung alles bereit findet, so daß sich hier Konsonant und Vokal — im Gegensatze zur Sprache des Stotterers — ohne eine in

die Ohren fallende Fuge verbinden. Statt des eingeschobenen Hauchlautes hört man übrigens sehr häufig auch ein unbestimmtes vokalisches Geräusch, das man annähernd als kurzes ä (vergl. den Schreilaut kleiner Kinder) — kä — alt — bezeichnen kann. In solchen Fällen sind die Stimmbänder einander bereits näher gerückt, ohne daß im übrigen die für die deutliche Aussprache des Silbenvokals unerläßlichen Vorbedingungen in ihrer Gesamtheit erfüllt sind.

Die meisten Stotterer bringen, ehe sie festgehalten werden, wenigstens noch die das Wort oder die Silbe eröffnenden ersten Lautbewegungen zur Ausführung; bei einigen wenigen aber wird die Hemmung gleich bei Beginn des Sprechgeschäfts wahrgenommen. Sie vermögen dann längere oder kürzere Zeit überhaupt nicht anzusetzen, bringen es also zunächst nicht einmal zu einem Versuche der Lautbildung. Einem Satze, den sie beginnen wollen, geht eine der Dauer noch variierende Periode des Schweigens voraus, während welcher die Vorstellung der Unfähigkeit das Zustandekommen der Sprechbewegungen hintanhält. Vielfach sind sie bemüht, ihren Organen durch Schling- und Schluckbewegungen gleichsam einen Anstoß zu geben, bis der Wille zu sprechen endlich doch obsiegt und die Aussprache des intendierten Wortes erzwingt.

Vergleichbar sind alle die Fälle, in welchen die anlautende Silbe eines Wortes ganz, oder doch der Silbenvokal wiederholt wird, z. B. Ma — Ma — drid, Go — o — ott. Auch hier tritt, veranlaßt durch einen Fehler des Innervationsplanes, der aus der Thätigkeit des nicht normal funktionierenden Koordinationscentrums hervorgegangen ist, eine Verzögerung der ersten für die Bildung des Konsonanten d in Madrid, bez. t in Gott, erforderlichen Bewegung ein. Die Zunge, die beim d und t an die Zähne gelegt werden muß, trifft nicht, wie sie eigentlich sollte, unmittelbar nach der ersten Hervorbringung des a resp. o Anstalten, diese Stellung einzunehmen, verharrt vielmehr in ihrer früheren Lage oder macht zwecklose Bewegungen. Dabei ist es dem Stotterer, als begegneten seine Organe einem realen Hindernis. Die Wiederholung der Silbe bez. des Vokals ist nur ein Versuch, den Uebergang zum nächsten Konsonanten trotz des ursprünglichen Widerstandes zu ermöglichen.

Dem choreatischen Stottern, zu welchem eigentlich schon die letzterwähnten Fälle gehören, liegt die auch sonst oft genug zu beobachtende Neigung zu Grunde, eine an einem Punkte gehemmte Bewegungsreihe ganz zu wiederholen, um beim zweiten- oder drittenmal über die Schwierigkeit hinwegzukommen. Man hat bezeichnende Beispiele dafür nicht selten in der Sprache des Stotterers. Er ist in einem Satze an einer vom Anfange um mehrere Worte entfernten Stelle stecken geblieben; er quält sich nicht lange mit der Ueberwindung des ihm entgegenstehenden Widerstandes ab, sondern wiederholt gleich den bereits glücklich absolvierten Teil des begonnenen Satzes, um auf diesem Wege bei einem zweiten Versuche zum Ziele zu gelangen. Auf demselben Prinzip beruht die Gewohnheit mancher Stotterer, ganze Silben zu wiederholen, sobald sie bei dem Versuche, zur folgenden überzugehen, auf Hindernisse stoßen. Die Wiederholung wird so lange fortgesetzt, bis endlich die ungehöriger-

weise verzögerte Bewegung zu stande gekommen ist. Ebenso haben wir uns die Entstehung des choreatischen Stotterns im engern Sinne vorzustellen, dessen Eigentümlichkeit, wie man sich erinnern wird, ja darin liegt, daß der Silbenanlaut mehrmals hintereinander ausgesprochen wird, bevor es gelingen will, den Hauptträger der Silbe, den Vokal, regelrecht anzuschließen. Die den Verschluß oder die Enge herstellenden und aufhebenden Bewegungsakte haben sich ordnungsmäßig abgewickelt; infolge einer Koordinationsstörung aber sind die weitern für die Aussprache des Vokals notwendigen Bewegungen unterlassen oder in ungenügender Weise ausgeführt worden. In der Hoffnung beim zweitenmal das Hindernis glücklich zu überwinden, nimmt der Stotterer gleichsam einen neuen Anlauf, indem er die Aussprache des Wortes wieder ganz von vorn beginnt und die Anfangsbewegungen wiederholt. Auch diesmal kommt er nicht über den Punkt hinaus, an welchem er zuerst stecken geblieben war. Ein dritter und vierter Versuch ist nicht von besserm Erfolge begleitet. Das Spiel wird so lange erneuert, bis schließlich doch der Anschluß an den Vokal erreicht wird. Allmählich wird diese Art zu stottern stetig; die einzelnen Bewegungen, die sich ursprünglich nicht in so rascher Folge drängten, rücken durch die Macht der Gewohnheit und der Uebung immer näher zusammen, bis sich am Ende ein veritables choreatisches Stottern mit der charakteristischen, s c h n e l l e n Wiederholung des Anfangsbuchstabens als feste Form ausgebildet hat. Dabei pflegt dem Konsonanten jedesmal jener unbestimmte kurze ä-Laut nachgeschlagen zu werden, durch welchen somit die einzelnen Wiederholungen markiert und nach vorn, wie nach hinten abgegrenzt werden. Beginnt das Wort mit einem Vokale, so geht demselben ein mehrmaliges kurzes ä vorauf, welches dadurch entsteht, daß der Stotterer, anstatt den Kehlkopf momentan zu verschließen und dann die Organe gleich in die Vokalstellung überzuführen, vielmehr den Kehlkopfverschluß zu wiederholten Malen herstellt und immer wieder öffnet. Die bei dieser Gelegenheit jedesmal entweichende Luft erzeugt den ä-Laut. Erst nach mehreren solchen ä's gelingt es Kehlkopf und Resonanzraum zu gleicher Zeit in richtiger Weise einzustellen und dann mittels des durchstreichenden Luftstroms den Silbenvokal zur Aussprache zu bringen.

Der Gegensatz, in welchen der choreatische Stotterer durch sein ganzes Verhalten zum tetanischen Stotterer tritt, liegt auf der Hand. Hier der auf sein gutes Recht trotzig pochende Wille zu sprechen, der alles daran setzt, sein Ziel trotz Hemmnis und Widerstand zu erreichen, der mit fest angespannter Energie dem Feinde — an einer unrichtigen Stelle freilich — zu Leibe geht; dort die zaghaft versuchende, in der Wiederholung des Versuches einer gewissen Energie nicht ermangelnde Unentschlossenheit, die der störenden Vorstellung der Unfähigkeit nicht mit entschiedenen „Ich will und muß“, sondern mit bänglich zweifelndem „Ich will es nochmals versuchen; ob es wohl glücken wird?“ gegenübertritt.

Aus der Charakteristik der beiden grundverschiedenen Arten des Stotterns könnte man a priori den Schluß ziehen, daß sich das choreatische Stottern vornehmlich bei Kindern, das tetanische Stottern mehr

bei Erwachsenen zeigen werde, entsprechend der sich mit den Jahren steigernden Energie und Bestimmtheit. Und in der That ergiebt die fortgesetzte Beobachtung in gewissen Grenzen eine Bestätigung dieses Schlusses. Kinder gehören meistens der Klasse der choreatischen Stotterer an. Vielfach erhält sich diese Angewohnheit unbekümmert bis in ein höheres Alter. In zahlreichen Fällen läßt sich aber eine Fortentwickelung vom choreatischen zum tetanischen Stottern wahrnehmen, unter günstigen Bedingungen auch von Stufe zu Stufe verfolgen.

Das tetanische Stottern sowohl, wie das choreatische beruht auf einer Hemmung der eigentlichen Artikulationsbewegung, gleichgültig an welchem Punkte dieselbe den Ablauf der einzelnen Akte unterbricht. Dabei kann die Respiration an sich freilich gleichfalls eine in irgend einem Betrachte unregelmäßige sein, braucht es aber durchaus nicht und ist es in den meisten Fällen thatsächlich nicht. Daß es trotzdem nicht zu einer richtigen Verwendung des Atems kommt, liegt nicht an den Atmungsfunktionen als solchen, sondern vielmehr an den Verkehrtheiten, die in der Artikulation zu Tage treten. Wenn beim tetanischen Stottern der Atem scheinbar zurückgehalten wird, so ist das vielfach nur die Schuld der artikulatorischen Schließmuskeln, die an einer oder mehreren Stellen die Luftwege absperren. An sich ist das in diesen enthaltene Quantum Luft in sehr vielen Fällen genügend und auch genügend komprimiert, um beim Austritt den Ton und die konsonantischen Geräusche erzeugen zu können, aber der Austritt wird ihm eben verwehrt und damit die Möglichkeit abgeschnitten, die ihm zufallenden Funktionen zu erfüllen. Ebenso ist es beim choreatischen Stottern. Wenn der Teil des Exspirationsstroms, der in den die einzelnen Anläufe trennenden Pausen jedesmal den Mundkanal passiert, thatsächlich zur Bildung des Vokals nicht ausreicht, so trägt wiederum meistens nicht mangelhafte Regelung der Ausatmung, sondern die allzurasche Folge der einander drängenden, wiederholten Verschlüsse, welche den Exspirationsbewegungen nicht genügend Zeit zur Bethätigung gestattet, die Verantwortung. Die scheinbaren Abnormitäten der Atmung sind in allen diesen Fällen etwas durchaus Sekundäres und finden in anderweitigen Umständen ihre Erklärung, die mit der Thätigkeit des Atmungscentrums in keinem Zusammenhange stehen. Natürlich soll damit die Möglichkeit mannigfacher Komplikation der Respirationsstörungen mit den geschilderten Verkehrtheiten der Artikulationsbewegungen keineswegs geleugnet werden. Es haben diese Ausführungen nur den Zweck, der irrigen Auffassung vorzubeugen, als ob bei allen Stotterern die Atmungsfunktionen als solche eine Störung erlitten und ohne einen derartigen Respirationsfehler die ihrem Uebel eigentümlichen Erscheinungen schlechterdings nicht gedacht werden könnten.

Wenn man die psychischen Vorgänge, die sich während des Stotterns auf dem Grunde der menschlichen Seele abspielen, ins Auge faßt, so stellt sich uns dieses Uebel dar als ein Ringen zweier einander feindlich widerstrebender Mächte, des Willens, der den Gedanken in gesprochene Worte umzusetzen beabsichtigt, und der Vorstellung, zur Ausführung dieser Absicht unfähig zu sein. Ersterer vertritt das vorwärtstreibende, letztere

das retardierende Moment; der Wille zu sprechen leitet die Ausführung der Bewegungen ein, in demselben Augenblicke aber hemmt sie die Scheu. Aus ihrem Gegeneinanderwirken und dem vom Stotterer an den Tag gelegten Bestreben, jenem auf alle mögliche Weise das Uebergewicht zu verschaffen, fließen sämtliche für das Stottern charakteristische Erscheinungen. Am Ende trägt stets der Wille zu sprechen den Sieg über seinen Widersacher davon und erzwingt, wenn auch vielfach erst nach langer Kampfesmühe und verzweifelten Anstrengungen, die von seiten der störenden Vorstellung verhinderte oder erschwerte Aussprache des Wortes, bei welchem sich der verhängnisvolle Gedanke an die Unfähigkeit zu Beginn eingestellt hatte.

Wählt man einen andern Standpunkt der Betrachtung, eben denjenigen, der auch für die Behandlung und Heilung des Fehlers von Bedeutung zu werden verspricht, und versucht die Störungen mehr nach ihrem äußern Charakter als nach ihrem Ursprunge einem einheitlichen Gesichtspunkte unterzuordnen, so kann man das Stottern, wie es in der menschlichen Rede gewöhnlich zu Tage tritt, mit einem zwar ungenauen, aber praktisch wohl brauchbaren Ausdrucke, auch als ein „Vorherrschen der konsonantischen Artikulation vor der Vokalisation" bezeichnen. Die Bildung der Konsonanten gelingt meistens, sei es vollständig, oder doch zum Teile; nur die vokalischen Artikulationsbewegungen bez. auch der zum Vokale überleitende Schlußakt der konsonantischen Artikulation erweisen sich als verspätet oder ungenügend innerviert. Diesem Mangel der Koordinationsthätigkeit muß abgeholfen werden, indem man von anderer Seite her eine unterstützende Kraft eingreifen läßt.

Wenn die vorgetragene Ansicht über die Grundursache des Stotterns als zulässig anerkannt werden soll, so muß der Beweis erbracht werden können, daß die Bewegungsstörung, als welche wir das Stottern anzusehen haben, nicht auf die Thätigkeit der Sprechwerkzeuge beschränkt ist. In der Theorie muß gewissermaßen ein „Stottern" als bei jeder willkürlichen Muskelbewegung möglich gelten, da, die Richtigkeit unserer Ansicht vorausgesetzt, keine der Gefahr zufälliger Hemmung und weiterhin der Entwickelung ähnlicher Konsequenzen, wie wir sie beim wirklichen Stottern wahrgenommen haben, entrückt sein kann. In der That lassen sich einige analoge Fälle heranziehen, die bestätigen, was die Theorie postulieren muß.

Zunächst erinnere ich an eine Beobachtung, zu welcher das tägliche Leben zuweilen Gelegenheit bietet. Ein geübter Reckturner hat die Riesenwelle bisher stets glücklich ausgeführt. Da mißlingt aus irgend einer nicht nachweisbaren Ursache ein einziges Mal der Versuch, die Hände lassen zur Unzeit los und der schwere Körper stürzt aus der Höhe zu Boden. Der Ursachen lassen sich mehrere denken. Vielleicht war der Turner im Augenblick nicht ganz bei der Sache und hatte es an der Konzentration seiner Kräfte und genügender Aufmerksamkeit fehlen lassen. Oder er hat den Schwung mit übertrieben großer Kraft ausgeführt, welcher die festhaltenden Hände nicht gewachsen waren. Vielleicht war auch die Stange ein wenig glatt, die Hände nicht so trocken, wie wünschenswert gewesen

wäre. Ohne Zweifel besteht auch nach einem solchen Unfall, vorausgesetzt daß er glimpflich abgelaufen und ohne ernste Folgen für die Gesundheit und die Körperkraft des von ihm betroffenen Menschen geblieben ist, die frühere Fähigkeit zur Ausführung der Riesenwelle nach wie vor unvermindert fort. Gleichwohl schreckt in ähnlichen Fällen die Erinnerung und der von ihr genährte Zweifel, der das unerläßliche Gefühl der Sicherheit vernichtet, häufig ganz und gar von weiteren in dieser Richtung liegenden Versuchen ab. Wird das Wagnis trotzdem unternommen, so kann es sich ereignen, daß die Besorgnis vor einem abermaligen Mißlingen im entscheidenden Augenblicke die Willenskraft lähmt, die Energie des Entschlusses herabmindert und in der Innervation derartige Störungen hervorruft, daß die Bewegung nur noch in ihrer ersten Hälfte zur Ausführung gelangt und nicht mehr zu Ende geführt wird. Hinreichend starke seelische Erregungen aber, wie die Furcht vor Beschämung, ein leidenschaftlicher Ehrgeiz, der es den Kameraden vorzuthun trachtet, vermögen die Erinnerung und den Zweifel unter Umständen niederzuhalten und den Turner vor ihren Konsequenzen zu bewahren. Im Cirkus hat man nicht selten Gelegenheit zu ähnlichen Beobachtungen. Ist eine schwierige Programmnummer dem auftretenden Künstler einmal nicht gelungen, so verursacht es ihm bei den sich unmittelbar anschließenden, erneuten Versuchen oft sichtliche Mühe, die vom Publikum sonst an ihm bewunderte Sicherheit wiederzufinden. Das Mißgeschick scheint sich heute an seine Fersen geheftet zu haben; wieder und wieder schlägt ihm fehl, was an andern Abenden glücklich von statten zu gehen pflegte. Offenbar wirkt der Eindruck des erstmaligen zufälligen Fiaskos noch zu mächtig in ihm nach. Erst wenn der Unwille des Publikums sich zu regen und in unzweideutigen Zeichen kundzugeben beginnt, tritt ein Wandel zum Bessern ein. Die Besorgnis verlacht und ausgezischt, wohl gar von der Cirkusleitung infolgedessen vorzeitig entlassen zu werden, drängt alle andern Empfindungen in den Hintergrund und hebt den von ihnen ausgehenden störenden Einfluß auf.

Ein Dresdener Konservatorist (Flötenvirtuose), der zugleich Stotterer war, empfand ähnliche Schwierigkeiten wie beim Sprechen auch bei der Ausübung seiner Kunst. Er fühlte sich außer stande im richtigen Momente einzusetzen, wenn er ein Solo unter der Begleitung des Orchesters vorzutragen hatte. Die Angst vor dem gefürchteten Augenblick verfolgte ihn schon stundenlang vorher und steigerte sich, je näher die Entscheidung heranrückte. Auf seinem Zimmer vermochte er mühe- und anstandslos auszuführen, was ihm einige Stunden später im Konzertsaale zu einem Dinge der Unmöglichkeit wurde.

„Stottern" beim Klavierspiel habe ich in mehreren Fällen beobachtet, unter anderen bei drei Damen, die über große technische Fertigkeit verfügten. Die eine derselben vermochte schwierige Passagen, deren Bewältigung gespannte Aufmerksamkeit erforderte, ganz geläufig zum Vortrage zu bringen. Die störende Vorstellung bemächtigte sich ihrer nur, wenn es galt, einfache Lieder zu spielen, deren Wiedergabe keine so straffe Konzentration des Geistes verlangte, so daß abseits liegenden Gedanken

und Empfindungen gleichsam Thür und Thor geöffnet waren. Das Auge eilte im Fluge der Thätigkeit der Hände voraus und erspähte schon von fern die Klippen, über welche sie das Schifflein ihres Spiels nicht ohne Anstoß hinwegbringen zu können besorgte. Je näher sie ihnen kam, um so höher stieg ihre Angst vor der eingebildeten Schwierigkeit, deren störende Einwirkung dann im kritischen Augenblicke die ordnungsmäßige Auslösung der zweckentsprechenden Bewegungen verhinderte. Die andere Dame fühlte sich beengt und gehemmt, wenn jemand ihrem Spiele zusah. Die dann in ihr lebendig werdende Vorstellung der Unfähigkeit und die lästige Empfindung der Unsicherheit vermochte sie zu paralysieren, indem sie ihren Stuhl verrückte. Offenbar hatte eine zufällige Beobachtung dazu verführt, in ein vom blinden Ungefähr veranlaßtes Zusammentreffen von Ereignissen das Verhältnis von Ursache (Verrücken des Stuhls) und Wirkung (Verschwinden der vermeintlichen Schwierigkeit) hineinzuinterpretieren. Diese im Grunde ganz sinnlose Auffassung hatte jedoch den Vorzug praktischer Brauchbarkeit. Das Verfahren findet seine vollständige Analogie in mancherlei von Stotterern angewendeten Hilfs- und Auskunftsmitteln.

Wer als wirklicher Sprech-Stotterer sich beim Klavierspiel den geschilderten Störungen ausgesetzt weiß, empfindet deutlich die völlige Gleichartigkeit beider Fehler. Zum Beweise für diese Behauptung diene die Mitteilung eines Stotterers A. N. Br. aus Ch.: I am musical and play the piano; but often, when playing, I have s t a m m e r e d in a most remarkable way. I have come to a passage which I thought I could not play, and then I have striken for half a minute or more, before I could make my fingers attach it.

Ein Russe legte beim Schreiben eine ähnliche Unfähigkeit, die erforderlichen Bewegungen korrekt und prompt zu vollziehen, an den Tag, sobald ihm jemand über die Schulter sah und seine Thätigkeit mit den Augen verfolgte. Jedes mit einem Vokale zu verbindende R rief in ihm den Gedanken wach, daß er außer stande sei, diese Buchstabengruppe mühelos durch Schriftzeichen darzustellen. Er machte, wie wir dies ja auch bei Stotterern kennen gelernt haben, allerlei überflüssige und zwecklose Bewegungen und gelangte schließlich nur dadurch zum Ziele, daß er den Vokal durch einen langen Strich von dem Anfangs-R trennte (R—abe). Wußte er sich unbeobachtet, so stieß er bei keiner Lautverbindung, auch nicht bei Ra, Ro etc. auf irgend welches Hindernis. Auch in dieser Beziehung liegt die Uebereinstimmung mit dem Sprach-Stottern offen zu Tage, das, wie wir gesehen, den Leidenden gleicherweise nicht in die Einsamkeit zu verfolgen pflegt.

Hin und wieder begegnen uns Fälle, in welchen sich die Schlingbewegungen in gleicher Weise erschwert zeigen, wie die Thätigkeit der Sprechwerkzeuge beim Stotterer. Den Herren Dr. Curschmann, Direktor des Hamburger Krankenhauses, jetzt ord. öff. Professor an der Universität in Leipzig, und Dr. Goldschmidt stellte sich vor mehreren Jahren ein Patient vor, der über solche Beschwerden klagte. Die behandelnden Aerzte erkannten die Verwandtschaft der hier vorliegenden Störung mit dem

Stottern und wiesen ihn an mich. Die Organe befanden sich in bester Ordnung; die Schlingmuskeln konnten an sich regelrecht funktionieren, versagten aber in dem Augenblicke, wo ihr Eingreifen für die Weiterbeförderung der aufgenommenen Nahrung erforderlich war. Feste kompakte Speisen mußten mit einem Schluck Wein gleichsam hinuntergespült werden. Daß dadurch ein thatsächlich vorhandenes Hindernis beseitigt worden wäre, ist nicht glaublich. Vielmehr wird der mit der Anwendung dieses Hilfsmittels verbundene Glaube, daß so das Schlingen eine Erleichterung erfahre, die Vorstellung von der Unfähigkeit und die durch sie erzeugte Verwirrung in der Ausführung der normalen Bewegung aufgehoben haben. Es ist das dieselbe Wirkung der Einbildung, die beim Stotterer eine so bedeutende Rolle spielt.

Ueber einen zweiten Fall derselben Art berichtet ein mir vorliegender Brief, den ich mit Erlaubnis des Schreibers hier auszugsweise zum Abdruck bringe: „Ich fühle mich gedrungen," heißt es dort, „mich Ihnen als einen Stotterer vorzustellen; jedoch von einer Art, deren Sie noch nicht erwähnten. Ich stottere beim Essen. Vor drei Jahren beiläufig machte ich an mir die Wahrnehmung, daß ich beim Essen die einzelnen, wenn auch noch so kleinen Bissen, wenn sie auch sehr gut gekaut waren, nur mit Mühe schlucken konnte. Das Uebel wuchs von Tag zu Tag und ich konnte mich nur mehr von breiigen Speisen und sehr weich gekochtem oder gebratenem Fleische ernähren. Bevor ich zur Mahlzeit ging, überwog die Furcht vor der zu überwältigenden Arbeit die Lust, den Hunger zu befriedigen. Dieser Zustand und die beim Essen gefühlte Angst vor Erstickungsanfällen waren schon unleidlich geworden, und ich konsultierte mehrere Aerzte ohne Erfolg. Ich wendete mich in Wien an einen Spezialisten, einen berühmten Laryngoskopiker, der in Hals und Kehle alles normal fand." Eigenes Nachdenken habe ihn auf die Vermutung gebracht, daß er, ein leidenschaftlicher Cigarettenraucher, durch diese Angewohnheit sein Uebel selbst verschuldet habe. Nachdem er der Cigarette entsagt, habe sich das Leiden verloren. „Nun kommt das Stottern! Trotzdem ich seit der Besserung meines Zustandes keine Cigarette mehr geraucht habe, genügt es, mir Schlingbeschwerden zu machen, wenn ich mich an den gehabten Zustand erinnere, und ich werde für einen Tag rückfällig."

Im höchsten Grade interessant und instruktiv ist die letzterwähnte Beobachtung, welche die Macht der Erinnerung, in der wir gleichsam den Angelpunkt unserer Erklärung des Stotterns erblicken müssen, in das hellste Licht setzt. Die bloße Erinnerung an den früheren Zustand vermochte diesen selbst zurückzuführen. Sie weckt die nicht völlig gehobene, sondern nur eingeschläferte Vorstellung der Unfähigkeit und das mit ihr einhergehende Angstgefühl. Beide richten nun vereint das ganze Unheil an, indem sie in die normale Abfolge der Innervation und der Schlingbewegung Konfusion bringen. Daß das Cigarettenrauchen mit Recht für die eigentümlichen Störungserscheinungen verantwortlich gemacht wurde, bezweifele ich sehr. Wir haben hier offenkundig eine Parallele zu jenen früher beleuchteten mannigfachen Versuchen der Stotterer, einen ursächlichen Zusammenhang zwischen ihrem Uebel und innern und äußern Vor-

gängen zu konstruieren. Die Ueberzeugung, daß das Cigarettenrauchen das Leiden hervorgerufen habe, ist unzertrennlich von der Hoffnung, daß ein Einstellen des Rauchens, also die Beseitigung der vermeintlichen Ursache, auch ein Aufhören des Uebels, der vermeintlichen Wirkung zur Folge haben werde. Diese Hoffnung hat in unserm Falle den Sieg über die entgegenstehende Wahnvorstellung, die im letzten Grunde jene merkwürdigen Schlingbeschwerden veranlaßt hatte, davongetragen und ihren Einfluß gebrochen. Nur wenn die Erinnerung besonders lebhaft war, traten die alten Störungen vorübergehend wieder zu Tage.

Etwas anders geartet ist folgender Fall. Ein Herr pflegte jahrelang alle Flüssigkeiten mit Hilfe des Löffels zu sich zu nehmen, da er sich einbildete, nicht trinken zu können. Dabei führte er die Schluckbewegungen vollständig korrekt aus, ein Beweis dafür, daß ihm die Fähigkeit, die er sich selbst nicht mehr zutraute, in Wirklichkeit durchaus nicht abhanden gekommen war. Der Gebrauch des Löffels war nur insofern von Bedeutung, als er seine Einbildung günstig beeinflußte und die Konsequenzen der Vorstellung, nicht trinken zu können, durch den zuversichtlichen Glauben aufhob, daß die Verwendung des Löffels die sonst zu gewärtigenden Schwierigkeiten beseitige. Als er eines Tages nach längerem anstrengendem Marsche vom Durste gequält rasch und ohne Besinnen ein Glas Bier hinuntergestürzt hatte, kehrte, durch dieses Vorkommnis neu belebt, das Vertrauen zu der eigenen Leistungsfähigkeit zurück und verließ ihn fortan nicht wieder.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, einen etwas anders gearteten, aber auch für uns instruktiven Fall an dieser Stelle mitzuteilen. Einen Herrn, der in ruhigem Zustande die Bewegung seiner Glieder völlig beherrscht, befällt ein heftiges Zittern, wenn er sich genötigt sieht, in Gegenwart anderer einen Gegenstand zu ergreifen oder festzuhalten. Derselbe schreibt an mich: „Die Einbildungskraft spielt dabei, gleich wie beim Stotterer, eine Hauptrolle. Zum Beispiel ist es mir stets unangenehm, zu Tisch geladen zu werden. Die Einbildung erregt das Zittern gewöhnlich so stark, daß ich kaum den Suppenlöffel halten kann, es sei denn, daß ich kurz vorher ein Glas kräftigen Bieres oder Weines getrunken habe; dann bin ich weniger ängstlich und infolgedessen macht sich das Zittern auch weniger fühlbar.“ Ebenso ergeht es den Stotterern, bei denen nach einem mäßigen Genusse von Spirituosen das Uebel mit geringerer Heftigkeit auftritt, ja bisweilen ganz verschwindet.

Gestützt auf die mitgeteilten Analogien darf man behaupten, daß auch von dieser Seite her kein Einwand gegen die vorgetragene Ansicht zu besorgen ist, nach welcher sich das Stottern darstellt als eine aus einem einmaligen Vorkommnis erwachsene Psychose; dieselbe ist bedingt durch das Vorhandensein der thatsächlich unmotivierten, in den Ablauf der sprachlichen Zwecken dienstbaren Innervationsakte störend eingreifenden Vorstellung, im freien Gebrauche der Sprache behindert zu sein. Auf diese Vorstellung findet weder der Ausdruck „Furcht“ (Schranck) noch „Zweifel“ (Wynecken) Anwendung. Denn wo und wann sie auftritt, ist sie nicht Zweifel, sondern subjektive Gewißheit, und durchaus

nicht immer ist sie mit Unlustgefühlen von solcher Stärke verbunden, daß man von einer Lalophobie oder Sprechfurcht zu reden das Recht hätte. Diese Unlustgefühle sind außerdem erst sekundär aus dem naturgemäß peinliche Empfindungen wachrufenden Inhalte der Vorstellung entwickelt. Man könnte das Stottern als eine der mannigfaltigen Formen hypochondrischer Verstimmung anzusehen geneigt sein, wenn nicht als wesentliche Merkzeichen derselben „Furcht und Angst in Bezug auf den eigenen Körper", sondern etwa Wahnvorstellungen in Bezug auf das Verhalten des eigenen Körpers angenommen würden.

Mit der bloßen theoretischen Einsicht in das Wesen und die Ursachen des Stotterübels ist praktisch an sich eben noch nicht viel gewonnen; ihre Bedeutung erfüllt sich erst, wenn sie im Dienst der von diesem Gebrechen ergriffenen Menschen für die Beseitigung desselben nutzbar gemacht wird. Wie sehr eine solche Nutzbarmachung Bedürfnis für die große Zahl der Stotterer, wünschenswert im Interesse der Gesamtheit ist, das kann in seinem vollen Umfange und seiner ganzen Tiefe wohl nur ermessen, wer die kleinen und großen Leiden des Stotterers und all die im Gefolge des Uebels erscheinenden Unzuträglichkeiten nachzuempfinden im stande ist. Der Mensch, durch seine Natur und seine Geschichte auf die Geselligkeit oder doch auf wechselseitige Unterstützung angewiesen, kann fast in keiner Lage des vielgestaltigen Lebens der Vermittlung des gesprochenen Wortes entraten, ohne daß der Erfolg seiner Leistung geschädigt, seine Stellung verschlechtert oder das Maß des von einer vernünftigen auf angemessene Erholung und Abwechselung bedachten Lebensführung geforderten Vergnügens verkümmert werde. Alle die letzterwähnten Nachteile treffen bis zu einem gewissen Grade jeden Stotterer, der sich durch sein Sprachgebrechen unweigerlich zu mehr oder weniger umfassendem Verzichte auf die Vorzüge und Annehmlichkeiten gezwungen sieht, welche die freie, durch keine unnatürlich beschränkenden Rücksichten und Hemmnisse gebundene Aeußerung der sich im Inneren regenden Gedanken, Empfindungen und Wünsche in sich birgt. Selbst wo sich die eigentliche Berufsarbeit ohne die Hilfe des lebendigen Wortes vollzieht, erhebt der Ernst des Lebens und die heitere Lust der Geselligkeit unablässige Anforderungen an die Sprache des nun einmal rings von dem Thun und Treiben der anderen umdrängten Menschen, denen sich niemand, und sei er noch so fest in sich gegründet und noch so sehr auf sein eigenes Denken und auf seine eigene Kraft gestellt, ohne bitteren Nachteil und verzehrenden Verdruß auf die Dauer zu entziehen vermag, am wenigsten aber der in der Entwickelung und Ausbildung begriffene, von ungebrochener Lebenslust erfüllte junge Mensch, dessen gleichsam noch gärendes Geistesleben sich nicht im eigenen Inneren verschließen mag, sondern energisch nach Mitteilung und Bethätigung strebt. Mancher Stotterer muß sich gleichwohl zu unfreiwilligem Verzicht bequemen, weil seine Sprache sich gerade

in Momenten, wo er ihrer am dringendsten bedarf, dem Willen mit widerspenstiger Hartnäckigkeit versagt; viele andere unter den Leidensgenossen thun es geflissentlich und mit Vorbedacht, weil sie sich durch das Stottern gar zu arg zu kompromittieren fürchten und lieber noch die Unannehmlichkeiten eines vieldeutigen, oft mißgedeuteten Schweigens auf sich laden. Ein junger Mann, der meine Anstalt besuchen wollte, irrte nach seiner Ankunft stundenlang in den Straßen und Gassen der ihm unbekannten Stadt umher, weil er sich nicht getraute, alsbald bei dem ersten besten der Vorübergehenden Erkundigungen über die Lage meiner Wohnung einzuziehen. Erst der Nachtwächter, aufmerksam geworden auf den ziellos umherschlendernden nächtlichen Wanderer, brachte ihn durch seine Fragen zum Reden und geleitete ihn dann in mein Haus. Wo es Erklärung, Rechtfertigung, Verteidigung oder Entschuldigung gilt, verstummt gar mancher in freiwilligem Schweigen, um nur nicht die wie ein Schreckgespenst gefürchtete Gefahr des Stotterns heraufzubeschwören, und läßt die unliebsamen Konsequenzen einer Handlung oder Unterlassung, übel angebrachte Vorwürfe, unbegründete Angriffe oder gar ungerechte Strafen über sich ergehen, obwohl das Verschulden ihn vielleicht gar nicht oder doch nicht in seiner ganzen Schwere trifft, wie leicht begreiflich, nicht ohne stumme Anzeichen des Unwillens in Haltung, Gebärden und Mienen, die von den anderen nicht als der unvermeidliche Ausdruck eines mit Recht über erlittene Unbill aufgebrachten Gemütes, sondern vielmehr als Verstocktheit und Trotz aufgefaßt werden. Nicht selten sind im Leben des Stotterers die Anlässe, die seine Handlungen, seine Denk- und Anschauungsweise in eine falsche, ungünstige Beleuchtung rücken, bloß weil er selbst nicht wie seine glücklicheren Mitmenschen in der Lage ist, rechtzeitig befriedigenden Aufschluß über all das zu geben, was in seinen Motiven, Worten und Handlungen etwa dunkel ist und eines erläuternden, rechtfertigenden oder entschuldigenden Kommentars bedarf. Schon im Elternhause, dann besonders in der Schule, in der Vorbereitung für den erwählten Beruf, im Berufe selbst und im Verkehre mit der Welt verfolgt den Stotterer das Mißgeschick des Verkanntwerdens, das sich auch auf die Beurteilung seiner intellektuellen Fähigkeiten und die Schätzung seiner Brauchbarkeit gegenüber den Aufgaben des Lebens erstreckt. Gleichsam gebunden schlummert in tief verborgenem Grunde, was ihm die Natur an Gaben und Anlagen mit auf den Lebensweg gegeben hat und was vielleicht unter günstigeren Verhältnissen ihm einen ehrenvollen Platz unter seinen Alters- Standes- und Berufsgenossen gesichert haben würde. Durch den Fehler seiner Sprache in beengende Fesseln geschlagen, vermag der Stotterer gar häufig sein Bestes nicht einmal zur Entfaltung, geschweige denn zu gebührender Geltung zu bringen. In der Schule, wo die mündliche Leistung neben der schriftlichen den Wert des Einzelnen mitbestimmt, wird er nach den bestehenden, durch die Natur der Dinge geforderten Einrichtungen des Unterrichtes im allgemeinen hinter seinen Mitschülern nicht bloß in den Augen des Lehrers zurückstehen, sondern meistens auch thatsächlich zurückbleiben. Mehr oder weniger ausgeschlossen von dem unmittelbaren auf das lebendige Wort

gegründeten Wechselverkehr, der in der Unterrichtsstunde zwischen Lehrer und Schüler herrscht und der den letzteren zu reger Beteiligung und geistiger Selbstthätigkeit heranziehen muß, wenn anders das Verständnis geweckt, das Interesse am Stoffe und die Aufmerksamkeit rege gehalten werden soll, verlieren viele sehr bald die fördernde Lust an der Arbeit des Lernens; sie entbehren der wirksamsten Anregung, die eben in der Kundgebung des neugewonnenen Verständnisses, in der Bethätigung einer gewissen Selbständigkeit des Denkens — oder doch des Weiterdenkens auf gegebener Grundlage und in der durch eigene Leistung verdienten Anerkennung des Lehrers enthalten ist, und schwer ist es für den fast außerhalb des mündlichen Unterrichts 'gestellten stotternden Schüler, sich auf die Dauer einer gewissen Teilnahmlosigkeit zu erwehren, die seine Aufmerksamkeit von den Zwecken und Zielen dieses Unterrichtes ablenkt, der ihn nicht in seine Kreise hereinzieht und nicht in demselben Maße ihm wie den anderen zu gelten scheint. Nur noch mit zerstreuten Sinnen verfolgt er den Gang desselben, die Erörterungen und die Fragen des Lehrers und sieht sich bald von seinen eigenen Gedanken auf anderen, nicht immer lustigen Wegen dem Gegenstande des Unterrichtes weit entrückt. Was soll er sich auch mühen, wenn seiner Mühe nicht der bescheidenste Lohn winkt? Diese Teilnahmlosigkeit muß sehr schnell auch den Wert der schriftlichen Leistungen herabdrücken, die, selbst wenn sie sich auf der Höhe berechtigter Anforderungen erhielten, nicht für den gänzlichen Ausfall der mündlichen Leistungen entschädigen könnten. Der beste Wille, die weitestgehende Rücksichtnahme von seiten des Lehrers, der trotz aller pflichtmäßigen Sorge für den Einzelnen doch immerhin in erster Reihe die Interessen der Gesamtheit der ihm anvertrauten Schüler wahrzunehmen hat, vermag solche mit unvermeidlicher Notwendigkeit aus der Natur des Stotterns entspringende Uebelstände wohl bis zu einem gewissen Grade zu verringern; sie gänzlich aus der Welt zu schaffen, geht über seine Macht. Freilich fehlt den Lehrern der gute Wille und die erforderliche Einsicht stotternden Schülern gegenüber häufiger, als man glauben möchte, wofür langjährige Erfahrung mir das Beweismaterial zu erdrückender Höhe gehäuft hat. Die Mitteilung eines bezeichnenden Falles wird mir der geneigte Leser gestatten. Ich entnehme dieselbe einem Briefe des Superintendenten T. aus F. „Meines Sohnes Semestercensur, die mir übergeben wurde, zeigt mir erst ganz den Schaden. Religion: Kenntnis nicht festzustellen gewesen. Ebenso steht's bei Geschichte und Geographie. In den Sprachen sind seine schriftlichen Leistungen vollkommen genügend, aber die ‚mündlichen' — werden als ‚ungenügend' bezeichnet. Mit welchem Rechte die Biederleute von Lehrern bei genügenden schriftlichen Leistungen, bei denen durch die Extemporalien das Wissen unzweideutig erwiesen wird, dann die mündlichen Leistungen ‚ungenügend' nennen können, ist mir nicht durchsichtig. Das ist Jammerlogik . . . Man hätte doch in Rücksicht auf das körperliche Gebrechen auch nur schreiben können: ‚Mündliche Leistungen nicht zu beurteilen.' Mein Sohn hat mir nie gesagt, daß seine Herren Lehrer ihn auch oft rücksichtslos (spöttisch) behandelt haben; jetzt erfahre ich's durch andere Schüler. Welche Sünden

laden solche Lehrer auf sich!! — Und wie leicht kann der Charakter eines armen Stotterers dadurch in Grund und Boden verdorben werden.“ In der falschen Beurteilung und Behandlung des stotternden Kindes arbeitet das Haus und die in ihm geübte Erziehung der Schule nicht selten vor. Der kleine Stotterer, der durch seine Geistesfähigkeiten die beredteren Geschwister vielleicht überflügeln könnte, wird als ein für das Leben verlorener, für keinen Beruf recht verwendbarer Trottel angesehen und dementsprechend von den Eltern und den in solchen Dingen stets mit rascher, sicherer Auffassung die Situation begreifenden Brüdern oder Schwestern behandelt. Er wird in eine seine geistige und gemütliche Entwickelung immer, oft auch seine körperliche Ausbildung schädigende Aschenbrödelstellung gedrängt, deren Nachwirkung ihn auch in das freiere Leben und in den von den Eltern gewählten Beruf zu begleiten pflegt. Weil man mit vorschnellem Urteile nichts aus ihm machen zu können vermeinte, hat man ihn in unverantwortlicher Weise vernachlässigen und auf Kosten seiner Erziehung die anderen Geschwister besser für den Kampf des Lebens und die Erringung einer gefesteten Stellung ausrüsten zu dürfen geglaubt. Mit mitleidiger Trauer hat mich manches Mal der Anblick eines ob seines unverschuldeten Leidens schon von den Eltern zurückgesetzten Menschen erfüllt, wenn ihn die bittere Notwendigkeit in meine Anstalt trieb, dort endlich Heilung von seinem Sprachgebrechen zu suchen, das ihm den Weg durchs Leben unerträglich erschwerte. Besonders tief hat sich meinem Gedächtnisse ein Fall dieser Art eingegraben, der es wohl verdient zur Beherzigung mitgeteilt zu werden, obwohl das Wort zu schwach ist, den ursprünglichen Eindruck wiederzugeben, den Ohr und Auge vermittelten.

Hervorgegangen aus einer evangelischen Pastorenfamilie, von Kindheit an zurückgesetzt, in seiner Erziehung vernachlässigt, legte er schon durch sein ganzes Auftreten, seine Haltung, die Art seines Sprechens eine hochgradige, schier mitleiderregende Verschüchterung und Befangenheit an den Tag, die gleichsam andere um Entschuldigung zu bitten schien, daß er es wage, jemandem durch die bloße Thatsache seines Daseins lästig zu fallen. Während seine Geschwister eine der Stellung und den Verhältnissen der Eltern angemessene Erziehung genossen hatten, war er ohne weiteres zum Handwerker bestimmt und einem Drechslermeister zur Ausbildung übergeben worden. Weder seinen Eltern noch in der Folge seinem Vormunde (ebenfalls Pastor) scheint jemals das Verständnis dafür aufgegangen zu sein, wie ungerechtfertigt und lieblos die Zurücksetzung und Vernachlässigung des durch sein Stottern ohnehin schon um volles Lebensglück betrogenen Knaben war; sie haben diese Behandlung als eine selbstverständige Konsequenz des Sprachgebrechens angesehen und die Berechtigung derselben wohl niemals ordentlich geprüft. Für die ganze Lebenszeit war ihm durch die Schuld der Erzieher Thatkraft und Selbstgefühl hoffnungslos gebrochen worden und selbst die wiedererlangte Sprache vermochte nicht mehr ihn ganz emporzurichten.

Was das Haus in unglücklicher Verblendung begonnen, pflegt die Schule dann vielfach zu vollenden. Belastet durch das drückende Bewußtsein, hinter den glücklicheren Genossen trotz aller Mühen zurückstehen zu

müssen, weil die Zunge dem Gedanken das erläuternde Wort versagt, vom Lehrer sei es aus Schonung, aus Bequemlichkeit oder aus Unlust fast gar nicht beachtet oder, was schlimmer ist, beim Ausbruch des Stotterns hart angefahren, preisgegeben der Spottlust übermütiger Gesellen, in etwas reiferem Alter bedrängt durch die Vorahnung kommender Schwierigkeiten, durch die immer wiederkehrenden Erwägungen betreffs der in Aussicht stehenden Berufswahl, welche dem Stotterer die Entscheidung weit mehr als anderen erschwert, in einen bitteren Konflikt zwischen Neigung und Möglichkeit hereingetrieben, legen viele Stotterer schon in dieser Zeit den Grund zu einer dauernden Verstimmung des Gemütes, die sich zu vollkommener Melancholie und krankhaftem Lebensüberdrusse steigern kann. Die Erfahrungen, die dann der Eintritt in das Leben und in den schließlich gewählten Beruf mit sich bringt, sind zunächst auch nur geeignet, dieser Verstimmung neue Nahrung zuzuführen. Die Unfähigkeit, sich den Anlagen und dem aufgewendeten Fleiße entsprechend in Amt und Gesellschaft zur Geltung zu bringen, die häufige Verkennung, welcher der Stotterer sich und sein Thun von seiten der Menschen ausgesetzt sieht, der mitleidig lächelnde oder in unverhülltem Hohne lachende Spott, den er bei einem augen- und ohrenfälligen Ausbruche seines Leidens von den Gesichtern der Zuhörer abliest oder ablesen zu können glaubt, erzeugen in dem Stotterer eine Verbitterung des mit sich selbst, mit den Menschen und dem Schicksal hadernden Gemütes, das fröhlicher Lebenslust immer unzugänglicher, freieren Aufschwungs stets unfähiger wird und scheu und vielfach verletzt sich auf das eigene Innere zurückziehend, die Berührung mit der Außenwelt thunlichst beschränkt. Er flieht die seiner Sprache gefahrdrohende Geselligkeit, obwohl er sie entbehrt, und treibt so den Stachel nur tiefer. Der Verbitterung gesellt sich ein weitgehendes Mißtrauen, das überall böse Absicht wittert, wo nur der blinde Zufall seine Herrschaft übt oder vielleicht der beste Wille nicht den rechten Weg zu finden, den rechten Ton zu treffen wußte. Erwachsen gleichsam an dem Uebel selbst, entsprungen der fast ängstlichen häufiger Selbsttäuschung ausgesetzten Beobachtung, mit welcher der Stotterer den Eindruck seines Fehlers auf die Mitmenschen festzustellen und die wirklichen oder eingebildeten Aeußerungen der durch dasselbe bei jenen wachgerufenen Empfindungen, wie Mitleid, Mißachtung u. dgl., zu verfolgen pflegt, treibt dies Mißtrauen allmählich immer tiefere, sich weiter und weiter verzweigende Wurzeln und überträgt sich dergestalt auch auf andere Dinge und Verhältnisse, die mit dem Sprachfehler selbst keinerlei Zusammenhang mehr haben.

Sehr viele Stotterer legen eine ausgesprochene Neigung zum Jähzorn an den Tag. Die im Inneren aufwallende Erregung entzündet sich gleichsam an sich selbst und steigert sich in stetig wachsender Hitze, wenn ihr die Gelegenheit fehlt, sich durch einen Schwall kräftiger Worte Luft zu machen. Gezwungen, Zorn und Groll vielfach in sich verschlossen zu halten, entwickeln sich die Stotterer im Laufe der Zeit gar häufig zu maßlos empfindlichen, leicht in zorniger Empörung auffahrenden Menschen, deren Reizbarkeit durch das ihnen eigentümliche Mißtrauen aus tausend Quellen gespeist wird.

Im Verkehre mit den Menschen durch das Stottern um das Gefühl der Ruhe und Sicherheit gebracht, durch die Ausbrüche desselben vielfach in sichtliche, Wort und That hemmende oder verwirrende Befangenheit gestürzt, fallen die Leidenden in der Regel dauernder Zaghaftigkeit, Aengstlichkeit und Unentschlossenheit anheim, die sich nicht bloß in Beziehung auf ihre Sprache äußert, sondern schließlich all ihr Wollen und Handeln zersetzend durchdringt. Zielbewußte, mit sicherer Hand zugreifende und festhaltende Energie pflegt den Stotterer nicht auszuzeichnen. Der Entfaltung frischer, fröhlicher Thatkraft ist die Beschränkung des Verkehrs mit den Menschen und die Zurückgezogenheit mit ihrem selbstquälerischen Grübeln nicht förderlich, das die Gedanken in enger Kreisbewegung unablässig um einen Punkt — das Stottern und seine traurigen Folgen für die von ihm Ergriffenen — zu drehen liebt. Ausgeschlossen von den Freuden der Geselligkeit und der Lust des mündlichen Gedankenaustausches, auf ihrem Lebenswege durch drückende Fesseln gehemmt, dabei von gesteigerter Empfindlichkeit und Reizbarkeit, mißtrauisch und verbittert, ängstlich und unentschlossen, empfinden viele Stotterer am Ende ihr Los als eine schwere fast unerträgliche Last, so daß sie in Augenblicken, wo sie sich ihrer mit schreckhafter Klarheit voll bewußt werden, die Versuchung anwandelt, sie von sich zu werfen mit schneller, dem Schicksal vorgreifender Hand. Selbstmordgedanken finde ich in Briefen und Gesprächen von Stotterern nicht selten geäußert, und wenn auch manche mit ihnen nur in freventlichem Spiele kokettieren, so zwingen uns doch andere Fälle zu dem Glauben, daß die Verzweiflung über ein zum Teil verfehltes Dasein solche Pläne allen Ernstes gehegt und gepflegt hat, des Augenblicks gewärtig, der das Maß der Leiden voll machen und zum Ueberfließen bringen würde.

Und begreiflich muß uns ja eine solche von Lebensüberdruß getränkte Stimmung zumal bei schweren Stotterern erscheinen, welchen das Leiden so manchen Beruf vollständig verschließt, in anderen das Vorwärtskommen erschwert und auch außerhalb der Amtsgeschäfte tausend Verdrießlichkeiten und ernstere Ungelegenheiten schafft! Aber es bedarf nicht einmal immer besonders schwerer und heftiger Stottererscheinungen, um Stimmungen der geschilderten Art zur Reife zu bringen. Der äußere Eindruck, welchen das Stottern auf den unbeteiligten Dritten macht, steht durchaus nicht immer im geraden Verhältnisse zu der drückenden Schwere, mit welcher das Bewußtsein des Uebels auf dem von ihm betroffenen Menschen lastet. Leichte Grade des Leidens reichen zuweilen schon hin, ihre Träger dem Leben, seiner Arbeit und seinen Genüssen, wenigstens innerlich zu entfremden und sie hineinzutreiben in eine alle freien und kräftigen Regungen eines selbstbewußten Willens erstickende, die Freude am Dasein ertötende Stimmung, welche als der schwerste Fluch des Stotterübels angesehen werden muß.

Wie unendlich schwer der Stotterer an seinem Gebrechen zu tragen hat, vermag wohl nichts deutlicher zu illustrieren, als die den Fernerstehenden manchmal geradezu frappierende Freude, die ihn nach erreichter Heilung erfüllt und sich in Worten der Dankbarkeit zuweilen einen schier

überschwenglichen Ausdruck schafft. Denn tiefer, inniger und rührender können sich die Gefühle der Freude und Erkenntlichkeit schwerlich äußern als beim Stotterer, wenn er den Bemühungen des Behandelnden die endliche Befreiung von seinem drückenden Leiden verdankt! Diese den Abschluß der Kur überdauernde, selbst nach der örtlichen Trennung nicht erlöschende Dankbarkeit, die noch nach Jahren den Lehrer als Lebensretter und Schöpfer eines neuen glücklicheren Daseins feiert und preist, bildet denn auch den schönsten Lohn der in mehr als einer Hinsicht anstrengenden und aufreibenden Berufsthätigkeit des auf diesem Felde in praktischer Arbeit wirkenden Mannes.

Ein paar nicht wohl anderwärts unterzubringende Bemerkungen mögen die Charakteristik des Stotterers vervollständigen.

Außerordentlich häufig beobachtet man am Stotterer eine gewisse Langsamkeit der Auffassung, die nicht auf Mangel an Intelligenz beruht, sondern in der geringeren Uebung und beschränkten Gewöhnung an unmittelbaren, durch das gesprochene Wort vermittelten Gedankenaustausch ihre Erklärung findet. Es ist, als ob der in Worten geäußerte Gedanke längerer Zeit als durchschnittlich beim normalsprechenden Menschen bedürfe, um durch das Ohr dem Sitze des Verständnisses zugeleitet und dort an seiner Stelle eingeordnet zu werden. Fast jedes Gespräch legt von dieser bei Stotterern weit verbreiteten Eigentümlichkeit Zeugnis ab, auch wenn es einen Gegenstand behandelt, der so vielfach schon von ihnen im Geiste hin- und hergewälzt worden ist, wie etwa das Stottern selbst, sein Wesen und seine Ursache. Die Diskussion über diesen Punkt ist wenigstens bei der Behandlung erwachsener gebildeter Stotterer ebenso nützlich wie unvermeidlich. Bei solcher Gelegenheit bekunden die Leidenden durchweg so irrige, zuweilen absonderliche Ansichten und Anschauungen, daß man sich billig über die Sicherheit und apodiktische Bestimmtheit wundert, mit welcher dieselben vorgetragen werden. Im weiteren Verlaufe der Diskussion über das Stottern begegnen zumeist auffällige Inkonsequenzen, Widersprüche und nachträgliche Verschiebungen des ursprünglich gewählten Standpunktes, durch welche man zu der Ueberzeugung gedrängt wird, daß das Nachdenken des Stotterers auf keinem anderen Gebiete dermaßen irregeleitet und verrannt ist, als in den sein Leiden unmittelbar betreffenden Fragen. Diese Wahrnehmung macht man nicht nur bei weniger intelligenten, sondern auch bei hochgebildeten Stotterern, deren Urteil in allen anderen Dingen ein ungleich größeres Maß an Einsicht und Besonnenheit verrät.

Einer anderen Eigentümlichkeit muß ich noch einmal kurz Erwähnung thun, da es vorkommenden Falles bei der Feststellung der Krankheitsgeschichte nützlich und geboten ist, sich dieselbe vor Augen zu halten. Bei der Beantwortung von Fragen, die an den Stotterer gerichtet werden, läßt sich derselbe gar nicht so selten m e h r durch die Rücksicht auf seine Sprache

als auf Wahrheit, Sachgemäßheit und Zweckdienlichkeit bestimmen und leiten. Er wählt diejenige Form der Antwort, welche ihm die geringsten Schwierigkeiten bereitet, bis zu einer gewissen Grenze unbekümmert um ihr Verhältnis zu der Wirklichkeit der Thatsachen und den Anforderungen der jeweiligen Umstände. Bei Aufnahme des Nationale erwiderte einst ein stotternder Schüler auf die Frage des Lehrers nach seinem Namen mit den wie offenkundiger Hohn wirkenden Worten: „Ich weiß nicht!“ Er zog es vor, die ungünstige Meinung des Lehrers und die unausbleibliche Strafe auf sich zu nehmen, um nur nicht durch den Versuch, den eigenen Namen auszusprechen, in eine ihm weit peinlicher dünkende Verlegenheit versetzt zu werden! Jeden Gedanken an Böswilligkeit schloß die ganze Haltung des Schülers und sein sonstiges Betragen vollständig aus.

Therapie.

Wer ein Verständnis für die seelischen Leiden, deren Quelle das Uebel des Stotterns ist, und für die betrübenden Konsequenzen, die sich aus ihm für den davon befallenen Menschen unvermeidlich ergeben, gewonnen hat, den muß es fast wunderbar bedünken, daß sich eigentlich erst in unserm Jahrhundert das Bedürfnis, nach Mitteln Umschau zu halten, die eine Beseitigung dieses Sprachfehlers herbeizuführen geeignet wären, lebhafter regte und in allerlei mehr oder weniger beifallswürdigen Versuchen bekundete. Der einzige Mercurialis bildete eine Ausnahme, indem er auf der Basis seiner das Wesen des Stotterns betreffenden Ansichten eine Theorie der Behandlung aufzubauen sich angelegen sein ließ, welcher man strenge Folgerichtigkeit nicht absprechen kann. Da nach ihm das Leiden in einer Intemperies frigida und humida seinen letzten Grund hat, so muß es die Aufgabe des Arztes sein, diese Intemperies mit allen möglichen verfügbaren Mitteln zu bekämpfen, um damit gleichzeitig die schädlichen Wirkungen derselben aufzuheben, die in der Form des Stotterns zu Tage treten. Scopus praecipuus in hac curatione est, ut lingua, cerebrum ac musculi moventes linguam exsiccentur et calefiant. Er empfiehlt zu diesem Zwecke Aufenthalt in warmer und trockener Luft, möglichste Enthaltung von Waschungen und Bädern, eine wärmende und austrocknende Diät, Vermeidung alkoholischer Getränke, Anwendung von Purgiermitteln und das anhaltende Austrocknen des Kopfes und der Zunge, Kauterien im Nacken, Vexatorien hinter den Ohren, Einreibungen mit Honig, Salz und vornehmlich mit Salbei. Uebungen der Sprachorgane durch continua locutio alta et clara gesellen sich hinzu; auch sind Gemütsaufregungen thunlichst fernzuhalten.

Die rein oder doch vorwiegend medizinische Behandlung des Stotterers durch Diätvorschriften, Medikamente u. dgl. hat viel später an Schultheß einen warmen Verteidiger gefunden. Er will — seiner Anschauung von der Natur des Uebels entsprechend — gegen die krankhafte Neigung der Glottis, in den von ihm als nächste Ursache des Stotterns angesehenen Krampfzustand zu verfallen, mit Mitteln vorgehen, die denen ähn-

lich sind, welche sich gegen andere konvulsivische Krankheiten, gegen Epilepsie, Veitstanz, Keuchhusten u. s. w., wirksam erzeigen.

Auf die Einzelheiten seiner diesbezüglichen Vorschläge näher einzugehen, dürfen wir uns um so eher versagen, als die fortschreitende Erkenntnis den von dem sonst verdienstvollen Forscher in der Frage der Therapie eingenommenen Standpunkt längst überwunden und definitiv aufgegeben hat.

Die Bedeutung der Sprachgymnastik, von welcher schon Mercurialis sich immerhin einigen Nutzen versprochen hatte, beschränkt Schultheß auf das denkbar geringste Maß. Mehr Erfolg erhofft er von der Anwendung einer geeigneten psychischen Behandlung und solcher Mittel, „welche die Aufmerksamkeit des Stotternden von seinem Uebel ablenken und seine Einbildungskraft auf eine andere Weise beschäftigen".

Aus demselben Jahre, in welchem das Buch des Züricher Arztes an die Oeffentlichkeit trat, stammt der Versuch eines französischen Chirurgen, Hervez de Chégoin, für eine bestimmte Art von Stottern die Zulässigkeit operativer Eingriffe zu begründen. Er führte, wie wir früher gesehen haben, in gewissen Fällen das Stottern zurück auf die angeblich fehlerhafte Beschaffenheit des — zu kurz geratenen — Zungenbandes. Wo dieser Thatbestand vorliege, müsse ihm durch eine Durchschneidung des Zungenbandes abgeholfen werden. Nur einen einzigen Fall mit günstigem Erfolge war er für sich anzuführen in der Lage. Es handelte sich dabei um ein 2jähriges Kind, das überhaupt erst einmal gestottert hatte. Auch ist zu berücksichtigen, daß sich der Operation Stimm- und Sprechübungen angeschlossen hatten, die Hervez de Chégoin als unerläßliche Ergänzung der chirurgischen Seite der Behandlung betrachtete. Niemand wird diesem einzelnen Falle irgendwelche Beweiskraft beizumessen geneigt sein. Noch ein zweites Mal hat Hervez de Chégoin seinen Mitteilungen zufolge eine ähnliche Operation vollzogen und zwar an einem 20 Monate alten Kinde, das noch gar nicht sprechen konnte und von dem niemand zu behaupten das Recht hatte, daß in Zukunft einmal ein Stotterer aus ihm geworden sein würde, wenn nicht Hervez de Chégoin frühzeitig die im Anzuge befindliche Gefahr erkannt und beseitigt hätte. Die Durchtrennung des Zungenbandes bei Sprachfehlern ist schon in der Chirurgie des Altertums zur Anwendung gekommen, wie uns die S. 6 citierte Cicerostelle lehrt. Hervez de Chégoin gebührt das zweifelhafte Verdienst, für die chirurgische Heilmethode auf diesem Gebiete in der Neuzeit die erste Lanze gebrochen zu haben. Sie in weiteren Kreisen zur Anerkennung zu bringen, sie berühmt und — bald darauf — berüchtigt zu machen, war dem bekannten Chirurgen Dieffenbach vorbehalten, dem der Vorwurf nicht erspart werden kann, daß er in dieser Frage einen schweren, verhängnisvollen Mißgriff gethan hat. Der 7. Januar 1841 darf als der Geburtstag des Dieffenbachschen Verfahrens gelten, das in einer Durchschneidung der Zungenwurzel mit oder ohne Excision eines keilförmigen Stückes aus der Zunge bestand; am 8. März desselben Jahres konnte er dem Institut de France bereits über 19 von ihm ausgeführten Operationen berichten. Die ersten Nachrichten über Dieffenbachs Vorgehen,

die aber keine genauen Angaben über die Operationsmethode enthielten, gelangten durch die Vermittelung der Presse schon zu Beginn des Februar nach Frankreich. Alsbald wurde der Gedanke mit großer Lebhaftigkeit von den verschiedensten Seiten aufgegriffen und weiter verfolgt, mannigfache Methoden wurden ersonnen, empfohlen und gelangten in zahlreichen Fällen wirklich zur Anwendung. Ein früherer Schüler Dieffenbachs, Philipps, belgischer Nationalität, operirte zwei Stotterer am 6. Februar und erstattete darüber der Pariser medizinischen Akademie Anzeige. Die am 16. desselben Monats erfolgende Verlesung des Briefes gab mehreren unter den anwesenden Mitgliedern der Akademie Veranlassung, in der Frage Stellung zu nehmen. Velpeau erklärte schon seit etwa 1837 sich mit ähnlichen Gedanken getragen zu haben; vor wenigen Tagen habe er an einem jungen Arbeiter den ersten diesbezüglichen Versuch gemacht. Eines abschließenden Urteils aber glaubte er sich besser enthalten zu sollen. Roux kündigt bereits für den folgenden Tag eine ähnliche Operation an. Damit nicht genug, auch Amussat nimmt für sich das Recht der Priorität in Anspruch; zwei Operationen seien schon zur Ausführung gelangt, zwei weitere würden, wie er mitteilt, geplant. Vergebens erhob noch in dieser Sitzung Gerdy seine warnende Stimme. Er scheute sich nicht die Dinge beim wahren Namen zu nennen, selbst auf die Gefahr hin, durch seinen rücksichtslosen Freimut Anstoß zu erregen und einen Sturm des Unwillens zu entfesseln. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze, daß man mit großer Uebereilung und Unkenntnis der Materie verfahre. Ein derartiges Vorgehen sei nur dazu angethan, die chirurgische Wissenschaft in Mißkredit zu bringen. Er ahnte schwerlich, wie sehr ihm schon die nächste Zukunft recht geben werde. Eine ungeheure Erregung bemächtigte sich der lebhaft Partei ergreifenden gelehrten Gesellschaft, die den Tag überdauerte und sich bis in die nächste Sitzung hinein fortpflanzte. Der Präsident sah sich infolgedessen genötigt, dieselbe vorzeitig aufzuheben. Um eine Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse zu verhüten, wurde eine Kommission zur Prüfung der Angelegenheit eingesetzt und ein Beschluß gefaßt, durch welchen die Vorstellung von Stotterern in öffentlicher Sitzung und direkte Mitteilungen an die Akademie in dieser Frage für die Folgezeit untersagt wurden. Aber der Stein, der einmal ins Rollen gekommen, ließ sich nicht so leicht wieder zum Stehen bringen: man fuhr in Frankreich unbekümmert in der Richtung fort, in welche die ersten wenig präcisen Mitteilungen über Dieffenbachs angebliche Erfolge zu weisen schienen. Schon im April hatte Amussat es auf 84 Operationen gebracht. Die Provinz entfaltete auf diesem Gebiete eine nicht minder eifrige Thätigkeit als die Landeshauptstadt Paris. Bonnet in Lyon veranlaßte durch seine nach eigener Methode ausgeführten Operationen (70 Fälle) zwei weitere ebendaselbst ansässige Kollegen, Petrequin und Richet, zur Nachfolge. Gegen 200 Stotterer wurden im Laufe des Jahres allein in Frankreich einer Operation unterworfen. Auch nach England war die so plötzlich aufflammende Begeisterung für die gepriesene neue Entdeckung hinübergetragen worden. Man versuchte es auch hier zunächst mit den in Deutschland und Frankreich inaugurierten Einschnitten in die

Zunge, speziell die Zungenwurzel; zwei der englischen Chirurgen aber, Yearsly und Braid, wandten sich von diesem Verfahren ab und zogen es vor, dem Stotterer die Mandeln bez. das Zäpfchen herauszuschneiden. Sie gründeten diesen Operationsmodus auf die irrige Anschauung, daß die genannten Organe beim Stotterer vermöge einer fehlerhaften Beschaffenheit derselben der normalen Exspiration Hindernisse in den Weg legten. Beide verzeichneten eine Reihe von Erfolgen. In Berlin vollzog man die Dieffenbachsche Operation an 60 Stotterern. Auch v. Langenbeck wurde in diese Bewegung mit hineingerissen. Die anfängliche Begeisterung verrauchte aber bald und machte der nüchternen Prüfung der Thatsachen Platz, welche eine Zeit lang ganz aus der ihr zukommenden Stellung verdrängt zu sein schien. Dieffenbach hatte von vornherein weder sich noch andern die nicht unerheblichen Gefahren verhehlt, die mit der von ihm vorgeschlagenen Operation verknüpft seien. Es dauerte nicht lange, da forderte sie das erste Opfer. Ein Berliner Student mußte die Hoffnung, durch die Hand des Chirurgen von seinem Fehler befreit zu werden, mit dem Leben bezahlen. Die geschäftige Fama trug auf ihren Flügeln die Nachricht eilends in alle vier Winde hinaus. Am 29. April operierte Amussat den 85. Stotterer; derselbe verschied am 17. Mai an den Folgen dieser Operation und ihr Urheber bemühte sich vergeblich, die Bedeutung dieses Mißgeschickes abzuschwächen. Am 1. Juni machte er der gelehrten Welt Mitteilung von seinen Erfolgen und — Mißerfolgen; unter den letztern finden wir den am 17. Mai verstorbenen Patienten. Schon vorher, im April, hatte Guersaut in der „Gazette française" einen ernsten Mahnruf ertönen lassen. Er unterzog die ihm bekannt gewordenen Operationsresultate — er selbst war mit einer Zahl von 10 Fällen beteiligt — gewissenhafter Prüfung und gelangte zu dem Ergebnisse, daß der chirurgische Eingriff bei Stottern von zweifelhaftem Erfolge sei und in den glücklichsten Fällen eine Besserung, niemals eine vollständige Heilung herbeigeführt habe; auch könne er gelegentlich das Leben ernstlich gefährden. Unter den von ihm selbst operierten Patienten wollten 8 nach der Operation eine Besserung verspürt haben, von deren Vorhandensein sich jedoch Guersaut nicht zu überzeugen vermochte. Bei einem andern folgte der Operation eine Periode, in der eine merkliche Erleichterung der Sprache konstatiert werden konnte; doch war der erzielte Erfolg nicht von Dauer und nach kurzer Zeit hatte das Uebel seine frühere Heftigkeit fast wieder erreicht. Der zehnte Fall endlich betraf ein 12jähriges Kind, das acht Tage lang dem Tode nahe war und sich nur sehr langsam erholte. Als es endlich vollkommen wiederhergestellt war, ließ sich eine Veränderung hinsichtlich der Intensität des Sprachleidens nicht entdecken. Es blieb nicht bei diesem offenen Eingeständnisse des einzigen Guersaut: andere, die sich in gleicher Richtung versucht hatten, fanden denselben Mut der Wahrheit. So Jobert und Philipps.

Auch die Thatsache, daß die verschiedensten Operationsarten vorgeschlagen und ausgeführt worden waren und daß man von allen trotz ihrer Verschiedenheit gleicherweise Erfolge gesehen haben wollte, mußte den Verständigen befremden und stutzig machen.

Im großen und ganzen hat denn auch der Triumph der chirurgischen Heilmethode das Ende des Jahres 1841 nicht überlebt. Zwar sind Operationen auch später noch hie und da von dem einen oder dem andern vorgenommen worden; aber die weitaus große Mehrzahl der Fachmänner hat diesem Verfahren den Beifall, welchen sie ihm anfänglich in reicher Fülle ohne langes Besinnen spendete, ebenso schnell wieder entzogen. 1851 konnte Romberg die chirurgische Behandlung des Stotterns als „mit Recht aufgegeben" bezeichnen. So endete der blutige Feldzug gegen das Stottern, den die Chirurgen allerorten eröffnet hatten, schon nach ganz kurzer Dauer mit einer vollständigen Niederlage und einer allgemeinen Enttäuschung, deren Wirkung in den beteiligten Kreisen fast niemand unberührt ließ. Voreilig begonnen und mit einem schier unbegreiflichen Wetteifer beinahe gleichzeitig in Deutschland, Frankreich und England in Scene gesetzt, füllt dieser Feldzug ein dunkles Blatt in der Geschichte der Chirurgie, das wahrlich nicht unter die Ruhmestitel dieser Wissenschaft gezählt werden kann.

Der ganze im wesentlichen in die Grenzen eines einzigen Jahres zusammengedrängte Verlauf, den diese anfänglich so rasch und mächtig anschwellende Bewegung genommen hat, redet eine nicht mißzudeutende Sprache und enthält das vernichtendste Verdikt, das je über den Unwert der chirurgischen Heilmethode gefällt worden ist. Manche Stotterer, die unter dem Messer der berühmtesten Chirurgen geblutet, suchten nachmals Heilung in solchen Anstalten, deren Leiter dem Fehler durch ein didaktisches Verfahren beizukommen bemüht waren. Auch ich habe hin und wieder Stotterer behandelt, die sich in ihrer Jugend einer gegen den Sprachfehler gerichteten Operation unterworfen hatten. Ein Fall, den ich nach einem mir vorliegenden Briefe mitzuteilen mir erlaube, beansprucht ein nicht gewöhnliches Interesse:

„Breslau, den 27. Februar 1881.

Herrn Rudolf Denhardt.

Von frühester Jugend an stotterte ich furchtbar, infolgedessen wurde ich dreimal operiert, indem mir die Mandeln ausgeschnitten wurden. Im **Jahre 1859** wurde ich das letzte Mal von Herrn Geh. Medizinalrat v. Langenbeck operiert; das Uebel wurde dadurch bedeutend gemindert, es blieb aber immer noch so arg, daß ich infolgedessen vom Militärdienste ausgeschlossen wurde.

Ich bin gegenwärtig 43 Jahre alt . . . . .

Wilhelm Hoffmann.
Lessingstr. Nr. 6. II."

In nicht wenigen Fällen ist die Erfolglosigkeit der Operation durch eine spätere von Medizinern angestellte Untersuchung aufgedeckt und in die rechte Beleuchtung gerückt worden. Auch nicht einen einzigen durchschlagenden Erfolg haben die Chirurgen aufzuweisen, den man als nachhaltig und dauernd anzusehen das Recht hätte. Vielfach hatte man sich ja gar nicht einmal die Zeit gelassen, die Wirkung der Operation in

Ruhe zu studieren; man pflegte eben mit den Berichten über die angeblichen Erfolge in der Regel ohne Verzug an die Oeffentlichkeit zu treten und Propaganda zu machen für eine Sache, die noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, sich zu bewähren. Es war bei dieser Sachlage nur natürlich, daß man bald mit solchen Illusionen gründlich aufzuräumen begann. Vereinzelte Rückfälle in die Verirrungen des Jahres 1841 kamen natürlich noch immer vor, waren aber die herrschende Meinung in keiner Weise mehr zu beeinflussen oder gar die ziemlich allgemeine Verurteilung dieser ganzen Richtung umzustoßen im stande. Jetzt liegen alle diese fruchtlosen Versuche weit hinter uns und gemahnen nur selten noch durch einen lebenden Zeugen an den am Ende kläglich gescheiterten Siegeslauf, auf dem sie anfänglich die Welt für sich gewinnen zu sollen schienen.

Befremdend wie ein Anachronismus, der sich in die Anschauungen der Gegenwart nicht mehr recht einfügen will, mußte schon 1866 das Auftreten Orés wirken (Nouveau dictionnaire de méd. et chir. pratiques. T. IV), der auf die Ansichten Bonnets zurückgriff und auf dieser Grundlage von neuem die Anwendung chirurgischer Mittel empfahl. Freilich nur in der Theorie; denn er selbst hatte noch keine Versuche mit dem von ihm vorgeschlagenen Verfahren gemacht. Nachfolger, die seine theoretischen Auseinandersetzungen in die Praxis einzuführen gewagt hätten, scheint er glücklicherweise nicht gefunden zu haben. Hoffen wir, daß damit dieses unerquickliche Kapitel zu einem wirklich endgültigen Abschlusse gebracht sei!

Um die Geschichte der chirurgischen Heilmethode zu verstehen, muß man sich eine von uns früher verwertete und erklärte Thatsache ins Gedächtnis zurückrufen, die einiges Licht auf die bei diesen Operationen gemachten Erfahrungen zu werfen geeignet ist. Vorübergehende Besserung ist von den Chirurgen in einer Reihe von Fällen zweifellos beobachtet worden; ohne diese Voraussetzung hätte ihr Vorgehen nicht einmal den kurzlebigen Triumph feiern können, in dessen Taumel so viele bedeutende Aerzte mit hineingezogen wurden. Ein zeitweiliges Zurücktreten des Stotterns ist uns auch nach anderen Operationen, nach Krankheiten, überhaupt im Stande der Rekonvalescenz begegnet; Erschöpfung und Kraftlosigkeit, vor allem der beim Sprechakte beteiligten Organe, stellten die Momente dar, aus welchen sich eine Erklärung der Thatsache gewinnen ließ. Auf welchem Boden sich diese Momente entwickelt haben, ist für ihre Konsequenzen bedeutungslos. Ob Einschnitt in die Zungenwurzel oder Oberarmamputation, begründet in diesem Betracht keinen wesentlichen Unterschied; eine temporäre Besserung des Stotterns kann sich beiden Operationen gleicherweise anschließen. Ich erinnere an die Seite 131 mitgeteilten Beobachtungen Girtammers. Daher die mit den verschiedensten Operationsmethoden erzielten Scheinerfolge! Der Physiologe Bérard hatte so unrecht nicht, wenn er mit beißendem Spotte erklärte, daß ein Einschnitt am Anus als Mittel zur Beseitigung des Stotterns dieselben Dienste thun würde, wie das Dieffenbachsche oder Bonnetsche Verfahren. Operationen der Artikulationsorgane selbst, vor

allem der Zunge, sind insofern erfolgreicher — sit venia verbo — als sie die Energie der konsonantischen Artikulation vorübergehend herabsetzen und dadurch schon die Stottererscheinungen eine Zeit lang weniger intensiv auftreten lassen. Eine rationelle Therapie muß es natürlich ablehnen, Maßnahmen dieser Art zu ergreifen, um so mehr, als die unmittelbar nach der Operation möglicherweise zu Tage tretende Erleichterung der Sprache niemals irgend welche Gewähr für dauernden Fortbestand in sich trägt. Ferner hat man zu berücksichtigen, daß auch der Zufall in diesen Dingen vielfach sein launisches Spiel treibt. Das Stottern intermittiert in einer Weise, die jede Vorausberechnung zu Schanden macht. Ist es da verwunderlich, wenn sich eine gelinde Besserung gelegentlich auch einmal gleich nach einer Operation einstellt? Zu der Annahme eines kausalen Zusammenhanges braucht man deshalb noch lange nicht immer seine Zuflucht zu nehmen! Und selbst wo ein solcher besteht, ist es nicht der chirurgische Eingriff an sich, der die Erleichterung zuwege gebracht hat, sondern einzig und allein die Einbildung des Stotterers, der von der kunstgeübten Hand des Chirurgen Heilung erhofft und sich infolgedessen gemütlich weniger beschwert fühlt. Die günstige Rückwirkung auf die Sprache kann nach allem, was wir bereits über diese Dinge erörtert haben, unmöglich ausbleiben; der Stotterer empfindet sie, weil er auf sie gehofft und gerechnet hat.

Neben der medikamentösen und der chirurgischen Behandlung steht die didaktische oder pädagogische, welche das Ziel verfolgt, durch Unterweisung und Uebungen dem Willen die verlorene Herrschaft über die Sprachorgane zurückzuerobern. Die ersten Versuche auf diesem Gebiete dürften, abgesehen etwa von Mercurialis, der wegen seiner continua locutio alta et clara hier vielleicht genannt zu werden verdient, in den Anfang unseres Jahrhunderts fallen; die Fortentwickelung derselben ist durch Schultheß' und Dieffenbachs Auftreten kaum wesentlich gehemmt worden. Im Laufe der Jahre hat sich diese Behandlungsweise im Prinzipe zu allgemeiner Anerkennung durchgerungen, so mannigfaltig und so verkehrt vielfach auch die Bestrebungen gewesen sind, das Prinzip in der Form eines brauchbaren Systems praktisch auszugestalten; jetzt ist ihr Sieg seit langem entschieden, obwohl eine Einigung hinsichtlich der verschiedenen didaktischen Methoden noch immer nicht erreicht worden ist. Die Uebereinstimmung geht aber mehr auf die Form, als auf den Inhalt: es herrscht wohl bei allen volles Einverständnis darüber, daß die Beseitigung des Stotterns entweder ausschließlich, oder doch in erster Linie auf didaktischem Wege anzustreben ist, in der Frage aber, auf welche Weise diese Aufgabe am zweckmäßigsten, raschesten und vollkommensten gelöst wird, gehen die Ansichten weit auseinander.

Von der „Methode" des Demosthenes darf ich hier absehen, da dieselbe ursprünglich gar nicht auf die Heilung des Stotterns abzweckte, sondern von dem berühmten Redner ersonnen wurde, mit ihrer Hilfe Atmung und Stimme zu kräftigen und einen bestimmten Artikulationsfehler (Stammeln) loszuwerden. Gleichwohl lerne ich zuweilen Stotterer kennen, die es mit den in den Mund gesteckten Kieseln des Demosthenes

versucht und dadurch eine Besserung ihrer Sprache herbeigeführt haben wollen. Litterarischen Ausdruck hat dies Verfahren gefunden in der Dissertation Voisins, der dasselbe aus eigener Erfahrung — er war selbst Stotterer — bestens empfehlen zu können glaubt. Er fragt: Les personnes qui bégaient doivent-elles, à l'imitation de Démosthène, mettre des cailloux dans leur bouche pour se corriger de leur vice de prononciation? und beantwortet diese Frage mit den Worten: Je ne balance pas, d'après ma propre expérience, à resoudre cette question par l'affirmative. Auch hier ist die Einbildung, die an die Nachahmung des durch Demosthenes berühmt gewordenen Verfahrens erfreuliche Hoffnungen und Erwartungen knüpfte, als die eigentliche Urheberin der verspürten Erleichterung zu betrachten.

Der erste, der mit selbständigen Ratschlägen für eine didaktische Behandlung des Stotterns hervortrat, war der französische Taubstummenarzt Itard (1817), der die Stottererscheinungen als Spasmen, verursacht durch eine angeborene Schwäche der die Bewegungen des Kehlkopfs und der Zunge leitenden Nerven, betrachtete. Abgesehen von der Anwendung eigentlich medizinischer Mittel, verlangte er eine systematische Gymnastik der Sprechwerkzeuge, durch Deklamation beim Erwachsenen, durch lecture posée beim Kinde. Die schwierigen Silben sind in allen möglichen Verbindungen besonders einzuüben. Eine unter die Zunge gelegte, die Zungenwurzel von beiden Seiten umspannende Gabel hat den Zweck, die Sprachbewegungen zu erschweren, die Organe selbst infolgedessen durch die Nötigung, trotz des Hindernisses ihre Pflicht zu thun, nach Möglichkeit zu kräftigen und dabei ihre Empfänglichkeit für spastische Erscheinungen herabzumindern. Außerdem empfiehlt er, stotternde Kinder auf einige Zeit einer ausländischen, der Sprache des Landes unkundigen Erzieherin zu übergeben und sie auf diese Weise zu zwingen, die fremde Sprache langsam zu erlernen und sich unterdessen des Gebrauchs der eigenen zu begeben.

Itards Methode, wenn man das Ganze der von ihm vorgeschlagenen Uebungen u. s. w. mit diesem Namen belegen darf, weist deutlich nach rückwärts und vorwärts. Nach rückwärts: denn die Anwendung der Zungengabel steht ersichtlich unter dem Einflusse der Demosthenischen Kiesel. Nach vorwärts: denn die Zungengabel ist bestimmt, noch mehr als eine Metamorphose durchzumachen, und wir werden ihr in modifizierter Gestalt noch öfter begegnen. Auch unter den sonstigen Ratschlägen finden sich einige, die wir bei späterer Gelegenheit als alte Bekannte wieder zu begrüßen Veranlassung haben werden.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Hervortreten Itards bemühte sich auch Dupuytren um die Heilung des Stotterns. Bei einem jungen Advokaten soll seine Behandlung von Erfolg gekrönt worden sein, wie aus einer Notiz in Rulliers Dissertation hervorgeht. Dupuytren ließ den Stotterer in einem singenden Tone, wie er etwa in Recitationen zur Anwendung kommt, unter Einhaltung eines bestimmten Taktes sprechen, der durch ein äußeres Zeichen (eine leichte Bewegung des Fußes) markiert wurde. Er führt damit ein Moment in die Therapie ein, das nachmals viel von sich

reden machen sollte; gleichwohl ist sein Name ziemlich der Vergessenheit überantwortet worden, da man sich allmählich gewöhnte, Colombat als den selbständigen, in dieser Frage von keinem Vorgänger abhängigen Schöpfer der Taktmethode anzusehen.

Auf Itard und Dupuytren, die nur in einer verschwindend kleinen Zahl von Fällen ihre Methode praktisch erprobt zu haben scheinen, folgt zunächst eine Amerikanerin, Madame Leigh. Früh verwitwet hatte sie Aufnahme in der Familie eines New Yorker Arztes, des Dr. Yates, gefunden. Eine Tochter des Hauses war mit dem Fehler des Stotterns behaftet. Diesem Umstande verdankte Madame Leigh die erste Anregung zu eindringlicher Beschäftigung mit dem Gegenstande. Aus den ihr zugänglichen Büchern, die dieses Thema behandelten, konnte sie keine befriedigende Aufklärung schöpfen, die sie in stand gesetzt hätte, das Uebel mit Erfolg zu bekämpfen. So sah sie sich denn auf eigene Beobachtung und eigenes Nachdenken angewiesen. Mancherlei fehlgeschlagene Versuche vermochten sie nicht von der Verfolgung des Zieles, das sie beständig vor Augen hatte, abzuschrecken. Endlich glaubte sie dasselbe erreicht zu haben. Zuerst soll ihr die Heilung des Fräulein Yates gelungen sein; im Vertrauen auf diesen Erfolg übertrug sie das von ihr erdachte System auch auf andere und erzielte, wie behauptet wird, in allen Fällen günstige Resultate. Durch diesen vielversprechenden Anfang ermutigt, beschloß sie der begonnenen Thätigkeit treu zu bleiben und errichtete 1825 in New York eine Anstalt für Stotterer, die schon Ende des Jahres 1827 eine Liste von 150 „Geheilten" aufzuweisen hatte. Die Kurdauer überschritt in keinem Falle die Grenze von 6 Wochen; nicht selten soll die Behandlung sich nur über einige Stunden erstreckt haben. Uebrigens ist ihr Eigentumsrecht an der ihren Namen tragenden Methode ernstlich angefochten worden. Sie soll in Wahrheit die Kenntnis derselben einem Herrn Broster aus Liverpool verdanken, der den Angaben Julius'[1]) zufolge in Edinburgh, Liverpool und London eine erfolgreiche Thätigkeit auf diesem Gebiete entwickelt hatte. Madame Leigh verkaufte das Geheimnis dieser Methode an einen Belgier Malebouche. Dieser verband sich in der Heimat mit seinem Bruder, einem Advokaten, und ihren Bemühungen gelang es, die leitenden Kreise für ihre Idee zu interessieren. Der König ernannte aus dem Schoße der Brüsseler Akademie der Wissenschaften eine Kommission, die mit der Prüfung der Angelegenheit betraut wurde. Dieselbe überwies den Brüdern Malebouche eine Anzahl Stotterer zur Behandlung. Nach den später von Magendie dem Pariser Institut gemachten Mitteilungen soll der Erfolg ihr zuversichtliches Vorgehen gerechtfertigt haben. Gestützt auf dies günstige, durch die Autorität der Brüsseler Akademie gedeckte Ergebnis der Prüfung wandten sie sich nunmehr an das schon genannte Institut in Paris. Eine aus zwei Mitgliedern, Dumenil und Magendie, bestehende Kommission bekam den Auftrag der Angelegenheit näher zu treten und seinerzeit der gelehrten Gesellschaft Bericht zu erstatten. Zum

[1]) Magazin der ausländischen Litteratur der gesamten Heilkunde von Gerson und Julius. Bd. XIV, S. 93.

Referenten wurde Magendie bestellt, der sich seiner Aufgabe am 11. März 1828 entledigte. Die Kommission hatte die Fortschritte verfolgt, die einige Stotterer in der Behandlung durch Malebouche gemacht. Magendie bekennt sich auf Grund der diesbezüglichen Beobachtungen zu der Ansicht, daß Madame Leighs Verfahren wenigstens in der Mehrzahl der Fälle die Heilung des Stotterers herbeiführen werde. Er bedauert, über die bisher noch geheim gehaltene Methode keine Angaben machen zu können. Wenige Jahre später war er im stande, diese Lücke auszufüllen in dem Artikel „Bégaiement“ des Dictionnaire de médecine et de chirurgie pratiques 1830. Nach Madame Leigh liegt während der vergeblichen Bemühungen des Stotterers, ein Wort oder einen Buchstaben zur Aussprache zu bringen, die Zunge zu tief auf dem Grunde der Mundhöhle. Die Beseitigung dieses Fehlers bildet den springenden Punkt in ihrer, der sogenannten amerikanischen Methode. Die Zunge muß stets, auch im Zustande der Ruhe, in einer solchen Stellung erhalten werden, daß ihre Spitze an dem vorderen Gaumen oder an den Alveolen der Oberzähne anliegt; dies auch während der Nacht zu erreichen, dient ein unter die Zunge gestecktes Röllchen nasser Leinwand. Bestimmt vorgeschriebene Uebungen erhöhen die freie Beweglichkeit derselben und ihre Fähigkeit, die Anweisungen des Willens auszuführen. Leseübungen mit gewissen Modifikationen je nach dem Grade der Intensität, mit welcher das Stottern auftritt, vervollständigen das System. Bei diesen letztgenannten Uebungen wird auch die Bedeutung einer zweckmäßigen Regelung der Inspiration bis zu einem gewissen Grade praktisch anerkannt. Malebouche selbst hat im wesentlichen die Anschauungen und die Methode der Madame Leigh übernommen und beibehalten, mit dem Unterschiede jedoch, daß er die Zunge in ihrer ganzen Ausdehnung gegen den Gaumen emporheben und dabei möglichst zurückziehen läßt. Auch empfiehlt er die Lippen thunlichst weit nach hinten zurückzuschieben, so daß der Spalt des Mundes verlängert erscheine, diese Haltung, soweit es angeht, zur herrschenden zu machen und in dieselbe nach jeder eine Abweichung bedingenden Artikulation zurückzukehren. Eine eigentliche Begründung dieser die Lippenstellung betreffenden Ratschläge hat Malebouche leider zu geben versäumt. Auch maß er ihnen später offenbar selbst kaum noch praktische Bedeutung bei, da er in seinen Schriften (Dictionnaire de la conversation und Traité sur les causes du bégaiement) auf dieselbe mit keiner Silbe eingeht. Bis zum Jahre 1841 wurden den Angaben Becquerels zufolge etwa 400 Stotterer von ihm behandelt, darunter nicht wenige ganz ohne Erfolg.

Schon vor der durch Magendie erfolgten Aufklärung über das Heilverfahren der Madame Leigh bez. Malebouches hatte sich, wie leicht begreiflich, hie und da das Bestreben geregt, den Schleier des Geheimnisses zu lüften und einen Einblick in das amerikanische System zu gewinnen. Die Schritte, die im Jahre 1826 Cormack, ein englischer in New York lebender Doktor, zu diesem Zwecke unternahm, scheiterten freilich, hatten aber doch die Folge, daß der Abgewiesene sich nunmehr unabhängig von Madame Leigh mit Eifer in diese Fragen vertiefte und auf Mittel und

Wege zur Beseitigung des Uebels sann. Den Grund desselben glaubte er schließlich in mangelhafter Atmung gefunden zu haben, in deren Regulierung dann naturgemäß das Heilverfahren gipfeln müsse.

Weitaus die meisten Stotterer versuchen nach dieser Lehre mit luftleeren Lungen zu sprechen; zur Abstellung dieses Uebelstandes schreibt Cormack jedesmal zu Beginn der Sätze eine kräftige Einatmung vor, der sich die Aussprache des gedachten Wortes, gleichsam getragen von einem starken Exspirationsstrom, anzuschließen habe. Etwas ganz Neues hat Cormack uns damit keineswegs dargeboten; denn schon die von Madame Leigh empfohlenen Uebungen lassen erkennen, daß diese Dame die Wichtigkeit dieses Faktors dunkel geahnt und ihn, wenn auch weniger systematisch und ohne inneren Zusammenhang mit ihrer ganzen Theorie, bei der Behandlung verwertet hat.

Cormacks Lehre behauptete in der Folgezeit ihren Platz in der Therapie des Stotterns; sein Name aber wurde durch die Erfolge anderer lange Zeit verdunkelt; und wieder war es Colombat, dem die Früchte der Entdeckung, die schon vor ihm gemacht worden, in den Schoß fielen. Zu einer Zeit als die Kunde von Cormacks Versuchen noch gar nicht nach Frankreich gedrungen war, verbreitete sich ein bedeutender Mediziner dieses Landes, der selbst dem Fehler des Stotterns unterthan gewesen war, Serres d'Alais, über dieses Leiden und den Weg, auf dem er an seiner eigenen Person zu günstigen Resultaten gelangt war, in einer 1829 veröffentlichten Arbeit. 1838 kommt er in einem zweiten Aufsatze auf seine früheren Erörterungen zurück. Zu einem Teile stimmen seine Vorschläge mit denen Cormacks überein: beide verlangen gleicherweise die Verwendung eines starken Exspirationsstromes zur Bildung der Laute. Serres d'Alais rechtfertigt diese Vorschrift durch den Hinweis auf die Thatsache, daß beim Stottern der Luft durch hyperenergische Verschlüsse der Austritt versperrt werde, und folgert weiter, daß es bei dieser Sachlage darauf ankomme, auch die Druckwirkung der eingeschlossenen Luftsäule entsprechend zu steigern und ihr die zur Durchbrechung der Widerstände erforderliche Kraft zu verleihen. Daneben sollen nach seiner Anweisung die einzelnen Silben durch ein gleichmäßiges Intervall von einander getrennt und der Vokal derselben über das übliche Maß hinaus gedehnt werden. Um die Stärke des Exspirationsstromes zu erhöhen, empfiehlt er für die heftigeren Formen des Stotterns Armbewegungen, die — je nach der Intensität des Uebels und den Fortschritten der Kur — die Aussprache jeder einzelnen Silbe oder nur der Anfangssilbe des Satzes begleiten.

Zunächst wird der behandelnde Lehrer oder Arzt selbst den Arm des Stotterers ergreifen und ihn bei jeder Silbe energisch herunterziehen. Nach acht Tagen fortgesetzter Uebung aber wird es genügen, nur noch die Anfangssilben des Satzes in dieser Weise zu markieren.

Uebrigens gesteht Serres d'Alais in der späteren Arbeit selber unumwunden zu, daß das Stottern doch immer wieder zu erscheinen die Neigung zeigt, wenn die Aufmerksamkeit von der Methode abgelenkt wird. In dem von ihm aufgestellten System haben wir offenkundig die Grund-

lage der sogen. Taktmethode, die bereits in ihren Umrissen in Dupuytrens Verfahren vorgezeichnet, in Frankreich unter Colombats, in Deutschland unter Klenkes und Blumes Namen eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Gleich schon das nächste Jahr brachte auf diesem Gebiete weitere Veröffentlichungen von Bell und Colombat, welche den regen Eifer kennzeichnen, mit dem man sich in dieser Periode mit den Stotterern und ihrem Leiden praktisch und theoretisch beschäftigte.

Der Engländer Arnolt, der im Stottern, wie so viele andere mit ihm, nichts weiter als Krämpfe der Glottis sehen wollte, gelangt von diesem Standpunkt aus zu der Folgerung, daß das Sprachübel weichen müsse, wenn die Stimmritze möglichst immer offen gehalten werde. Um dies zu erreichen, soll der Stotterer alle Wörter des Satzes miteinander ohne Pause derartig verbinden, daß sich die Glottis in der Fuge zwischen je zwei zusammenstoßenden Wörtern nicht schließt. Die Verbindung wird, wo es nötig ist, durch eingeschobene Vokale hergestellt. Auch dem Gesange fällt in Arnolts Verfahren eine wichtige Rolle zu. In seinen Spuren wandelt noch zehn Jahre später der Physiologe Joh. Müller: „Hätte ich eine Methode für das Heilen des Stotterns anzugeben, so würde ich außer der Arnoltschen Prozedur noch folgendes anwenden. Ich würde dem Stotternden Skripturen zu Leseübungen geben, worin alle ganz stummen Buchstaben b, d, g, p, t, k oder Explosivae fehlen; die Skripturen dürften nur Phrasen enthalten, die außer den Vokalen aus bloßen Buchstaben bestehen, welche der begleitenden Intonation fähig sind; also f, sch, ch, s, r, l, m, n, ng; ich würde zum Gesetze machen, daß alle diese Buchstaben intoniert ausgesprochen und sehr lang ausgezogen werden müssen. Dadurch entsteht eine Pronunciation, wobei die Artikulation beständig mit der Intonation verbunden, die Stimmritze also nie geschlossen ist. Hat sich der Stotternde lange geübt, die Stimmritze ohne Unterbrechung und selbst zwischen den Wörtern nach Arnolts Rat offen zu halten, und sich durch Aussprechen der intonierten summenden Konsonanten geübt, bei und hinter jedem Konsonanten und Vokal die Stimmritze offen zu behalten, so kann man auch zu dem stummen Konsonanten h und den explosiven b, d, g, p, t, k übergehen. Der Stotternde weiß dann schon, worauf es ankommt." Auch Otto übernahm die Arnoltsche Methode; nur forderte er außerdem kräftige Respiration, Vermeidung aller Anstrengung und die Wahl einer tiefen Tonlage für die Stimme beim Sprechen.

Im Mittelpunkte des Colombatschen Systems steht die Uebertragung des musikalischen Taktes auf die Sprache des gewöhnlichen Lebens, die bei normal sprechenden Menschen von einer so künstlichen, nach bestimmtem Gesetze erfolgenden Teilung und Gliederung nichts weiß. Der Stotterer wird angehalten, silbenweise unter Beobachtung eines vorgeschriebenen Taktes zu sprechen, welcher durch ein Heben und Senken des Fußes oder besser durch die Gegeneinanderbewegung des Daumens und des Zeigefingers markiert wird. Später verwendete Colombat in seinem Unterrichte ein von ihm erfundenes oder richtiger ausgedrückt nach dem Vorbilde des Mälzelschen Metronoms mit einer unwesentlichen Modifikation

konstruiertes Instrument, welches er Muthonome du Dr. Colombat de l'Isère taufte. Die einzige Abweichung im Mechanismus besteht in einer Vorrichtung, die ein allzu häufiges Aufziehen unnötig macht und dem Benutzer gestattet, das Instrument einen ganzen Tag lang in ununterbrochener Thätigkeit zu erhalten. Die Schwingungen des Pendels dienen als Taktmesser; die Zahl derselben in der Minute kann, je nachdem der Apparat gestellt ist, variiert werden. Colombat beginnt mit 60 Pendelschwingungen in der Minute, auf welche ebensoviel gesprochene Silben entfallen; allmählich erhöht er die Geschwindigkeit bis zu 160—170 Schwingungen (und Silben) in der Minute. Neben dem Taktsprechen verwendet Colombat bei der Behandlung des Stotterns noch andere Mittel, die fast sämtlich die Eigentümlichkeit, nicht von ihm zuerst in Vorschlag gebracht zu sein, teilen, so sehr auch sein ganzes Auftreten darauf berechnet war, seine eigene Person in den Vordergrund zu rücken und sich als den originellen Schöpfer seiner Methode erscheinen zu lassen.

Die der Aussprache vorangehende tiefe Inspiration verdankt er Cormack, die Vorschrift, die Zunge zurückzuziehen und gegen den Gaumen emporzuheben, weist auf Madame Leigh bezw. Malebouche, das Zurückziehen der Lippen hatte vor Colombat bereits derselbe Malebouche empfohlen.

Ein aus Silber und Elfenbein konstruierter, von ihm refoule-langue benannter Apparat, der, unter die Zunge gelegt, die Bestimmung hatte, dieselbe zurückzudrängen und in dieser Stellung festzuhalten, erinnert allzu deutlich an die Zungengabel Itards. Darauf, als Ergebnis eines einigermaßen selbständigen, von anderen unabhängigen Nachdenkens zu gelten, kann demnach im Grunde nur die Verwendung der die Zähne auseinanderhaltenden Elfenbein- oder Kautschukplättchen und der Crochets des lèvres Anspruch erheben. Erstere werden zwischen die Zahnreihen gesteckt und sollen das krampfhafte Aufeinanderpressen derselben verhindern; letztere, bestehend aus zwei elfenbeinernen, durch eine Schnalle im Nacken festgehaltenen Häkchen, haben den Zweck, die Lippen zurückzuziehen und so die Mundwinkel in größere Entfernung von einander zu bringen. Wir haben es hier offenkundig mit einer eigenartigen Fortentwickelung der schon erwähnten Malebouche'schen Idee zu thun.

Während der ersten 14 Tage der Kur war es den Stotterern untersagt, sich mit anderen als mit Colombat selbst oder ihren Leidensgenossen in eine Unterhaltung einzulassen, damit der Erfolg der Behandlung und der Uebungen nicht durch störende Momente beeinträchtigt werde.

Die Uebungen begannen mit einzelnen Wörtern. Die Reihe wurde eröffnet durch solche, die mit den einfachen Vokalen a, e, i, o, u anfangen; dann folgten andere mit b, f, m, p, v als Anlaut, den Beschluß machten d, j, g (vor e und i), ch, l, n, r, s, t, g (vor a, o, u) und c (vor a, o, u). Daran reihte sich zunächst das Lesen einzelner Verse und Sätze in Prosa, weiterhin die freie Wiedergabe solcher Sätze und einfacher Anekdoten im Tone der gewöhnlichen Umgangssprache. Für die letzte Uebung schreibt Colombat die freie Erzählung von kleinen Geschichten und das Recitieren von Gedichten und Prosastücken vor.

Gleich bei seinem ersten Auftreten hatte Colombat es verstanden, die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine Bestrebungen zu lenken. Auch weiterhin wußte er das Interesse an denselben wach zu halten. Berühmte Aerzte traten mit ihrem Namen und Ansehen für ihn ein. Die Pariser Académie de médecine zeichnete ihn durch die Verleihung des Monthyon-Preises aus. In der Folge gründete er sein Institut orthophonique. Mehr als 600 Stotterer haben seine Anstalt im Laufe der Zeit besucht; über 500 haben sie geheilt verlassen, wie uns ihr Leiter versichert. Leider hat Colombat es in dieser Hinsicht mit der Wahrheit niemals sehr genau genommen; Exaktheit und Zuverlässigkeit in seinen Angaben anzustreben, ist ihm wohl wie engherzige Pedanterie vorgekommen. Wenigstens scheinen sich nur auf diese Weise, je nach dem für die Beurteilung gewählten Standpunkte, belustigende oder Anstoß erregende Widersprüche der verschiedenen Auflagen seines das Stottern behandelnden Buches in Ansehung der Thatsachen befriedigend erklären zu lassen. Mit der Heilung eines gewissen Felix Egage hatte Colombat gleichsam glücklich debütiert. Guéri d'un bégaiement poussé à l'excès, comme par enchantement, après trois heures de l'emploi de la nouvelle méthode, wie es hieß, war Egage in der That geeignet, als lebendiges Zeugnis für die Vortrefflichkeit des Verfahrens den Ruhm des Meisters zu begründen. Aus den „drei Stunden" sind in der dritten Auflage, wo dieses Falles abermals Erwähnung geschieht, bereits „einige Tage" geworden. Becquerel, der sich später als begeisterter Apostel der Jourdantschen Methode hervorthat und als solcher eine Entgegnung seines früheren Lehrers, Colombats réponse au docteur Becquerel, veranlaßte, war von Colombat seinerzeit der Kommission als geheilt vorgestellt worden, in deren Händen die Entscheidung über den Monthyon-Preis lag. Das Urteil dieser Kommission, welche Colombat die Auszeichnung zusprach, scheint zum nicht geringsten Teile bestimmt worden zu sein durch eben diese Vorstellung Becquerels. Die zweite Auflage läßt die Heilung dieses Mannes, die als eine vollständige bezeichnet wird, in acht Tagen vor sich gehen, die dritte weiß von einem leichten Rückfall und macht aus den ursprünglichen acht Tagen vielmehr vierzehn. Was soll man angesichts solcher Widersprüche, die doch unmöglich Kinder des Irrtums und eines ungetreuen Gedächtnisses sein können, sagen und — glauben? Die schon in wenigen Stunden und Tagen erzielten Heilerfolge verschwinden allmählich bei Colombat; er setzt später die Kurdauer im Durchschnitt auf 50 Tage fest. Doch hat er sie gelegentlich weit über dieses Maß, bis zu 200 Tagen, ausgedehnt.

Eine die Jahre 1827—1840 umfassende Statistik des orthophonischen Institutes giebt folgende, nach mehr als einer Richtung interessante Zahlen. Auf 452 von Colombat behandelte Stotterer kommen 236 Geheilte (52 %), 96 Gebesserte (ca. 21 %) und nicht weniger als 120 ohne Erfolg Entlassene.

Auf dem Taktsprechen basiert auch die von Blume in Leipzig zur Anwendung gebrachte Methode. Folgende Regeln stellen ihren wesentlichen Inhalt dar:

Zuerst stelle man Respirationsübungen abwechselnd mit Zungenübungen an und übe zu dem Zwecke h ein, woran nach und nach einzelne Vokale, Vokal und Konsonant oder zwei Vokale angehängt werden. Dabei, wie bei jeder folgenden Uebung, werde der Unterleib so lange als nur möglich eingezogen. Dann lasse man eine tiefe Inspiration folgen und spreche während der Exspiration die nämlichen Laute mit Berücksichtigung derselben Normen aus. Als Erleichterungsmittel lasse man die Schultern beim Anfange eines Atemzuges leicht heben, einen Arm in die Höhe richten und denselben bei dergleichen Uebungen sanft am Körper herunterziehen, bis die Ausatmung zu Ende und der Unterleib völlig eingezogen ist.

Nach mehrmaliger Wiederholung dieser Gymnastik lasse man die Patienten bergan oder trittmäßig die Stufen einer Treppe aufwärts steigend lesen, sprechen und erzählen, dabei auch wohl die Arme ziehen oder nötigenfalls ausstrecken.

Sind nun dadurch die Respirationsorgane geordnet, dann lasse man die Vokale mit tiefer Bruststimme aussprechen, als: a—e—i—o—u—ä—ö—ü—ai, und an ein- oder zweisilbigen Wörtern, wo sie den Anlaut bilden, einüben.

Darauf folgt die richtige Bildung der Konsonanten, wobei nur bemerkenswert ist, daß in den Fällen, wo d oder t als Anlaut Schwierigkeit macht, vor das d und t ein kurzes e gesetzt und hinter dem d und t ein h eingeschoben werden soll. Die folgende Phrase: „Das teure Kind deiner Tante ist krank" würde demnach auszusprechen sein:

„e͜—D—has e͜—t—heure K—hind e͜—d—heiner e͜—T—hante ist kr—hank."

Beim Lesen und Sprechen sind nachstehende Regeln zu beobachten:

1. Der Uebende werde angehalten, den Arzt bei der Unterhaltung beständig zu fixieren.

2. Der Spracharzt trage zuerst einen kürzeren, dann einen längeren Satz zum Nachsprechen vor.

3. Er lasse den Stotterer einen Satz lesen und frage ihn das Gelesene dem Sinne nach wieder ab. Dann lasse man ihn eine von Knoten durchsetzte Schnur an das oberste Knopfloch befestigen und die Hand von Knoten zu Knoten gleiten, dabei den Bauch sanft einziehen und das Kinn leicht nach der Brust hinbeugen. Vor dem Anfange des Sprechens soll ein gleichmäßiges Heben der Schultern, Hand und Zunge und eine tiefe Inspiration stattfinden.

4. Beim Erzählen und Deklamieren soll der Stotternde mit beiden Armen einen Stock an den Rücken andrücken, damit der Thorax recht stark hervortrete.

5. Man lasse den Sprachleidenden mit fremden Personen sich unterhalten, erst im Dunkeln und dann bei Licht, oder erst in angrenzenden Zimmern und dann bei geöffneter Thüre und gegenseitiger Betrachtung.

6. Labio-choreische Stotterer, die bei b, p, m am meisten fehlen, sollen ein Stäbchen in den Mund nehmen, um Ober- und Unterlippe zu

trennen und so die mit jenen Lauten beginnenden Wörter aussprechen; dann werden dieselben Wörter ohne Zuhilfenahme des Stäbchens wiederholt.

7. Stotterer, die bei der Aussprache von d und t am meisten fehlen und sich nicht daran gewöhnen können, die Zungenspitze höher und die Zungenwurzel tiefer zu halten, lasse man auf eine Bettlage sich rückwärts strecken und den Kopf niedrig halten; auf die Weise ist die Zunge gezwungen, sich beim Sprechen in die Höhe zu richten!

8. Man lasse Gedichte und Prosastücke auswendig lernen und dann wiederholt hersagen.

9. Um die Denk-, Atem- und Sprechthätigkeit gleichmäßig funktionieren zu lassen, bediene man sich eines sogenannten Atemmessers, d. i. einer langen mit ca. 6 Zoll von einander entfernten Einschnitten versehenen Stange. Ehe der Stotternde die Redeübung beginnt, hält er den Atemmesser in vertikaler Richtung vor sich, atmet sodann tief ein, zieht Kopf und Schultern in die Höhe und richtet die Zungenspitze gegen das obere Gaumengewölbe empor, ohne jedoch mit derselben daran zu stoßen. In dieser Stellung beginnt er zu sprechen und begleitet jede Silbe mit einem Blicke auf einen Stangeneinschnitt, bis er successive die ganze Skala des Atemmessers von oben nach unten abgelesen hat. Wenn nach Abschluß des letzteren die beabsichtigte Phrase noch nicht absolviert ist, so soll Patient nochmals tief einatmen und den Satz in derselben Weise zu Ende führen. Nach Vollendung des ursprünglich intendierten Satzes werde derselbe ohne Vorhalten des Atemmessers frei wiederholt.

10. Um den ängstlichen, schüchternen Patienten Sicherheit des Auftretens beizubringen, schicke man dieselben oft in ein und dasselbe Haus oder in mehrere, um dort Bestellungen auszurichten. Dabei sollen sie der Person, mit welcher sie sprechen, dreist in die Augen sehen, zu gehöriger Zeit tief Atem holen, den Mund etwas öffnen und die Zungenspitze in die Höhe richten.

11. Man lasse die Stotternden oft mit Schwerhörigen sprechen.

12. Man richte auf den Spaziergängen Fragen an sie in einer Entfernung von einigen hundert Schritten.

13. Wenn die Uebenden eine ziemliche Redefertigkeit erlangt haben, dann führe man mit ihnen ein kleines Theaterstück auf.

14. Schließlich lasse man sie ex tempore nach einem bestimmten Thema ein Gespräch führen.

Charles Bell, dessen Ansicht über das Stottern im Jahre 1832 ans Licht tritt, weiß den Leidenden keinen anderen und keinen besseren Rat zu geben, als ihre Sätze möglichst stets mit einem Vokal zu beginnen. Dieser Vorschlag gründet sich wohl weniger auf theoretische Erwägungen, als auf die praktische Erfahrung, daß der vokalische Anlaut den Störungserscheinungen in geringerem Umfange ausgesetzt, wenn auch ihrem Wirkungsbereiche keineswegs gänzlich entrückt ist.

Im Mai des Jahres 1843 wurde auf Bitten Becquerels bei der Pariser Akademie der Medizin ein verschlossener Zettel deponiert, der eine neue von Jourdant erfundene Methode enthielt. Bald darauf berichtete Becquerel der gelehrten Gesellschaft, daß er zwölf Jahre lang

vergeblich nach dem System Colombat behandelt, nunmehr aber in ebensoviel Tagen durch die Methode Jourdant von seinem Sprachleiden befreit worden sei, derselbe Becquerel, der in zwei Auflagen des Colombatschen Buches als ein „Geheilter“ aufgeführt wurde, dessen Vorstellung auf das Urteil der Monthyon-Preiskommission einen bestimmenden Einfluß ausgeübt hatte, und der nun nach zwölf Jahren fruchtloser Experimente mit klingendem Spiel in das Lager eines neu auftauchenden Konkurrenten seines früheren Lehrers überging! Fürwahr ein Schauspiel eigenartig genug, um der Vergessenheit, der es bei uns in Deutschland zu verfallen droht, entrissen und aufbehalten zu werden. Noch bevor die Oeffnung des geschlossenen Zettels erfolgte, wurde die bis dahin sorgfältig gehütete Methode der Gegenstand heftiger Angriffe von seiten Colombats und Malebouches. Dadurch ließ sich Jourdant auf Andrängen Becquerels bestimmen, letzterem die Ermächtigung zur Veröffentlichung des Geheimnisses zu erteilen. Die unmittelbare Frucht dieser Erlaubnis war Becquerels Traité sur le bégaiement, worin der Verfasser den Versuch machte, Jourdants Ideen den Charakter des rohen Empirismus abzustreifen und sie in eine mehr wissenschaftliche Form umzugießen.

Der Stotterer verausgabt den für die Bildung der Laute erforderlichen Atemvorrat zu rasch und plötzlich und verhindert dadurch die ordnungsmäßige Verwendung desselben zur Erzeugung des Stimmtones und der (konsonantischen) Geräusche; diesem Mißstande gilt es durch eine zweckentsprechende Regelung der Respiration vorzubeugen. Nach der Inspiration muß der Stotterer eine kurze Pause machen, während welcher der Atem einen Augenblick zurückgehalten wird, die Brust ist unterdessen geweitet, der Bauch springt leicht vor. Dann schließt sich die Aussprache des Wortes derartig an, daß der Stotterer in der eben beschriebenen Stellung verharrt und sich dem plötzlichen Zurückgehen der Brust und des Bauches widersetzt. Das hat in der Weise zu geschehen, daß nach erfolgter Aussprache noch ein hinreichendes Quantum Luft für einen mit Bewußtsein vollzogenen, nicht mehr phonischen Zwecken dienstbar gemachten Exspirationsakt verfügbar bleibt. Die ganze Ausführung zerfällt demnach in drei Tempos, die nach Jourdant mittels des Daumens markiert werden sollten: 1) Inspiration mit Pause; 2) Aussprache des Wortes oder der Wörter; 3) Ausatmung der noch zurückgebliebenen Luft. Noch hatte Becquerel nicht viele Heilerfolge zu Gunsten der Jourdantschen Methode zu verzeichnen, und schon muß er sich zu dem Eingeständnis bequemen, daß sich das gehoffte Resultat in einigen Fällen nicht eingestellt habe; gleichwohl meint er die Bürgschaft übernehmen zu können, daß die Anwendung der Methode in der Mehrzahl der Fälle zu befriedigenden Ergebnissen führen werde. Wie Malebouche seinerzeit die Notwendigkeit der von ihm ersonnenen Modifikationen des Leighschen Verfahrens durch den Hinweis auf mehrere Mißerfolge seiner Vorgänger darzuthun suchte, wie Colombat sich bemühte aus den fehlgeschlagenen Heilversuchen Malebouches seiner Methode eine Folie zu schaffen, von der sie sich in günstiger Beleuchtung abzuheben vermöge, ebenso glaubt Becquerel jetzt die Gelegenheit benutzen zu müssen, an der Thätigkeit

Malebouches und Colombats eine nicht gerade schmeichelhafte Kritik zu üben. Er teilt den Lesern mit, daß bei mehreren Stotterern ihre Behandlung sich als durchaus resultatlos erwiesen habe und daß andererseits bei einer großen Zahl von Besuchern der Colombatschen Anstalt bald nach dem Verlassen derselben der alte Fehler in der früheren Stärke zurückgekehrt sei. In späterer Zeit hat Becquerel übrigens die Jourdantsche Methode durch die Herübernahme der Serres d'Alaisschen „Gestikulation“ modifiziert. Die Kenntnis dieser Thatsache ist der 1858 veröffentlichten Dissertation Violettes, eines Schülers von Becquerel, zu entnehmen. Demselben Schriftchen, das sich sonst in sklavischer Abhängigkeit an die Arbeit des Lehrers anlehnt, verdanken wir noch außerdem die nicht uninteressante Mitteilung, daß Becquerel im Laufe der Jahre viel weniger sanguinisch in seinen an Jourdants Methode geknüpften Hoffnungen geworden ist und gar die Möglichkeit einer „vollständigen Heilung“ leugnet. Jetzt stellt ihm Jourdants System nur ein Mittel dar, bei dessen Anwendung der Stotterer gut sprechen kann, wenn er will. Rückfälle können stets eintreten, aber der intelligente Patient wenigstens ist immer in der Lage, sich wieder der Segnungen der Methode teilhaftig zu machen. Den der Intelligenz ermangelnden Stotterer verweist Violette an das System, das mit nur bedingtem Rechte Colombats Namen trägt.

Schon in diese frühe Zeit fallen die Anfänge des von meinem 1883 verstorbenen Vater Emil Denhardt in Burgsteinfurt begründeten, erst ein volles Vierteljahrhundert später in weiterem Umfange zur Anwendung gebrachten Heilverfahrens. In allen wesentlichen Teilen gründete es sich auf die Erfahrungen und Beobachtungen, die er an sich selbst zu machen nur zu lange triftige Veranlassung gehabt hatte. Einen großen Teil seines Lebens hat er in den Fesseln des Uebels gelegen und ihm zuerst rat- und machtlos gegenübergestanden, war dann aber, durch keine fremde Hilfe unterstützt, allein durch eigenes, dem Gegenstande unablässig zugewandtes Nachdenken auf die richtigen Wege geleitet, mit ungewöhnlicher Energie seines Fehlers als 27jähriger Mann Herr geworden. Eine unmittelbare Uebertragung des glücklicherweise gelungenen Versuches auch auf andere Leidende erfolgte zunächst nicht. Im Laufe der Jahre jedoch bestimmten verwandt- und freundschaftliche Rücksichten ihn mehrfach, die Behandlung einer Reihe von Stotterern in Angriff zu nehmen. So wuchs die Erfahrung und es reifte langsam und erst spät die Kunst der Beseitigung auch des fremden Leidens. Aus den sich allmählich aufsummenden Erträgen dieser immer noch mehr gelegentlich als systematisch geübten Thätigkeit schöpfte er endlich den Mut zu einem Unternehmen, dessen Ausführun dem Manne als eine Pflicht der Humanität erscheinen mochte, den eigene bittere Erfahrungen zu ermessen befähigt hatten, wie tief unglücklich den Menschen ein Leiden zu machen im stande ist, durch welches ihm das edelste und vornehmste Geschenk der Natur, die Gabe freier, mündlicher Gedankenmitteilung verkümmert wird: von seinem Jugendfreunde und ärztlichen Berater, dem damaligen Kreisphysikus, Geh. Sanitäts- und Hofrat Dr. med. Hofmann, dem Bruder des bekannten Chemikers,

Prof. Dr. A. W. Hofmann in Berlin, schon früher zu diesem Schritte ermuntert und fast gedrängt, entschloß er sich, seine Erfahrung für weitere Kreise nutzbar zu machen, und widmete seine Kraft seit dem Jahre 1863 fast ausschließlich der Heilung von Stotterern. Er hatte dieser von berufener Seite an ihn herantretenden Aufforderung in seiner Gewissenhaftigkeit nicht eher nachgeben zu sollen geglaubt, als bis die Erfolge seiner Bemühungen in ihm das sichere Gefühl gezeitigt hatten, seiner Aufgabe nun auch nach allen Seiten gerecht werden zu können. Vielen Hunderten von Stotterern hat die Arbeit Emil Denhardts in der Folge die ersehnte Heilung von ihrem drückenden Leiden gebracht und den freien Gebrauch der Sprache dauernd zurückgegeben. Im Jahre 1878 wies die Statistik der von ihm behandelten Stotterer die ansehnliche Zahl von 1100 Geheilten auf. Denhardt befriedigte die persönliche Wirksamkeit als Lehrer derjenigen Patienten, die sich seiner Behandlung übergaben, wie er denn als seinen eigentlichen Beruf nicht sowohl die theoretische Arbeit als vielmehr die praktische unmittelbar in den Dienst der leidenden Menschheit gestellte Thätigkeit ansah; sie füllte, da sich die Zahl der Schüler stetig vergrößerte, seine Zeit und nahm die ganze Arbeitskraft des sich mit seltenem Eifer dem selbstgewählten Berufe hingebenden, schon in vorgerückterem Lebensalter stehenden Mannes in Anspruch. Sich schriftstellerisch auf dem Gebiete, das er sich durch eigene Kraft erschlossen, zu bethätigen, fühlte er sich um so weniger berufen, da ihn die Beobachtung gelehrt hatte, daß nur die unmittelbare, auf der Persönlichkeit beruhende Einwirkung dem Stotterer gegenüber des Erfolges sicher ist, und daß es ein aussichtsloses Unterfangen sein würde, auf dem Wege schriftlicher Anleitung die Beseitigung des Leidens anstreben zu wollen. Er hat nicht durch eine ausführliche Darlegung seines Heilverfahrens die Hand zur Unterstützung und Förderung jener fast durchweg unheilvollen Selbstversuche bieten wollen, die der Stotterer trotz aller noch so begründeten Warnungen anzustellen leider nur zu geneigt ist, sobald er mit einer mehr oder weniger angepriesenen Methode bekannt geworden ist. Nur allzu viele schlagen die ernste, durch die Thatsachen gebotene Mahnung, sich unter allen Umständen einem erprobten und erfahrenen Lehrer anzuvertrauen und von den so gut wie immer fruchtlosen Versuchen der Selbsthilfe abzulassen, achtlos in den Wind und beginnen unter eigener Kontrolle von irgend einer Seite empfohlene Uebungen vorzunehmen, die meist nur den Erfolg haben, sie noch tiefer und unlöslicher in das Uebel zu verstricken. Denn da sie, man darf wohl sagen, durchgehends resulatlos bleiben, so stärken sie den Glauben des Stotterers an die hartnäckige, scheinbar jede Hilfe abweisende Natur seines Leidens — was nicht ohne ungünstige Rückwirkung auf die Sprache geschehen kann — und veranlassen ihn häufig, sich mit vorzeitiger und übel angebrachter Resignation in ein vermeintlich unabwendbares Schicksal zu ergeben. Und selbst wo diese Resignation nicht zur Herrschaft gelangt, erweisen sich fehlgeschlagene Versuche der Selbsthilfe späterhin, wenn der Stotterer doch noch in die Behandlung eines bewährten Lehrers tritt, als Hemmnisse verhängnisvollster Art; sie lassen kein rechtes Vertrauen, keine Zu-

versicht aufkommen, erfüllen ihn von vornherein mit grämlicher Skepsis, die sich zwar zu einem letzten Heilversuche unter Leitung eines Lehrers wie zu einer durch die Pflicht, gegen das Uebel mit allen verfügbaren Mitteln vorzugehen, geforderten Leistung bequemt, von diesem Heilversuche aber nichts mehr und nichts Besseres erwartet als von allen vorangegangenen, und verlegen auf diese Weise den auf die Beseitigung des Uebels gerichteten Bemühungen den Weg mit mancherlei schwer wegzuräumenden Hindernissen. Ebensowenig wie dem Stotterer selbst nützt die schriftliche Darstellung eines Heilverfahrens demjenigen, der nach Unterweisung in der Kunst das Uebel zu heilen verlangt. Schon Emil Denhardt war von der Wichtigkeit gerade der psychischen Seite der dem Individuum und dem Charakter des Spezialfalles anzupassenden Behandlung und von der Unmöglichkeit, die in dieser Hinsicht erforderlichen Fähigkeiten und Eigenschaften durch schriftliche Anleitung auf andere zu übertragen, allzu tief durchdrungen, als daß er sich nach dieser Richtung hin trügerischen Illusionen hingeben und von einer Veröffentlichung seines Heilverfahrens irgendwelche praktische Förderung der Stotterer erhoffen konnte. Und auf diese kam es ihm in erster Linie an. Man hat es ihm wohl hie und da zum Vorwurfe anrechnen wollen, daß er die seine Anstalt besuchenden Stotterer zur Geheimhaltung der Methode zu verpflichten pflegte. Der Vorwurf zerfällt in sich, wenn man die Beweggründe ansieht, welche zu dieser im eigenen Interesse der Gesamtheit der Stotterer getroffenen Vorsichtsmaßregel führten. Das Rüstzeug, mit dessen Gebrauch ihn selbst erst jahrelang mit Ernst und Eifer fortgesetzte Versuche und reiche, mühsam genug gesammelte Erfahrungen vertraut gemacht hatten, mochte Denhardt nicht in die Hände des ersten besten gelegt wissen, der vielleicht aus nichts weniger als uneigennützigen und lauteren Motiven den Wunsch hegte, durch die Vermittelung eines von ihm — Denhardt — Behandelten in das Wesen des Heilverfahrens eingeführt zu werden und auf Grund der solchergestalt gewonnenen naturgemäß ungenügenden Kenntnis an die Lösung einer Aufgabe heranzutreten, für welche er nach Lage der Dinge den Besitz der unerläßlichen Qualitäten nicht entfernt nachzuweisen vermochte. Es sollte möglichst verhindert werden, daß unvollkommene oder mißverständliche Darstellungen, aus dem organischen Zusammenhange gelöste Bruchstücke der Methode von Unberufenen aufgegriffen und zur Ausbeutung der Stotterer, nicht zu ihrem Heile, verwertet werden konnten. Gegen solche Eventualitäten und die Gefahren, die ihre Verwirklichung für eine ganze Anzahl von Stotterern notwendig mit sich heraufführen mußte, glaubte Denhardt nicht sowohl sich als die weiten Kreise der Sprachleidenden schützen zu müssen. Daß er daneben auch das Bedürfnis fühlte, die Diskreditierung seines Namens zu verhüten, zu welcher das Aufblühen eines mit fremdem Kalbe pflügenden, seine unerquickliche Thätigkeit mit fremder Flagge deckenden Charlatanismus, der für seine angemaßte Aufgabe so gut wie gar nicht gerüstet sein konnte und Mißerfolge auf Mißerfolge häufen mußte, zweifelsohne geführt haben würde: wer will Denhardt das im Ernste verargen?

Thatsächlich hat ihm und seinen Befürchtungen die Entwickelung der Dinge recht gegeben, indem er es trotz allem nicht hat verhüten können, daß auf mancherlei Wegen Stücke seines Heilverfahrens durchsickerten und in der Hand gewissenloser Charlatane, nicht selten unter ausdrücklicher Berufung auf ihn und seine anerkannt erfolgreiche Thätigkeit, zu einem mit mehr oder weniger geschäftsmäßiger Routine genützten Mittel der Ausbeutung wurden.

In folgendem stelle ich die wichtigsten und charakteristischesten Züge seines Heilverfahrens zusammen.

Emil Denhardt hatte offenbar an seiner eigenen Sprache die Beobachtung gemacht, daß er in den Momenten, die ihn seinem Gebrechen unterthan zeigten, die speziell für phonische Zwecke erforderlichen oder in erster Reihe geeigneten Atmungsbewegungen entweder gänzlich unterließ oder doch in unrichtiger oder unvollkommener Weise ausführte. Ausgehend von der Wahrnehmung dieses — wie wir gesehen haben, durchaus nicht von allen Stotterern geteilten — Fehlers, dessen Beseitigung ohne Zweifel notwendig und, einmal erreicht, für den ungestörteren Ablauf der Sprachbewegungen fördersam war, legte Denhardt, in teilweiser Uebereinstimmung mit Cormac, aber unbeeinflußt und unabhängig von ihm, zunächst Gewicht auf die vorgängige Regelung der Atmungsfunktionen. Der Stotterer ist zuvörderst an bewußte, ausgiebige Benutzung der Rippenmuskulatur beim Einatmen zu gewöhnen, die Größe der Mundöffnung soll dabei eines Strohhalmes Breite nicht überschreiten, da anderenfalls leicht die gewöhnliche, für die sprachliche Lautbildung eigentlich nicht bestimmte abdominale Respiration eintritt. Daß Denhardt die Notwendigkeit, den Stotterer zur Verwendung des Rippenatmens für die Zwecke der Sprache anzuhalten, von Anbeginn stets mit Entschiedenheit betonte, verdient in dieser Zeit besonders hervorgehoben zu werden. Wenn er den systematischen Atmungsübungen, die er nachmals mit Hilfe eines dem Dr. Lendererschen Inspirationsapparate ähnlich gebauten Apparates anstellen ließ, um die Leistungsfähigkeit der Respirationsorgane zu erhöhen und ihre Unterordnung unter die Herrschaft des Willens zu sichern, in allen Fällen einen hervorragenden Wert beimaß und ihre Unerläßlichkeit proklamierte, so beruhte das auf einem durch seine individuellen Erfahrungen nahegelegten Irrtum, indem er die verschiedenen Formen des Stotterns noch nicht hinreichend scharf auseinanderhielt und als überall anwendbar sah, was sich nur bei einigen Patienten als nötig und nützlich erwiesen hatte. Damit soll natürlich keineswegs behauptet werden, daß von diesen Uebungen geradezu ein schädlicher Einfluß ausgegangen wäre: es mußte nur festgestellt werden, daß und wie Denhardt sich in ihrer Wertschätzung vergriffen hatte.

Dann wird zunächst die Aussprache kleiner Wörter in Verbindung mit der regelrechten Inspiration, die vor jedem einzelnen Worte zu wiederholen ist, derart eingeübt, daß sich die Bildung der Sprachlaute der vollendeten Einatmung unmittelbar, ohne Pause, anschließt. Es ist streng darauf zu achten, daß eine vorzeitige Vergeudung der eingeatmeten Luft vermieden und der Atemvorrat unverkürzt zur Bildung des Tones

verwendet wird. Das in den Luftwegen eingeschlossene beträchtliche Quantum Atmungsluft soll vermöge seiner Spannung und Rückwirkung die Beseitigung etwaiger durch abnorme Muskelkontraktion geschaffener Hindernisse, wenn nicht erzwingen, so doch erleichtern. Das Wort selbst soll gedehnt und gleichsam von dem langsam ausströmenden Atem getragen (Emil Denhardts eigene Worte) ausgesprochen werden. Aller Nachdruck fällt dabei auf den Vokal resp. auf den Vokal der ersten Silbe, während die Artikulation des etwa anlautenden Konsonanten möglichst rasch und leicht, d. h. ohne scharfe energische Bewegungen, vollzogen wird. Die Deutlichkeit der Aussprache braucht dadurch keine erhebliche Beeinträchtigung zu erleiden; es ist eben auf den Artikulationsakt nur gerade so viel Kraft zu verwenden, als unumgänglich nötig ist, um den Konsonanten in seiner Eigenart zu akustischer Geltung zu bringen. Der Stotterer muß sein Augenmerk alsbald auf den Vokal richten, diesen, wenn man so sagen darf, von vornherein mit ganzer Kraft zu fassen bestrebt sein, den Konsonanten aber mehr als ein nebensächliches Element des Wortes betrachten und über ihn leicht und rasch zur Aussprache des Vokals hinweggleiten. Damit ist ein wichtiges Prinzip ausgesprochen, dessen theoretische Grundlage auch von Anderen erkannt worden ist, ohne daß sie dieser Erkenntnis jedoch praktisch irgendwelche Folge gegeben haben — ausgenommen etwa Schmalz, der den Stotterern empfahl, ihre Aufmerksamkeit von der Artikulation ab und auf die Stimme zu wenden (Clarus und Radius, Beitäge I, H. 4), und Hoffmann, in dessen „Radikalheilung" (1840) sich ähnliches findet. Es handelt sich hier, wie der geneigte Leser bereits bemerkt haben wird, um das bei Stotterern fast immer vorhandene Vorherrschen der konsonantischen Artikulation vor der Vokalisation. Wie in eingeschränktem Sinne diese nicht ganz korrekte, aber ihrer Einfachheit halber wohl beizubehaltende Formulierung verstanden sein will, ist einer früheren Auseinandersetzung zu entnehmen, an welche an dieser Stelle nur mit wenigen Worten erinnert werden kann. In der Regel hat nicht die konsonantische Artikulation in ihrem ganzen Verlaufe das Uebergewicht über den folgenden Vokal, sondern meistens nur die einleitenden verschluß- oder engebildenden Bewegungen, und diese nicht bloß über den eigentlichen Vokalisationsakt, sondern vielmehr schon über die zum Vokal überleitenden, aber noch ins Gebiet der konsonantischen Artikulation gehörigen Bewegungen, durch welche der Verschluß oder die Enge wieder aufgehoben wird. Das Unnatürliche dieses Uebergewichtes erheischt dringend eine Abhilfe, wie sie die mitgeteilte Regel zu gewähren geeignet ist, indem sie der hyperenergischen Bildung der Verschlüsse und Engen und dem überlangen Verweilen in der durch diese Bewegungen geschaffenen Organstellung entgegenarbeitet. An sich selbst hatte Denhardt durch Vergleichung mit normal sprechenden Menschen Gelegenheit gehabt, das Vorhandensein der beiden genannten Fehler zu konstatieren, und war durch diese Wahrnehmung schließlich auf seine zunächst nur eigenem Gebrauche dienende Regel geführt worden, durch deren Befolgung die Energie der konsonantischen Artikulation eine entsprechende Herabsetzung erfährt.

Die günstige Wirkung offenbarte sich in seiner Sprache und veranlaßte ihn in der Folge die Anwendung der Regel auch anderen Leidenden zu empfehlen.

Die Vorschrift, den Konsonanten leicht zu artikulieren, trifft ersichtlich nur die den Artikulationsakt eröffnenden Bewegungen, für welche das geringste zulässige Maß von Muskelenergie gefordert wird. Dagegen bezieht sich der Regel zweiter Teil, in welchem der Stotterer angehalten wird, rasch über den Konsonanten hinwegzugehen, auch auf die den Uebergang zum Vokal vermittelnden Bewegungen, durch welche die Wiederaufhebung des Verschlusses oder der Enge erfolgt; diese sollen ohne längeres Verharren in der Verschluß- oder Engenstellung den vorhergehenden Bewegungen angeschlossen werden. Damit dieser unmittelbare Anschluß ermöglicht werde, ist es natürlich unerläßlich, daß die Art der Verschluß- oder Engenbildung der Lösung den thunlichst geringsten Widerstand entgegensetze. Letzteres ist der Fall, wenn der Vorschrift, leicht zu artikulieren, genügt wird. So bildet diese Vorschrift eigentlich nur die Vorbedingung für die Erfüllung der anderen, welche rasches Hinweggleiten über den Konsonanten verlangt. Beiden Forderungen zu entsprechen sieht sich der Stotterer alsbald befähigt, wenn er gewöhnt wird, stets den Vokal ins Auge zu fassen, ihm seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden und auf ihn, soweit es irgend angängig ist, die ganze Kraft zu konzentrieren. Deshalb läßt Denhardt bei den Uebungen den Vokal dehnen; er soll gleichsam als das vorherrschende Element durchtönen und die konsonantischen Bestandteile des Wortes in den Hintergrund drängen, soweit die Rücksicht auf Deutlichkeit und Korrektheit der Aussprache es statthaft erscheinen läßt. Gemäß der ihnen von diesem Standpunkte aus rechtmäßig zufallenden wichtigen Rolle werden die einzelnen Vokale in isolierter Stellung — mit lauter, kräftiger Stimme und in etwas dehnender Aussprache täglich eine kurze Zeit lang geübt. Diese Exercitien sollen dergestalt vorgenommen werden, daß durch den tief aus der Brust hervorgeholten Ton der Oberkörper eine Art merklicher Erschütterung erleidet. Weiterhin werden den Uebungen kleine zusammenhängende Sätze zu Grunde gelegt. Zu Beginn derselben wird jedesmal von neuem tief und kräftig in der eben angegebenen Weise Atem geholt, worauf die Thätigkeit der Sprechwerkzeuge ohne dazwischen liegende Pause einsetzen soll. Das erste Wort ist zu dehnen; sein Anfangskonsonant entsprechend den schon erörterten Regeln weich und leicht anzusetzen, der Silbenvokal rasch zu fassen und rein aus der Brust zu sprechen. Auch ist für die Aussprache des ersten Vokals auf eine kräftige Beteiligung der äußeren Mundpartien, speziell der Lippen, am Sprechakte Gewicht zu legen; durch die Worte „Mund offen“ bei a, „Lippen vor“ bei o, u pflegte Emil Denhardt bei der Ueberwachung der Uebungen den Stotterer an die strikte Befolgung dieser Regel zu erinnern und allmählich zu gewöhnen.

Die dem ersten Worte folgenden müssen rasch und ohne Anstrengung in der Weise aneinandergereiht werden, daß aus dem ganzen Satze gewissermaßen ein einziges, langes, zusammenhängendes Wort

wird. Die eingeatmete Luft verbraucht der Stotterer dabei allmählich, in stetigem Ausströmen, und läßt den Ton gegen Ende sinken.

Zur Rechtfertigung der hier erwähnten Vorschrift darf sich Denhardt übrigens auf eine ganz allgemeine Geltung beanspruchende Eigentümlichkeit menschlicher Rede berufen. Der Mensch spricht eben nicht sowohl in einzelnen voneinander geschiedenen Worten als in Sätzen oder vielmehr in Satzteilen, deren Einzelelemente — die Worte — sich je nach dem Stande der erreichten Gewandtheit und Ausdrucksfähigkeit mehr oder weniger vollkommen aneinander anschließen. Diese Eigentümlichkeit hat Denhardt für seine Zwecke gleichsam fortentwickelt und zu konsequenter Durchführung gebracht. Die uns hier beschäftigende, in der Praxis trefflichst bewährte Regel gründet sich auf die Erfahrung, daß das Stottern in erster Reihe an den Anfang des Satzes oder Satzteiles geknüpft erscheint und auch im Inneren desselben nur so aufzutreten pflegt, daß eine durch Sinn und Zusammenhang nicht geforderte, vielleicht verbotene Pause von wechselnder Ausdehnung vor dem Schwierigkeiten bereitenden Worte gewissermaßen einen neuen Anfang markiert. Wenn solche Unterbrechung im Satze immer thunlichst vermieden wird, so darf man mit Sicherheit darauf rechnen, daß es dem Stotterer fast immer gelingt, die Reihe der also zusammenhängend gesprochenen Worte, aus denen der Satz besteht, ohne mühseliges Stocken, in raschem Flusse, zu bewältigen. Offenbar war Denhardt zu der Erkenntnis, die, in eine praktisch brauchbare Formel umgesetzt, die letzterwähnte Regel — durch zusammenhängende Aussprache aus den einzelnen Wörtern des Satzes gleichsam ein einziges Wort zu bilden — ergab, durch Erfahrungen und Versuche gelangt, zu welchen sein eigenes Sprachleiden Anlaß und Anregung bot. War durch diese Vorschrift den Schwierigkeiten, welche das Satzinnere für den Stotterer in sich barg, begegnet, so kam es weiter, um die gänzlich ungehinderte Hervorbringung des Satzes zu ermöglichen, vor allem darauf an, die gefährliche Klippe des Satzanfanges klüglich zu umgehen. Auf diese Aufgabe suchte Denhardt die Hauptaufmerksamkeit des Stotterers zu lenken; hinter ihr trat alles andere mehr oder weniger zurück. Es dominierte überall die Rücksicht auf das erste Wort: war dies herausgebracht, so verursachte der Rest des Satzes keine weitere Mühe mehr, die Befolgung der einzigen Regel vom zusammenhängenden Sprechen natürlich vorausgesetzt. Für das erste Wort gelten nun die schon anläßlich der Einübung einzelner kleiner Wörter auseinandergesetzten Regeln des tiefen, kräftigen Einatmens und des dehnenden, die Anfangskonsonanten weich und leicht artikulierenden Ansetzens.

Stößt der Stotterer, auch nachdem der Anfang glücklich überwunden ist, innerhalb des Satzes auf Schwierigkeiten, so hat er das Wort, von welchem er eine Unterbrechung und Hemmung der Sprache besorgt, gleichsam als neuen Satzanfang zu behandeln, tief und kräftig zu inspirieren, dann in der uns nun schon hinlänglich bekannten Weise die erste Silbe desselben anzusetzen und das Folgende wiederum rasch anzuschließen.

Als allgemeine Regeln sind noch zu erwähnen die Vorschrift, stets mit möglichst voneinander entfernten Zahnreihen zu sprechen, und eine

weitere, welche vom Stotterer fordert, daß er seine Zunge auch im Zustande der Ruhe an eine Normallage gewöhne. Es soll nämlich die Zungenspitze die oberen Schneidezähne oder besser deren Wurzeln berühren: dadurch soll verhindert werden, daß sich der hintere Teil der Zunge vor den Eingang des Rachens lege. Die Regel erinnert an Madame Leigh, bezeichnet die vorgeschriebene Stellung der Zunge aber in anderer, genauerer Form. Frühzeitig schon hat Denhardt dieselbe wieder aufgegeben. Erwähnung verdient es, daß der bekannte französische Arzt und Gelehrte Guillaume viel später genau dieselbe Zungenhaltung dem Stotterer mit folgender Begründung anempfahl: Ce que nous savons des trois principaux mouvements nécessités par l'articulation des trois principaux groupes de consonnes linguales, nous indique, a priori, que la position intermédiaire à ces mouvements, celle par conséquent d'où resultent les changements les moins étendus pour aller d'un groupe à l'autre, que cette position, disons-nous, correspond au niveau des dents supérieurs ou du commencement de la voûte palatine. C'est effectivement autour de ce niveau que la pointe de la langue oscille le plus généralement pendant le cours d'une prononciation normale. C'est donc là qu'il convient de l'immobiliser de préférence chez le bègue.

Wenn nötig, wird dem Patienten bei Vornahme der Uebungen eine fest bestimmte, genau innezuhaltende Körperstellung vorgeschrieben, welche die unschönen und unzweckmäßigen Bewegungen unmöglich macht, mit denen mancher Stotterer seine Worte zu begleiten pflegt. Auch verwendete Denhardt den Spiegel, um auf das Ungehörige in den Bewegungen der Sprechwerkzeuge und im Mienenspiel aufmerksam zu machen und dem gegenüber auf die physiologisch korrekte Form ihrer Verrichtungen hinzuweisen.

Eine ganze Reihe von Hilfsmitteln und kleinen Kunstgriffen dient zur Beseitigung gelegentlich auftauchender besonderer Schwierigkeiten; sie verraten deutlich ihren Ursprung aus den Erfahrungen des ehemaligen Stotterers, der nach mancherlei Versuchen herausgefunden, wie diese oder jene Fährlichkeit, die sich dem ungehinderten Gebrauche der Sprache in den Weg schiebt, zu umgehen ist. Aus ihrer Zahl ist wohl wert zu besonderer Beachtung herausgehoben zu werden die Empfehlung, den anlautenden Vokalen ein leises, kaum hörbares h vorzuschlagen, wofern die Aussprache derselben sich erschwert zeige.

Noch mag folgende Vorschrift Emil Denhardts Erwähnung finden. „Wenn trotz Atemholens und Dehnens ein Wort, welches mit einem oder zwei Konsonanten anfängt, von einem Stotterer nicht ausgesprochen werden kann, so läßt man denselben das betreffende Wort zunächst mit Hinweglassung des oder der betreffenden Konsonanten mehreremal hersagen und darauf erst den Konsonanten hinzufügen."

Von kleinen Sätzen geht man zur Lektüre leichter Gedichte, später zu Prosatexten über, bei deren Auswahl gleichsam der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren als maßgebender Gesichtspunkt zu betrachten ist. Uebungen im freien Vortrag, zuerst auf einfache Aufgaben be-

schränkt und an das Nächstliegende anknüpfend, vervollständigen die Behandlung.

Bei allen Uebungen hat der Lehrer den Stotterer gelegentlich durch unvorhergesehene Zwischenfragen zu unterbrechen, damit er lerne, auch bei raschen Antworten die normalen Atemzüge zu holen und seine Verwirrung bei solcher unerwarteten Anrede zu bemeistern.

Die hier gegebene Darstellung zeichnet nur die äußersten Umrisse des Emil Denhardtschen Verfahrens, deren Ausfüllung dem persönlichen, die Individualität des Einzelnen und die Besonderheiten des Spezialfalles gehörig berücksichtigenden Unterrichte vorbehalten blieb; sie ist entworfen auf Grund eines nur handschriftlich vorliegenden kurzgefaßten Abrisses. Zur Vergleichung teile ich den hierhergehörigen Abschnitt aus der Dissertation Thomés mit, der aus eigener Anschauung über die Grundzüge der Denhardtschen Methode folgendes berichten konnte:

„Die von Denhardt angewandte Methode geht auch von der richtigen Anschauung aus, daß das Stottern seine nächste Ursache in einer fehlerhaften Respiration hat, indem einmal der Stotterer, wenn er zu sprechen beginnt, sich nur der abdominalen Respiration bedient und infolgedessen die Atmung oberflächlich und unregelmäßig wird, und zweitens derselbe mit der eingeatmeten Luft nicht ökonomisch umgeht, sondern einen Teil derselben schon entläßt, ehe der erste Laut gebildet wird und das übrige Quantum stoßweise exspiriert. Daher beginnt auch diese Methode damit, die Atmung normalmäßig zu machen.

Indem aber Denhardt sogleich mit der Respirationsgymnastik die Vokalisation verbindet und bald zum Zusammensetzen der Konsonanten mit den Vokalen übergeht, tritt der zweite Hauptgrundsatz dieser Methode in Anwendung, welcher, ausgehend von der Beobachtung, daß sich das Stottern als ein Vorherrschen der Artikulation vor der Vokalisation manifestiert, und daß es hauptsächlich die erste Silbe eines jeden Redeabschnittes ist, welche den Patienten zum Stottern bringt, die Regel aufstellt, die Artikulation zurückzudrängen und besonders in der ersten Silbe jedes Redeabschnittes den Vokal vorherrschen zu lassen. Diese beiden Hauptregeln werden bei den Lese- und Sprechübungen in folgender Weise verwendet: bei jedem Interpunktionszeichen, sowie vor „und“ und „oder“, wenn dadurch Sätze verbunden werden, wird kräftig inspiriert und in dem Augenblicke, wo die Inspiration vollendet ist, sofort der erste Laut gebildet; denn die Erfahrung zeigt, daß, wenn zwischen der vollendeten Inspiration und der Bildung des ersten Lautes ein kleiner Zeitmoment dazwischen liegt, sehr leicht Krampf eintritt. Den Vokal der ersten Silbe läßt man durchtönen, zu welchem Ende man ihn dehnt, nachdem man, wenn das Wort mit einem Konsonanten beginnt, die Artikulation möglichst schwach ausgeführt hat. Hat man so die erste Silbe gebildet, so reiht man die übrigen Silben und Worte bis zur nächsten Inspiration zwanglos, aber rasch und ohne Anstrengung, an, ohne eine Silbe markiert oder abgebrochen zu sprechen, sondern so, daß ein Fluß der Rede zustande kommt, indem man die inspirierte Luft allmählich ausströmen läßt, was man dadurch erleichtern kann, daß man

den Ton etwas sinken läßt. Durch das Inspirieren in gleichmäßigen Abständen und das Vorherrschen des Tones der ersten Silbe und den raschen Anschluß der übrigen Silben und Worte kommt ein Rhythmus zu stande, welcher das Eintreten des Stotterns nicht gestattet. Droht aber innerhalb des Redeabschnittes Stottern einzutreten, so müssen sich die Gedanken einzig und allein auf den Vokal der gefährlichen Stelle richten und dieser gedehnt werden, nachdem man, wenn das Wort mit einem Konsonanten anfängt, denselben möglichst schnell und leicht artikuliert hat.

Dies sind die Grundzüge der Denhardtschen Methode. Die Art und Reihenfolge der einzelnen Uebungen, wodurch Denhardt den Stotternden in so kurzer Zeit mit seiner Methode vertraut macht, auseinanderzulegen, liegt nicht im Plan dieser Arbeit. Die Denhardtsche Methode mit den vorhergenannten Methoden zu vergleichen, geht deshalb nicht an, weil mir jene nur aus der Litteratur bekannt sind. Jedenfalls aber stimme ich Denhardt darin bei, daß das Taktsprechen unzweckmäßig ist, einmal deshalb, weil es fremden Personen auffallend und für den Stotterer der kräftigen Exspirationsstöße wegen ermüdend ist; dann aber hauptsächlich deshalb, weil das Taktsprechen, indem es die Silben einzeln hinstellt, keinen Fluß der Rede zustande kommen läßt, obgleich erfahrungsgemäß das Stottern meistens an der ersten Silbe und sehr viel seltener im Fluß der Rede auftritt."

Es würde ein auch uns allzuweit vom Wege abführendes Eingehen auf die Einzelheiten des Unterrichts und der Behandlung erfordern, wollten wir den Gang derselben genauer verfolgen und Rechenschaft geben von der Art und Weise, wie Denhardt es verstand, die Uebungen nach jeder Richtung fruchtbar zu machen und dem Stotterer die Sicherheit des Auftretens und der Sprache auch im Verkehre mit Fremden und in den mannigfach wechselnden Verhältnissen des Lebens zurückzugeben. Die Darstellung würde seiner Thätigkeit in dieser Hinsicht auch kaum gerecht zu werden vermögen. Die ganze Persönlichkeit des Lehrers bildet für den Erfolg oder Mißerfolg der Behandlung ein so wichtiges, ausschlaggebendes Moment, daß die Behauptung schwerlich zu gewagt erscheint, es komme in erster Linie nicht sowohl auf die als Basis der Unterweisung dienende Methode als vielmehr auf das Geschick des Lehrers an, jedem Einzelfalle mit kundigem Blicke die richtige Seite abzugewinnen, die Anwendung der methodischen Prinzipien den Bedürfnissen des Individuums möglichst vollkommen anzupassen und sich von vornherein eines kräftigen moralischen Einflusses auf den Patienten zu versichern. Es kann dabei gar nicht genug betont werden, daß diese Anforderung nur derjenige wird erfüllen können, der dem Leiden des Stotterers und der durch dasselbe bedingten eigenartigen Gestaltung seines Innenlebens ein vollen Verständnis entgegenzubringen vermag, und dieses volle Verständnis wird sich kaum je einem anderen erschließen, als demjenigen, der selbst einmal zur Klasse der Stotterer zählte und in seinen eigensten Erfahrungen den Schlüssel besitzt, der ihm einen Einblick in die Erscheinungen gestattet, die bei anderen Leidenden, man kann nicht sagen, zu Tage

treten, sondern sich gar häufig vor dem forschenden Auge des Beobachters verstecken. So hat sich denn in späten Tagen noch als nicht zu unterschätzender Vorzug ausgewiesen, was Denhardt in seiner Jugend und im beginnenden Mannesalter — er stotterte, wie wir schon mitteilten, bis zu seinem 27. Jahre — ohne Zweifel als drückendes Leiden empfunden und mit schwerer Sorge, schließlich mit glücklichem Erfolge bekämpft hat. Denn ohne die Erfahrungen jener — man fühlt sich versucht, zu sagen: Lehrjahre — würde er niemals die Resultate erzielt haben, denen Hunderte von Stotterern, deren fortdauernd dankbare Gesinnung und Verehrung seinen Lebensabend verschönte, die Wiedererlangung ihrer normalen Sprache verdankten.

Bei der Kenntnisnahme der späteren, von anderen Autoren ausgegangenen Ratschläge zur Bekämpfung des Stotterübels werden wir mehr als einmal an diesen oder jenen Zug des Denhardtschen Verfahrens erinnert werden, zwar nicht durch die Autoren selbst, die — zum Teil wenigstens — immerhin in gutem Glauben gehandelt haben mögen, wenn sie die Priorität ausdrücklich oder stillschweigend für sich beanspruchten, wohl aber — und fast ebenso eindringlich als es durch namentliche Erwähnung hätte geschehen können — durch die in die Augen springende und selbst dem flüchtigsten Blicke nicht entgehende Aehnlichkeit zwischen den als neu vorgetragenen Ratschlägen und Vorschriften und den von Denhardt längst praktisch verwerteten Regeln. Neuerdings führt sich als „Ergebnis mehrjähriger Forschung, Beobachtung und praktischer Arbeit" auf dem Gebiete der Stotterheilkunde eine Methode ein, in welcher alle diejenigen, die mit den Dingen vertraut sind und deren Urteil ich in dieser Angelegenheit einzuholen Veranlassung genommen habe, eine so weit gehende Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Denhardtschen Systems entdeckten, daß sie, ganz abgesehen von der Frage nach dem historischen Zusammenhange, nur als eine ziemlich treue Reproduktion der letzteren bezeichnet werden kann. Wir kommen darauf zurück.

Die Abweichungen von dem Charakter der gewöhnlichen Sprache des Lebens, die auch Denhardt noch zugelassen hat, fordern eine strenge Verurteilung um so weniger heraus, als sie von den Stotterern vielfach nach dem Ablaufe eines längeren Zeitraumes allmählich eingeschränkt, überwunden und zurückgedrängt werden, außerdem, wenn nicht übermäßig forciert, keinen allzu auffälligen und unangenehmen Eindruck auf das Ohr des Angeredeten machen und endlich sich — wenigstens teilweise — als eine konsequente, durch die Gesetze der menschlichen Sprache an die Hand gegebene Fortentwickelung einer in praxi zu Recht bestehenden Eigentümlichkeit darstellen. Ganz und gar anders liegen, was niemand bestreiten zu wollen sich einfallen lassen wird, die Dinge bei der von Dupuytren angebahnten und von Colombat wieder aufgegriffenen Empfehlung des Taktsprechens, die gar keine Grundlage in den normalen Verhältnissen der natürlichen Rede hat. Man kann es also von dem vorgeschritteneren Standpunkte aus, den Denhardt schon in den dreißiger Jahren erreicht, wenn auch noch nicht zum Ausgang umfassender

Versuche gemacht hatte, nur als einen im Interesse der Sache bedauerlichen, der Sphäre persönlicher Verantwortlichkeit allerdings entzogenen Rückschritt bezeichnen, wenn Klencke damals die Taktmethode auch in Deutschland einzubürgern unternahm.

Freilich verwendete er das Taktsprechen in der ersten Zeit nur für die Zwecke des Unterrichtes, derart, daß sich der Patient noch während der Behandlung selbst von der im Anfang geforderten Innehaltung eines bestimmten Rhythmus emanzipieren mußte. Im Laufe der Zeit aber erfuhr seine Lehre in diesem Punkte eine tiefgreifende Umgestaltung, so daß am Ende alles Gewicht auf das Taktsprechen fiel und diese unnatürliche, geschraubte Redeweise auch dem aus der Anstalt entlassenen Stotterer auf Jahre hinaus zur Pflicht gemacht wurde.

Klencke, der das Stottern nach der mehr äußerlichen Seite im wesentlichen als ein Vorherrschen der konsonantischen Artikulation vor der Vokalisation — so auch schon Denhardt — definiert, in Ansehung der tiefer liegenden Ursache aber als eine Unfreiheit und Energielosigkeit des Geistes in seinen auf die Ausführung der Sprachbewegungen gerichteten Akte auffaßt, geht bei seiner Behandlung zunächst darauf aus, durch psychische Einwirkung, die den Geist des Stotterers zur Regsamkeit, zum Wollen ermuntern soll, und durch konsequent fortgesetzte, systematische und strenger Kontrolle unterworfene Exercitien die Psyche in ihrer Willensrichtung auf die Respirationsorgane zu kräftigen und diese Organe durch absichtliche Uebung an Kraft und Energie für Willensemanationen zu entwickeln. Die Atmungsorgane werden durch mannigfaltige Exercitien, bei welchen vor allem die spezifisch-phonische Inspiration, die Inspiratio costalis, zu ihrem Rechte gelangen soll, auch durch lautes Schreien, Turn-, Fecht- und Schwimmübungen, kalte Waschungen gekräftigt und zu intensiver Thätigkeit herangezogen. Erst nach einiger Zeit beginnt man die Aussprache der Vokale üben zu lassen. Um eine Kräftigung der Stimmbänder zu erzielen, werden diese Exercitien zum Teil nach der musikalischen Skala singend ausgeführt. Nach einer tiefen Inspiration wird zunächst eine kleine Pause gemacht; dann folgt die langgezogene Aussprache des a, bis der Atemvorrat erschöpft ist. Beim ersten Male fordert Klencke den Patienten auf, den Vokal so tief und so kräftig wie möglich ertönen zu lassen; ist der Versuch nach Wunsch gelungen, so wird er in nächst höherem Tone wiederholt u. s. w., bis man an das Ende der Tonleiter gelangt ist. Dann beginnt man wieder von vorn. Diese Uebung wird fortgesetzt, bis sich das Gefühl der Ermüdung meldet.

Im Verfolg der Kur werden die Stotterer angehalten, mehrere Vokale hintereinander in einem Atemzuge und in kontinuierlicher Reihe auszusprechen. Allmählich müssen sie es hierin zu solcher Fertigkeit bringen, daß sie mittels eines und desselben Atemzuges sämtliche Vokale und Umlaute deutlich und kräftig hörbar zu machen im stande sind. Am Ende dieser Reihe von Exercitien steht folgende Uebung: der Vokal wird nicht mehr kontinuierlich festgehalten, sondern scharf abgebrochen mehrmals hintereinander wiederholt; z. B. (Einatmen) a (Pause), a

(Pause), a (Pause) u. s. f. Später wird auch die Aussprache verschiedener Vokale nacheinander in derselben Weise geübt. In den Pausen darf nicht von neuem eingeatmet werden; der jedesmalige Vokaleinsatz muß stets scharf und bestimmt sein. Auch diesen Uebungen, die den Stotterer zunächst rasch ermüden, seine Leistungsfähigkeit aber allmählich erhöhen und am Ende bis zu 30 bis 40 reinen und vollen A-Tönen innerhalb der Grenzen einer Ausatmung steigern, wird die musikalische Skala zu Grunde gelegt.

Kombinierte Respirations- und Vokalisationsübungen nach einem von Klencke entworfenen Schema, die sich, leichte Modifikationen abgerechnet, aus den geschilderten Einzelelementen aufbauen, bilden den Beschluß.

Jetzt erst ist der Stotterer so weit gefördert, daß er an die eigentliche Hauptaufgabe herantreten kann. Das Lesen und Sprechen wird nunmehr in den Kreis der Uebungen hineingezogen [1]).

Die Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Vokalisation und konsonantischer Artikulation sucht Klencke durch mechanische Erschwerung der Artikulationsbewegungen herbeizuführen, Aufsetzung einer kleinen Fischbeinklammer auf einen entsprechenden, hinteren unteren Backzahn. Später machte er von diesem Mittel nur noch selten Gebrauch. Die wichtigste Vorschrift aber ist die von Klencke geforderte Innehaltung eines bestimmten Taktes beim Sprechen. Außerdem gilt es als Regel, an allen Stellen ruhig und gehörig zu inspirieren, wo die syntaktische Gliederung eine natürliche Ruhepause gestattet. Um den Stotterer an das Taktsprechen zu gewöhnen, giebt man ihm in der ersten Zeit einen Taktstock in die Hand, mit welchem er alle seine Worte, Silbe für Silbe, zu begleiten hat. Die dadurch notwendig werdende ruhige, festgeregelte Bewegung des Armes soll in zweiter Linie auch dazu dienen, die abnormen Mitbewegungen zu unterdrücken. Im Fortschritte der Behandlung genügt es, den Takt in minder auffälliger Weise durch Aufklopfen auf einen Teil des Körpers oder auf einen gelegentlichen Gegenstand mit dem Finger anzudeuten, bis der Stotterer endlich den Takt im Gefühl hat und der anderen Bezeichnung nicht mehr bedarf. Von dem Taktsprechen darf er unter keinen Umständen lassen.

Unter Leitung des Lehrers muß er seine Sprache möglichst für alle Lagen des Lebens taktfest machen. Der Versuch, den Takt zurückzudrängen, führt nur zu leicht zum Wiederauftreten des Stotterns. Erst nach Jahren will Klencke es seinen Patienten gestatten, diese ohne Zweifel lästige Fessel abzustreifen.

Neben den eigentlichen Exercitien der Respiration u. s. f. soll, wie bereits bemerkt, die vom behandelnden Lehrer auszuübende psychische oder moralische Einwirkung einhergehen, deren Bestimmung es ist, das Selbstvertrauen des Stotterers zu beleben, seiner Seele neue Schwungkraft zu verleihen und den Mut, die Energie und die Entschlossenheit

---

[1]) In der ersten Zeit ließ Klencke zuvor noch die ersten Elemente des Sprechens, die Verbindung der Konsonanten mit Vokalen, systematisch einüben. Später ist er davon zurückgekommen.

desselben zu heben. Dies Ziel kann nur in Pensionsanstalten in thunlichst ununterbrochenem Verkehr zwischen Lehrer und Patienten erreicht werden.

Bei dem von Klencke in der Aetiologie eingenommenen Standpunkt ist es selbstverständlich, daß noch die Verwendung medizinischer Mittel hinzutreten muß. Gilt es doch bei den meisten Stotterern in der Skrofulose die körperliche Ursache des Sprachübels (mit Jodkali, Chinin und Eisen) zu bekämpfen. In anderen Fällen sucht er diese Grundlage vielmehr im Nervensystem und bemüht sich dann durch Anwendung von Belladonna, Opium u. s. w. helfend einzugreifen. Die Hauptsache bleibt ihm aber durchaus die didaktische Seite der Behandlung, neben welcher dem Medikamente nur eine untergeordnete, wenn auch nach seiner Ansicht nicht immer unwichtige Rolle zufallen soll.

Hermann Klencke hat seine Anschauungen über das Stottern zu wiederholtenmalen dargelegt. 1844 erschien sein Buch: „Die Störungen der menschlichen Stimme und Sprachorgane“ zum erstenmale, die zweite Auflage 1851. Von diesem Jahre an leitete er in Braunschweig eine Anstalt für Sprachleidende, die nach 15 Jahren, 1866, nach Hannover verlegt wurde. Für die Behandlung verlangte er 20—25 Wochen; in 7 besonders günstigen Fällen wurde die Heilung nach 12, in 2 sehr schweren dagegen erst nach 41 bezw. 52 Wochen konstatiert. Er hat im ganzen 148 Stotterer, wie er angiebt, fast stets mit bestem Erfolge behandelt. Um so wunderbarer muß es uns berühren, zu erfahren, daß Klencke nicht im stande gewesen ist, seinen nachmaligen Schwiegersohn, J. B. aus St. T. bei C., von dem Uebel des Stotterns zu befreien, trotz anderthalbjähriger Behandlung, während welcher der genannte Herr wohl den Grund zu einer Herzensneigung, die ihn später in ein so nahes verwandtschaftliches Verhältnis zu seinem Lehrer bringen sollte, nicht aber zur Wiedererlangung einer stotterfreien Sprache gelegt hat. Im Jahre 1867 wandte er sich infolgedessen an meinen nun verstorbenen Vater, Emil Denhardt in Burgsteinfurt, und wurde von diesem in der kurzen Zeit von 3 Wochen von seinem Leiden geheilt, worüber mir folgendes, von J. B. selbst ausgestelltes Zeugnis in einer amtlich beglaubigten Abschrift vorliegt:

„Nachdem ich während 22 Unterrichtstagen unter Herrn Denhardts vortrefflicher Leitung mich der Heilung meines Stotterübels gewidmet, habe ich die positive Ueberzeugung gewonnen, daß ich durch Befolgung der vorzüglichen und fürs Leben besonders praktischen Methode allen im geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr gestellten sprachlichen Anforderungen ohne Anstoß und mit Leichtigkeit genügen werde.

Ich bin meinem Lehrer dafür zum wärmsten Danke verpflichtet, und werde meine Erkenntlichkeit dadurch zu bezeugen suchen, daß ich bei jeder Gelegenheit anderen Sprachleidenden mit meiner jetzt erlangten Redefertigkeit die Benutzung der vortrefflichen Sprachmethode vertrauensvoll anempfehle.

Burgsteinfurt, den 5. Oktober 1867.“ (Folgt die Unterschrift.)

Angermann (1853) beginnt wie Klencke mit einer Regulierung der Atmung und schließt, wiederum wie Klencke, daran die hier etwas anders gearteten Uebungen in der Aussprache der Vokale. Die Pause, die nach der Klenckeschen Vorschrift Einatmung und phonische Exspiration voneinander trennen soll, kommt bei Angermann in Wegfall; der vollendeten Inspiration folgt der Vokaleinsatz ohne Intervall. Dann wird die Verbindung der Vokale mit den Konsonanten geübt; zunächst entfällt auf eine Einatmung nur eine einzige aus diesen beiden Elementen zusammengesetzte Silbe, im weiteren Fortschritt der Uebungen mehrere solcher Silben hintereinander. Der Lehrer hat darauf zu achten, daß der Stotterer sich gewöhnt, die Zahnreihen bei der Aussprache der Vokale und Silben in gehöriger Entfernung voneinander zu halten. Wenn es erforderlich oder nützlich scheint, läßt er diese Uebungen nach dem Takte ausführen. Auch verwendet er in der Behandlung gelegentlich den Gesang, um die Atmungsorgane zu kräftigen und ihre Thätigkeit wieder in das normale Geleise zu bringen. Weiterhin folgen Leseübungen mit genau geregelter Atmung, denen im Anfang leichte poetische Texte zu Grunde gelegt werden; daran reihen sich Uebungen im Lesen prosaischer Stücke, im freien Vortrage und in der Konversation, und zwar in eben dieser bei der Aufzählung innegehaltenen Ordnung. Wo besondere Schwierigkeiten zu bekämpfen sind, nimmt Angermann auch wohl seine Zuflucht zu vorübergehender Anwendung des Arnoltschen Verfahrens.

Die Grundzüge des Lehweßschen Systems, das im wesentlichen an Klenckes Verfahren erinnert, wenn es auch die Bedeutung des Taktsprechens im Vergleich zu jenem ein wenig einschränkt, erhellen am besten aus den eigenen Worten Lehweß', mit welchen er im Vorwort zu seiner „Radikalen Heilung des Stotterns“ (1868) seine Methode einführt und kurz begründet. Nach ihm „besteht die Aetiologie des Stotterns:

a) einmal in einer zur Spracherzeugung nicht genügenden Funktion der Respirationsorgane;

b) oder in Anomalien einzelner Muskeln oder der die Sprache zunächst vermittelnden Organe, wie z. B. des Kehlkopfes, bei den Modifikationen der Stimmritze, des Rachens, der Zunge, des Mundes, bei den Modifikationen des Ansatzrohrs des Sprechapparats, durch welche Anomalien die Wirkung des Willens auf diese Muskeln beschränkt wird, oder in anomaler Kombination verschiedener Muskeln;

c) oder drittens in einem mehr psychisch abnormen Zustand, oder mit anderen Worten in einem dynamischen Mißverhältnis zwischen Willen und Sprachbewegungen, woraus auch eine mangelhafte Beherrschung der Sprachorgane resultiert.

Was das erste Moment betrifft, die regelwidrige Funktion der Respiration als Ursache des Stotterns, so besteht dies darin, daß der Stotternde nicht zu gehöriger Zeit inspiriert und dadurch beim Sprechen nicht genug Luft hat und in Atemnot gerät; oder auch während des Sprechens d. h. im Momente des Aussprechens inspirieren will, während doch zur Sprachbildung gewöhnlich nur der Exspirationsstrom dient und die meisten sprachgesunden Menschen während der Inspiration gar nicht

oder nur unvollkommen sprechen können. Das Aussprechen unter diesen Umständen gelingt dem Stotternden aber nicht, er macht wiederholte, oft sichtbare Anstrengungen, bis eine mehr zufällige als absichtliche Exspiration ihm das Aussprechen seiner Worte gestattet. Die Wiederholung dieser fehlerhaften Kombinationen liefern das Bild des Stotterns. Die Hebung des Mißverhältnisses wird bewirkt durch eine rhythmische Gymnastik der Respirationsmuskeln, wodurch die Respirationsbewegungen dem bewußten Willen mehr untergeordnet und beherrscht werden können.

Was das zweite ätiologische Moment anlangt, so habe ich gezeigt — fährt Lehweß fort — daß die Anomalie einzelner Muskeln oder der kombinatorischen Thätigkeit mehrerer Muskeln der Sprechwerkzeuge die mannigfachen Symptome des Stotterns zur Erscheinung bringt. Das momentane Unvermögen vieler Stotternder, ein Wort oder eine Silbe auszusprechen, das Unvermögen, gewisse Laute gar nicht oder nicht richtig zu artikulieren, das Stocken in Hervorbringung gewisser Lautverbindungen, dann das gewöhnliche Attribut dieser Erscheinungen, die niedrigen und bei Stotternden so charakteristischen Gesichtsverzerrungen, und andere: alle diese Symptome beruhen doch wahrscheinlich auf einer spastischen Affektion gewisser Muskeln unter gewissen Anstrengungen, wie man dies bei der freilich einfacheren Muskelkombination der accommodativen Bewegungen des Auges dargethan hat. Auch hier wird die Gewöhnung dieser abnormen Zustände beseitigt durch die rhythmische Gymnastik der genannten Muskeln.

Im dritten ätiologischen Momente habe ich (Lehweß) gezeigt, daß die mangelhafte Bewegung der Sprechorgane, die bei den soeben angestellten Betrachtungen in den Anomalien der Muskeln ihre letzte Ursache fand, hier in einer anomalen Innervation der Muskeln und in einem dynamischen Mißverhältnisse zwischen der psychischen oder der Sprachfunktion liegt. Entweder wird die zur Hervorbringung der beabsichtigten Wörter in Thätigkeit zu setzende Muskelgruppe nicht innerviert oder nicht so schnell, als der zum Bewußtsein gekommene Gedanke durch die beabsichtigten Wörter zum Ausdruck kommen will; oder es erfolgt schon eine Innervation von zur beabsichtigten Wirkung meist ungehöriger Muskeln, noch ehe der Gedanke in bestimmten Worten zum Bewußtsein gekommen ist. Hier ist das Einüben der Stimmgymnastik unter Begleitung rhythmischer Bewegung ein erfolgreiches Mittel zur Wiederherstellung des Gleichgewichts. Sie verhindert die unwillkürliche Kontraktion von Muskeln der Sprechorgane, zwingt den Schüler zu einem langsamen regelrechten Gebrauch der Muskeln, steigert im anderen Falle die Aufmerksamkeit der Sprechbewegungen, macht diese geläufiger und unterwirft sie vollständig der Willensgewalt." So weit Lehweß, der in der Praxis nach Absolvierung mannigfacher Respirationsexercitien alle Laute in ihren zahlreichen Verbindungen, auch in solchen, die in der Sprache gar nicht oder kaum vorkommen — man vergleiche brarb, dlad, mnap u. s. f. — systematisch durchüben läßt. Ein Teil der Uebungen schließt sich auch hier an die musikalische Skala an.

Die Taktmethode in der Verbindung mit der ihr schon von Colombat angegliederten Respirations- und Stimmgymnastik hat großen Beifall und eine lange Reihe von Vertretern gefunden, die sie ihrer Behandlung des Fehlers mit mehr oder weniger Erfolg zu Grunde gelegt haben. Auch Kußmaul bekennt sich in der Theorie zu dieser Methode, glaubt aber, die Zurückdrängung des Taktes sei schon nach einigen Monaten zuzulassen. Die Begründung, die dieser Methode zu teil geworden ist, lautet verschieden bei Colombat und Klencke. Während ersterer durch die Verwendung des musikalischen Taktes für die Zwecke der gewöhnlichen Rede — seiner oder vielmehr der von ihm übernommenen Theorie Rulliers ganz entsprechend — eine Verlangsamung in der Uebertragung des Gedankens auf die motorischen Sprachbahnen anstrebt, erklärt Klencke die günstige Wirkung des Taktsprechens vielmehr daraus, daß die Einhaltung eines vorgeschriebenen Taktes die Aufmerksamkeit des Stotterers fesseln und ihn sein Sprachübel vergessen lasse. Diese Auffassung haben sich nachmals auch andere Vorkämpfer der Taktmethode zu eigen gemacht. So Kreutzer, der sich über diese Frage in folgenden Worten ausspricht: „Indem die Innehaltung des Taktes des Stotterers ganze Aufmerksamkeit erfordert, wird er abgelenkt, und der Gedanke, hier oder dort ein Hindernis zu haben, steigt nicht in ihm auf.“ Ganz ähnlich lautet die Begründung in der Form, die ihr Ruff gegeben hat: „Indem der Stotterer gezwungen wird, an den Takt zu denken, vergißt er die Stotterklippen und kommt gerade glücklich über sie hinweg. Das Sprechen im Rhythmus oder Takt ist für ihn der Blitzableiter, der sein Denken von der Stottergefahr ab, auf das Zeitmaß im Rhythmus oder Takt lenkt.“ Bei näherem Zusehen entpuppt sich diese Erklärung als die Wiederaufnahme eines schon 1828 ausgesprochenen Gedankens, den Schultheß aus der Nr. 83 des Morgenblattes für gebildete Stände, Jahrgang 1828, S. 331 citiert. Dort heißt es: „Es komme bei der Heilung der Stotternden einzig auf Fesselung ihrer Aufmerksamkeit und zweckmäßige Beschäftigung ihrer Einbildungskraft an.“ Auch Serres d'Alais, der freilich von ganz anderen Gesichtspunkten ausging, mag ähnliches dunkel vorgeschwebt haben, als er sich zu dem Eingeständnis bequemte, daß die Wirkung seiner Methode versage, sobald der Stotterer derselben seine Aufmerksamkeit entziehe. Mit vollem Bewußtsein wählt der berühmte Kliniker Graves diesen Gedanken zum Ausgangspunkt der gegen das Stottern gerichteten Behandlung. Die Ablenkung der Aufmerksamkeit ist ihm das eigentlich Wesentliche; mit welchen Mitteln sie erreicht wird, ist an sich belanglos. Er schlägt vor, ein Holzstückchen in die rechte Hand zu nehmen, bei jedem Worte damit auf den Zeigefinger der Linken zu klopfen und Blick und Aufmerksamkeit auf die Thätigkeit der Hände zu konzentrieren. Oft ist der Erfolg dieses Verfahrens, wie Graves selbst zugestehen muß, nur ein vorübergehender, doch getröstet er sich der Gewißheit, daß eine konsequente Fortsetzung dasselbe zu wirklicher, dauernder Heilung führen werde. Seine Beschäftigung mit diesen Dingen war übrigens nur mehr eine kursorische, als systematische, mehr durch den Zufall angeregt, als in den Mittelpunkt eines ernsten Studiums gestellt. Wenn

Graves das Verdienst der Originalität für sich und seine Vorschläge zur Behandlung von Stotterern in Anspruch nimmt, so beruht das auf ungenügender Kenntnis der Arbeiten seiner Vorgänger auf diesem Gebiete. Die Uebereinstimmung mit Serres d'Alais und Colombat de l'Isère liegt offen zu Tage, wenngleich eingeräumt werden muß, daß der zur Empfehlung derselben oder ähnlicher Mittel führende, leitende Gesichtspunkt oder der das Prinzip ihrer Methoden konstituierende Gedanke bei allen Dreien ein grundverschiedener war. Ueber die Vorläufer des von Graves aufgestellten Behandlungsprinzips, das ebensowenig, wie die von ihm empfohlenen praktischen Mittel zur Bekämpfung des Stotterübels abermals entdeckt zu werden brauchte, da es längst bekannt und verwertet war, ist das Nötige gleich eingangs zusammengestellt worden.

Chervin, auf französischem Sprachgebiete in Frankreich und Belgien als Lehrer für Stotterer thätig, läßt die Kur mit einer Periode völligen Schweigens beginnen. Diese Vorschrift, deren Wert nicht recht ersichtlich ist, dürfte er von Katenkamp in Delmenhorst entlehnt haben, nach dessen Ansicht die eigentliche Behandlung des Sprachleidenden erst dann ihren Anfang nehmen soll, nachdem derselbe sich während eines Zeitraums von 6 Wochen des Gebrauchs der Sprache gänzlich enthalten hat. Begegnet ihm innerhalb dieser Frist einmal das Unglück, das Schweigen zu brechen, so hat er, von diesem Tage an gerechnet, nach Katenkamp abermals 6 Wochen lang das ihm freiwillige Stummheit auferlegende Gebot des Lehrers zu respektieren. Den übrigens auch von Winecken gebilligten Grundgedanken dieses eigentümlichen Verfahrens hat Chervin in seine Methode herübergenommen, die sich im übrigen als eine forcierte, den Stotterer von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends in Anspruch nehmende Gymnastik oder Trainierung der Atmungs-, Stimmbildungs- und Artikulationsorgane ausweist. Schon die auch von Coën reproduzierten Schemata, die uns ein Bild von der Art der Uebungen geben, lassen deutlich erkennen, daß das leitende Prinzip und die wesentlichen Momente derselben nichts weniger als neu und originell sind.

I. Uebungen für die Frühstunden.

1. Uebung: i! é! a! e! o! u! (3mal zu wiederholen).
2. „ iu iu iu. ui ui ui (5mal zu wiederholen).
3. „ ié ae ou. uo e aé i (5mal zu wiederholen).
4. „ ien! ie! ini! ian! ia! ion! (5mal zu wiederholen).
   io! ieu! oi! oin! oni! ui! (5mal zu wiederholen).
5. „ v—i v—é, dann in derselben Weise:
   fi, zi, si, ji, chi; mi, ni, li, ri, gni, illi; bi, pi; di, ti; gui ki (nur 1mal).

II. Uebungen für die Mittagsstunden.

1. Uebung: in! an! on! un! eu! ou! (3mal zu wiederholen).
2. „ in ou in ou in ou. ouin ou in ou in (5mal zu wiederholen).

3. Uebung: in an on un en on. on en un on an in (5mal zu wiederholen).
4. „ vin? van? von? vun? ven? von?, dann in derselben Weise:
fin? zin? sin? jin? chin? min? nin? lin? rin? gnin? illin? bin? pin? din? tin? guin? quin? (nur 1mal).

III. Uebungen für die Abendstunden.

1. Uebung: Wiederholung der Uebungen 1, 2, 3, wie bei Nr. I.
2. „ vli? vlé? vla? vle? vlo? vlu?, dann in derselben Weise:
fli? bli? pli? gli? cli? — vri? fri? bri? pri? dri? tri? gri? cri? — sli? smi? spi? sti? ski? (nur 1mal).
3. „ Vortrag eines Lesestückes aus dem Uebungsbuche.
4. „ Freie Lektüre aus irgend einem Buche, die so lang als möglich ausgedehnt werden soll.
5. „ Improvisierung über die Erlebnisse des vergangenen Tages.

Für die korrekte Ausführung der Uebungen dient der Lehrer dem Stotterer gleichsam als Modell, dessen Bewegungen dieser möglichst genau zu kopieren hat. Des hierin ausgesprochenen Prinzips der Nachahmung wird sich, ohne viel Aufhebens davon zu machen, mehr oder weniger systematisch wohl jeder bedient haben, der auch nur halbwegs rationell an der Abstellung der beim Stotterer zu Tage tretenden Ungehörigkeiten arbeitet. Auch in demjenigen, was Chervin außerdem empfiehlt, wie langsames Sprechen, Oeffnung der Zahnreihen, Entfernung der Mundwinkel voneinander, Begleitung einer jeden Silbe mit einer natürlichen Handbewegung, bemerken wir kein Hinausgehen über die Winke und Ratschläge der Früheren. Die eigentliche Kur, von welcher sich Chervin dauernde Heilung verspricht, beansprucht nur 20 Tage, doch auch nach Ablauf dieser Zeit ist eine Fortsetzung der Uebungen in mäßigem Umfange und stetige Aufmerksamkeit auf den normalen Vollzug der Sprachbewegungen erforderlich, um dem erzielten Resultate dauernden Bestand zu sichern. Schon früh wurde für Chervins Thätigkeit die Lärmtrommel der Reklame eifrig gerührt, wogegen energisch Front zu machen sich seinerzeit Guillaume veranlaßt sah. Sein absprechendes Urteil faßt er in folgenden Worten zusammen: Dans tout cela rien du nouveau, comme on nous l'avoue d'ailleurs. Sa seule nouveauté résiderait dans l'application. Nous en savons l'importance. Toute fois, avant d'admettre la supériorité, sous ce rapport, du maître d'école lyonnais (d. i. Chervin) nous attendrons qu'il nous soit prouvé que l'ignorance absolue des choses physiologiques de la prononciation est de nécessité pour enseigner les préceptes pratiques, auxquels seules en réalité elles peuvent servir de fondement sérieux, surtout

pour qui n'a pu y suppléer par une expérience acquise en luttant sur soi-même contre le bégaiement.

Seit Madame Leigh und Cormak nimmt die Regelung der Atmungsfunktionen in den auf das Stottern bezüglichen therapeutischen Vorschriften eine nicht unwichtige Stelle ein. Der Taktmethode vor allem in derjenigen Ausgestaltung, die sich an den Namen Klencke knüpft, dienen systematische Respirationsübungen gewissermaßen als die Grundlage, auf der sich die weitere Behandlung des Stotterers vollzieht.

Aus dieser engen Verbindung, welche sie mit einem an sich fremdartigen Momente, dem Taktsprechen, eingegangen waren, sind sie in neuerer Zeit durch Coën wiederum losgelöst worden, um in größerer Selbständigkeit zu Heilzwecken herangezogen zu werden. Da es sich hierbei um den Versuch handelt, eine Regelung der in den Dienst der Sprache gestellten Atmungsfunktionen, aus deren Störung Coën sämtliche Stottererscheinungen ableitet, herbeizuführen, verbietet sich die ausschließliche Beschränkung auf bloße Respirationsexercitien von selbst, vielmehr muß die normale Atmung auch an dem sprachlichen Material, den Vokalen und Konsonanten, den Silben und Wörtern u. s. w., geübt werden. Dementsprechend schließen sich innerhalb dieses Systems Atem-, Stimm- und Sprachgymnastik zu einem Ganzen zusammen. Von seinem theoretischen Standpunkte aus, den zu beleuchten sich uns mehrfach Veranlassung geboten hat, mußte Coën solche therapeutische Maßregeln ergreifen, welche einerseits den die Erscheinung des Stotterns erzeugenden herabgesetzten Lungenluftdruck zu erhöhen, andererseits die der anomalen Atemfunktion zu Grunde liegende Innervationsstörung zu bekämpfen geeignet sind. Zugleich mußten die allgemeine Kräftigung des Organismus und die Bethätigung der Psyche als wichtige Unterstützungsmittel der Therapie energisch gefördert werden. Die von ihm zur Heilung des Stotterns aufgestellten Indikationen sind dem vorgebrachten gemäß folgende:

I. Kräftigung und Regelung der Respiration, Regelung des Stimm- und Sprechapparats.

II. Bekämpfung der Innervationsstörung, d. h. bei möglichster Beseitigung der diese unterhaltenden Momente Herabsetzung der gesteigerten Erregbarkeit des Nervensystems und der erhöhten Reflexthätigkeit der Sprechmuskulatur.

III. Hebung und Stärkung der Willensthätigkeit.

IV. Allgemeine Belebung und Tonisierung des Organismus.

„Um der ersten Heilanzeige zu genügen, hat Coën, teils mit Ausnützung des Besten Anderer, teils mit eigener Schaffung ‚eine methodische Atem-, Stimm- und Sprachgymnastik' angegeben, welche im allgemeinen unverändert und nur selten mit einigen Modifikationen angewendet werden soll."

Die ersten Uebungen, die an den Stotterer allmählich wachsende Anforderungen stellen, sollen ihn fähig machen, kräftig und vollkommen, am Ende bis zur Dauer von 10—15 Sekunden zu inspirieren, die in die Lungen aufgenommene Luft bis zu 60 resp. 80 Sekunden einzube-

halten und die Ausatmung innerhalb der durch die Natur der Dinge gebotenen Grenzen nach Willkür zu regulieren; d. h. der Stotterer muß lernen, den Exspirationsakt nach Belieben sowohl schnell und kräftig, als auch dagegen langsam und gedehnt im allgemeinen bis zur Dauer von 40 Sekunden auszuführen. Später wird Einatmung sowohl als Ausatmung auch in mehreren kurzen Abschnitten geübt, die durch eine kleine Pause voneinander getrennt sind. Mehr als sechs solcher Abschnitte darf jedoch weder die Inspiration noch die Exspiration umfassen.

Nach jeder Richtung hin sollen durch diese Uebungen, die bis an das Ende der Kur fortgesetzt werden müssen, die Atmungsorgane gekräftigt und die Leistungsfähigkeit gesteigert werden. Während der ersten 4 Wochen füllen ausschließlich Respirationsexercitien die Zeit der täglichen Behandlung; erst mit dem Beginn der 5. tritt die Stimmgymnastik hinzu, die derartig eingerichtet werden muß, „daß sie einerseits die Kehlkopfmuskeln zur Thätigkeit anzuregen und zu stärken, andererseits die Spannkraft der Stimmbänder und der Brustmuskeln zu erhöhen geeignet ist". Zunächst werden nach einer tiefen Inspiration die einzelnen Vokale so lange und so laut hinausgerufen, als der Atem und die Stimmmittel des Patienten reichen. Der Stotterer läßt dabei den Ton allmählich zu größerer Stärke anschwellen und dann ebenso allmählich, schwächer werdend, verklingen. Im weiteren Verlauf der Uebungen kommt dann die Verbindung mehrerer Vokale innerhalb einer Ausatmung an die Reihe: a—ä; o—ö; ö—u—ü; ä—e—i; a—e—i—o; a—u—ö—ü; a—e—i—o—u—ä; a—e—i—o—u—ä—ö—ü. Die einzelnen Vokale werden nicht in kontinuierlicher Folge gleichsam ineinander gezogen, sondern es wird jedesmal von neuem ab- und eingesetzt. Sobald die Tonstärke einen ziemlich hohen Grad erreicht hat, läßt Coën jeden einzelnen Selbstlaut nach der musikalischen Skala singen. Er verbietet dabei Männern die Verwendung der Fistel-, Frauen und Kindern die sogenannten Kopftöne, um eine zu starke Spannung der Stimmbänder und die daraus resultierende Ueberreizung derselben zu verhüten. Hieran schließen sich — gleichfalls unter Zugrundelegung der Skala — Uebungen in der Verbindung der Vokale a—e—i; a—e—i—o—u; u—ä—ö—ü; ä—u—o—i—e u. s. w.; die einzelnen Selbstlaute reihen sich dabei aber zu einer kontinuierlichen, nicht durch das wiederholte Ab- und Einsetzen zerrissenen Kette aneinander. Mit der 9. Behandlungswoche nehmen die Uebungen der von Coën sogenannten Sprachgymnastik ihren Anfang. Sie zerfallen in Silben-, Lese-, gebundene und freie Sprechübungen. Die ersteren beginnt Coën mit offenen Silben (ma, ba, da etc.), (bla, fra, gla, stra, spla etc.); eine jede derselben wird vom Stotterer nach einmaliger Inspiration mehrmals hintereinander mit scharfer und kräftiger Betonung in der Weise wiederholt, daß er nach jeder Silbenaussprache eine kurze, etwa 1 Sekunde dauernde Pause eintreten läßt. Die Zahl der solchergestalt mittels eines Atemzuges hervorzubringenden Silben erfährt im Verlaufe der Uebungen naturgemäß eine Steigerung; in manchen Fällen bringt der Patient es schließlich zu 12—15maliger

Wiederholung der Silbe. Weiterhin geht Coën zu den geschlossenen Silben über; hierbei werden stets mehrere in den Konsonanten übereinstimmende, in der Vokalisierung aber differierende zu einer Gruppe vereinigt, die in derselben Weise, mit jedesmaliger Zwischenpause, aber ohne neue Einatmung hintereinander auszusprechen sind. Solcher Gruppen verzeichnet Coën eine ganze Anzahl: mam — mom — mum; bab — beb — bob — bub; pap — pep — pip — pop — pup etc., bis zu tat — tet — tit — tot — tut — tât — tôt — tût — tat — tot; gag — geg — gig — gog — gug — gâg — gôg — gûg — gag — gog — gig — gug; brab — brob — brub; plap — plep — plop — plup; dlad — dled — dlid — dlod — dlud — dläd etc., bis zu krak — krek — krik — krok — kruk — krâk — krôk — krûk — krak — krek — krik — krok — kruk — krak — krük.

Den sich nunmehr anschließenden Leseübungen werden zuerst Gedichte und dann prosaische Texte zu Grunde gelegt. Bei den poetischen Stücken ist der metrische Rhythmus, bei der Prosa die natürliche durch den Sinn geforderte, durch die Interpunktion teilweise angedeutete Betonung zu Gehör zu bringen; der monotone, unnatürliche, gemessene Takt dagegen in allen Fällen durchaus zu vermeiden. Das Lesen selbst hat immer unmittelbar nach der Inspiration und ohne jedwede absichtliche oder unwillkürliche Zwischenpause zu beginnen. Die Stellen, an welchen eine neue Inspiration den Lungen das zur Tonbildung erforderliche Material zuzuführen hat, sollen in der ersten Zeit stets deutlich, sei es graphisch oder auf anderem Wege gekennzeichnet werden. Die mit den Leseübungen gleichzeitig beginnenden sogenannten gebundenen Sprechübungen lehnen sich an solche Texte an, deren Inhalt sich der Stotterer vorher geistig derart zu eigen gemacht hat, daß er denselben aus dem Gedächtnisse zu rekapitulieren im stande ist. Fragen von seiten des behandelnden Lehrers können den Stotterer bei der Rekapitulation des gelesenen oder memorierten Stoffes unterstützen. Den gebundenen Sprechübungen folgen stets, wenn auch im Beginn nur auf wenige Minuten beschränkt und erst in der Folge über eine längere Zeitdauer ausgedehnt, Uebungen im freien Vortrag. Das Thema bestimmt der Lehrer, der darauf zu achten hat, daß dasselbe nicht über die Grenzen des jeweiligen Ideenkreises hinausliegt. Allmählich muß der Stotterer auch daran gewöhnt werden, seinen Vortrag vor fremden Personen und in Abwesenheit seines Sprecharztes zu halten.

Behufs Bekämpfung der dem Leiden zu Grunde liegenden Innervationsstörung bedient sich Coën der Elektrizität, einiger passender Arzneimittel, je nach der Individualität des Kranken und dem Bilde der Sprachstörung (Eisen, Arsen und Chinin oder Opiate und Brompräparate) und geeigneter hydriatischer Prozeduren (kühler und kalter Halbbäder von 20—17—15° R., welche täglich zu nehmen sind, dann vor Schweißausbruch gewechselter Einpackungen in nicht gar kalte Tücher, denen ein laues Bad folgt).

Um der dritten, auf Hebung und Stärkung der Willensthätigkeit abzielenden Forderung zu genügen, bedarf es der Anwendung

moralischer Mittel, die in jedem einzelnen Falle der Individualität angemessen zu wählen sind. Die Aufstellung spezieller Regeln für diese Seite der Behandlung, auf deren Wichtigkeit der Leser nachdrücklichst hingewiesen wird, lehnt Coën aus begreiflichen Gründen ab. Die allgemeine Belebung und Tonisierung des Organismus endlich sucht er bei den hierzu geeigneten Kranken durch eine hydropathische Kur (Halbbäder von 15—12° R., die nur kurze Dauer haben sollen, außerdem Abreibungen von 1—2 Minuten längs der Wirbelsäule und hierauf folgende Prießnitzsche Einpackungen), oder durch die schwedische Heilgymnastik neben der allgemeinen körperlichen speziellen Gymnastik der Brust- und Bauchmuskulatur zu erreichen. Die von Coën vorgeschriebenen Uebungen verteilen sich bei einer täglichen Behandlungsdauer von 1—1½ Stunden auf einen Zeitraum von 12 Wochen; ist nach Ablauf dieser Frist die Heilung noch nicht zu konstatieren, so müssen die gesamten Uebungen in derselben Weise und Ordnung wiederholt werden; bei vorkommenden Rückfällen dagegen soll eine abermalige Absolvierung der Atemgymnastik genügen, das wieder aufgetretene Sprachleiden von neuem zurückzudrängen. Die durchschnittliche Kurdauer betrug 144 Behandlungstage; als Minimalzahl giebt Coën für mehrere leichtere Fälle 48, als Maximalzahlen 300 bezw. 315 Tage an. Bis zum Ende des Jahres 1855 waren in seiner Anstalt 335 Stotterer behandelt worden; davon wurden, wie Coën pag. 114 mitteilt, 196 (ca. 60%) geheilt, 103 (nahezu 30%) gebessert und 36 (etwas mehr als 10%) ohne sichtlichen Erfolg entlassen. 70mal mußte er kürzere oder längere Zeit nach erreichter Heilung Rückfälle konstatieren; doch sollen die von denselben betroffenen Patienten, meist schwere Stotterer, in der Regel jüngere, energielose Individuen, durch eine zweite, kurze Zeit währende Behandlung von ihrem Sprachgebrechen dauernd befreit worden sein.

Neues von irgend erheblicher Bedeutung hat uns Coëns Methode nicht zu bieten; alles eigentlich Wesentliche ist früheren Systemen entlehnt, wovon ein jeder sich durch eine vergleichende Prüfung des Verfahrens von Klencke, Angermann und Lehweß mühelos zu überzeugen im stande ist.

Neben seinem heilpädagogischen Verfahren macht Coën, ähnlich wie Klencke, auch Kußmaul und Andere, von eigentlich medizinischen Mitteln bei der Behandlung von Stotterern Gebrauch; genaueres darüber findet man an seinem Orte angemerkt. Dieselben wiederum, wie es seinerzeit von Mercurialis, Schulthes und Romberg geschehen war, in den Mittelpunkt der Kur zu stellen, wohl gar von der allmählich immer mehr und immer ausschließlicher in Aufnahme gekommenen didaktischen Behandlung gänzlich abzusehen, ist in neuer Zeit nur selten und niemals mit Erfolg oder unter dem Beifalle weiterer Kreise versucht worden. Zwar sind die Bestrebungen, die auf die Entdeckung eines spezifischen Heilmittels aus der Rüstkammer der Medizin gerichtet waren, nie ganz eingeschlummert, wenn schon sie seit Romberg in der Litteratur, gelegentliche empfehlende Hinweise abgerechnet, so gut wie keine Vertretung und Verteidigung gefunden zu haben scheinen. Ab und an haben die Bemühungen der in

diesem Sinne thätigen Aerzte und Nichtärzte ganz absonderliche Blüten getrieben, die man sich bei ihrem ausgesprochenen Charakter als Kuriosa nicht leicht entschließt, der Vergessenheit zu überantworten. Der Großherzoglich Hessische Spracharzt Gerdts, ein Nichtarzt, dessen zum Teil eigentümlich entwickeltes Verfahren im übrigen gleichfalls auf didaktischer oder heilpädagogischer Grundlage beruht, bringt eine Tinktur aus rektifiziertem Spiritus, Pfefferminzöl und Chloroform zur Verwendung, deren Bestimmung es ist, den von ihm vorausgesetzten und als Ursache des Stotterns betrachteten „Krampf des Zwerchfells zu stillen". Von dieser Tinktur werden jedesmal 5—6 Tropfen in einem Glase Wasser gereicht. Schmalz, der sich vor allem auf dem Felde der Ohrenkrankheiten einen geachteten Namen erworben, schlug seinerzeit gegen das Stottern Einreibungen des Halses mit Petroleum vor. Bei meinem Aufenthalte in Schweden mußte ich die Erfahrung machen, daß die von Schmalz auch in diesem Lande geübte Thätigkeit dort ein anfangs unbesiegbares Mißtrauen gegen alle die Beseitigung des Leidens anstrebenden Kuren zurückgelassen hatte. Erst der offenkundige, von medizinischen Autoritäten und der Presse anerkannte Erfolg vermochte dieses Mißtrauen zu zerstreuen. Mit Krotonölimpfungen stellte v. Langenbeck Versuche an, die brauchbare Ergebnisse nicht geliefert haben.

Ohne Zweifel würde noch manches derartige zu berichten sein, wenn alles, was in der Stille des ärztlichen Konsultationszimmers vor sich geht, nachher auch den Weg in die Oeffentlichkeit fände. Man begreift unschwer, daß solche nicht eben ermunternde Beispiele notwendig dazu beitragen mußten, die Stotterer der ärztlichen Behandlung abwendig zu machen und sie zu veranlassen, die Befreiung von ihrem drückenden Leiden anderswo zu suchen, als bei den Medizinern von Beruf, deren Medikamente diesem Gebrechen gegenüber ebensowenig verfangen wollten, wie das blutige Messer des chirurgischen Kollegen. Diese Verhältnisse haben keine Besserung erfahren durch die von mehr als einer Seite befürworteten und eifrig geförderten Bemühungen, die der Elektrizität innewohnende Heilkraft auch für den Stotterer nutzbar zu machen. Coën weist derselben im Zusammenhange des Systems nur eine immerhin untergeordnete Stellung an, während Andere, darunter Träger bekannter und selbst berühmter Namen, sich in dem Irrtum wiegten, in ihr das vornehmste, wenn nicht ausschließliche Heilmittel für das uns beschäftigende Sprachleiden zu besitzen. Freilich hat es auch nicht an kälter und leidenschaftsloser urteilenden Köpfen gefehlt, die der Bewegung ruhiger und skeptischer gegenüberstanden, wie denn Klencke ausdrücklich erklärte, von der Elektrizität bei Stotterern niemals irgend welche dauernde Wirkung gesehen zu haben. Nach Kußmaul dürfte sie höchstens zur Stärkung der Brustmuskulatur etwas beitragen. Rosenthals Versuche ergaben die Nutzlosigkeit langer, fortgesetzter Anwendung des induzierten galvanischen Stroms an Kopf, Larynx und Hypoglossus. Im Laufe der Jahre habe ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Sprachleidenden kennen gelernt, die von den um Rat und Beistand angegangenen Aerzten als Versuchsobjekte erkoren und lange Zeit mit dem elektrischen Strome behandelt

worden waren. Das Uebel wich trotz alledem nicht und bestimmte sie schließlich, sich anderweitig nach Hilfe umzusehen. Bis in die jüngste Zeit wird mir noch immer Kunde von solchen fruchtlosen Prozeduren, mit denen man endlich gründlich aufzuräumen allen Anlaß hätte, da nachhaltige Wirkung niemals, gänzlicher Mißerfolg dagegen in sehr zahlreichen Fällen hat konstatiert werden können. Gleichwohl erfuhr ich noch kürzlich aus zuverlässiger Quelle, daß ein Arzt hiesiger Stadt es in unerklärlicher Verblendung vorzog, bei einem stotternden Knaben monatelang die Elektrotherapie resultatlos zur Anwendung zu bringen, statt ihn meiner an demselben Orte befindlichen Anstalt wenigstens zu einem Versuche zu überweisen. Wie fest sich in manchem Kopfe das Vertrauen in die Heilkraft der Elektrizität und die Zuversicht eingenistet hat, daß sie schließlich doch trotz alles anfänglichen Widerstandes über das Sprachleiden triumphieren müsse, lehrt eine ergötzliche Geschichte, deren Kenntnis ich der gütigen Mitteilung eines meiner früheren Schüler verdanke. Auch an ihm hatte die Elektrotherapie sich nicht bewähren wollen und alle Bemühungen und Anstrengungen des Arztes, eines bereits verstorbenen bekannten Professors der Breslauer medizinischen Fakultät, zu Schanden gemacht. Schließlich mußte das Verfahren, das keinen Erfolg gezeitigt hatte und auch für die Zukunft nichts dergleichen erwarten ließ, definitiv eingestellt werden. Das Sprachübel behauptete nach wie vor seinen Platz; die soziale Stellung des Mannes verlangte aber dringend Abhilfe. In dieser Not wandte er sich an mich und wurde von mir in einigen Wochen vom Stottern völlig geheilt. Nach Beendigung der Kur konnte der von seinem Gebrechen Geheilte es sich begreiflicherweise nicht versagen, dem Professor in Breslau einen Besuch abzustatten und ihm Gelegenheit zu bieten, sich aus eigener Anschauung von der günstigen Wirkung meiner Behandlungsweise zu überführen. Welche Ueberraschung aber wurde ihm bereitet, als der Professor in diesem Erfolge nichts weiter als die nun endlich doch noch eingetretene, so lange sehnsüchtig, aber vergeblich erwartete Reaktion des von ihm geleiteten elektrotherapeutischen Verfahrens erblicken wollte! —

Alle diese mit Medikamenten, mit der Elektrizität u. s. f. fruchtlos experimentierenden Bestrebungen sind naturgemäß fast durchaus von berufsmäßigen Medizinern ausgegangen, so gut wie seinerzeit die von Dieffenbach eingeleiteten blutigen Stotteroperationen unseligen Angedenkens. Berühmte Mediziner, die diesen Dingen ein eingehendes Studium zugewandt haben, sind Zeit ihres Lebens nicht fähig gewesen, die Fesseln des Stotterns, dem sie selbst unterworfen waren, abzustreifen, geschweige denn Andern die ersehnte Hilfe zu bringen. Die größten Erfolge praktischer, der Heilung des Stotterns gewidmeter Thätigkeit finden wir nicht bei den Aerzten, sondern auf Seiten weniger Nichtmediziner, die ihre ganze Kraft für die Lösung dieser mühevollen und nach mehr als einer Richtung hin undankbaren Aufgabe eingesetzt haben. Und damit, daß sie das gethan, haben sie einem nun und nimmer wegzuleugnenden thatsächlichen Bedürfnisse, das die zünftige Medizin unter den bisherigen Verhältnissen in einigermaßen genügendem Umfange zu befriedigen nicht

im stande gewesen ist und auch sobald noch nicht im stande sein wird, in wirksamer Weise entsprochen und sich gegründeten Anspruch auf Dank erworben. Um so ungerechtfertigter erscheinen in ihrer allgemeinen, keinen Unterschied der Person anerkennenden Fassung die Angriffe, die neuerdings gegen die von diesen Männern vertretenen achtungswerten Bestrebungen gerichtet worden sind, von einer Seite gerichtet worden sind, die ihren Beruf für die Einmischung in diese Fragen noch keineswegs durch umfassendere Entfaltung einer erfolgreichen Thätigkeit auf dem Gebiete der Stotterheilkunde in einwandsfreier Weise dargethan hat. Natürlich denke ich nicht entfernt daran, dem auch hier wie fast überall sich breitmachenden Charlatanismus irgendwie das Wort reden zu wollen, vielmehr bin ich von der Notwendigkeit durchdrungen, im Interesse der Stotterer das verwerfliche Treiben desselben mit allen verfügbaren Mitteln auf das energischste zu bekämpfen und in die engsten Grenzen einzudämmen. Aber es ist doch nützlich und angebracht, einmal nachdrücklich zu betonen, daß man kein Recht hat, auf die von einem Nichtarzte erzielten Resultate, die aus einer auch von den berufensten Fachmännern als rationell bezeichneten Behandlung fließen, mit vornehm-geringschätziger Miene herabzusehen und an seiner Thätigkeit bloß deshalb zu mäkeln, weil sie nicht von einem Zunftgenossen geübt wird. Ueber die Befähigung entscheidet allein der Erfolg; und da dieser seine Stimme schon längst zu gunsten der angegriffenen Partei abgegeben hatte, so kann man den Angreifer füglich sich selbst und seinem ohnmächtigen Grimme überlassen, nach dessen Motiven zu forschen der Mühe nicht verlohnt. Leicht findet er für seine Pfeile ein anderes passendes Ziel. An unlautern Bestrebungen, die gegeißelt zu werden verdienen, fehlt es ja, wie gesagt, leider Gottes auch auf diesem Felde nicht, dessen Ausbeutung sich ein schamloser Charlatanismus bereits seit vielen Jahrzehnten eifrig angelegen sein läßt. Zur Kennzeichnung desselben liefern schon die Bemerkungen, zu denen die unbefugte Nutzbarmachung von Bruchstücken der Emil Denhardtschen Methode uns nötigt (S. 243), einen schätzbaren Beitrag. Menschen, zuweilen entblößt von jeder Bildung, ohne Erfahrung, ohne Einsicht in das Wesen des Stotterns, haben die Stirn, den Leidenden ihre Hilfe anzubieten und ihr Verfahren, wofern von einem solchen überhaupt die Rede sein kann, als untrüglich mit bestechenden Phrasen anzupreisen. Daß diese Versuche niemals ganz und gar von der Bildfläche verschwinden, sich vielmehr mit zäher Lebenskraft behauptend, bald an diesem, bald an jenem Orte auftauchen, darf als zwingender Beweis für die betrübende Thatsache angesehen werden, daß es ihnen immer wieder gelingt, neue Opfer in ihre Netze zu locken. Mir liegen Briefe aus der Feder solcher „Sprachärzte" vor, deren ganze Fassung durch ihre orthographischen, stilistischen und sonstigen Mängel die Voraussetzung auch nur der elementarsten Bildung bei ihren Verfassern als unzulässig erweist; angesichts solcher geradezu verblüffenden Elaborate fragt man sich verwundert, wie es denn denkbar ist, daß oft genug selbst gebildete Stotterer nach derartigen Proben nicht an dem Beruf des Betreffenden irre werden und sich von seiner Behandlung trotzdem nach wie vor irgend welches Heil versprechen können. Daß

der persönliche Eindruck hinter der Wirkung der Briefe nicht zurückbleibt, weiß ich zum Teil aus eigener Anschauung; aber auch das reicht lange nicht immer hin, dem Patienten die Erwägung nahe zu legen, ob denn auf der Grundlage eines so niedrigen Niveaus geistiger Bildung wirklich eine erfolgreiche, dem Stotterer wahrhaft zuträgliche Thätigkeit gedeihen könne. Natürlich wächst die Giftpflanze dieses die Interessen weiter Kreise schädigenden Treibens nicht ausschließlich auf dem Boden der Unbildung, was die Sache freilich weder weniger bedauerlich noch auch weniger gefährlich macht. Der Mittel, mit denen gearbeitet wird, giebt es verschiedene; meist sind es wohl aufgelesene Brocken der von Andern empfohlenen Methoden, mit denen Betriebsamkeit und Unternehmungslust, unbekümmert um das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der sonst erforderlichen Bedingungen, ihr keckes Spiel treiben. Daneben begegnen wir aber auch der die Gewissenslosigkeit dieser Versuche noch überbietenden, unverhüllten Anpreisung von Geheimmitteln, denen die Kraft nachgerühmt wird, das Stotterübel mit der Wurzel zu beseitigen. Die 1878 erschienene „Schnellste Heilung des Stotterns“ von Wolff, früher in Essen, jetzt, wenn ich nicht irre, in Köln a. Rh., empfiehlt ein „Zungennervenpulver“ (16 Pulver zu 6 Mark). Klencke weiß von Wander- und Wunderdoktoren zu erzählen, die in jeder der von ihnen heimgesuchten Städte die Stotterer auf ihre Ankunft aufmerksam machten, sie ein- oder zweimal sahen und dann mit Zurücklassung einer Flasche Mundwasser und eines guten Rates verschwanden.

Durchaus ablehnend muß man sich auch gegen alle auf Selbsttäuschung gegründeten oder auf Täuschung des Publikums berechneten Ankündigungen verhalten, welche die Möglichkeit der Selbsthilfe offen und unbedingt proklamieren und eine Beseitigung des Stotterns durch schriftliche oder gedruckte Anleitung in Aussicht stellen. Sie spekulieren dabei auf den ganz begreiflichen und innerhalb gewisser Grenzen auch gerechtfertigten Wunsch der Menschen, der Heilung von einem Gebrechen durch eine Kur teilhaftig zu werden, die möglichst geringe Kosten verursacht und sie nicht auf längere Zeit aus den Pflichten ihres Berufes und der gewohnten Ordnung ihres Lebens herausreißt. Da das Stottern aber nun einmal vermöge seiner Natur eine solche Art der Behandlung nicht zuläßt, so ist auch der kleinste in dieser Richtung verausgabte Betrag im Verhältnis zur Gegenleistung noch immer zu groß. So mancher Stotterer, der sich schließlich doch eines Bessern besonnen und sich einem Lehrer anzuvertrauen beschlossen, hat mir gleich zu Anfang als Kuriosum diese oder jene schriftliche oder gedruckte Anleitung eingehändigt, mit dem Bemerken, daß sich die Anschaffung auch nicht durch die geringste Besserung des Leidens belohnt habe. Dazu kommt die nutzlos vergeudete Zeit, welche die Ausführung der vorgeschriebenen Uebungen beansprucht, der Mißmut, den die erfolglos verlaufene Kur im Herzen des Stotterers zurückläßt, und die vielfach sich daraus entwickelnde Abneigung gegen alle ferneren, wenn auch von kundiger Hand geleiteten Versuche! Man lasse sich also durch keine, noch so viel versprechende Phrase bethören, den von ihr gepriesenen und warm empfohlenen Weg der Selbsthilfe einzuschlagen,

durch kein „anerkennendes Zeugnis“ bestimmen, von ihr mehr zu erwarten als eine gründliche Enttäuschung! Solche Zeugnisse sind am Ende leicht zu haben und — nach einem alten Spruche — billig wie Brombeeren. Man braucht eigentlich kein Wort darüber zu verlieren, daß man auch auf diesem Felde die überzeugende, Vertrauen schaffende Kraft des „Zeugnisses“ schätzen gelernt und von ihr denselben weitgehenden Gebrauch — Mißbrauch wäre freilich in vielen Fällen das passendere Wort — zu machen sich gewöhnt hat, der uns auf anderen Gebieten begegnet. Wer sich diesem Brauche, der an sich ja keineswegs verwerflich, sondern im Gegenteil durch die Rücksicht auf das eigenste Interesse der Stotterer, zu ihrer Sicherstellung, geboten ist, anschließen will, für den sollte bei der Auswahl von Rechts wegen die Erwägung maßgebend sein, daß ein Zeugnis nur dann objektiven Wert hat und eine Veröffentlichung verdient, wenn Name und Stellung des Unterzeichners eine vollwichtige Bürgschaft für die Wahrheit des Inhalts bilden und jeden Gedanken an die Möglichkeit eines Mißbrauches von vornherein ausschließen. Wie wenig dieser Gesichtspunkt beachtet wird — aus naheliegenden, unabweislichen Gründen meistens — lehrt die flüchtigste Durchsicht so manchen Prospektes, der in ununterbrochener Folge die Träger der obskursten Namen, Leute ohne Stellung und Bedeutung im öffentlichen Leben, aufzählt. Und wenn Zeugnisse dieser Art auch noch so sehr zu Recht bestehen und den Thatsachen entsprechen, ihren Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit kann doch eigentlich nur derjenige anerkennen, der da nicht weiß, welch grober Unfug mit diesen Dingen getrieben wird. Ich könnte eigentümliche Fälle mit vollem Namen belegen; unmündige Kinder, die einem in weiteren Kreisen bekannten Geschlechte angehörten, wurden zur Ausstellung von Zeugnissen veranlaßt, die dann natürlich in die Welt gingen, gedeckt durch den wohlklingenden Namen, hinter dem niemand einen unerwachsenen Knaben zu vermuten sich einfallen lassen konnte. Ein Kuriosum anderer Art, das auch dem ernsten Leser vielleicht ein Lächeln abnötigen wird, obschon es im Grunde wohl eine weniger harmlose Aufnahme und strengere Verurteilung verdiente, mag hier als belustigender Abschluß dieser Ausführungen mitgeteilt werden. Man wird sich eines auf S. 220 nach der amtlich beglaubigten Abschrift des Originals wiedergegebenen Zeugnisses erinnern, auf welches wir uns bei Besprechung des Klenckeschen Verfahrens bezogen. Das für meinen Vater Emil Denhardt bestimmte Original ist datiert „Burgsteinfurt den 5. Oktober“. Genau denselben Wortlaut finden wir wieder in einem Zeugnisse, das Kloppe (in Radebeul bei Dresden) in seinen Attestauszug aufgenommen und wenigstens bis zum Jahre 1879 in demselben weitergeführt hat; das Zeugnis ist von einem Ludwig Wulff in Berlin unterm 20. Februar 1870 ausgestellt worden und lautet wörtlich, wie folgt: „Nachdem ich während 22 Unterrichtstagen unter Herrn Kloppes vortrefflicher Leitung mich der Heilung meines Stotterübels gewidmet, habe ich die positive Ueberzeugung gewonnen, daß ich durch Befolgung der vorzüglichen Methode allen, im geschäftlichen und gesellschaftlichen Verkehr gestellten Anforderungen ohne

Anstoß und mit Leichtigkeit genügen werde. Ich bin meinem Lehrer zum wärmsten Dank verpflichtet und werde meine Erkenntlichkeit dadurch zu bezeugen suchen, daß ich bei jeder Gelegenheit anderen Sprachleidenden die Benutzung der vortrefflichen Sprachmethode vertrauensvoll anempfehle." Eine Vergleichung der beiden Zeugnisse ergiebt, daß das von Kloppe in seinem Prospekte abgedruckte nichts weiter als eine getreue, um 6 Worte verkürzte Abschrift ist: sogar die Zahl der Unterrichtstage (22) stimmt überein. Eine Kritik ist überflüssig angesichts dieses Thatbestandes, von dem der Leser sich durch den Augenschein leicht überzeugen kann. Eine kurze Zeit hat auch Emil Denhardt das ursprüngliche von J. B. unterzeichnete Zeugnis in seinem Prospekte geführt; von hier aus ist es so gut wie unverändert in Kloppes Attestauszug übergegangen. Wer an diesem offenkundigen Mißbrauch die eigentliche Schuld trägt, läßt sich nicht ausmachen, ist aber auch für die Frage nach dem Werte oder Unwerte eines solchen Zeugnisses gänzlich belanglos. Nur selten spielt uns der Zufall wie hier die für die Beantwortung dieser Frage entscheidenden Momente in die Hände; um so mehr verdient die Thatsache bekannt zu werden, da sie uns lehren kann, wie sehr eine vorsichtige Skepsis in diesen Dingen am Platze ist.

Nach dieser Abschweifung, die unentbehrlich war, um die Charakteristik der mannigfachen, unterscheidbaren Strömungen auf diesem Felde zu vervollständigen, kehren wir zur eigentlichen Geschichte der Methoden zurück, deren Verfolgung wir auf kurze Zeit haben fallen lassen müssen um eines Abstechers willen in ein ungastliches Gebiet, der uns Gelegenheit geben sollte, im Vorübergehen mit raschem Blicke die auf ihm sich regenden unerfreulichen Bestrebungen zu mustern. Wir stehen eigentlich schon am Ende und haben nur wenig mehr hinzuzufügen. Nur die Gerechtigkeit gegenüber den Manen eines seiner Thätigkeit bereits vor mehreren Jahren entrissenen Mannes, der selbst nicht mehr dazu gelangt ist, seine wohlverbrieften Ansprüche vor dem Forum der Oeffentlichkeit zu vertreten und sich gegen eine Verkümmerung derselben zur Wehr zu setzen, stellt an uns die unabweisliche Forderung, uns mit einem Buche zu beschäftigen, das zuerst 1879, dann in zweiter, wesentlich umfangreicherer Auflage 1888 erschienen ist und beidemale nicht mit einer Silbe desjenigen gedenkt, dem das Verdienst nicht aberkannt werden kann, die in diesem Buche veröffentlichte Methode in allen irgendwie wesentlichen Stücken lange vorher auf Grund eigener Erfahrung aufgestellt und in der Praxis zur Anwendung gebracht zu haben. Der Verfasser dieses Werkes, das unsere Aufmerksamkeit am Schlusse des geschichtlichen Rückblicks noch für einige Augenblicke fesseln muß, ist A. Gutzmann, Lehrer an der städtischen Taubstummenschule zu Berlin; der Titel des Buches lautet: „Das Stottern und seine gründliche Beseitigung durch ein methodisch geordnetes und praktisch erprobtes Verfahren. Eine Anleitung für Lehrer und Eltern, sowie zum Gebrauche für Erwachsene von A. G." Diese Anleitung entwickelt die Grundregeln einer Methode, deren genaueste Uebereinstimmung mit Emil Denhardts, an seiner Stelle besprochenem Heilverfahren sich auch dem blödesten Auge schon bei flüchtiger

Durchsicht enthüllen muß. Ich stelle die Gutzmannsche Methode, wie billig, an der Hand der ersten Auflage dar, die sich in diesem Abschnitte übrigens fast vollständig mit der zweiten deckt, und zwar in der Weise, daß ich mich beinahe durchaus seiner eigenen Worte bediene und die Hauptpunkte seiner Ausführungen unverändert heraushebe. So darf ich hoffen, den Intentionen des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und der Möglichkeit einer mißverständlichen Auslegung aus dem Wege zu gehen. Die jedesmal mit „Denhardt" und Angabe der Seitenzahl eingeführten Verweisungen auf unsere eigenen früheren Erörterungen überheben uns der lästigen Verpflichtung einer Konfrontierung Gutzmanns und Denhardts von Fall zu Fall; der Leser hat nichts weiter nötig, als die angezogenen, Denhardts Methode betreffenden Stellen, die durch den Druck ausgezeichnet und nicht zu übersehen sind, aufzusuchen und mit der entsprechenden Gutzmannschen Regel zusammenzuhalten: dann springt die absolute Identität beider Systeme in allem wesentlichen mit überraschender Klarheit in die Augen.

Gutzmann [1.] 7 = [2.] 40: „*Weil die Lungenkapazität und die Gewandtheit im Gebrauche der Atmungsmuskeln in den meisten Fällen keine ausreichende und normale ist, so müssen angemessene Respirationsübungen vorgenommen werden,* womit eine rationelle Gymnastik der Lunge und der Atmungsmuskeln verbunden ist. *Doch müssen diese Atmungsübungen möglichst gleich mit Uebungen der Stimmorgane und mit Sprechübungen in natürliche Verbindung gebracht* (Denhardt pag. 215 Zeile 24 v. o.) und so angelegt sein, daß der Stotterer durch freie Willenswirkung sie zu leisten vermag, wodurch schon hier für die Wiedergewinnung seines verloren gegangenen Selbstvertrauens der Grund gelegt wird. *Dabei ist das Bauchatmen zu vermeiden*" (vgl. Denhardt pag. 210 Zeile 22 v. u.).

Gutzmann [1.] 9 ffg. = [2.] 42.: „Der Stotterer muß vor allen Dingen daran gewöhnt werden, mit richtiger Atemsverteilung zu sprechen und das Stimminstrument, den Kehlkopf, so zu benutzen, daß es seine Aufgabe erfüllen kann. Damit die Stimmbänder so eingestellt und gespannt werden, daß eine Tonbildung überhaupt möglich ist, muß er beim Sprechen aller offenen Vokale an zweierlei gewöhnt werden. Erstens: er muß den Vokal zunächst immer ganz leise beginnen und etwas tief sprechen, damit die übermäßige Anstrengung der Organe vermieden wird, und zweitens: *ihn mit annähernd* solcher Stimmritzöffnung sprechen, als wolle er einen Hauch (h = spiritus asper) dem Vokal vorausschicken" (Denhardt pag. 214 Zeile 12 v. u.). Er werde auch „*an das angenehmere Sprechen mit dem vollen Brustton gewöhnt,* das vielen Stotterern nicht eigen ist" (Denhardt pag. 212 Zeile 17 v. u.).

Gutzmann [2.] 2. = 9: „Schiebe den Atem nicht *vor* dem zu sprechenden Worte her, sondern trage das Lautwort auf und mit dem Exspirationsstrom" (Denhardt pag. 211 Zeile 5 v. o.). Gutzmann [1.] 11 = [2.] 43: „Es empfiehlt sich, die Lautbildung vor dem Spiegel zu beobachten und den mechanischen Hergang und die Artikulationsstellen dem Auge sowohl

einzuprägen, als sich durchs Gefühl bewußter zu machen“ (Denhardt pag. 214 Zeile 21 v. u.).

Gutzmann [1.] 12 = [2.] 44: „Dies Sprechen vor dem Spiegel ist auch noch aus einem anderen Grunde dringend zu empfehlen. In den meisten Fällen sind mit dem Stottern ein äußerst unangenehmes, krampfhaftes Verziehen der Gesichtsmuskeln und andere körperliche Entstellungen verbunden, die lediglich schlechte, mit dem Stottern zusammenhängende Angewohnheiten sind. Der Stotternde erschrickt über sich selbst, wenn er sich mit diesen Grimassen im Spiegel sieht; darum gebe man ihm zu dieser Selbstbeobachtung recht oft Gelegenheit, und es wird auch in dieser Beziehung wirksamen Erfolg haben!“ (Denhardt pag. 214 Zeile 23 v. u.).

Gutzmann [1.] 11 = [2.] 43 ffg.: „Er muß sich gewöhnen, mit der eingeatmeten Luft nicht auf den Konsonanten zu drücken, sondern auf den ihm folgenden Vokal. Damit er sich an diese wichtige Regel gewöhnt, empfiehlt es sich, alle Konsonanten zunächst möglichst schwach ausgeprägt, ja so verwischt auszusprechen, daß es ihm selbst so vorkommt, als wären sie für den Zuhörer gar nicht vernehmbar. Der Stotternde muß gewohnt werden, sein ganzes Augen- und Ohrenmerk auf die Vokale zu richten und recht kräftig und ausgeprägt in die Vokalstellungen hineinzugehen“ (Denhardt pag. 211 Zeile 8. 15 v. o.).

Gutzmann [2.] II. = 8: „Die Vokale sind die übergeordneten, die Konsonanten die untergeordneten Bestandteile der Sprache; darum lasse man letztere, soviel als nur immer möglich, gegen erstere zurücktreten“ (Denhardt pag. 212 Zeile 23 v. o.). Gutzmann [1.] 58 = [2.] II. 9: „Sollten einige Konsonanten in den (Uebungs-)Sätzen Schwierigkeiten machen, so spreche man sie zunächst recht verwischt und schwach, eventuell lasse man sie ganz fort“ (Denhardt pag. 214 Zeile 7 v. u.).

Gutzmann [1.] 12 = [2.] 44: „Es ist notwendig, dem Stotternden gerade für den Anfang der Rede eine sichere Hilfe zu geben. Diese Hilfe besteht darin, daß er sich gewöhnt, den ersten Vokal im Satze möglichst zu dehnen“ (Denhardt pag. 212 Zeile 23 v. o.). Gutzmann [1.] 12 ffg. = [2.] 45: „Man gewöhne den Stotternden den Vorlaut eines Wortes immer als Nachlaut des vorhergehenden Wortes zu betrachten. Also den Satz: ‚Noch keinen sah ich fröhlich enden‘ lasse man so lesen:

Noch‿keinen‿sah‿ich‿fröhlich‿enden.

Dadurch werden sämtliche Laute im Satze zu einem einzigen langen Worte aneinandergefügt“ (Denhardt pag. 212 Zeile 2 v. u.).

Zum Schlusse mag noch folgender Regel gedacht sein, für die es auch bei Denhardt an einer Art von Entsprechung nicht fehlt. Gutzmann [1.] 44: „Man gewöhne den Schüler, die Zungenspitze beim Sprechen möglichst vorne bei den Zähnen zu belassen, damit sich die Zunge nicht hinterwärts in Form eines Kloßes

vor den Ausgang des Kehlraums legen kann" (vgl. Denhardt pag. 214 Zeile 3 v. o.).

Damit sind die Grundlinien des Gutzmannschen Systems, in welchem wir nach dem Vorwort „das Ergebnis mehrjähriger Forschung, Beobachtung und praktischer Arbeit" erblicken sollen, in erschöpfender Vollständigkeit gezeichnet. Mit alleiniger Ausnahme der Vorschrift, den Vokal mit leiser Stimme anzusetzen und dann allmählich anschwellen zu lassen, und der von Otto (pag. 201) vorweggenommenen Empfehlung, im allgemeinen einen tieferen Sprechton zu wählen, vermochten wir für sämtliche Züge des Systems die genauesten Entsprechungen in dem viel älteren Emil Denhardtschen Heilverfahren mit aller wünschenswerten Sicherheit nachzuweisen, so daß der naheliegenden Schlußfolgerung, man habe es hier einfach mit einer jeglicher Originalität entbehrenden Reproduktion fremder Ansichten zu thun, eigentlich nur das Zeugnis des Verfassers in der Vorrede und seine ganze Haltung im Verlaufe der Erörterungen entgegensteht. Erwähnen will ich noch, daß auch in der Art der von Gutzmann ausführlich dargestellten praktischen Uebungen für das Auge des mit Emil Denhardts Methode aus eigener Anschauung Vertrauten bemerkenswerte Uebereinstimmungen zu Tage treten.

Gutzmann wird nicht mehr einwenden wollen oder können, daß Emil Denhardt sich selbst die ausschließliche Schuld beizumessen habe, wenn seine Prioritätsrechte verkürzt worden seien durch einen für Denhardt vielleicht bedauerlichen, für die Gesamtheit der Stotterer aber segensreichen Zufall, der einen Anderen unabhängig dieselben Wege geführt und zu demselben Ziele habe gelangen lassen. Vielmehr wird man Gutzmann von der Anklage nicht freisprechen können, daß er sich ungenügend orientiert habe und so dahin gekommen sei, ohne weiteres für sich ein Verdienst in Anspruch zu nehmen, das in Wirklichkeit einem Anderen gebührt. Denn bei Thomé hätte er die wichtigsten Sätze seines Systems, gleichsam die Grundpfeiler desselben, die Regelung der Atmung, die Vorschrift, die Respirationsübungen thunlichst bald mit Stimm- und Sprechübungen in Verbindung zu setzen, das Dehnen der Anfangssilbe, das Zurückdrängen der konsonantischen Artikulation unter gleichzeitiger Verstärkung der vokalischen Elemente des Wortes, das zusammenhängende Sprechen oder das Aneinanderfügen der Worte wieder finden und aus dieser Dissertation ersehen können, daß sie samt und sonders Denhardts unbestrittenes geistiges Eigentum sind. Aber der ersten Auflage und dem Taubstummenlehrer Albert Gutzmann mag man all das vielleicht noch nachzusehen geneigt sein, in der zweiten Auflage, die sich der Mitarbeiterschaft des Dr. med. H. Gutzmann zu erfreuen hatte, zeigt uns die Angelegenheit ein wesentlich verändertes Gesicht. Denn einmal war mittlerweile durch einen im pädagogisch-wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehaltenen Vortrag von Ernst die Sache in ein anderes Stadium getreten, andererseits ist der jüngere Gutzmann Mediziner und zum Doctor medicinae von ebenderselben Fakultät promoviert worden, die seinerzeit Thomés Inaugural-

dissertation angenommen und zur öffentlichen Verteidigung zugelassen. Er hatte die Pflicht und — in Berlin — auch die Möglichkeit, Umschau zu halten auf litterarischem Gebiete und heranzuziehen, was ihm erreichbar war, sei es auch nur, um sein Urteil über die Verdienste der auf diesem Felde thätigen Arbeiter vor Einseitigkeit und Unbilligkeit zu bewahren. Das ist nicht in dem Umfange geschehen, wie man es zu wünschen ein Recht hätte; Thomés Dissertation scheint für ihn ebensowenig zu existieren, wie etwa für Kußmaul und Coën. Ist den beiden in Berlin ansäßigen Gutzmanns auch der erwähnte, vor einem Berliner Vereine gehaltene Vortrag unbekannt geblieben und in ihm der über Denhardts Methode allzu transitorisch handelnde Abschnitt? Die Kenntnisnahme desselben hätte sie über das zwischen ihrem und Emil Denhardts Verfahren obwaltende eigentümliche Verhältnis, wenn nicht aufklären, so doch stutzig machen und zu weiteren Nachforschungen veranlassen müssen. Nichts dergleichen ist geschehen. Ich schreibe das a. a. O. (Ernsts Vortrag) zur Veranschaulichung der Denhardtschen Grundregel gewählte Beispiel her: „(Atemholen) ‚E . . . . . s ist nicht alles Gold was glänzt‘. Der ganze Satz glich sodann einem vielsilbigen Worte" [1]). Nicht die leiseste Spur weist in der zweiten nach diesem Vortrage veranstalteten Auflage auf eine Bekanntschaft mit dieser Stelle hin, die doch der Aufmerksamkeit ihres Verfassers oder genauer ihrer Verfasser unmöglich hat entgehen können. Die Regel selbst erscheint ihnen so wichtig, daß H. Gutzmann in dem aus seiner Feder stammenden VII. Kapitel der zweiten Auflage noch einmal auf dieselbe zurückkommen und ihren Wert auseinandersetzen zu müssen geglaubt hat (pag. 120), nachdem sie schon auf pag. 44 ffg. von A. Gutzmann mit hinreichender Deutlichkeit dargestellt worden war. Die viel weniger bedeutungsvolle Vorschrift, den Vokal mit annähernd solcher Stimmritzöffnung zu sprechen, als wollte man einen Hauch (h = spiritus asper) dem Vokal voraufschicken, wird pag. [1.] 7 = [2.] 42 in einer Anmerkung ausdrücklich — übrigens zu Unrecht, da Denhardt sie schon früher verwendet hat, was den litterarischen Quellen freilich nicht zu entnehmen war — auf Klencke zurückgeführt: weshalb ist dieselbe pflichtmäßige Loyalität nicht wenigstens in der zweiten Auflage, für welche der von uns angezogene Vortrag Ernsts benutzt werden konnte, auch gegen Denhardt geübt worden? Da sich die Verfasser dieser offenkundigen Verpflichtung stillschweigend entzogen haben, muß es als eine Ehrenschuld gegenüber den Verdiensten Emil Denhardts betrachtet werden, einmal mit allem Nachdruck auf die durch unsere Erörterung glaubhaft erhärtete Thatsache hinzuweisen, daß Emil Denhardt an allen wesentlichen Stücken der sogenannten Gutzmannschen Methode das Prioritätsrecht zusteht, auf dem Boden der Thatsachen mit aller Entschiedenheit Protest zu erheben gegen den Versuch, die Leistung Gutzmanns im Lichte einer originellen, die Vorgänger überflügelnden Schöpfung erscheinen zu lassen

---

[1]) Die Punkte innerhalb der ersten Silbe deuten die vorgeschriebene Dehnung an.

und sie in dieser, weite Kreise über den wahren Sachverhalt täuschenden Beleuchtung überall einzuführen. Das Preußische Kultusministerium, welches die Veröffentlichung eines Gutachtens über Gutzmanns Buch veranlaßte, und der Verfasser dieses Gutachtens, der übrigens nach seinem eigenen Zugeständnis nicht über eine ausgedehnte Erfahrung auf diesem Gebiete verfügt, haben schwerlich geahnt, daß sich hinter der von Gutzmann nachdrücklichst als sein geistiges Eigentum proklamierten, „in vielen Stunden mühevoller Arbeit, der Versuche und praktischer Anwendung und Erprobung fast ganz unabhängig von anderweit gemachten Forschungen entstandenen", seit 1873 im praktischen Unterricht verwerteten Methode nichts mehr und nichts weniger verbirgt, als eine Zusammenfassung der wichtigsten Sätze des Heilverfahrens, dessen Grundzüge Emil Denhardt schon in den dreißiger Jahren festgestellt, im Laufe der Zeit durch zahlreiche Versuche erprobt, ausgestattet und verbessert, endlich seit 1863 in größerem Umfange und systematischem Betriebe bis zu seinem Tode zu erfolgreichster, nachmals auch von Seiner Majestät dem deutschen Kaiser durch Ordensverleihung anerkannter Anwendung gebracht hat. Die durch Thomé erfolgte Veröffentlichung der maßgebenden Grundsätze der Denhardtschen Methode gehört in das Jahr 1867, mithin in eine Zeit, wo Gutzmann nachweislich noch gar nicht daran dachte, sich diesen Fragen zu widmen. Der Beginn seiner Thätigkeit auf diesem Gebiet fällt nach den Angaben seines Sohnes volle 6 Jahre später, in das Jahr 1873. Da ich mich bei der Aufdeckung des hier zum erstenmale klargelegten Sachverhaltes wohl für die wichtigsten, nicht aber für alle Punkte auf Thomés Dissertation berufen konnte und bei der Darstellung des Denhardtschen Verfahrens auch auf ungedruckte Aufzeichnungen aus dem Nachlasse meines Vaters und zum Teil auf den aus eigener Anschauung geschöpften Inhalt meiner persönlichen Erinnerung zurückzugehen genötigt war, so ist es, um das Resultat unserer Auseinandersetzung auch vor den Angriffen unberechtigter Zweifelsucht sicher zu stellen, vielleicht nicht unnützlich, außer dem amtlichen Atteste des oben genannten königlichen Kreisphysikus, Dr. med. Hofmann, einige Zeugnisse ehemaliger Schüler von unantastbarer Glaubwürdigkeit für die Prioritätsrechte meines Vaters sprechen zu lassen:

„Der Herr Denhardt hierselbst, in seiner Jugend ein bedeutender Stotterer, hat durch eigenes Nachdenken und Gymnastik von seinem Uebel sich nicht allein vollständig geheilt, sondern auch seit einigen Jahren die Früchte seiner Methode andere Stotterer genießen lassen und seit etwa einem Jahre, da die Heilungen nach seiner Methode auch in größeren Entfernungen bekannt wurden, und viele Stotterer seinen Rat suchten, ein Institut errichtet, worin er mit dem schönsten Erfolge Stotterern Unterricht erteilt.

Aus demselben hat mir Herr Denhardt häufig Stotterer vorgeführt, bevor er seinen Unterricht begann, und wieder 14 Tage später, nachdem sie denselben genossen hatten, und ich kann nicht leugnen, daß ich durch die glänzenden und raschen Erfolge seines Unterrichts überrascht war. Stotterer, die vor dem Unterricht oft Minuten lang keine Silbe zum

Vorschein bringen konnten, sprachen nun geläufig, deklamierten ganze Gedichte, ohne anzustoßen und stotterten nicht mehr, wenn sie auch durch Fragen in ihren Vorträgen unterbrochen wurden. So stellte mir Herr Denhardt heute wieder zwei Stotterer vor, von welchen der eine, ein Kaufmannslehrling, wegen seines Stotterns in Gefahr stand, aus seinem Dienste entlassen zu werden, nachdem sie 8 Tage den Unterricht genossen hatten; — beide sprachen geläufig, ohne anzustoßen, und können als vollständig geheilt betrachtet werden.

Die Methode des Herrn Denhardt ist, da sie gegen das Wesen des Stotterns mit Berücksichtigung der individuellen Sprachfehler gerichtet ist, rationell; sein Eifer und seine Ausdauer im Unterricht unermüdlich; es kann daher das Institut des Herrn Denhardt mit Recht als eines der besten empfohlen werden.

Burgsteinfurt, den 15. Mai 1863.

(L. S.) gez. Dr. Hofmann, Kreisphysikus.
(Geh. Sanitäts- und Hofrat.)"

„Im Januar d. J. ist den Kreis- und Lokalschulinspektoren von der Königlichen Regierung zu Königsberg das Buch: ‚Das Stottern und seine gründliche Beseitigung von Albert Gutzmann' zum Anschaffen für die Schule empfohlen. Nach eingehender Lektüre des zweiten Teiles dieses Buches habe ich aus demselben ersehen, daß es im wesentlichen, ja zuweilen bis ins Detail nur eine Wiedergabe der Heilmethode ist, wie sie mir, der ich von meiner Kindheit an stark gestottert habe, im Jahre 1880 von Herrn Denhardt sen. in Burgsteinfurt mitgeteilt worden ist, und wie sie von diesem Herrn schon seit langer Zeit mit gutem Erfolge gelehrt wird.

Eisenach, den 12. Februar 1888.

Otterski,
Pfarrer in Drengfurt (Ostpr.)."

„Aus der Lektüre eines im Aerztlichen Centralanzeiger (Nr. 32) abgedruckten Aufsatzes, der mir durch meinen Arzt, Herr Dr. Mintert hierselbst, übermittelt wurde, ersehe ich zu meinem Erstaunen, daß die von Herrn Dr. Gutzmann empfohlene rationelle Therapie des Stotterns im wesentlichen nichts anderes ist, als die Methode, mittels welcher ich selbst vor nunmehr 16 Jahren von Herrn Emil Denhardt gründlich und dauernd geheilt worden bin.

Eisenach, den 22. August 1888.

Theodor Werwach,
Forstsekretär."

„Zu meinem großen Erstaunen finde ich in dem Aufsatze von Dr. med. Gutzmann (Aerztlicher Centralanzeiger für Deutschland, 6. August 1888) diejenige Heilmethode des Stotterns in allen wesentlichen Punkten (Atmung, Vokalstellung, Ineinanderziehen der Worte, Aushalten der ersten Silbe u. s. w.) wieder, welche ich bereits Ostern 1878 bei Herrn

Denhardt kennen gelernt habe. Aber nicht nur der praktische zweite Teil des Aufsatzes, sondern auch die theoretische erste Hälfte desselben ist inhaltlich nichts anderes, als diejenige Erklärung des Uebels, welche Herr Denhardt jedem seiner Schüler gegenüber (natürlich in einer Weise, die dem jeweiligen Bildungsgange des Betreffenden angepaßt ist) dem praktischen Unterrichte vorauszuschicken pflegt.

Köln a. Rh., den 10. August 1888.

Dr. Ludwig Wüllner,
fr. Privatdozent an der Königl. Akademie
in Münster i. W."

Fast wie eine Ironie des Schicksals muß es unter diesen Umständen erscheinen, daß Gutzmann Vater und Sohn, in allem des Vaters Helfer und Herold seines Ruhmes, mehr als einmal Veranlassung genommen haben, von dem Wirken der auf diesem Felde „praktizierenden Laien", unter denen sie doch auch wohl Emil Denhardt mitverstanden wissen wollten, und von dem Erfolge der „meist besuchten, sogenannten Stotterheilanstalten", zu welchen Emil Denhardts Anstalt notorisch gehört hat, in gar despektierlichem — wir dürfen jetzt von unserem Standpunkte aus sagen — ungebührlichem Tone zu reden. Ahnten sie nicht, daß der Pfeil, nach diesem Ziel gerichtet, auf sie selbst zurückfallen mußte, daß die Spitze ihrer Angriffe sich gegen das „eigene" Werk kehrte? Das „eigene Werk!" Als solches führt sich Gutzmanns, will sagen Denhardts von Gutzmann nachträglich noch einmal entdeckte Methode ein, und dem Leser bleibt nichts übrig, als den diesbezüglichen Versicherungen Glauben zu schenken, auch wenn es ihm, dem die Sachlage sine ira et studio überschauenden, schwer werden sollte, den Mangel jeglichen historischen Zusammenhangs zwischen den beiden zeitlich getrennten Erscheinungsformen desselben Systems als etwas Thatsächliches hinzunehmen. Emil Denhardt war Stotterer, die Grundsätze seines Verfahrens sind so recht eigentlich herausgeboren aus den sprachlichen Nöten und den praktischen Bedürfnissen des Stotterers, die kein Anderer so kennen und würdigen kann, als der Stotterer selbst; sie verwerten die Winke, die — so scheint es — nur das aus dem Grunde des Selbsterlebten geschöpfte Verständnis aus den äußeren Erscheinungen des Stotterns herauszulesen im stande ist und erst die eigenste Erfahrung auf der Basis wiederholter Versuche in praktisch brauchbaren Ratschlägen auszumünzen wagen durfte; sie tragen so ganz den Stempel des Selbsterlebten, zunächst zu eigenem Nutz und Frommen Erfundenen, des Selbsterprobten, daß man — ich glaube hier vor allem im Sinne sämtlicher urteilsfähiger Stotterer zu reden — sich nur schwer entschließt, die Aufstellung dieser Regeln einem Nichtstotterer zuzutrauen.

Als weiteren Kreisen völlig unbekannt kann — auch abgesehen von der durch Thomé im Einverständnis mit Emil Denhardt bewirkten Veröffentlichung — das Emil Denhardtsche Heilverfahren heute nicht mehr gelten. Zahlreiche Schüler haben in seiner Anstalt Heilung gefunden, mehr als einer hat das an ihm selbst erprobte Verfahren auch an

Anderen zur Anwendung [1]) gebracht. Eine Reihe von Personen, die in geschäftlichen oder gesellschaftlichen Beziehungen zu Denhardt gestanden, haben Bruchstücke des Systems aufgegriffen und dieselben auf dem Wege persönlichen Unterrichts oder schriftlicher Anweisung mehr im eigenen, als im Interesse der Stotterer ausgebeutet [2]).

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß allmählich immer mehr durchsickerte und die Bekanntschaft mit den Grundzügen des Emil Denhardtschen Heilverfahrens sich weiter und weiter ausbreitete. Um so verwunderlicher ist es, daß Gutzmann den Namen des Mannes, der nach dem Rechte der Priorität als der eigentliche, geistige Urheber der in seinem Buche vorgetragenen Methode angesehen werden muß, vollständig verschweigt, als habe er nie von ihm und seinen erfolgreichen Bestrebungen ein Sterbenswörtchen vernommen. Emil Denhardt hat, wie bereits bemerkt, die ausführliche Veröffentlichung seiner Methode unterlassen, da er von seinem auf langjährige Erfahrung und speziellste Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse gegründeten Standpunkte aus den Gedanken an die Möglichkeit sowohl der Selbsthilfe, als auch der Ausbildung eines zu erfolgreichem Wirken befähigten Lehrers für Stotterer auf dem Wege schriftlicher Anleitung mit aller Entschiedenheit abwies. Er wollte in keiner Weise zu irgend welchen Versuchen in dieser Richtung eine, wenn auch unbeabsichtigte Anregung geben. Ohne Zweifel that er recht daran. Es liegt meiner Erfahrung eine zu große Blumenlese von derartigen verunglückten Experimenten vor. Einer meiner Patienten, der vor allem auf Selbsthilfe hielt, versuchte zuerst nach Art des Demosthenes ins Reine zu kommen. Auf dem Gymnasium stotterte er fast gar nicht; seine Lehrer bemerkten das Uebel nicht, da er entweder ganz fließend sprach, oder, glaubte er einmal nicht vorwärts zu können, wie ein Unwissender oder Trotziger schwieg, mochte auch der Unwille verehrter Lehrer erregt werden. Die Universitätsjahre wollte er sich nicht durch das Uebel verbittern lassen; er suchte daher die Tiefen des Kattenforstes bei Bonn auf, um mit Kieseln im Munde sich zum athenischen Volksredner aus-

---

[1]) Rob. Ernst in Berlin, der jetzt selbst Stotterer behandelt, hat sowohl meines Vaters Anstalt, als auch meine eigene besucht.

D. Tenweges, seines Zeichens Seiler, jetzt Wanderlehrer für Stotterer, ist seinerzeit durch Emil Denhardt von seinem Stotterübel befreit worden.

[2]) Ich könnte eine ganze Reihe von Namen anführen. Der Anstreicher Matzke aus Burgsteinfurt, der bei häufiger Arbeit in meines Vaters und meinem Hause mancherlei aufzugreifen Gelegenheit gehabt hatte, entpuppte sich später als Wanderlehrer für Stotterer, als welcher er noch heute thätig ist.

Der jetzt längst verstorbene Kaufmann Veltrup aus Burgsteinfurt segelte im Kielwasser meines Vaters. Von ihm wurde Mosetter, jetzt Lehrer für Stotterer in Karlsruhe, geheilt. Noch auf der Heimreise schrieb der letztgenannte Herr einen dankerfüllten Brief an Veltrup, in welchem sich die Bemerkung fand, daß er alsbald begonnen, die Methode seines Lehrers auch Anderen aufs wärmste zu empfehlen. Als sich aber Mosetter selbst aus einem Schüler des Herrn Veltrup in einen Lehrer für Stotterer metamorphosiert hatte, wandelte sich der Dank in offenkundige Feindschaft.

zubilden. Er verschlimmerte damit das Uebel bedeutend. Später hörte er etwas von meinem Heilverfahren; er griff die Fragmente zu geeigneter Verwendung begierig auf, um tiefer und tiefer sich in das Uebel zu verstricken.

Die Leidensgeschichte eines Anderen gebe ich mit seinen eigenen Worten wieder: „Auf der Elementarschule war ich noch fähig, mit den Lehrern einigermaßen fließend zu sprechen, welches jedoch aufhörte, als ich die Realschule besuchte. Im Jahre 1871 machte ich einen vierteljährigen Kursus bei Herrn Sonnemann, sowie 1873 einen sechswöchentlichen bei Herrn Zabeck durch; doch beide Kurse, anstatt mein Leiden zu heilen, verschlimmerten es nur. In den letzten Jahren habe ich sämtliche Verfahren angewendet, welche ich nur hörte, sei es von Aerzten, Privatpersonen oder aus Büchern. Ich bin zwei Monate mit einem Steinchen unter der Zuge à la Demosthenes gegangen; des Morgens in der Frühe ging ich an den Rhein und schrie Vokale, stieg Berge hinan, indem ich deklamierte. Alles vergebens, ich sank immer nur schlimmer in mein Uebel. Die Wasserkur habe ich angewandt; die schwedische Heilgymnastik habe ich in so starkem Maße betrieben, daß ich mir dadurch einen Bruch zuzog. Die verschiedensten Medikamente und Taktmethoden habe ich angewandt; doch mein Leiden verschlimmerte sich nur, statt sich zu bessern. Ich war schließlich so weit, daß ich die Wörter, welche mit a, ei, au und du anfingen, auch häufig nicht herausbringen konnte, wenn ich mich gänzlich allein befand. Fremden Leuten aber bot ich wirklich ein Bild des Schreckens und Entsetzens dar. Ich schnitt die fürchterlichsten Grimassen, stampfte mit dem Fuß, schlug mit der Faust die Hüfte und brachte schließlich so unverständliche Worte hervor, daß die Leute mich doch nicht verstanden." — Verkehrte Uebungen, fehlgeschlagene Versuche erschweren später die Heilung unendlich! Darum auf diesem Gebiete keine Selbsthilfe!

Der zwingenden Kraft solcher Erwägungen hat Gutzmann sich mehr als billig verschlossen, indem er sein Buch nicht nur als eine Anleitung für Eltern und Lehrer gedacht, sondern es ausdrücklich auch als „zum Gebrauch für Erwachsene" geeignet und bestimmt auf dem Titelblatte bezeichnet hat. Gerade dieser Zusatztitel zwang mich in diesem Zusammenhange noch einmal auf die schon Seite 208 behandelte Frage der Selbsthilfe zurückzukommen. Durch den in der Vorrede enthaltenen Rat, sich einem Lehrer anzuvertrauen, wird die Bemerkung des Titelblattes nur unwesentlich abgeschwächt, sicherlich wird sich gar mancher nicht abschrecken lassen, es trotzdem einmal ohne die Hilfe seines Lehrers zu versuchen. Die übeln Konsequenzen eines solchen Vorgehens, zu welchem man auch nicht durch die leisesten Andeutungen ermuntern sollte, sind klar und früher bereits besprochen worden. Mag nun der Zusatztitel „zum Gebrauche für Erwachsene", in welchem jeder Leser eine direkte Aufforderung zu Versuchen der Selbsthilfe erblicken wird, eine unter keinen Umständen zu billigende buchhändlerische Spekulation sein oder wirklich der Ausfluß einer Ueberschätzung der Bedeutung und Wirkung des gedruckten Wortes: bedauerlich bleibt die Sache in beiden Fällen. Ich selbst habe Stotterer behandelt, die an der Hand des Gutzmannschen Buches sich mit allerlei

Uebungen gequält hatten und schließlich, am Erfolge verzweifelnd, das gänzlich Aussichtslose dieses Beginnens am Ende erkennend, sich doch noch entschließen mußten, andere, sicherer zum Ziele führende Wege einzuschlagen. Viele aber finden, nachdem ihrer Hoffnung auf Hilfe und ihrem Vertrauen eine so völlige Enttäuschung bereitet worden, diesen Entschluß nicht mehr und verzichten auf weitere Versuche, von denen sie sich in leicht begreiflichem Mißtrauen keines besseren Ausgangs versehen. Die Schuld aber an dieser folgenschweren Resignation fällt auf denjenigen, der die Erwartungen des Stotterers beabsichtigt oder unbeabsichtigt in eine falsche Bahn gelenkt hat, an deren Ende keine Belohnung der aufgewandten Mühe winkt, sondern nichts als eine gründliche Enttäuschung. Auch demjenigen, der sich selbst mit diesen Fragen in praktischer Arbeit zu beschäftigen wünscht, wird Gutzmanns Anleitung schwerlich die Dienste leisten, die man sich von ihrer Benutzung zu versprechen scheint. So einfach liegen die Dinge auf diesem Felde denn doch nicht, daß eine gedruckte, noch so ausführliche Anweisung die eigene Erfahrung zu ersetzen irgendwie imstande wäre. Es wird auf solcher Grundlage immer ein vages Experimentieren bleiben, das im ganzen mehr Mißtrauen säen und Schaden anrichten, als Nutzen stiften und nennenswerte Ergebnisse erzielen wird. Die Ausbildung des künftigen Lehrers für Stotterer soll erfolgen durchaus unter persönlicher Leitung eines Mannes, der auf eine genügend lange praktische Wirksamkeit zurückblicken kann; daß ein paar Wochen für diesen Zweck nicht genügen, wenn mehr erstrebt wird, als die oberflächliche Aneignung einiger äußerlicher Handgriffe und die Erziehung zu schablonenhafter, um die Besonderheiten des Einzelfalles unbekümmerter Behandlung, bedarf keiner Bemerkung.

Fragt man sich nun: Zu was frommt denn eigentlich eine so detaillierte Darstellung der Methode, wie sie uns Gutzmann in seinem Buche bietet, mit genauer Angabe der stufenweise fortschreitenden Uebungen? so kann die Antwort kaum anders lauten als dahin: sie ist verwertbar nur in der Hand desjenigen, der bereits vollkommen in die Sache eingeführt ist und sich auf diesem Boden heimisch fühlt. Wer aber diesen Standpunkt gewonnen hat, der bedarf im Grunde eines solchen Buches nicht mehr, das Wegweiser und Unterlage für den praktischen Unterricht zugleich darzustellen bestimmt ist. Mit einem erfahrenen Lehrer soll sich der Stotterer — auch nach Gutzmanns in der Vorrede ausgesprochener Ansicht, der er freilich, wie bemerkt, keinen Einfluß auf die Gestaltung des Buchtitels eingeräumt hat — wenn irgend thunlich, in Verbindung setzen. Es erhebt sich nun die weitere Frage: Wo hat man einen solchen Lehrer zu suchen? Gutzmann antwortet ohne Zögern: In den Reihen der Taubstummenlehrer, und weiß für diesen Bescheid auch einen Grund ins Feld zu führen, der einer Bestimmung des Prüfungsreglements für Taubstummenlehrer entnommen ist. Das Reglement schreibt nämlich vor, daß der Examinand sich auch mit dem Wesen und der Eigenart der sonstigen Sprachgebrechen, als da sind: Stammeln, Stottern u. s. w., vertraut gemacht habe und sich über seine Bekanntschaft mit diesen Dingen in der Prüfung ausweise. Als ob dadurch die praktische Befähigung zur Be-

handlung Stotternder in irgend genügendem Umfange dargethan würde! Vielleicht sind die wichtigsten und unentbehrlichsten theoretischen Begriffe verarbeitet worden: das ist aber im günstigsten Falle alles, was man billigerweise erwarten und verlangen darf. Zu tieferem Eindringen in diese Fragen und gar zu der unerläßlichen praktischen Arbeit unter sachkundiger Leitung dürfte es durchaus an Zeit, an Material und an geeigneten Lehrkräften fehlen. Von einer den Erfolg verbürgenden Ausbildung des Einzelnen für eine ersprießliche Thätigkeit auf diesem Gebiete kann unter so bewandten Umständen heute unmöglich die Rede sein. An sich ist ja auch kein innerer, durch die Natur der Dinge gesetzter Grund für eine engere Verbindung zwischen den zwei voneinander ganz und gar geschiedenen Gebieten, dem Taubstummenunterrichte und der Stotterheilkunde, erkennbar. Daß der Taubstummenlehrer schon durch seinen Beruf genötigt ist, sich um die Gesetze und Verhältnisse der Lautsprache zu bekümmern, ist richtig; muß man denn aber wirklich zum Taubstummenlehrer ausgebildet worden sein, um diese Kenntnisse, die für die Beseitigung des Stotterübels gleicherweise unentbehrlich sind, besitzen und verwerten zu können? Aber — so wird man weiter zu argumentieren geneigt sein — die ganze Behandlung des Stotterns ist bei dem heutigen Stande der Dinge eine unterrichtliche und muß sich demgemäß auf den Grundsätzen der modernen Pädagogik aufbauen, mit deren Handhabung der Taubstummenlehrer vermöge seines Enwickelungsganges und seiner seminaristischen Vorbildung vertraut sein muß. Auch damit ist herzlich wenig bewiesen. Diese auf das Kindesalter vom 6. bis zum 14. oder 16. Jahr zugeschnittene Pädagogik läßt sich ja doch nicht ohne weiteres auf die Behandlung der Stotterer übertragen, die in sehr vielen Fällen die äußerste Grenze dieses Alters bereits überschritten haben, wenn sie sich zwecks Beseitigung ihres Uebels einem Lehrer anvertrauen, und überhaupt von einer anderen Seite und mit wesentlich anderen Mitteln angefaßt werden müssen, sobald es sich nicht um die Ausbildung ihrer intellektuellen Fähigkeiten und um eine allgemein erziehliche Einwirkung auf Geist und Gemüt, sondern einzig und allein um die Hebung des Sprachfehlers handelt. Auch hier ist und bleibt schließlich eine vernünftige Empirie, zumal wenn sie auf der sicheren Grundlage persönlichster, am eigenen Ich gemachter Erfahrung ruht, die zuverlässigste Führerin — wie denn die Pädagogik nicht bloß auf diesem begrenzten Gebiete mehr eine Kunst ist, die in der Praxis erlernt, als eine Wissenschaft, die theoretisch gelehrt werden kann. Gegen den von Gutzmann vertretenen Anspruch, den die Taubstummenlehrer auf dies Arbeitsfeld, wie auf eine ihnen naturgemäß zufallende Domäne erheben, werden auch Coën und Gutzmanns eigener Sohn Front machen müssen als Mediziner, deren Hauptthätigkeit sich diesem Gebiete zugewandt zu haben scheint. Nach meinem Dafürhalten ist von demjenigen, der sich der Behandlung des Stotterübels widmen will, allen Ernstes und dringlichst zu fordern, daß er auf diese Arbeit nicht etwa einige wenige, der sonstigen Berufsthätigkeit entzogene Stunden oder die Zeit der Muße, die dem mitten in die Pflichten des Amtes oder des Berufs hineingestellten Manne meist

nur kärglich zugemessen ist, verwendet, sondern unter allen Umständen seine volle Arbeitskraft für diese Zwecke einsetzt. Weder ist es möglich, daß ein im praktischen Leben stehender Arzt das Stottern wie eine beliebige andere Krankheit in den vielumfassenden Bereich seiner Berufsthätigkeit hineinzieht, noch billigenswert, wenn ein Lehrer zu der Bürde seines Amtes die wahrlich nicht gering anzuschlagenden Mühen glaubt auf sich laden zu sollen, die von der Behandlung Stotternder nun einmal unzertrennlich sind. In beiden Fällen tragen die Verhältnisse ein Etwas in die Behandlung hinein, wodurch ihr Erfolg geschädigt oder ganz in Frage gestellt werden muß; die Kur wird durch die notwendige Rücksichtnahme auf die Anforderungen des Amtes oder des Berufes auseinandergerissen, die eigentliche Behandlung in wenige Unterrichtsstunden zusammengedrängt, und das Ziel selbst, dessen Erreichung bei einem freieren, ungehemmten Vorgehen viel früher erreicht werden müßte, in endlose Ferne hinausgeschoben. Gerade der letztgenannte Umstand ist wenig geeignet, das so unentbehrliche Vertrauen des Stotterers und seinen Eifer zu wecken, rasch zu steigern und lebendig zu erhalten. Auch bietet sich dem Sprachlehrer selbst, wenn er nur einen beschränkten Teil seiner Arbeitszeit und -kraft dieser Aufgabe widmen kann, kaum genügende Gelegenheit, nach allen Seiten in das Wesen des Leidens und der Leidenden einzudringen und dasjenige Maß von Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, das eine richtige Beurteilung und Behandlung des Einzelfalles ermöglicht. Gutzmann, der selbst Taubstummenlehrer ist und offenkundig genug pro domo redet, steht mit der im Vorworte angedeuteten Ansicht, nach welcher der Stotterer sich, wenn möglich, an einen Taubstummenlehrer wenden soll, unter seinen Berufsgenossen keineswegs allein, vielmehr hat er einer großen Anzahl derselben ganz aus der Seele gesprochen. Viele von ihnen befassen sich in ihren Mußestunden schon längst mit der Heilung Sprachleidender; nicht weniger als 10 Namen kann ich anführen, deren Träger neben ihrer amtlichen Thätigkeit an einer Taubstummenanstalt Stotternde behandelt haben oder noch behandeln; in allen Fällen ist mir von dieser ihrer Beschäftigung erst Kunde geworden durch solche Patienten, welche die Befreiung von ihrem Fehler bei mir zu finden hofften, nachdem sie die Hilfe bei jenen vergeblich gesucht hatten. Um so mehr glaube ich deshalb an dem Satze festhalten zu müssen, daß die Arbeit auf diesem Felde den ganzen Mann verlangt, wenn anders sie zu einem glücklichen Ende geführt werden soll, und daß jede Halbheit zu verdammen ist. So nebenher zugleich mit vielem anderen abgethan zu werden, ist die Aufgabe denn doch gar zu wenig geeignet, an deren befriedigender Lösung das Lebensglück manches, sonst gut beanlagten Menschen hängt. Im höchsten Grade beherzigenswert sind die Auslassungen des Medizinalrates Dr. B., die sich in einem an Klencke gerichteten, nachmals von diesem veröffentlichten Briefe desselben finden: „Ich habe von Ihrer Pensionsanstalt für Stotternde gehört und sende Ihnen anbei ein Exempel, das mich zur Verzweiflung gebracht hat. Ich habe ihn mit allen anwendbaren Mitteln gegen Cerebral- und Spinalreizung, gegen Krampf, vermeintlichen Tetanus u. s. w., kurz nach allen

aufgestellten Theorien nacheinander traktiert, habe ihm Zungenbändchen und eine indurierte Mandel operiert, habe ihm bei einem Lehrer Deklamationsunterricht geben lassen, aber er stottert, wie ich glaube, mehr als zuvor. Ich sehe ein, daß man doch ein besonders praktisches Studium daraus machen und die Behandlung besonders damit vertrauten Leuten überlassen muß, und ein vielbeschäftigter Arzt, der nicht Gelegenheit hat, gleichzeitig viele Stotterer beobachten zu können, und Zeit, vorzugsweise dafür zu leben, dem widerspenstigen Uebel nichts anhaben wird, da ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß das ganze Stottern nur ein Komplex vieler Symptome ist und die Behandlung des ganzen Menschen zu fordern scheint."

Daß die Aufgabe eine glückliche Lösung bei Anwendung eines geeigneten Heilverfahrens und gebührender Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse des Einzelfalls fast durchaus gestattet, ist eine durch zahllose glückliche Kuren dem Zweifel entzogene Thatsache. Die Behandlung muß — darin schließen auch wir uns der heute wohl überall herrschenden Ansicht an — eine unterrichtliche und, wenn man will, eine erziehliche sein, weshalb man den Behandelnden mit Fug und Recht als Lehrer bezeichnen darf. Aus diesem Verhältnisse ergiebt sich von selbst, daß der Erfolg, wenn auch wesentlich, so doch nicht ganz ausschließlich durch die Befähigung oder Nichtbefähigung des Lehrers bedingt wird; daß vielmehr innerhalb gewisser Grenzen auf eine Mitwirkung, eine aktive Anteilnahme des Schülers an der Arbeit des Lehrers, ein von gutem Willen getragenes Entgegenkommen von seiten des Ersteren unbedingt gerechnet werden muß. Es ist das bei keinem Unterrichte anders; überall wird die Mitarbeit des Schülers verlangt, ohne welche ein irgend nennenswerter Fortschritt unmöglich gedacht werden kann. Aus zwei Faktoren resultiert demgemäß auch in unserem Falle der Erfolg; doch ist das Maß der von dem Stotterer zu fordernden Leistung ein so geringes, daß bei gutem Willen und einiger Aufmerksamkeit jeder dasselbe mühelos zu erfüllen imstande ist. Nur sehr selten begegnen wir Individuen, die sich selbst zu dieser Mitarbeit aus Willensschwäche oder allzu tief gewurzeltem Mißtrauen nicht bestimmen lassen wollen. Wenn es der Persönlichkeit des Lehrers nicht gelingt, den passiven Widerstand solcher Naturen schließlich doch zu überwinden und sie für ein regeres Eingehen auf seine Intentionen zu gewinnen, so ist ihnen natürlich nicht weiter zu helfen und es bleibt nichts übrig, als sie sich und ihrem Schicksale, zu dessen glücklicherer Gestaltung sie ihre Hand nicht bieten, zu überlassen. Wer sich ein wenig auf die Kenntnis der Charaktere versteht, wird in der Regel solche Menschen sehr bald herausfinden und, von der Fruchtlosigkeit weiterer Bemühungen überzeugt, frühzeitig von allen vergeblichen Versuchen abstehen, die keinem Teile zum Segen, beiden aber zu sicherer Qual gereichen. Es erscheint mir als unabweisbare Pflicht des behandelnden Lehrers, den Unterricht auf der Stelle abzubrechen, sobald er zu der Einsicht gelangt ist, daß er bei dem Stotterer nicht diejenige Unterstützung findet, auf welche er zur Erreichung des Zieles angewiesen ist; damit er aber in allen so gearteten Fällen frühe zu dieser Einsicht und im Anschluß daran zu dem für beide

Teile ersprießlichen Entschlusse gelange, bedarf es natürlich eines durch die Erfahrung geübten und geschärften Blickes; daß der Lehrer für Stotterer sich eines solchen erfreue, ist eine wohl nicht unbillige Forderung, der freilich leider nicht immer und überall genügt wird. Manche unnütze, mit beträchtlichem Zeit- und Geldverluste verbundene Quälerei könnte sonst den für eine Behandlung nun einmal ungeeigneten Stotterern erspart werden. Glücklicherweise ist ihre Zahl äußerst beschränkt; weitaus die allermeisten bringen dem Lehrer, wenn auch durchaus nicht immer aus völlig freiem Antriebe, sondern unter dem Einflusse seiner Persönlichkeit, so viel Aufmerksamkeit, guten Willen und Energie entgegen, daß der Erfolg von dieser Seite her als gesichert gelten muß. In dieser Hinsicht befinde ich mich in Uebereinstimmung mit Guillaume, der die Möglichkeit einer von glücklichem Erfolge gekrönten Behandlung fast für alle Stotterer, gestützt auf seine eigenen Erfahrungen, mit Entschiedenheit behauptet. Nachdem ich im Laufe von 22 Jahren mehr als 2000 Stotterer mit bestem Erfolge behandelt, kann ich auf Grund meiner persönlichen Beobachtung der Ansicht Guillaumes nur rückhaltlos beipflichten. Wenn also bei Colombat, Coën, Gutzmann und Anderen die Zahl der ungeheilt entlassenen oder der nur unwesentlich gebesserten Stotterer mit mehr oder weniger erheblichen Prozentsätzen figuriert, so trifft die Schuld entweder das Verfahren an sich oder die praktische Anwendung desselben; hier oder dort müssen Mängel vorhanden sein, aus denen sich die zahlreichen Mißerfolge erklären, die ein wirklich rationelles Heilverfahren in der Hand eines erfahrenen Lehrers niemals gezeitigt haben würde. Um so auffälliger muß uns diese Thatsache, die zu denken giebt, erscheinen, als die Genannten für die Beseitigung des Stotterübels eine ziemlich lange Kurdauer fordern, Klencke von 20—52 Wochen, Coën 48—315 Tage, Gutzmann 2—3 Monate.

Auch in diesem Punkte stimme ich mehr mit Guillaume überein, der die Behandlung in 6 Wochen zu erfolgreichem Abschlusse gebracht wissen will. Wenn auch die für die völlige Beseitigung des Fehlers erforderliche Frist gewissen Schwankungen unterworfen ist, so wird man doch nicht fehlgreifen, wenn man die Behauptung aufstellt, daß im Durchschnitt der einzelne Fall nur eine Zeit von etwa 4 Wochen zu seiner Erledigung im günstigen Sinne bedarf. Gemeiniglich zeigt sich ein durchschlagender Erfolg schon in den ersten Tagen, ja in den ersten Stunden des Unterrichts, doch ist eine bestimmte, etwas weiter hinauszurückende Zeitgrenze, deren Ansetzung natürlich je nach der Individualität variieren wird, innezuhalten, um dem Erfolg Dauer und Bestand zu verleihen und dem früheren Stotterer die neuen Erwerbungen, wenn man so sagen darf, zu unverlierbarem Besitztume anzueignen.

Man hat sich vergeblich abgemüht, die Unmöglichkeit einer Heilung in wenigen Wochen darzuthun; die Wirklichkeit mit ihren diesen Versuchen entgegenstehenden unumstößlichen Thatsachen, für deren Wahrheit eine Reihe der angesehensten Männer mit dem ganzen Gewicht ihres Namens und ihrer Autorität eingetreten sind, läßt sich aber nicht kurzer Hand wegdisputieren, und wer den Versuch trotz alledem unternimmt,

der wird eben nichts weiter beweisen, als daß er seiner Aufgabe nicht hinreichend gewachsen und daß seine Handhabung der zur Bekämpfung des Uebels geeigneten Waffen noch der Vervollkommnung vielleicht fähig, sicher aber bedürftig ist.

Aus vielen greife ich nur das Beispiel Ernst Keils heraus, der die Veröffentlichung des auf seine Anregung von mir verfaßten Aufsatzes in der Gartenlaube (1878 Nr. 13) mit einer anerkennenden, auf S. 268 auszüglich mitgeteilten Schlußanmerkung begleitete. Er selbst hatte noch als Sechziger an meinem Unterrichte teilgenommen; nach nur 3wöchentlichem Kursus lud er eines Abends „seine Redaktionsgenossen nebst einem vertrauten Freunde zu sich und enthüllte ihnen endlich die Ursache seiner heimlichen Wege in einer langen, ohne Stocken und Anstoß gesprochenen Rede, die zugleich eine Probe des überaus günstigen Erfolges war". Noch an jenem Abend, dessen das von der Gartenlaube (1878 Nr. 35) gebrachte Lebens- und Charakterbild Ernst Keils in eingehender Schilderung — ihr sind die zuletzt angeführten Worte entnommen — gedenkt, sandte er mir eine Karte, welche die wenigen Worte enthielt: „Glänzender Sieg auf allen Punkten der Redeschlacht! Dies einstweilen zur Nachricht von Ihrem Ernst Keil, Cicero und Demosthenes zugleich."

Offenbar verdient d a s Heilverfahren weitaus von allen anderen den Vorzug, welches in der kürzesten Frist zum Ziele führt; und diejenige Art seiner Anwendung ist mit allen Mitteln zu erstreben, die dem Stotterer den geringsten Verlust kostbarer Zeit ansinnt. Nun genügt bei zweckentsprechender Behandlung erfahrungsgemäß eine kurze, nicht über die Grenze weniger Wochen hinausgreifende Spanne Zeit zur dauernden Beseitigung des Uebels: ist es da nicht aus mehr als einem gewichtigen Grunde unverantwortlich, den Stotterer für viele Monate aus seinem Berufe oder aus der Vorbereitung auf denselben herauszureißen, um ihn fortgesetzt mit — gelinde gesagt — überflüssigen Exercitien zu plagen und ihn alle Stadien einer mühsamen, langwierigen Atmungs-, Stimm- und Sprachgymnastik durchlaufen zu lassen? Wer ersetzt ihm denn, um von den materiellen Verlusten ganz zu schweigen, die vergeudete Zeit, die er wichtigen Aufgaben zu entziehen gezwungen wurde? Schlimm genug, wenn er erst in M o n a t e n erreicht, was in ebensoviel Wochen hätte erreicht werden können und müssen; viel schlimmer aber, wenn er — was gar nicht so selten sich ereignet — nach beträchtlichem Aufwande an Zeit und Mühe am Ende mit dem Bescheide entlassen wird, daß die Wissenschaft sich seinem Leiden gegenüber als machtlos erwiesen habe und ihm nichts übrig bleibe, als sein Schicksal mit Resignation weiter zu tragen. Fürwahr, nach 12 oder 18 Monaten ein tröstlicher Bescheid! Es ist mir begegnet, daß Stotterer zur Absolvierung eines Kursus in meine Anstalt eintraten, die sich bis zu 1 ½ Jahren in der Behandlung Anderer befunden hatten und schließlich bei mir in einigen Wochen von ihrem Leiden befreit wurden. Hier ein Beispiel:

„Bis zum 11. Jahre wurde an meiner Sprache nur getadelt, daß ich zuweilen einzelne Silben verschluckte. Als ich mit dem 11. Jahre aufs Gymnasium kam, zeigte sich nach wenigen Monaten ein hartes

Anstoßen beim Aussprechen der Vokale. Ich urteile, daß eine Angst vor den Vokalen schon vor dem 11. Jahre in mir bestand, und daß sie dann durch die ungewohnte neue und zahlreiche Umgebung meiner Mitschüler mir zum Bewußtsein kam und sich demgemäß steigerte. 13 Jahre alt, besuchte ich auf 6 Wochen die Heilanstalt des Herrn K. in R., ohne dauernden Erfolg zu erzielen. Vielmehr stellte sich nach der Kur auch bei einigen Konsonanten, wenn ich sie aussprechen sollte, eine Befangenheit ein. Bis zum 17. Lebensjahre bewegte sich sodann mein Uebel in beständigen Schwankungen; oft, z. B. bei Gelegenheit meines Abiturientenexamens, habe ich fehlerfrei gesprochen. Sobald ich auf die Universität kam, begann das Leiden zuzunehmen und hatte sich am Ende von 2 Jahren zu einem Grade gesteigert, der mir schon allen Verkehr verleidete. Mit 19 Jahren ging ich in die Anstalt des Herrn Katenkamp zu Delmenhorst in Oldenburg, in welcher ich 13 Monate ohne Erfolg zugebracht habe. Durch den Herrn R. Denhardt bin ich sodann in 4 Wochen vollständig von meinem Stottern befreit worden.

Burgsteinfurt, den 5. Juni 1878.

J. Sch., stud. phil.
aus H. bei W. in Mecklenburg."

Derselbe Herr schreibt an mich am 11. Januar 1880, also nach mehr als $1^1/_2$ Jahren:

„Hochgeehrter Herr Denhardt!

Gewiß haben Sie mich schon längst der kläglichsten Undankbarkeit geziehen, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen, da ich Ihnen doch so viel Dank schuldig bin. Ich fürchte, daß Sie sich kaum noch meiner erinnern werden, wenn Sie meinen Namen zu Gesicht bekommen. Und doch habe ich einen vernünftigen Grund, daß ich so lange Ihnen gegenüber geschwiegen, und bin in Wirklichkeit nicht undankbar. Ich wollte nämlich meine Sprache erst längere Zeit hindurch beobachten, um über den Gewinn, den mir Ihr Heilkursus gewährte, mit Sicherheit urteilen zu können. Ich habe meine Sprache vollständig in der Gewalt. Mehrere Semester habe ich an den Uebungen des historischen Seminars in Leipzig teilgenommen; im letzten Semester habe ich in der psychologischen Gesellschaft allhier einen Vortrag gehalten, aus welchen Daten Sie ersehen können, welchen Erfolg Ihr Heilverfahren auch bei mir gehabt.

Zu wie großem Danke ich Ihnen um dieses Ihres Verdienstes willen verpflichtet bin, brauche ich wohl nicht besonders zu sagen. Wie bei allen, denen Sie Ihren Beistand gewährt, so haben Sie auch zur Begründung meines Lebensglückes nicht ein Unbedeutendes beigetragen. . . . . .

Leipzig, den 11. Januar 1880.

J. Sch., stud. phil."

Man hat wohl eingewandt, daß eine auf 4—5 Wochen beschränkte Behandlung nur vorübergehende Erfolge zu Tage fördern könne; die Thatsachen meiner langjährigen Erfahrung erweisen diesen Einwurf als völlig haltlos und unbegründet. Rückfälle sind natürlich nicht ganz ausgeschlossen; bei der Eigenart des Leidens ist kein Verfahren denkbar, nach dessen längerer oder kürzerer Anwendung man die Sprache des Stotterers ganz sich selbst und seinem durch kein Gesetz geregelten Belieben überlassen könnte. Vielmehr muß auch nach dem Abschlusse der eigentlichen Kur — wenigstens während der ersten Zeit — ein gewisses Maß von Aufmerksamkeit auf die Verrichtungen der Sprechwerkzeuge unter Anlehnung an die erlernten Regeln gefordert werden, um dem Ergebnisse des Unterrichts dauernden Bestand zu sichern. Von peinlich gewissenhafter, alle Einzelheiten streng überwachender Aufmerksamkeit auf den Vorgang des Sprechens ist dabei nicht mehr die Rede, vielmehr muß der Stotterer durch die Unterweisung des Lehrers und die unter dessen Leitung angestellten Uebungen so weit gefördert und eingewöhnt sein, daß es nur noch einer gewissen Achtsamkeit bedarf, um die Sprache stets in die vom Lehrer vorgezeichnete Bahn zu lenken und sie auf ihr zu erhalten.

Läßt nun aber der ehemalige Stotterer es selbst an diesem geringen Maß von Aufmerksamkeit und gutem Willen in der fortgesetzten Befolgung der ihm an die Hand gegebenen Regeln fehlen, so wird früher oder später ein Rückfall in den alten Fehler die günstige Wirkung der erfolgreich abgeschlossenen Kur entweder ganz aufheben oder wesentlich beschränken. Für diese Eventualität ist dann aber nicht mehr das Heilverfahren, auch nicht der Lehrer, sondern einzig und allein der schwankende Wille und die Unachtsamkeit des Patienten verantwortlich zu machen. Zur energischen Bekämpfung des Uebels ist es eben unerläßlich, daß der Appell an die eigene Willenskraft des Stotterers nicht ungehört verhalle; unter allen Umständen sieht sich der Behandelnde, wenn nicht auf die selbstthätige Mitarbeit, so doch auf eine Art entgegenkommender Unterstützung von seiten des Behandelten angewiesen. Wo ihm diese versagt wird, ist des Lehrers Macht und seine Fähigkeit zu helfen am Ende. Vor Rückfällen kann sich infolgedessen nur der Patient selber bewahren, dieser zwar mit leichter Mühe; ohne seine Mitwirkung aber vermag kein Mittel, kein Heilverfahren, wie immer es auch geartet sei, die Gefahr des Rückfalls gänzlich zu beseitigen. Wer das Gegenteil behauptet, verkennt die Grenzen seiner Kraft und täuscht sich selbst oder — Andere. Es ist ein seit langem von den verschiedensten Seiten angewandtes Manöver, das bis in die jüngste Zeit noch nichts von seiner Beliebtheit verloren zu haben scheint, gegen die Thätigkeit eines Lehrers für Stotterer die Zahl der auf irgend eine Weise ermittelten Rückfälle auszuspielen. Die Beweiskraft dieses Trumpfes, der nicht selten mit sichtlichem Behagen und mit Miene und Gebärde des Pharisäers aus dem Evangelium verwertet wird, ist äußerst gering, da, wie oben ausgeführt wurde, Faktoren, die mit der Befähigung des betreffenden Lehrers und dem Werte seines Heilverfahrens in gar keinem oder nur in sehr losem Zusammenhange stehen, die Rechnung wesentlich beeinflussen. Dieser auf die Zahl

der Rückfälle basierten Argumentation, welche die Ueberlegenheit der eigenen Methode ad oculos zu demonstrieren und gleichsam ziffermäßig festzustellen bestimmt ist, bediente sich Malebouche gegen Madame Leigh, Colombat gegen Malebouche, Becquerel gegen Malebouche und Colombat und neuerdings wieder Gutzmann gegen Coën.

Sowohl in der Dissertation, als auch in einem Aufsatze des ärztlichen Centralanzeigers, der den Inhalt früherer Gutzmannscher Schriften reproduziert, versucht Gutzmann die Superiorität des von seinem Vater und ihm zur Anwendung gebrachten Verfahrens aus der Zahl der beiderseitigen Rückfälle zu deduzieren. „Rückfälle habe ich nur 5mal gesehen. Coën hat bei einem nur 3mal größeren Material deren 70 aufzuweisen!" Also steht am Ende der Gutzmannschen Ausführungen im Centralanzeiger zu lesen. Aus diesem Mißverhältnisse die scheinbar notwendige Konsequenz zu ziehen und mit dürren Worten direkt auf die Ueberlegenheit des Gutzmannschen Verfahrens zu schließen, unterläßt freilich der Verfasser, indem er sich begnügt, den Gedanken des Lesers durch das den Satz schließende Ausrufungszeichen die gewünschte Richtung zu geben. Die Thatsache der Superiorität Coën gegenüber mag immerhin zu Recht bestehen; die sie zu erhärten bestimmte, nicht ausgesprochene, aber unabweisbar nahe gelegte Argumentation, die mit der Zahl der Rückfälle operiert, ist irreleitend und hinfällig. Irreleitend, insofern sie geeignet ist, den eigener Erfahrung auf diesem Gebiete entbehrenden Leser zu einer schiefen Auffassung des bei der Behandlung von Stotterern zwischen Lehrer und Schüler obwaltenden Verhältnisses zu verführen, indem sie einen der den Erfolg bedingenden Faktoren nicht berücksichtigt, ich meine die vom Stotterer zu fordernde selbstthätige Mitwirkung, die bei verschiedenen Individuen in verschiedenem Grade vorhandene Aufmerksamkeit und Energie, die derselbe sowohl während der Dauer der Behandlung als auch nach Abschluß derselben, wenn die Ueberwachung durch den „Lehrer" in Wegfall kommt, in achtsamer, gewissenhafter Befolgung, bezw. Verwertung der ihm gegebenen Regeln und Anweisungen zu bethätigen hat. Diesen Faktor muß man für eine richtige Würdigung der Sache notwendig in Betracht ziehen.

Hinfällig nannte ich die Argumentation, weil die Zahl der Rückfälle, die Herr Dr. Gutzmann resp. Coën „gesehen" hat, schwerlich als zuverlässige Grundlage für Vergleiche und weitere Schlußfolgerungen gelten darf. Zufälligkeiten spielen bei diesen Feststellungen eine zu große Rolle. In den meisten Fällen bleibt derjenige, welcher einen Stotterer mit nur vorübergehendem Erfolge behandelt hat, ohne Kenntnis der Thatsache, daß sich das alte Uebel nach einiger Zeit wieder eingestellt hat; naturgemäß sucht der rückfällige Stotterer in der Regel anderwärts Hilfe gegen sein Leiden, es sei denn, daß ihn ein starkes Vertrauen zu dem ersten Lehrer zurückführt. Unter diesen Umständen spricht die geringe Zahl von Rückfällen, die Herr Dr. Gutzmann zu konstatieren in der Lage war, eher gegen als für ihn, insofern sie die Vermutung nahe legt, daß jenes starke Vertrauen, von dem ich gesprochen, in so und so vielen Fällen nicht vorhanden gewesen ist. Denn daß die von Herrn Dr. Gutzmann

angegebene Zahl unmöglich identisch mit der Zahl aller wirklich vorgekommen Rückfälle sein kann, dürfte schon aus dem Umstande zur Evidenz hervorgehen, daß ich allein wenigstens fünf von Gutzmann nicht dauernd geheilte Stotterer kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Von einer geradezu unverantwortlichen Leichtfertigkeit zeugt es, wenn Coën in seinem neuesten, sichtlich Reklamezwecken dienstbaren Buche: „Das Stotterübel mit Berücksichtigung der streng individualisierenden Behandlung" (Stuttgart 1889) aus vereinzelten Rückfällen, deren Kenntnis ihm durch die Briefe des einen oder anderen Patienten vermittelt wurde, Anlaß zu einer donnernden Philippika nimmt, deren Spitze sich gegen eine „berühmte norddeutsche Heilanstalt" kehrt. „Gewissenlosigkeit, welche die Unwissenheit mit dem Mantel der Geheimnisthuerei verberge", „unbarmherzige Ausbeutung der unglücklichen, zu allen Opfern bereiten Stotterer", „bewußte und beabsichtigte Täuschung des Patienten": also lauten die mit dem Brustton der Ueberzeugung und der Miene sittlicher Entrüstung dem leider nicht genauer bezeichneten Gegner ins Gesicht geschleuderten Vorwürfe, welche in den Lesern die Meinung hervorrufen müssen, daß jene Rückfälle das regelmäßige, notwendige Resultat der in jener Anstalt zur Anwendung gelangenden Behandlungsweise sind. Die zahllosen, unbestreitbaren Erfolge, die von mehr als einer norddeutschen Heilanstalt erzielt worden sind und noch immer erzielt werden, unterschlägt Coën dem Leser, während er die Rückfälle zu der Bedeutung einer für den Ruf der Anstalten scheinbar vernichtenden Thatsache aufzubauschen sucht. Für dieses gänzlich illoyale Vorgehen eines Mannes, der selbst 30% Rückfälle und 10% erfolglose Heilversuche eingestehen muß — was nicht weiter befremden kann, da die von ihm der praktischen Behandlung zu Grunde gelegte Theorie von Kußmaul mit Recht merkwürdiger Einseitigkeit geziehen wird — fehlt unserer Sprache das, was man einen parlamentarischen Ausdruck zu nennen pflegt. Was würde Coën ohne Zweifel selbst in hellem Zorne aufbegehren, wenn ich ihn mit denselben Waffen in unehrlichem Kampfe anzugreifen und, mit souveräner Nichtachtung aller von ihm sonst behaupteten entgegenstehenden Thatsachen, die mir zufällig bekannt gewordenen eklatanten Mißerfolge seiner Behandlung zu zwingenden Zeugnissen einer von ihm geübten „gewissenlosen, auf Täuschung begründeten Ausbeutung" zu stempeln unternähme! Er müßte zugestehen, daß ihm mit gleicher Münze heimgezahlt worden wäre, wollte ich die ungünstigen Aeußerungen von ihm erfolglos behandelter Stotterer durch ihren Abdruck und Hinzufügung eines von „sittlicher Entrüstung" geschwellten Kommentars umschmieden zu Angriffswaffen gegen sein Verfahren, das beispielsweise in einem mir vorliegenden Briefe als ein „in marktschreierischer Weise ausposaunter Schwindel" bezeichnet wird, durch welchen Coën „noch niemand in seinem Leben kuriert, wohl aber den Grund zu einem ‚unverdienten' Rufe in Oesterreich gelegt habe, obzwar er selbst an seine Kunst am wenigsten glaube". Ohne Zweifel würde er sich gegen einen jeden Versuch, eine leicht zu duftigem Strauße zu vereinigende Auswahl ähnlicher Aeußerungen ernsthaft zur Charakteristik seiner Thätigkeit zu verwenden, energisch auflehnen, wenn schon er selbst keinen Anstand

genommen hat, in mutwillig vom Zaune gebrochenem Kampfe gegen Andere sich solch illoyaler Angriffsweise zu bedienen!

Wie alle Aerzte, läßt auch Coën sich für seine Bemühungen auch dann bezahlen, wenn dieselben — unter Umständen trotz monatelang fortgesetzter Behandlung — nicht zur Beseitigung oder zu erheblicher Besserung des Uebels geführt haben; die norddeutschen Anstalten forderten in weitgehender Rücksichtnahme auf die Interessen der Stotterer ein Honorar erst nach erfolgter, durch das eigene Zugeständnis des Stotterers festgestellter Heilung. Da ist denn doch wohl, nachdem einmal der Vorwurf der „Ausbeutung" gefallen, die Frage am Platze, auf wessen Seite dieselbe in Wirklichkeit eher zu suchen ist. Gerade heute, wo sich in den Kreisen der Aerzte das an sich berechtigte Streben bemerkbar macht, die Grenzen der medizinischen Praxis zu erweitern und die Gebiete in ihren Bereich einzubeziehen, auf denen bisher die Kurpfuscherei ein einträgliches Arbeitsfeld gefunden, hätte man besondere Veranlassung, Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person walten und die Leistungen der Nicht-Zunftgenossen da gelten zu lassen, wo der Erfolg und die auf ihn gegründete öffentliche Meinung ihre überzeugende Stimme zu Gunsten derselben erheben, damit nicht das gemeinsame Interesse zu Nutz und Frommen eines einzigen Standes geschädigt werde. Ich bin sicher, daß alle vornehm denkenden Aerzte das unqualifizierbare Vorgehen Coëns verurteilen werden, das sich, da jede genauere Kennzeichnung des Angegriffenen fehlt, auch gegen meine Thätigkeit und damit zugleich gegen mehrere unserer angesehensten medizinischen Autoritäten richtet, die für die Erfolge derselben öffentlich Zeugnis abgelegt haben (wie die Professoren C. Westphal-Berlin, Ludwig-Leipzig u. A. m.). Wie verträgt sich auch die jetzige Stellungnahme Coëns gegenüber den von „Laien" geleiteten Anstalten, die er auf Grund ungenügender Erkundigung und sichtlicher Unkenntnis der Verhältnisse mit vernichtendem Bannstrahle trifft, mit einem in meinen Händen befindlichen Briefe an meinen verstorbenen Vater, durch welchen derselbe Coën vor Jahren im Interesse der Wissenschaft (sic!) um nähere Aufklärung über das Denhardtsche Heilverfahren bittet? Beide Thatsachen gegeneinander gehalten, eröffnen eine höchst merkwürdige Perspektive, die ich nicht weiter verfolgen mag.

Zur Erklärung der vorkommenden Rückfälle muß übrigens noch auf einen Punkt hingewiesen werden: die nicht selten verkehrte, dem bereits erreichten Erfolge direkt entgegenwirkende Behandlung, welche der aus der Anstalt entlassene Patient nach seiner Rückkehr auf die Schulbank von den Lehrern erfährt. Oft genug ist es mir nachträglich zu Ohren gekommen, daß ihre Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse dem ehemaligen Stotterer Steine in den Weg geworfen hat, die ihn notwendig von neuem zu Falle bringen mußten. Es wäre deshalb zu wünschen, daß sie sich in Fällen vorangegangener Anstaltsbehandlung unmittelbare Eingriffe in die weitere Behandlung enthielten, um den Erfolg nicht etwa durch verfehlte oder auch nur durch verwirrende, die Sicherheit des ehemaligen Stotterers störende Ratschläge zu gefährden.

Zum Schlusse will ich noch eines Heilversuches kurz gedenken, den unsere so vielfältig bald mit, bald ohne befriedigendes Ergebnis experimentierende Zeit sich nicht hat entgehen lassen. Man ist nämlich neuerdings dem Stotterübel auch durch hypnotische Suggestion zu Leibe gegangen. In der 11. öffentlichen Versammlung der Balneologischen Gesellschaft für Heilkunde (in Berlin am 2. März 1889) hat Herr Dr. von Cowal (Baden-Baden) über seine diesbezüglichen Erfahrungen berichtet; nach seiner Ansicht gehört auch das Stottern zu denjenigen krankhaften Erscheinungen, die eine erfolgreiche Behandlung durch hypnotische Suggestion zulassen. Da dieser Anschauung jedoch die von Berkhan in Braunschweig angestellten Versuche entgegenstehen, so ist der Zweifel an der Verwendbarkeit und inneren Berechtigung dieses Verfahrens, zu dem sich aus leicht begreiflicher Abneigung überdies wohl nicht viele Stotterer hergeben würden, zur Zeit noch dringend geboten.

Wer die Geschichte der auf diesem Felde zu Tage getretenen Bestrebungen rückblickend überschaut, den muß es wunder nehmen, daß jeder der verschiedenartigsten Heilversuche, auch der wenig oder gar nicht rationellen, seine Erfolge aufzuweisen hatte. Wie viel Selbsttäuschung dabei auch mit untergelaufen sein mag, wie oft auch verfahren worden ist nach dem alten Satze: „Mundus vult decipi, ergo decipiatur“, ein Rest bleibt ohne Zweifel bestehen, der auf reale Geltung begründeten Anspruch erheben darf. Um diese Thatsache zu begreifen, muß man sich der Erklärung erinnern, die wir von dem Wesen des Stotterns zu geben versucht haben. Dieses Leiden ist nach unserer früheren Darlegung eine nicht durch reale Verhältnisse, sondern durch die Einbildung bedingte Hemmung der Sprache; alles was auf die Grundursache des Stotterns, die Einbildung, modifizierend, umgestaltend einwirkt, schafft sich einen entsprechenden Ausdruck auch in wahrnehmbaren Gradunterschieden rücksichtlich der Intensität, mit welcher das Stottern jeweilig in die Erscheinung tritt. Bringt der Stotterer einem Lehrer, der sich anheischig macht, die Beseitigung des Uebels herbeizuführen, ein starkes Vertrauen entgegen, gleichgültig, ob dasselbe genügend motiviert ist oder nicht, so muß aus diesem Vertrauen an sich notwendig eine augen- und ohrenfällige Besserung des Stotterns resultieren. Die zuversichtliche Hoffnung, hier der ersehnten Hilfe teilhaftig zu werden, hält der als Grundursache des Stotterns zu betrachtenden Vorstellung, nicht sprechen zu können, die Wage und hemmt die aus dieser Quelle entspringenden Störungserscheinungen. Wenn also die äußeren Umstände in besonderem Maße danach angethan sind, den Stotterer mit Vertrauen und Zuversicht zu erfüllen, wenn der persönliche Eindruck, der von dem behandelnden Lehrer ausgeht, solche Empfindungen in der Brust des Patienten hervorzurufen und zu erhalten vermag, dann ist ein Erfolg auch bei Anwendung eines verkehrten Heilverfahrens recht wohl denkbar. Unter den

günstigen Kurergebnissen, die von den Vertretern der einzelnen Richtungen und Methoden verzeichnet werden, machen Fälle, die solchergestalt zu erklären sind, zweifellos ein recht bedeutendes Kontingent aus. Freilich handelt es sich dabei immer um Scheinerfolge, die niemals von Dauer sind, denn sobald der bereits als geheilt entlassene Patient dem Bannkreise der persönlichen Einwirkung des Lehrers entzogen ist, wird die ältere und stärkere Vorstellung die erst kürzlich erwachten und in ihrem Besitzstande noch nicht hinreichend gefestigten Empfindungen des Vertrauens und der zuverlässigen Hoffnung rasch aus dem Felde schlagen und das Stottern wieder in seine früheren Rechte einsetzen.

Noch sind zwei weitere Momente für die Erklärung der auf den verschiedensten Wegen erzielten Erfolge heranzuziehen. Es ist eine den meisten Stotterern bekannte, in früheren Auseinandersetzungen reichlich belegte Erfahrungsthatsache, daß das Uebel seine ganze Kraft und Intensität im allgemeinen eher vor Fremden zu entfalten pflegt, als vor Näherstehenden. Im Kreise der Familie oder der Freunde zeigt oft genug die Sprache des Stotterers keinerlei bemerkenswerte Eigentümlichkeiten, die einen Unterschied zwischen ihr und der Redeweise des normal sprechenden Menschen konstituierten. Aeußerte sich das Stottern während des ersten Gespräches mit einem noch unbekannten Menschen mit großer Heftigkeit, so mindern sich die Störungen, sobald einmal die Bekanntschaft eingeleitet ist, bei fortgesetztem Verkehre allmählich und verschwinden am Ende wohl ganz und gar. Wenden wir diese aus den Thatsachen gewonnene Erkenntnis einmal auf die uns zur Zeit beschäftigende Frage an! Der Stotterer giebt sich in die Behandlung eines ihm bis dahin fremden Arztes oder Lehrers; bei der Vorstellung und in den ersten Tagen stotterte er unter dem Einflusse deprimierender Empfindungen, wie Verlegenheit und Zaghaftigkeit, besonders auffällig. Fortan bringt ihn die Kur Tag für Tag mit dem Behandelnden in persönliche Berührung; die Befangenheit schwindet und macht ruhiger Sicherheit Platz, allmählich tritt er seinem Lehrer, der es an Ermunterungen dazu nicht fehlen lassen wird, menschlich näher. Die günstige Rückwirkung dieser Veränderung und Verschiebung in der gegenseitigen Stellung kann unmöglich ausbleiben. Die heftigen Stotterparoxysmen der ersten Tage geraten nach und nach in Fortfall; die Störungserscheinungen verlieren immer mehr an Häufigkeit und Intensität, bis es schließlich gar dahin kommt, daß der Stotterer sich mit seinem Lehrer ebenso ungezwungen zu unterhalten versteht, wie etwa mit seinen Geschwistern oder seinen sonstigen Bekannten. Nur mangelnde Einsicht und Unerfahrenheit kann in diesem Verlaufe der Kur, an welcher die Art des für die Behandlung gewählten Verfahrens gar keinen Teil hat, einen wirklichen Erfolg erblicken, aber Mangel an Einsicht und Erfahrung ist gerade auf diesem Gebiete durchaus nicht so selten anzutreffen, als es im Interesse der Stotterer zu wünschen wäre. Man wird also immerhin auch mit dieser Erklärungsmöglichkeit zu rechnen haben, wofern man die Thatsachen in ihrem inneren Zusammenhange begreifen will.

Dazu gesellt sich ein drittes nicht unwichtiges Moment. Wir haben

gesehen, daß Stotterer vielfach den Dialekt eines anderen oder einen fremden Jargon zu kopieren imstande sind, ohne daß sich ihr Sprachleiden dabei störend bemerkbar macht. Die Aufmerksamkeit der Sprechenden wird in solchen Fällen in andere Bahnen gelenkt und läßt den unheilstiftenden Gedanken an das Stotterübel nicht in gewohnter Weise zur Geltung gelangen. Jeder Methode, die den Stotterer zu einer von der Norm des Herkömmlichen abweichenden Sprache verpflichtet, muß dieser Umstand naturgemäß zu gute kommen, so vor allem der Taktmethode, die in die menschliche Rede ein derselben ursprünglich ganz fremdes Element hineinträgt. So lange der Stotterer in der Lage ist, sich dieser künstlichen „Stützen" der Sprache zu bedienen, tritt das Stottern in manchen Fällen thatsächlich zurück, und in diesem beschränkten Sinne darf man den Vorkämpfern dieser Methode allerdings das Recht zugestehen, von Erfolgen oder auch von einer Heilung des Leidens zu sprechen. Aber wie oft sieht sich der in dieser Weise eingeschulte Patient außer stande, die Vorteile der Taktmethode für seine Zwecke nutzbar zu machen? Schon die geringste Aufregung kann seinem Denken eine andere Richtung zu geben genügen, den ganzen künstlichen Bau über den Haufen und den Stotterer selbst seinem alten Fehler willenlos wieder in die Arme werfen. Ganz zu geschweigen der Unnatur und Abgeschmacktheit einer solchen, gleichsam zerhackten Redeweise, die doch nur als Zerrbild der menschlichen Sprache und kaum als notdürftigstes Surrogat der im täglichen Leben üblichen freien und ungezwungenen Art des Sprechens angesehen werden kann. In der That giebt es nicht viele Stotterer, die sich auf die Dauer mit diesem Verfahren zu befreunden vermocht haben. Der ungefällige, geradezu wunderliche Eindruck, den das Sprechen in streng abgemessenem Takte auf den Zuhörer macht und dessen sich der Stotterer durch die Kontrolle des eigenen Ohres gleich zu Anfang bewußt wird, bestimmt ihn gar bald, der Befolgung der Methode ein Ende zu machen und sich weiterhin ohne dieselbe zu behelfen, so gut oder so schlecht es eben gehen will. Es ist schwerlich übertrieben, wenn man die Behauptung aufstellt, daß sich in dem nach der Taktmethode unterrichteten Patienten in der Regel ziemlich schnell die bestimmte Empfindung herausbildet, das Stottern selbst falle weniger störend ins Ohr, als das Taktsprechen, und sei infolgedessen trotz der auch mit ihm verbundenen Unannehmlichkeiten letzterem doch noch vorzuziehen.

Oft genug hat sich mir Gelegenheit geboten, Stotterer kennen zu lernen und zu behandeln, die in der Taktmethode vergeblich ihr Heil gesucht hatten; vornehmlich auf ihre Mitteilungen gründet sich, was ich soeben über den Wert dieser Methode ausgeführt habe.

Der Gang unserer Erörterungen hat uns bereits mitten in eine Kritik der für die Behandlung des Stotterns in Vorschlag gebrachten Methoden hineingeführt. Wir mußten die Taktmethode um des eigentümlichen Charakters ihres Zieles willen verwerfen, das allzuweit abliegt von allem, was wir hinsichtlich der Sprache als normal, natürlich und ungezwungen zu betrachten durch die Wirklichkeit gelehrt werden. Diese Methode macht gleichsam den Versuch, den Teufel durch Beelzebub aus-

zutreiben und setzt im Grunde nur an die Stelle des einen Uebels ein anderes, von welchem es nicht einmal als sicher gelten kann, daß es thatsächlich das kleinere ist. Wenigstens entscheidet sich der Patient bei der Wahl zwischen den zwei Uebeln oft genug zu Gunsten desjenigen, dessen Beseitigung angestrebt werden soll, und fährt lieber zu stottern fort, als daß er sich zu dauernder Befolgung der Taktmethode entschlösse. Auch die Emil Denhardtsche Methode in der Gestalt, in welcher sie uns in Gutzmanns Buch entgegentritt, entfernt sich noch allzusehr von den Anforderungen, welche das Leben an die Sprache des Menschen stellt und stellen muß. Die Dehnung der ersten Silbe und der konsequent durchgeführte rasche Anschluß aller folgenden geben der Rede ein eigentümliches Gepräge, das zwar um vieles weniger störend wirkt, als die Innehaltung eines vorgeschriebenen Taktes, aber immerhin doch der natürlichen Sprache Gewalt anthut, und führen nur zu leicht eine Monotonie herbei, die unangenehm ins Ohr fällt.

Methoden wie die amerikanische der Madame Leigh, deren Vorschrift das Bewegungsfeld der Zunge unnatürlich einengt und eine klare, genaue Artikulation der Laute unmöglich macht, oder wie diejenige des Engländers Arnolt, der sich ganz willkürlicher Einschubvokale bedient und dadurch den akustischen Eindruck des gesprochenen Wortes vollständig und in einer fremdartig wirkenden Weise umgestaltet, bedürfen eigentlich keiner besonderen Besprechung; da die unausbleiblichen Mißstände, die ihre Anwendung im Gefolge hat, offen zu Tage liegen, richten diese Methoden sich selbst. Anderen müssen wir unsere Billigung versagen nicht sowohl um des Ergebnisses, als um des Weges willen, auf welchem sie zu diesem Ergebnisse zu gelangen streben. Hierher gehören alle diejenigen, die auf einer bis in das Detail durchgeführten, möglichst alle Lautkombinationen erschöpfenden, langwierigen Gymnastik der beim Sprechakte zusammenwirkenden Organe basieren. Alle Bewegungen werden in der Vereinzelung und in mannigfacher Verbindung sorgfältig wieder und wieder eingeübt. Als ob den Organen des Stotterers die Fähigkeit zu korrekter Erfüllung der ihnen zufallenden Obliegenheiten irgendwie fehlte und ihnen erst durch fortgesetzte wiederholte Uebungen vermittelt werden müßte! Thatsächlich spricht ja jeder Stotterer zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen ganz fließend und geläufig; die Organe leisten willig von selbst, was sie nun durch ermüdende Exercitien höchst überflüssigerweise noch einmal zu erlernen gezwungen werden. Alle diese, beispielshalber von Lehweß oder Coën her bekannten Experimente, Einübung der verschiedensten Buchstabenverbindungen und Silben, kak, kok, dlad etc., bedeuten nichts mehr und nichts weniger als eine zeitraubende und dabei gänzlich fruchtlose Belastung des Patienten. Hundertmal und öfter kann solch eine Lautkombination geübt worden sein, scheinbar hat der Stotterer es zur vollsten Geläufigkeit und zu sicherer Beherrschung aller Schwierigkeiten gebracht: ein verläßliches Mittel gegen das Auftreten des Uebels besitzt er gleichwohl darin keineswegs, vielmehr wird seine Sicherheit zu Schanden werden und er bei eben derselben Kombination doch wieder zu stottern beginnen, sobald nur die äußeren Umstände ihm ein ängstliches

Vorgefühl heraufführen. Ich kenne Stotterer, die sich aus Liebhaberei eine bemerkenswerte Gewandtheit in der Besiegung sprachlich-technischer Schwierigkeiten erworben hatten und die bekannten Kunststückchen des Cottbuser Postkutschers und ähnliche mit erstaunlicher Virtuosität auszuführen vermochten, ohne daß sie daraus irgendwelchen Gewinn für ihre Sprache im allgemeinen hätten ziehen können. Andere nötigte schon ihr Beruf — es waren Schauspieler, Recitatoren oder Sänger — zu gewissenhafter Trainierung ihrer Sprechwerkzeuge, speziell auch der Atmungsorgane, deren Leistungsfähigkeit über das gewöhnliche Maß hinauszusteigern, deren Thätigkeit streng gesetzmäßig zu regeln war: trotzdem blieben sie, wenn auch nicht in ihrem Berufe, so doch im täglichen Leben nach wie vor dem Sprachleiden unterthan.

Solche Thatsachen müßten an sich schon warnen vor der so weit verbreiteten Ueberschätzung einer mechanischen Atmungs-, Stimm- und Sprachgymnastik, die den Stotterer in endlosen Uebungen durch alle erdenkbaren Buchstabenverbindungen u. s. w. hindurchführt und trotz der aufgewandten Mühe und des unumgänglichen Zeitverlustes doch nur einen ganz geringfügigen Gewinn abwirft. Ein Verfahren, das sich auch hartnäckigen Fällen gegenüber wirklich bewähren soll, muß sich gründen auf richtige Einsicht in das Wesen des Uebels. Wer dieses in einseitiger Beschränkung als Respirationsstörung definiert (Cormac, Coën) und aus dieser Auffassung die Vorschriften und den Gang seines Heilverfahrens ableitet, befindet sich auf einem Irrwege, der trotz aller scheinbaren und wirklichen Erfolge doch niemals zum Ziele, sondern immer nur seitab führen kann. Nach meiner Ansicht, die ich in langjähriger Arbeit stets bestätigt gefunden habe, muß ein wirklich rationelles Heilverfahren zur Bekämpfung des Stotterübels ausgehen von der Anschauung, daß dem Leidenden die Fähigkeit zu sprechen weder fehlt, noch dauernd gefehlt hat, daß die Störungen ausschließlich in der auf einen falschen Weg gedrängten Einbildung wurzeln, daß somit alle Heilversuche an dieser Stelle einzusetzen haben. Zu fordern hat man von einem rationellen Verfahren, daß es den Stotterer vor der unheilvollen Einwirkung der als letzte Ursache des jeweiligens Stotterns zu betrachtenden störenden Vorstellung sichert und ihm eine natürliche, ungekünstelte Sprache zu freiem, zwanglosem Gebrauche zurückgiebt. Diesen Forderungen kann nur die gewissenhafteste Berücksichtigung der Individualität, sowie der inneren und äußeren Eigentümlichkeiten des einzelnen Falles genügen. Mithin kann von einer eigentlichen Methode nicht wohl die Rede sein, wofern man unter dieser Bezeichnung ein für alle gültiges und auf alle anwendbares Verfahren versteht. Die durch die Sache gebotene genaue Anpassung an die Bedürfnisse des jeweilig der Behandlung unterliegenden Falles schließt die Anwendung eines solchen Verfahrens aus, dem immerhin bei aller auch hier noch möglichen Spezialisierung der Charakter des Schablonenmäßigen anhaftet. Da die Grundursache eine psychische ist, alles übrige aber, vor allem die örtliche Funktionsstörung der Muskelapparate, welche die Ausatmung und die Laut- und Wortbildung bewirken, nur eine Folge jener psychischen Ursache

ist, so treffen die diesen sekundären Erscheinungen entgegenarbeitenden Uebungen die Wurzeln des Uebels nicht. Sie dürfen zwar nicht fehlen, damit dem Stotterer die äußeren Bedingungen des normalen Sprechens gezeigt und wieder unter die Herrschaft seines Willens gestellt werden, aber vornehmlich kommt es auf die psychische Behandlung des Patienten an. Der Erfolg derselben ist bedingt nicht sowohl durch ein auf bestimmte Formeln zu bringendes Vorgehen, als durch die ganze Persönlichkeit des Lehrers, der selbst Stotterer gewesen sein muß, um dem Patienten und seinem Sprachleiden dasjenige eindringende Verständnis entgegenbringen zu können, welches als notwendige Voraussetzung für eine intensive psychische Einwirkung sowohl als auch für die Auffindung der zur Abstellung der lokalen Störungen geeignetsten Mittel angesehen werden darf. Wie wichtig gerade der persönliche Einfluß für die ganze Behandlung ist, ersieht man am deutlichsten aus der Geschichte einiger Rückfälle, die aus Mangel an Aufmerksamkeit entsprungen waren. Längere Zeit nach Beendigung der Kur stellte sich das alte Uebel wieder ein, als die Patienten in allzu großem Vertrauen auf ihre Sprache begonnen hatten, alle Mahnungen achtlos in den Wind schlagend, die empfohlene Selbstkontrolle vorzeitig fallen zu lassen. Da sie in richtiger Würdigung des Vorgangs die Schuld einzig und allein der eigenen Unachtsamkeit, nicht aber der Unfähigkeit des Lehrers oder der Unzulänglichkeit des Heilverfahrens beimaßen, so entschlossen sie sich sehr bald zu einer Wiederholung der Kur in meiner Anstalt, derselben, der sie zuerst die Beseitigung des Uebels verdankt hatten. Was nun folgt, mag zwar etwas eigentümlich klingen, hat aber den Vorzug, durchaus der Wirklichkeit nacherzählt zu sein, und kann jederzeit durch genaue Angaben rücksichtlich der Namen, des Ortes und der Zeit erhärtet werden. Gleich bei der ersten Wiederbegegnung mit mir erwachte die Erinnerung an den früheren Erfolg, an die Behandlung, die zu demselben geführt hatte, und an alles, was damit im Zusammenhang stand, mit solcher Lebhaftigkeit, daß das Stottern wie durch einen Zauberschlag plötzlich gebannt erschien und auch in der Folge thatsächlich ausblieb, so daß die geplante Wiederholung der Kur sich im Grunde als überflüssig erwies. Daß die Wirkung der Persönlichkeit auf dem festen Grunde einer ausgebreiteten Erfahrung ruhen muß, daß eine solche wohl nur unter der unmittelbaren Leitung eines auf diesem Felde menschlicher Thätigkeit heimischen und erprobten Lehrers und auch nicht in wenigen Wochen erworben werden kann, sollte eigentlich keiner besonderen Hervorhebung mehr bedürfen. Nur die an Anderen gemachten Erfahrungen bewahren den ehemaligen Stotterer, der sich der Arbeit auf diesem Gebiete unterzieht, vor gefährlicher Einseitigkeit, die überall das eigene Leiden mit allen seinen Besonderheiten wiedererblickt, das Individuelle unbesehen generalisiert, statt es in behutsamen Analogieschlüssen als Hilfsmittel zur Gewinnung eines durch keine Voreingenommenheit beeinflußten Verständnisses der von anderen dargebotenen Erscheinungen zu verwerten. Dieses volle Verständnis für alle Eigentümlichkeiten des Stotterübels ist schon deshalb unerläßlich, weil es ohne dasselbe unmöglich gelingen wird, sich das Ver-

trauen des Stotterers zu erwerben. Dieses dem Lehrer entgegengebrachte Vertrauen aber bildet die Grundlage, auf der sich die eigentliche Behandlung vollziehen muß; wo diese Grundlage fehlt oder ungenügend ist, werden alle Versuche und Bemühungen, dem Stotterer wieder zum freien, ungehinderten Gebrauche der Sprache zu verhelfen, mögen sie noch so ernst und eifrig ins Werk gesetzt werden, wirkungslos im Sande verlaufen. Das Vertrauen kann sich aber naturgemäß erst einstellen, wenn der Patient die Ueberzeugung gewonnen, daß der Lehrer seinem Leiden, den äußeren Erscheinungen desselben und den mit ihm zusammenhängenden oder von ihm geschaffenen, eigentümlichen Seelenzuständen nicht verständnislos gegenübersteht, sondern sich in allen diesen Fragen und Verhältnissen, wie sie jeder einzelne Fall in immer neuen Variationen der Beobachtung darbietet, mit sicherem Urteile auskennt und in rascher Orientierung zurechtfindet. Den Stotterer, der in allem, was seinen Sprachfehler anbetrifft, der Verständnislosigkeit der Menge zu begegnen und in mancher Hinsicht verkannt, seine eigenen Wege zu gehen gewöhnt ist, muß im Verkehre mit dem Behandelnden die bestimmte Empfindung erfüllen, endlich einmal wirklich *verstanden* zu sein. Aus dieser Empfindung allein wachsen Vertrauen, zuversichtliche Hoffnung und entgegenkommende Bereitwilligkeit hervor, sich der Leitung des Lehrers freudig zu überlassen und die Bemühungen desselben durch selbstthätiges Eingehen auf seine Intentionen zu unterstützen. Ist dieses „einander in die Hände Arbeiten" einmal vorhanden, so ist der Erfolg gesichert. In der Beurteilung des Einzelfalles ist die äußerste Vorsicht geboten; Fehlgriffe theoretischer oder praktischer Art sind nur zu geeignet, das erwachende Vertrauen zu erschüttern, das bereits gewonnene noch nachträglich zu untergraben. Bei dem ohnehin zu mißtrauischer Skepsis geneigten Charakter des Stotterers können Fehler dieser Art für die Behandlung leicht verhängnisvoll werden. Je reicher und umfassender die Erfahrung, um so eingeschränkter naturgemäß die Möglichkeit eines solchen Mißgriffes. Daß auch *allgemeine* Menschenkenntnis und die Kunst, den Einzelnen seiner Art und seinem Wesen, seinem Alter, Stand und Beruf entsprechend zu nehmen und zu behandeln, als wichtige Erfordernisse für jeden auf diesem Felde Thätigen zu gelten haben, darf als selbstverständlich betrachtet werden. Nicht bei allen verfangen dieselben Mittel; was den Einen anspornt und fördert, macht vielleicht den Anderen stutzig und unterbindet seinen guten Willen. Auch hier muß die Entscheidung über die Wahl des einzuschlagenden Verfahrens von Fall zu Fall unter sorgfältigster Berücksichtigung der Individualität erfolgen. Was man von Erwachsenen als Aeußerungen des freien, allerdings durch Vernunftgründe und durch die moralische Einwirkung der Persönlichkeit in die richtigen Wege gelenkten Willens erwartet, wird man bei Kindern erreichen, wenn auch nicht durch übel angebrachte Strenge, die verschüchtert oder den schlummernden Trotz weckt, so doch durch entschiedene Bestimmtheit, die für ihre Anordnungen Gehorsam und Folgsamkeit auch dem zuerst Widerwilligen abzunötigen versteht. Um allen gerecht zu werden, muß der Lehrer für Stotterer die Gabe besitzen, sich den verschiedenen

Individualitäten anzuschmiegen und mit jedem in seiner Sprache zu reden unter gehöriger Anpassung an den Ideenkreis und den geistigen Horizont des Einzelnen; er muß Interesse bezeigen an den Dingen, die bei dem jeweilig zu behandelnden Stotterer im Mittelpunkte des Denkens stehen, thunlichst auf alle Themata aufmerksam eingehen, die jener anzuschlagen beliebt. Niemals darf er mit vornehmer Ueberlegenheit oder lächelnder Geringschätzung auf die Ideen herabsehen, welche als ein Produkt der Beanlagung, der Erziehung und aller sonstigen äußeren Umstände den geistigen Besitzstand des Stotterers ausmachen, an den niemand wie an etwas Spott und Verachtung Herausforderndes gerne rühren läßt. Es kann unmöglich meine Absicht sein, mit erschöpfender Vollständigkeit die Gesichtspunkte darzulegen, die den Weg bezeichnen, auf welchem man sich sicher in das Vertrauen des Stotterers einführen wird. Wo sich ein natürlicher Takt und die auf Erfahrung begründete Kenntnis der Menschen und im besonderen der Stotterer vereinigen, da kann so leicht kein Zweifel über die Richtung dieses Weges aufkommen. Das natürliche Gefühl, der Takt oder welchen Ausdruck man sonst wählen mag, wird immer Leitstern bleiben, dessen Führung man sich in erster Linie anzuvertrauen hat. Als wichtige Ergänzung tritt die Erfahrung hinzu, indem sie den Einzelnen richtig beurteilen lehrt und so den sicheren Grund für alles weitere Vorgehen legt. Auf der Basis des ihm vom Patienten entgegengebrachten Vertrauens muß sich der Lehrer für Stotterer eines so tief greifenden moralischen Einflusses auf denselben versichern, daß er ihn rücksichtlich seines Sprachleidens und alles dessen, was damit in Zusammenhang steht, völlig beherrscht. Nur unter dieser Voraussetzung ist den psychischen Grundlagen des Uebels mit Erfolg beizukommen. Die moralische Einwirkung des Lehrers auf den Schüler beruht, hier sowohl wie anderwärts, ganz und gar auf der gegebenen Persönlichkeit desjenigen, von welchem diese Einwirkung ihren Ausgang nehmen soll, so daß von einer eigentlichen Lehrbarkeit dieser Seite der Behandlung nur in sehr beschränktem Sinne die Rede sein kann. Genau dasselbe Verhältnis treffen wir ja im Grunde auf allen Gebieten pädagogischer oder besser erziehlicher Thätigkeit an und widersinnig wäre es im höchsten Grade, wollte man es für die Behandlung des Stotterübels nicht gelten lassen, die doch sicherlich auch unter den Begriff der erziehlichen Thätigkeit fällt. In wenigen Zügen habe ich den Umfang der Anforderungen abzugrenzen versucht, die man an einen *berufenen* Lehrer für Stotterer zu stellen berechtigt und verpflichtet ist. Daß jeder, der an seine Aufgabe mit dem nötigen Ernste herantritt, sich eine sichere wohlbegründete Kenntnis der physiologischen Gesetze der Sprache erworben habe, setzte ich dabei stillschweigend als selbstverständlich voraus.

Man wird an dieser Stelle eine ausgeführte Darlegung des von mir seit Jahren angewandten Heilverfahrens erwarten. Leicht könnte dieser Erwartung entsprochen werden, wenn die durch den Erfolg gerechtfertigte Behandlung des Stotterns, wie ich sie nun schon lange übe, sich als ein festgeschlossenes, in eine Anzahl genau bestimmter Regeln zerlegbares System darstellte, dessen praktische Handhabung im konkreten Einzelfalle

nur unwesentliche, durch die Besonderheiten desselben gebotene Modifikationen bedingt. Ich habe aber schon wiederholt betonen müssen, daß ein solches System zu eng und zu begrenzt sein würde, die unendliche Mannigfaltigkeit zu fassen, welche uns mit immer neuen Variationen auf dem Gebiete des Stotterns entgegentritt und eine nicht mißzuverstehende Mahnung zu streng individualisierender Behandlung enthält. Da ist denn eine eingehende Darstellung der Methode, wohl gar eine solche, die alsbald zu eigener, selbständiger Arbeit auf diesem Felde befähigen soll, ein Ding der Unmöglichkeit, und wenn ich mich unter diesen Umständen auf eine mehr allgemeine Charakteristik und die Mitteilung einiger leitender Gesichtspunkte beschränken muß, so mag der geneigte Leser die Schuld daran der Sache selbst beimessen, die mehr zu geben nun einmal nicht gestattet.

Ausgehend von dem Satze, daß dem Stotterer die Fähigkeit, sämtliche Sprachbewegungen in der Vereinzelung sowohl wie in der Verbindung korrekt auszuführen, im Grunde nicht fehlt und niemals gefehlt hat, vielmehr in Momenten des Stotterausbruchs nur eine augenblickliche Hemmung durch störende Vorstellungen erfährt, verwerfe ich zuvörderst die langwierigen, auf eine systematische Trainierung der Sprechwerkzeuge abzielenden Uebungen, welche in gewissem Sinne einer höchst überflüssigen nochmaligen Erlernung der Sprachelemente gleichkommen.

Der Stotterer ist anzuhalten und anzuleiten zu aufmerksamer Beobachtung seiner eigenen Sprechweise (vor dem Spiegel) sowohl in Momenten, wo der Sprachfehler zu Tage tritt, als auch in solchen Fällen, wo sich derselbe durch keine Störungen der Rede verrät, und derjenigen normal redender Menschen. Diese Beobachtung wird überwacht, auf den richtigen Weg gewiesen und unterstützt durch den Behandelnden, dessen Pflicht es ist, auf alle wesentlichen Momente aufmerksam zu machen, damit keins derselben der Wahrnehmung des in diesen Dingen gänzlich ungeübten Stotterers entgehe. Auf diese Weise wird letzterem nicht durch abstrakte, dem Boden grauer Theorie entsprossene Erörterungen, sondern durch lebendige sinnliche Anschauung das Bewußtsein der Unterschiede erschlossen, die seine Sprache in Augenblicken des Stotterns in scharfen Gegensatz zu der normalen Sprache Anderer bringen. Unmöglich kann die Behandlung des Einzelfalles einen ganzen Kursus der Lautphysiologie in sich aufnehmen, vielmehr ist das Beobachtungsfeld abzugrenzen an der Hand der von Fall zu Fall zu beantwortenden Bedürfnisfrage. Nur das Ungesetzmäßige und Unrichtige in der vom Stotterer beliebten Ausführung der Sprachbewegungen verdient im konkreten Falle zum Gegenstande der Beobachtung gemacht zu werden. Denn nur dies bedarf des bessernden, das Anomale zur Norm zurückführenden Eingreifens von seiten des Lehrers. Es ist im höchsten Grade verkehrt, ohne gebührende Rücksicht auf die Erfordernisse des bestimmten Falles Belehrung und Uebungen auf die ganze Sprechthätigkeit auszudehnen. Auch hier zeigt sich der Meister erst in der Beschränkung, die dem Stotterer viele Zeit erspart und schon in kurzer Frist Fortschritte ermöglicht, welche den Eifer anspornen, das Vertrauen beleben und günstige Bedingungen für den Enderfolg schaffen.

Die ungekünstelte Sprache des Lebens in ihrer nicht durch individuelle Mängel — wie Undeutlichkeit, Verschlucken von Buchstaben und Silben, mangelhafte oder getrübte Aussprache der Konsonanten oder Vokale — entstellten Reinheit ist durchaus als die einzige Norm zu betrachten, zu welcher die auf falsche Bahnen geratene Sprechgewohnheit des Stotterers zurückgeführt werden muß. Die Punkte, in welchen er sich von ihr entfernt hat, muß er mit Hilfe des Lehrers kennen und die an ihnen hervorgetretenen Ungehörigkeiten durch die Herrschaft des mit Bewußtsein in bestimmter, durch die Erkenntnis der Mängel vorgezeichneter Richtung wirkenden Willens abstellen lernen. Bei Stotterern, die nach der Rückkehr in die gewohnten Verhältnisse sich eines nicht schriftgemäßen Dialekts bedienen müssen, wofern sie nicht auffallen oder sich gar den Vorwurf lächerlicher Geziertheit zuziehen wollen, ist auch dieser Dialekt bei der Unterweisung und den Uebungen zu berücksichtigen. Es ist daher von dem Lehrer möglichste Kenntnis der Dialekte oder doch rasche Anpassungs- und Nachahmungsfähigkeit zu fordern, wenn anders auch in solchen Fällen die in Angriff genommene Behandlung zu erfolggekröntem Abschluß gebracht werden soll.

Zunächst pflegt der Stotterer beim Sprechen den Weisungen des Lehrers einen passiven Widerstand entgegenzusetzen, indem er sich zur Ausführung derselben nicht bequemen mag noch will, gemeiniglich unter dem Vorgeben, er könne nicht leisten, was von ihm verlangt werde. Ist dieser Widerstand gebrochen, so verfällt der Patient in der Regel in das entgegengesetzte Extrem. Seine alte Gewohnheit, die vermeintlichen Schwierigkeiten durch übertriebenen Kraftaufwand zu bekämpfen, liebt er auch auf die Befolgung der vom Lehrer für seinen Bedarf festgestellten Sprachregeln zu übertragen. Dadurch kommt in die Sprachbewegungen leicht etwas Outriertes, das unangenehm auffällt; solchen Uebertreibungen muß von Anbeginn mit Nachdruck gewehrt werden, will man sich nicht dem berechtigten Vorwurfe aussetzen, man habe einen Fehler durch einen anderen vertrieben, indem man an die Stelle des Sprachfehlers eine unleidlich gezierte, in ihrer Art auch fehlerhafte Sprechweise treten lasse. Ich greife einen Punkt heraus, der fast nirgends die Würdigung findet, die er in der Praxis verdient. Die Beteiligung der äußeren Mundpartien am Sprechakte ist beim Stotterer meistens ganz ungenügend oder durch Unregelmäßigkeiten der Bewegung gestört. Die Regulierung dieser Beteiligung ist vor allem für die Aussprache der einzelnen Vokale von Wichtigkeit. Wird der Stotterer angehalten, bei der Aussprache eines Wortes jedesmal den Mund oder die Lippen in die für den betreffenden Silbenvokal charakteristische Stellung überzuführen, so erfolgt die Verbindung des konsonantischen und vokalischen Elements, deren Vollzug sonst die größten Schwierigkeiten zu bereiten pflegt, glatt und mühelos, wie von selbst. Wer die korrekte, deutliche Aussprache eines geschulten Redners, eines Predigers oder Schauspielers vorurteilsfrei beobachtet, findet die einzelnen charakteristischen Mundstellungen der Vokale bald heraus. Für den Stotterer hat ihre richtige Verwendung, die durchaus in den Spuren der unverfälschten Natur wandelt und nichts künstlich

Gemachtes in die Sprache hineinträgt, große Bedeutung; ihm wird im Grunde nur zurückgegeben, was dem normal sprechenden Menschen abgesehen worden ist, was er selbst aber infolge seines Gebrechens zu eigenem Schaden verloren hat.

Auf die bei den einzelnen Vokalen wechselnden Lippenstellungen hat man aus rein theoretischem Interesse schon früh aufmerksam gemacht. Ich erinnere an die ergötzliche Szene zwischen dem Lehrer der Philosophie und M. Jourdain in Molières Bourgeois gentilhomme (Akt II, Szene 6), in der sich folgende auch für uns beachtenswerte Unterhaltung abspielt.

Le maître de philosophie. Il faut commencer, selon l'ordre des choses, par une exacte connaissance de la nature des lettres, et de la différente manière de les prononcer toutes. Et là-dessus j'ai à vous dire que les lettres sont divisées en voyelles, ainsi dites voyelles parce qu'elles expriment les voix; et en consonnes, ainsi appelées consonnes parce qu'elles sonnent avec les voyelles et ne font que marquer les diverses articulations des voix. Il y a cinq voyelles ou voix: A. E. I. O. U.

M. Jourdain. J'entends tout cela.

Le maître de philosophie. La voix A se forme en ouvrant fort la bouche: A.

M. Jourdain. A. A. Oui.

Le maître de philosophie. La voix E se forme en rapprochant la mâchoire d'en bas de celle d'en haut: A. E.

M. Jourdain. A. E. A. E. Ma foi, oui. Ah! que cela est beau!

Le maître de philosophie. Et la voix I en rapprochant encore davantage les mâchoires l'une de l'autre, et écartant les deux coins de la bouche vers les oreilles: A. E. I.

M. Jourdain. A. E. I. I. I. I. Cela est vrai. Vive la science!

Le maître de philosophie. La voix O se forme en rouvrant les mâchoires et rapprochant les lèvres par les deux coins, le haut et le bas: O.

M. Jourdain. O. O. Il n'y a rien de plus juste: A. E. I. O. I. O. Cela est admirable! I. O. I. O.

Le maître de philosophie. L'ouverture de la bouche fait justement comme un petit rond qui représente un O.

M. Jourdain. O. O. O. Vous avez raison. O. Ah! la belle chose que de savoir quelque chose.

Le maître de philosophie. La voix U se forme en rapprochant les dents sans les joindre entièrement et allongeant les deux lèvres en dehors, les approchant aussi l'une de l'autre, sans les joindre tout à fait: U.

M. Jourdain. U. U. Il n'y a rien de plus véritable: U.

Le maître de philosophie. Vos deux lèvres s'allongent comme si vous faisiez la moue: d'où vient que, si vous la voulez

faire à quelqu'un, et vous moquer de lui, vous ne sauriez lui dire que: U.

M. Jourdain: U. U. Cela est vrai. Ah! que n'ai-je étudié plus tôt, pour savoir tout cela!

Es folgen Auseinandersetzungen über die Aussprache der Konsonanten, die uns hier nicht weiter angehen. Nach einer Bemerkung Aimé Martins hat Molière die lautphysiologischen Thatsachen dem Werke Marzio Galeottis (gest. 1494): Galeoti Martii Narniensis de homine libri duo cum annotationibus Georgii Merulae (cap. de literis pag. 57) bezw. der von de Cordemoy verfertigten Uebersetzung desselben — Géraud de Cordemoy, Discours physique de la parole 1668 — entnommen. Auf die Einzelheiten brauche ich hier nicht weiter einzugehen, denn was sich für den Stotterer eignet, muß ihm ja durch Anschauung, nicht durch Beschreibung vermittelt werden: hervorheben will ich nur, daß auch der Vokal E, so gut wie das I, eine Zurückziehung der Lippen, wenn auch in geringerem Umfange, fordert. Die vokalischen Mundstellungen dürfen vom Stotterer weder unterlassen noch ungenügend ausgeführt, aber auch nicht übertrieben werden. Es gilt stets die rechte Mitte zu finden und den Patienten auf ihr zu erhalten. Geschieht das, so ist nicht zu besorgen, daß die Sprache durch Grimassen und Gesichtsverzerrungen entstellt werde; vielmehr kann sie dabei nur an ausdrucksvoller Klarheit und Deutlichkeit gewinnen. Wer dafür eines Zeugnisses bedarf, sei auf Guilleaume verwiesen, der die mouvements des lèvres in ihrer Bedeutung für den zu behandelnden Stotterer auch seinerseits nach Gebühr gewürdigt hat. Er läßt sich darüber wie folgt aus: Qu'on veuille bien se donner la peine d'observer à ce point de vue ceux (die Mundstellungen bei den Vokalen) de nos orateurs, dont la diction est la plus remarquable par sa netteté! On sera frappé chez presque tous du soin, conscient ou inconscient, peu importe, avec lequel ils exécutent les mouvements, dont nous nous occupons. J'en appelle à ceux qui ont pu remarquer les vigoureux mouvements de lèvres de Malgaigne et de Trousseau. C'est que, en effet, les lèvres représentent le vrai gouvernail de la prononciation. Savoir que les voyelles constituent l'âme du discours, savoir qu'il ne peut exister nulle syllabe dans quelle n'entre forcement une de ces voyelles, savoir, d'autre part, que l'articulation est sous la dépendance des mouvements horizontaux des lèvres, c'est comprendre l'importance, qu'il y a à bien conduire ceux-ci.

Ich habe diesen Punkt um so mehr herausheben zu müssen geglaubt, weil Coën in seinem neuesten Buche des öfteren Seitenhiebe auf angeblich widrige Verzerrungen der Mund- und Zungenmuskeln austeilt, die in einer nicht näher bezeichneten „berühmten norddeutschen Heilanstalt" gelehrt werden sollen, und ich demgegenüber das erklärliche Bedürfnis fühle, diese Behauptung meinerseits als für mein Heilverfahren unzutreffend abzuweisen.

Mit welchem Rechte ich es thue, mögen die Worte Ernst Keils bezeugen, der aus eigener Anschauung — er war selbst Stotterer und

wurde 1878 von mir mit glücklichstem Erfolge behandelt — also urteilte[1]): „Herr Denhardt verstand es, ohne alle Medikamente, ohne Operation und Verwendung der ebenso falschen, wie erfolglosen Taktmethode selbst hochgradigen Stotterern, die nicht imstande waren, vier Worte hintereinander zu sprechen, bereits nach vierzehn Tagen oder drei Wochen zum fließenden Gebrauch ihrer Sprache zu verhelfen und ihnen jede beliebige Konversation, jeden Vortrag einer längeren Rede ohne Fratzenschneiden und alberne Taktbewegungen zu ermöglichen" (Gartenlaube 1878 Nr. 13).

Diese mehr äußerliche Seite der Behandlung findet ihre notwendige, fast wichtigere Ergänzung in einer zweckentsprechenden psychischen Einwirkung, die thunlichst nicht bloß innerhalb der dem eigentlichen Unterrichte gewidmeten Stunden, sondern auch während des sich daran anschließenden zwangloseren Verkehrs zur Geltung kommen soll. Das Ziel dieser psychischen Einwirkung ist die Hebung der Energie, die Wiederbelebung des gesunkenen oder verlorenen Vertrauens in die Leistungsfähigkeit der Sprachorgane und die Paralysierung und allmähliche Beseitigung der störenden Vorstellung, über deren Wesen, Entstehung und Bedeutung der Stotterer thunlichst aufgeklärt werden muß. Die günstigsten Bedingungen für die Erreichung dieses Zieles bietet ohne Zweifel die Anstaltsbehandlung. Herausgerissen aus der gewohnten, die Erinnerung an das Leiden stets wachhaltenden Umgebung, losgelöst aus mancherlei eine ungestörte Behandlung erschwerenden und hemmenden Beziehungen, in gänzlich neue, mit neuen Eindrücken erfüllende Verhältnisse verpflanzt, giebt sich der Stotterer nicht nur den ihn erwartenden Aufgaben in der Anstalt mit lebhafterem und ausschließlicherem Eifer hin, sondern entwickelt auch, unterstützt durch die Bemühungen des Lehrers, in sich eine für den Erfolg der Behandlung günstigere Stimmung des mehr und mehr von seinen trüben Empfindungen entlasteten Gemüts. Natürlich ist es unerläßliche Voraussetzung, daß der Behandelnde es versteht, in der ersten Zeit möglichst alle verstimmenden Eindrücke fernzuhalten und die mit dem Stottern verbundenen Unzuträglichkeiten und Ungelegenheiten auf das erreichbar niedrigste Maß zu beschränken. Den Intentionen des Lehrers vermag schon die Lage der Anstalt wirksame Unterstützung

[1]) In Keils Lebens- und Charakterbild (Gartenlaube 1878 Nr. 35) heißt es von den Empfindungen des Glückes und der Freude, die ihn nach erreichter Heilung beseelt: „es sei ihm gewesen, als ob ihm ein Alp von der Brust gewälzt und als ob er erst jetzt das Recht zu voller Beteiligung an dem Leben gewonnen habe". Diese Stelle wird wörtlich citiert bei Berkhahn, Ueber Störungen der Sprache, 1889, S. 35. Wem Keil die Heilung verdankt, wird wohlweislich verschwiegen, obwohl auch dies aus dem Artikel zu entnehmen war; denn sonst wäre ja von vornherein die Wirkung des Angriffs auf die Anstalten, welche eine „schnelle und sichere Heilung" in Aussicht stellen (siehe Berkhahn a. a. O. 45) — auch meine Anstalt gehört zu ihrer Zahl und hat ihre Berechtigung dazu beispielsweise durch die in drei Wochen zu erfolgreichem Abschlusse gebrachte Behandlung Ernst Keils dargethan — vollständig abgeschwächt worden! Zeugt solch Versteckspielen von litterarischer Loyalität?

zu leihen, wenn sie ein wenig seitab von der Heerstraße dem unmittelbar andrängenden, geräuschvollen Treiben des Lebens entrückt, ihren Bewohnern Gelegenheit gewährt, in der behaglichen Stille ländlicher Abgeschlossenheit Herz und Sinne an der ruhig heiteren Schönheit der umgebenden Natur zu erquicken. Hand in Hand damit muß wenigstens in der ersten Zeit das Bestreben des Lehrers gehen, den Stotterer, soweit es möglich, stets in einer seinen Neigungen entsprechenden und zugleich die Beseitigung des Leidens fördernden Beschäftigung zu erhalten, die ihn dem fruchtlosen, verbitternden Grübeln über sein Schicksal dauernd entreißt.

In der Anstalt ist die Ausdehnung des Verkehrs zwischen Lehrer und Schülern auf den größten Teil des Tages unschwer durchzuführen und damit die Möglichkeit einer in die Tiefe wirkenden, nachhaltigen Beeinflussung der letzteren in ausreichendem Umfange gegeben. In ganz anderer Weise, als ein in wenige Stunden zusammengedrängter, verzettelter Unterricht gestattet das Zusammenleben in der Anstalt eine fortgesetzte Ueberwachung der Sprache des Einzelnen, die teils vom Lehrer selbst, teils von den bereits fortgeschritteneren Leidensgenossen mit bestem Erfolge geübt wird. Jeder Verstoß gegen die im Unterrichte dem Einzelnen überlieferten Sprachregeln soll sofortige Berichtigung finden; kein Fehler soll unbeanstandet durchgehen, sondern durch Wiederholung des mißglückten Wortes oder Satzes alsbald wieder gut gemacht werden.

Wenn nötig, ist diese Wiederholung so lange fortzusetzen, bis der Versuch in vollkommen sprachrichtiger Weise, unter genauer Befolgung der vom Lehrer gegebenen Anweisungen gelungen und damit von dem Stotterer selbst der Beweis erbracht ist, daß bei gehöriger Aufmerksamkeit der Fehler auch das erste Mal recht wohl hätte vermieden werden können und vermieden werden müssen. Trotz aller gegenteiligen Versicherungen, Beteuerungen und Versprechungen dokumentieren die Stotterer im Verlauf der Behandlung durchaus nicht immer das notwendig zu fordernde Maß von Aufmerksamkeit, gutem Willen und entgegenkommender Bereitwilligkeit, verraten vielmehr in fast allen Fällen gar bald eine, wie es auf den ersten Blick scheint, unausrottbare Neigung, sich gehen zu lassen und die alten Irrwege weiter zu wandeln. Diese Neigung, die in ihrer allgemeinen Energielosigkeit wurzelt und sich hinter dem ihnen eigentümlichen Mißtrauen verschanzt, weicht nur starkem, moralischem Zwange, den der Behandelnde fortgesetzt auszuüben fähig sein muß. Die eigene Kontrolle des sich selbst überlassenen Stotterers genügt nicht; er bedarf eines ihm zur Seite stehenden Beraters und Lenkers, der alle Mißgriffe rügt und auf sofortige Remedur dringt. Soweit es dem Lehrer, dem diese Rolle naturgemäß in erster Linie eignet, nicht möglich ist, die Ueberwachung selbst zu leiten, tritt er sie in gewissem Sinne an die Patienten ab, denen im Verkehr untereinander das Recht und die Pflicht strengster gegenseitiger Kontrolle zufällt. Hier sorgt schon die dem Menschengeschlechte unvertilgbar eingepflanzte Eigentümlichkeit, über dem Splitter im Auge des Nächsten den Balken in dem eigenen zu übersehen, genügend dafür, daß kein Fehler ungerügt der Aufmerksamkeit der Anderen entgeht. Daß das schützende, des Stotterers Energielosig-

keit maskierende Bollwerk des alsbald auch auf das Heilverfahren und das ganze Vorgehen des Lehrers übertragenen Mißtrauens frühzeitig eingerissen wird, muß, wie gesagt, des Behandelnden erste Sorge sein.

Unterricht und Verkehr sollen den Stotterer zu möglichst reger Beteiligung an allen sprachlichen Leistungen (Beschreibungen und Schilderungen, Erzählungen und Vorträgen, Diskussion und Unterhaltung über mannigfaltige, dem jeweiligen Ideenkreise der Einzelnen entnommene Themen) heranziehen. Man wehre von vornherein auch dem leisesten Versuche, das Maß der Beteiligung mit Rücksicht auf gefürchtete Schwierigkeiten durch absichtliche Fernhaltung u. dergl. herabzudrücken, verlange von jeder Ausführung thunlichste Vollständigkeit und halte stets darauf, daß alle Antworten nicht in abgerissene Satzbruchstücke, sondern in regelrechte Sätze gekleidet werden. Im Anfang bestimmt sich die Art der Fragen, deren Beantwortung, bezw. der Themen, deren Behandlung in zusammenhängender Rede dem Stotterer aufgegeben wird, stets durch die Rücksicht darauf, daß die eigentliche Gedankenarbeit — einschließlich der Wahl und Ordnung der zum Ausdruck des Gedankens geeigneten Worte — nicht zu große Anforderungen an die geistige Leistungsfähigkeit stellt und nicht etwa einen verwirrenden oder hemmenden Einfluß auf den Ablauf der Sprachbewegungen ausübt. Man beginne mit den denkbar leichtesten Aufgaben, bei welchen die Worte sich ohne längeres und mühsames Suchen einstellen und wie von selbst zum Satze zusammenfügen, z. B. mit der Beschreibung des Zimmers, in welchem sich der Stotterer gerade aufhält, der Erzählung der Erlebnisse des verflossenen Tages und ähnlichen Dingen, und gehe in allmählicher Stufenfolge zu immer schwierigeren Themen über, bis die Grenze dessen erreicht ist, was der Stotterer nach Anlage und Erziehung zu leisten fähig und durch Beruf und Leben zu leisten gehalten ist. Die Bewältigung der eine mühevolle und schwierigere Gedankenarbeit voraussetzenden Aufgaben fordert eben bereits eine größere Ruhe und Sicherheit in der mehr mechanischen Ausführung der eigentlichen Sprachbewegungen, die das dem Geiste schon in bestimmter Gestalt vorschwebende Wortbild in ein dem Ohre vernehmbares akustisches Gebilde umsetzen. Aus der dumpfen Schweigsamkeit und der trüben Lethargie, in welche die Stotterer zeitweise zu versinken, ja sich vor der gefürchteten Berührung mit der Außenwelt wie in einen sicheren Schutzwinkel zurückzuziehen lieben, müssen sie aufgerüttelt und veranlaßt oder gezwungen werden, freier aus sich herauszugehen, am Gange der Unterhaltung regeren, auch aktiv bethätigten Anteil zu nehmen und mit ihrer Meinung, ihren Empfindungen und Interessen nicht redescheu hinter dem Berge zu halten. Dazu muß der Lehrer, wie schon angedeutet, es verstehen, mit jedem in seiner Sprache und seiner Ausdrucksweise zu verkehren, auf des Einzelnen Interessen zustimmend, bestreitend, Erklärung verlangend einzugehen, durch ernstgemeinten oder auch durch erheuchelten Widerspruch, durch vorgebliche Unwissenheit und Wißbegierde den Stotterer zu ausführlicher Begründung oder Darlegung seiner Ansicht reizen, und was dergleichen Künste mehr sind eine Unterhaltung in Gang zu bringen und im Flusse zu

erhalten, ohne daß man selbst die Kosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten genötigt wird.

Besonderes Augenmerk hat der Behandelnde auf die Wahl des Tempos zu richten, indem er dabei das Temperament, die natürlichen Anlagen und ihre durch die Erziehung gegebene Entwickelung in Betracht zieht; nach dem ganzen Eindruck, den er von der Schnelligkeit des Vorstellungsablaufes nnd der Promptheit der Gedankenarbeit erhält, wird er dann die Sprache des einzelnen Stotterers in Bezug auf das Tempo zu regeln bestrebt sein. Je langsamer sich die geistigen Vorarbeiten, nach deren Erledigung erst das hörbare Wort zur Aussprache gelangen kann, abwickeln, um so langsamer soll sich auch die Abfolge der äußeren Sprachbewegungen und der einander ablösenden Worte vollziehen, aus welchen das Satzganze hervorgeht. Je schneller der Stotterer denkt, um so rascher darf er natürlich auch sprechen, allerdings nur so weit es nicht auf Kosten der deutlichen, keinen Buchstaben und keine Silbe unterschlagenden Aussprache geschieht. An dieser einen Forderung ist unter allen Umständen auf das strengste festzuhalten; niemals darf es selbst dem mit lebhaftem Temperamente und regster Phantasie ausgestatteten Stotterer hingehen, wenn er den Sturm und Drang seiner Gedanken auch in die Sprache zu übertragen und die Ausführung der nun einmal unerläßlichen Bewegungen zu überstürzen versucht. Hier bedarf es des den stürmischen Fluß der Worte zurückhaltenden Zügels, wie es anderwärts des Spornes bedarf. Denn allzugroße Verlangsamung des Sprechens schafft günstige Voraussetzungen für das Auftreten des Stotterns, indem es in den Pausen dem Gedanken an das Leiden Zeit läßt zur Entfaltung seiner ganzen störenden Kraft. Das notwendige Maß vorheriger Ueberlegung ist natürlich einem jeden während des Sprechens zu gönnen, aber schon das geringste über diese Grenzen hinausliegende Mehr durchaus vom Uebel und unter keinen Umständen zu gestatten. Wenn auch nicht die Raschheit des Denkens selbst, so kann doch die der Umsetzung des Gedachten in gesprochene Worte durch passende, systematisch betriebene Uebungen in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Erhöhung erfahren, welche dem Stotterer ein nicht zu langsames Sprechtempo vorzuschreiben gestattet.

Zu vermeiden ist eine allzu reglementierte, den Stotterer an Aeußerlichkeiten, kleine Hilfsmittel u. dergl. gewöhnende Behandlung, da ihr Erfolg meist in dem Augenblicke in Frage gestellt wird, wo die gerade obwaltenden Verhältnisse eine abweichende Situation darbieten und die Anwendung der Hilfsmittel 2c. infolgedessen nicht zulassen. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich z. B. nicht, bei den Sprechübungen vom Spiegel ausgiebigeren Gebrauch zu machen. Gar zu leicht gewöhnt sich sonst der Stotterer an denselben, so daß er später ohne ihn nicht ordentlich sprechen zu können glaubt und in seinen alten Fehler zurückfällt, wo auch immer er seiner Hilfe entraten muß. Mein Vater ließ im Beginn seiner Thätigkeit die Verwendung des Spiegels zur Selbstkontrolle noch in größerem Umfange zu, als zu rechtfertigen sein dürfte. Ihm ist aber infolgedessen auch eine eigentümliche Erfahrung nicht erspart geblieben,

die zu lehrreich ist, um hier nicht wiedergegeben zu werden. Ein von meinem Vater behandelter Bauer aus der Umgebung von Burgsteinfurt, der sich des Spiegels im Verlaufe des Kursus allzu eifrig bedient hatte, will dem Tierarzte meines Heimatsortes die Nachricht von der Erkrankung seiner Kuh überbringen und ihn bitten, die Patientin zu besuchen und nach dem Rechten zu sehen. In der durch die Verhältnisse und seine ganze Denk- und Anschauungsweise begründeten Erregung vermag er sein Anliegen nicht herauszubringen. Da erblickt er plötzlich im Zimmer den rettenden Spiegel, stürzt auf denselben zu, unbekümmert um das grenzenlose Staunen des die Situation nicht begreifenden Tierarztes, und wickelt nunmehr den Faden seiner Mitteilung glatt und ohne Stocken ab. Solche Vorkommnisse widerraten die Heranziehung äußerlicher Kunstmittelchen, deren Verwendung nicht überall statthaft ist und obendrein aufsehenerregend wirken muß. Vielmehr soll der Stotterer durchaus auf sich selbst gestellt, von äußeren Bedingungen unabhängig gemacht und befähigt werden, die Waffen zur Bekämpfung des Uebels gleichsam dem eigenen Arsenal zu entnehmen, über dessen Inhalt er jederzeit auch in Momenten der Erregung frei verfügen kann. Um das zu erreichen, muß, wenn man so sagen darf, die Gefechtsbereitschaft in allen Lagen geübt werden, nicht bloß vor dem Lehrer und den übrigen bereits vertrauter gewordenen Anstaltsbesuchern, sondern auch vor Fremden, nicht nur in der leichten, zwanglosen Unterhaltung über gleichgültige Dinge, sondern auch bei der Ausführung wichtigerer Aufträge, der Erörterung ernster und bedeutungsvoller Angelegenheiten, in der lebhaften Hitze eines animierten Wortgefechtes. Wo die Gelegenheit sich nicht von selbst bieten will, hat der Lehrer sie thunlichst mit Vorbedacht herbeizuführen. Ich erinnere mich eines jüdischen Kantors, der durch immer neu erwachende Bedenken und Zweifel mich von Schritt zu Schritt vorwärts drängte, ihn, soweit angängig, in alle die Lagen zu versetzen, von welchen er trotz aller bisher glücklich gelungenen Versuche eine Bedrohung der eben erst wieder erlangten Sprechfähigkeit fürchtete. Ich verschaffte ihm noch während der Kur nacheinander Gelegenheit, sich vor einer Schulklasse im Unterrichten, in der Synagoge in den Pflichten des Vorbeters zu versuchen und seine Sprache zu erproben. Obwohl alles zu seiner und meiner vollsten Zufriedenheit abgelaufen, war er seiner Zweifelsucht trotzdem noch nicht ledig und erklärte mir, daß er nunmehr die erste Vorstellung vor dem Gemeindevorstand seines Wohnortes fürchte, da von dem Ausfall derselben seine definitive Anstellung abhängig gemacht werde. Ihm auch hier eine vorgängige Probe zu ermöglichen, war durch die Verhältnisse naturgemäß ausgeschlossen; ich mußte ihn seinem Schicksale überlassen und that das mit einer im Verlauf der Dinge begründeten Zuversicht, die durch den schließlichen Erfolg denn auch glänzend gerechtfertigt wurde.

Die das Auftreten des Leidens begünstigenden Empfindungen der Verlegenheit, Aengstlichkeit und Zaghaftigkeit, denen der Stotterer im allgemeinen sehr zugänglich zu sein pflegt, wird eine sach- und zweckgemäße Behandlung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu be-

kämpfen suchen, indem sie den Patienten häufig in Situationen versetzt, die solche Empfindungen in ihm wachzurufen geeignet sind, ihn allmählich gegen die Einwirkung derselben abstumpft und für wiederkehrende Fälle ähnlicher Art mit größerer Gleichgültigkeit, Ruhe und Sicherheit wappnet. Dazu bietet Anlaß in reicher Fülle schon der durch das Anstaltsleben bedingte tägliche Verkehr mit einer Anzahl fremder, verhältnismäßig rasch wechselnder Patienten beiderlei Geschlechts, die sich aus allen Altersstufen, den verschiedensten Ständen und Berufsarten rekrutieren, und um welche doch der gemeinsame Zweck und das örtliche Beieinandersein ein einheitliches Band schlingt, das ein Auseinanderfallen in Gruppen und Cliquen verhindert, und eine vorübergehende, für die Behandlung des Einzelnen äußerst günstige Zusammengehörigkeit der an sich heterogensten Elemente begründet. Die von jedem zu heischende, natürlich in sehr engen Grenzen gehaltene Anpassung an ungewohnte Verhältnisse, fremde Denk- und Anschauungsweise erweist sich nach mehr als einer Richtung hin als sehr ersprießlich und fördersam. Mit peinlicher Sorgfalt ist alles zu vermeiden, was auf das Selbstbewußtsein des Patienten niederdrückend wirkt, jede Klassifizierung der zu gleicher Zeit an der Behandlung teilnehmenden Stotterer, jede Bevorzugung und Begünstigung des einen, die stets eine kränkende Zurücksetzung des anderen enthält. Die tiefe Kluft gesellschaftlicher, politischer und anderer Unterschiede, die sich zwischen den Einzelnen nicht selten aufthut, muß, wenn nicht überbrückt, so doch für die Dauer des Zusammenlebens durch die Bemühungen des Lehrers möglichst verdeckt werden, damit kein Mißton den ohne Ansehen der Person durcheinander wogenden Verkehr aller mit allen störe und diesen oder jenen in die Verstimmung früherer Zeiten zurückwerfe.

Die für ungehemmte Ausführung aller, auch der Sprachbewegungen wünschenswerte Ruhe und Sicherheit des Auftretens gewinnt schon bei solchem Verkehre, wie ihn die Anstalt bieten kann, ohne alle Frage ganz beträchtlich, zumal wenn der Lehrer diesem Punkte seine besondere Sorgfalt zuwendet. Seine Bemühungen müssen sich in dieser Hinsicht unter Umständen selbst auf Aeußerlichkeiten, wie die Aneignung thunlichst gefälliger Umgangsformen erstrecken, da das Bewußtsein, sich ohne Zwang und gêne in der Gesellschaft bewegen zu können, an sich die Gefühle der Verlegenheit und Befangenheit herabmindert und an ihrer Stelle größere Ruhe und Sicherheit zur Entwickelung bringt. Bei jüngeren Patienten sind Turnspiele und militärische Exercitien, denen sie sich mit Lust und Eifer hinzugeben pflegen, als Mittel zu allgemeiner Kräftigung und zur Hebung des Selbstbewußtseins dringend zu empfehlen. Ueberhaupt muß die Behandlung, wie kaum ausdrücklich bemerkt zu werden braucht, durch eine vernunftgemäße, eventuell nach den Weisungen des Arztes zu regelnde Pflege des Körpers und der Seele (gute Ernährung, Aufenthalt und Bewegung in freier gesunder Luft u. s. w.) unterstützt werden. Wie man im Einzelfalle zu verfahren hat, um zu beseitigen, was der Heilung im Wege steht, und am Ende die Heilung selbst zu erreichen, an welchem Punkte etwa die psychische Einwirkung vornehmlich

einsetzen muß, um der Arbeit des Lehrers die selbstthätige Mitarbeit des Stotterers zu sichern, das läßt sich des weiteren unmöglich ausführen. Wem der natürliche Takt und die persönlichen, durch aufmerksame Selbstbeobachtung und Beobachtung anderer gewonnenen Erfahrungen, Erfordernisse, deren Besitz nicht durch allgemeine Belehrungen vermittelt werden kann, abgehen, dem wird auch durch den Versuch einer solchen Auseinandersetzung nicht geholfen werden, und wer jene hat, braucht diese nicht mehr.

Bei einigen wenigen Patienten habe ich dauerndes Verschwinden des Uebels schon nach den ersten Stunden nach erhaltener Aufklärung über das Wesen des Stotterns und eingehender Auseinandersetzung der dem betreffenden Fall angepaßten sprachlichen Grundregeln beobachten können. Im allgemeinen aber erfordert die Beseitigung des Uebels eine unendliche Geduld, die nie müde wird, den Stotterer auf seine Fehler aufmerksam zu machen, ihm die Mittel zur Beseitigung derselben immer von neuem an die Hand zu geben, einzugehen auf seine Bedenken und sie zu beseitigen, seinen Blick wieder und wieder auf das Wesen und den Ursprung seines Sprachgebrechens zu lenken, ihn zur Aufmerksamkeit, zum „Aussichherausgehen", zu energischer Aufraffung zu ermuntern und zu erziehen, die Wolken seiner Stirn zu zerstreuen und trübe Stimmungen zu verscheuchen, ihn zu frischerem Lebensmute aufzurütteln und zu erheitern, durch Ermahnung, Tadel oder Vorwurf anzuspornen u. s. f. All das läßt sich unmöglich in wenigen, durch den Glockenschlag geregelten Unterrichtsstunden erreichen, nach deren Schluß der Schüler eigener Kontrolle oder, was meistens dasselbe besagt, dem Mangel jeglicher Kontrolle anheimfällt.

Man hat in neuerer Zeit hie und da versucht, durch besondere, von der Schulbehörde eingerichtete, von Lehrern geleitete Stotterkurse oder in eigens zusammengestellten Stottererklassen das Uebel durch die Schule wirksam zu bekämpfen. Ich kann mich aber angesichts dieser an sich lobenswerten Bestrebungen der Befürchtung nicht erwehren, daß sie die Hoffnungen, welche man daran zu knüpfen scheint, durch den praktischen Erfolg nicht rechtfertigen werden. Schon die äußeren Verhältnisse bringen es mit sich, daß sich die Behandlung wesentlich innerhalb der engen Grenze der Schule selbst halten und nur in Ausnahmefällen auch das Leben außerhalb der Schule kräftig durchdringen wird. Man wird im Unterrichte günstigsten Falls Beseitigung oder Besserung des Leidens konstatieren können, während das sich selbst überlassene Kind draußen, dem Bannkreise der vom Lehrer geübten Einwirkung entflohen, unbekümmert in alter Weise zu stottern fortfährt. Die Eltern sind teils zu ungebildet, teils zu schwach, in allen oder doch fast in allen Fällen auch mit dem Wesen des Stotterns und seiner Heilung zu wenig vertraut, um das vom Lehrer begonnene Werk an ihrem Teile fördern, geschweige denn zu abschließender Vollendung führen zu können. Aus Respekt vor dem Lehrer, oder aus Besorgnis für ihre Kinder, denen sie Tadel und Strafe ersparen wollen, werden sie gar häufig selbst auf Befragen die Wahrheit verheimlichen und letzteren eine geläufige Sprache andichten, von der sie

außerhalb der Schule noch himmelweit entfernt sind. Auch wird es an geeigneten Lehrkräften für diese Aufgabe fehlen, wofern man, wie ich es, gestützt auf die Resultate einer langjährigen Praxis, aus voller Ueberzeugung thue, an der Ansicht festhält, daß die Behandlung Stotternder den ganzen Mann und nicht bloß einen Bruchteil seines Interesses und seiner Arbeitskraft fordert. Nur wo dieser Forderung genügt und die Zahl der jedesmal in einer Klasse zusammenzufassenden Stotterer verhältnismäßig klein bemessen werden kann, sollte der Versuch einer Bekämpfung des Stotterübels durch die Schule statthaft erscheinen. Der Erfolg müßte dann lehren, wie weit dieselbe wirklich einen geeigneten Boden für die Behandlung des ausgebildeten Leidens abzugeben ihrer Natur und Einrichtung nach fähig ist.

So rat- und machtlos auch die Eltern dem ausgebildeten Uebel gegenüberstehen, angewiesen unter allen Umständen auf die Hilfe und den Beistand eines erfahrenen Lehrers: die Entstehung des Fehlers zu verhüten oder die beginnende Entwickelung desselben im Keime zu ersticken, sind sie in vielen Fällen auch bei vorhandener Disposition recht wohl imstande, wofern sie bei der Erziehung ihrer Kinder auch diesen Dingen einige Aufmerksamkeit zuzuwenden bereit sind. Daß sie die heranwachsenden Kleinen zuvörderst vor allen Schädlichkeiten, in deren Gefolge das Stottern erfahrungsgemäß zu erscheinen pflegt, nach Kräften zu bewahren bestrebt seien, ist eine Forderung, die an dieser Stelle schon deshalb nicht besonders betont zu werden braucht, weil sie sich auch aus anderen Rücksichten, die mit dem Stottern keinerlei Zusammenhang haben, notwendig macht. So ist Kindern im allgemeinen, erst recht aber solchen, die eine gewisse Disposition für die Annahme des Fehlers zu verraten scheinen, vorsichtig fern zu halten, was auch immer eine schreckhafte Einwirkung auf das noch allzu empfängliche und wenig widerstandsfähige Gemüt auszuüben geeignet ist. Die üble Gewohnheit mancher Mutter und Wärterin, durch die Erregung von Furcht vor einem eingebildeten, für gewisse Fälle in Aussicht gestellten Schrecknis Folgsamkeit und Gehorsam zu erzwingen, sollte aufs strengste verpönt sein. Muß es schon im allgemeinen als ein folgenschwerer erziehlicher Mißgriff bezeichnet werden, wenn Eltern durch übergroße Strenge ihre Kinder verschüchtern, so darf man ohne Uebertreibung kühnlich behaupten, daß sich ein solches Verfahren überall da noch weit, weit härter rächen muß, wo die Anlage zum Stottern bereits in den ersten Spuren zu Tage tritt. Schelten und Drohen beseitigen die beginnenden Schwierigkeiten nicht, sondern steigern sie. Mit ruhiger Milde und freundlicher Ermunterung veranlasse man das Kind, das verunglückte Wort oder den mißratenen Satz ohne Ueberhastung laut und deutlich zu wiederholen. Natürlich ist es unerläßlich, daß dabei auch die Art des Sprechens einigermaßen kontrolliert und etwaige Mißstände thunlichst abgestellt werden. Alles Sprechenlernen beruht auf Nachahmung, die sich bei einem vollsinnigen Kinde

nicht allein auf das Gehör, sondern auch auf das Gesicht erstreckt. Es bemüht sich, nicht nur dem akustischen Eindruck, den das gehörte Wort bei ihm hinterlassen, durch immer vollkommenere Nachahmungsversuche möglichst bis zur Identität nahezukommen, sondern zeigt sich auch bestrebt, die Anderen abgesehenen Bewegungen der äußeren Sprechwerkzeuge in gewissem Umfange zu kopieren. Hört und sieht das Kind schlecht sprechen — ich meine undeutlich, mit ungenügender Artikulation, mit geschlossenem Munde und was dergleichen Fehler mehr sind, nicht stotternd — so fehlt ihm für seine eigenen Versuche ein brauchbarer Maßstab, an welchem es sich allmählich zu größerer Reinheit, Korrektheit und Schönheit des sprachlichen Ausdrucks emporarbeiten könnte; die von den Erwachsenen offen zur Schau getragenen Mängel werden auch in die Sprachgewohnheit des Kindes verschleppt werden und sich daselbst dauernd festsetzen; seine Aussprache wird in der Entwickelung zurückbleiben und verkümmern, die akustische Wirkung bleibt eine unvollkommene, weil die Lautbildung mit Hilfe ungenügender oder teilweise unrichtiger Bewegungen der Organe erfolgt. Gerade dieser letztere Umstand ist es, der unter Konkurrenz günstiger Bedingungen dem Auftreten und der Ausbildung des Stotterns Vorschub leistet. Um dem vorzubeugen, sollten die Eltern selbst es sich zur unumstößlichen Pflicht machen, in Gegenwart ihrer Kinder sich möglichst immer einer lauten, deutlichen und präzisen Sprache mäßigen Tempos zu befleißigen, bei welcher die Sprechwerkzeuge, nicht am wenigsten diejenigen, deren Thätigkeit dem Auge sichtbar wird, zu kräftiger, wenn auch nicht übertriebener Beteiligung herangezogen werden. Wenn das Kind viel gut sprechen sieht und hört, so wird auch seine eigene Sprache sich nach diesem von den Erwachsenen gegebenen Beispiele bilden und den schließlich zum Stottern führenden Störungen ein beschränktes Operationsfeld darbieten und andererseits größere Widerstandsfähigkeit entgegensetzen. Vor allem ist darauf zu achten, daß das Kind sich nicht gewöhnt, mit einander stark genäherten Zahnreihen zu sprechen, vielmehr ist es immer wieder anzuhalten, den Mund beim Sprechen möglichst zu öffnen. Es ist eine alte goldene Regel, der schon die Volksweisheit und der Volksmund — in Frankreich wenigstens — feste Form gegeben: „Pour parler, il faut commencer par ouvrir la bouche et desserrer les dents.“

Diese Regel verdient in viel größerem Umfange beherzigt zu werden, als es — bedauerlicherweise — gemeinhin zu geschehen pflegt; man sollte nicht müde werden, sie durch eigenes Beispiel und angemessene Ermahnung dem Kinde einzuprägen, solange es noch die Empfänglichkeit und Anpassungsfähigkeit der ersten Jugend besitzt.

Man achte ferner auf ausdrucksvolle energische Aussprache der Vokale und lasse dahinter die Artikulation der Konsonanten wenigstens so weit zurücktreten, daß auf die den Verschluß oder die Enge herstellenden Muskelkontraktionen nur gerade so viel Kraft als nötig ist, nicht mehr und nicht weniger, verwendet wird, damit weder eine allzuscharfe Bildung der konsonantischen Laute, noch eine ganz undeutlich verschwommene Aussprache derselben Platz greift.

Die Erlernung der Sprache vollzieht sich in stetiger, ganz allmählich fortschreitender Entwickelung. Diese Entwickelung zu überstürzen, ist ein ebenso schwerer Fehler, als sie künstlich zurückzuhalten; sie behutsam zu fördern, ohne Zweifel die naturgemäße Aufgabe desjenigen, welchem die Ueberwachung des Kindes in diesen ersten Stadien seiner Ausbildung obliegt. Als eine solche Förderung kann es aber unmöglich angesehen werden, wenn Mütter in der ganz begreiflichen Freude über die Sprechversuche ihres Kleinen sich seiner mangelhaften Art zu reden ganz und gar anbequemen, seine unvollkommene Lautbildung als etwas Reizendes bewundern und nachahmen, so daß der heranwachsende Erdenbürger das Ziel, dessen Erreichung er anstreben muß und thatsächlich, wenn auch unbewußt, von einem inneren Triebe geleitet, anstrebt, zeitweilig aus den Augen verliert. Bei solchem Verfahren ist es ganz unausbleiblich, daß der ruhige, aber unter normalen Verhältnissen unaufhörliche Fortgang der Entwickelung eine störende Hemmung und Unterbrechung erfährt, der durch nichts gerechtfertigt werden kann. Das Kind soll die Erwachsenen seiner Umgebung, wenigstens in allem, was die äußere Bildung der Laute angeht — betreffs der Syntax u. dergl. mögen aus Rücksicht auf den unentwickelten Geisteszustand Konzessionen statthaft sein — stets korrekt und deutlich sprechen hören, damit es nicht ablasse, diesem Beispiele nachzueifern.

Aufmerksamkeit verdient auch das Tempo des Sprechens, das weder zu rasch, noch zu langsam gewählt, innerhalb dieser Grenzen aber in jedem einzelnen Falle der Individualität des Kindes angepaßt sein muß. Erfolgt die Gedankenbildung nach dem ganzen Eindrucke, den man empfängt, langsam, so suche man auch ein langsameres Sprechen herbeizuführen; denkt das Kind nach seinem Temperament rasch und lebhaft, so möge es immerhin etwas rascher sprechen; niemals aber so rasch, daß ein vernehmliches Aussprechen jeder Silbe zur Unmöglichkeit wird; wenigstens so langsam, daß ein Unterschied der Haupt- und Nebensilben sich ausprägen kann. Nach beiden Seiten hin ist vor einer Uebertreibung zu warnen; das Empfehlenswerte liegt auch hier in der Mitte. Die Eltern sind erfahrungsmäßig sehr geneigt, von einem ganz langsamen Sprechen eine Besserung des Uebels zu erhoffen; mit welchem Rechte, haben wir an einem früheren Orte ausgeführt, wo die Nutzlosigkeit der auf langsames Sprechen abzweckenden Ratschläge an einigen Beispielen dargethan wurde. Die Wahl eines sehr schleppenden Tempos hat leicht erklärliche, bereits bekannte Nachteile, sobald die für die Aussprache eines Satzes aufgewendete Zeit durch die Arbeit der Gedankenbildung und der Umsetzung des Gedachten in Lautworte nicht ausgefüllt wird. Andererseits ist natürlich auch jede Ueberhastung im Sprechen zu vermeiden, da sie, wie uns die Erfahrung gelehrt hat, gar leicht die Basis für die allmähliche Entfaltung eines wirklichen Stotterns schaffen kann. Diese Ueberhastung, welche ohne billige Rücksicht auf die noch mangelhafte Beherrschung der Sprechwerkzeuge alles in einem Atem hervorzusprudeln liebt, fließt gemeiniglich aus zwei Quellen, entweder aus lebhaftem Temperamente und reger Thätigkeit eines phantasiebegabten

Geistes, der für die in ihm sich in rascher Folge drängenden Vorstellungen und Empfindungen einen adäquaten sprachlichen Ausdruck zu erzwingen strebt, oder aus verderblicher Nachahmung schnell sprechender Personen in des Kindes Umgebung. In dem einen Falle bedarf die Rede desselben vorsichtiger Zügelung nicht durch strenge Vorschriften, sondern durch freundliche Ermahnungen. Alle diejenigen aber, an deren Sprache das Kind seine eigene zu bilden und weiter zu entwickeln suchen muß, sollten es sich unter aufmerksamer Selbstkontrolle angelegen sein lassen, ihm mit gutem Beispiele voranzugehen und sich beim Sprechen stets eines mäßigen Tempos zu bedienen, durch welches das Kind nicht zu einer übertrieben raschen Ausführung der Sprachbewegungen verführt werden kann.

Ferner: es ist dem Kinde nicht zu empfehlen, daß es vor jedem Satze genau überlegt, was es sprechen soll; einfach darum, weil es unnatürlich ist. Kein Mensch thut das, aber auch deshalb, weil bei der vorhergehenden Ueberlegung sich der Gedanke, man werde stottern, leicht ausbildet. Ein fließendes, sicheres Sprechen wird nirgends durch langes Vorbedenken erzielt, sondern durch die Gewöhnung an deutliches, ausdrucksvolles nnd verhältnismäßig langsames Sprechen, das der Gedankenbildung auch während des Sprechens Raum läßt. Der Satz: „Ueberlege doch, was du sprichst!" hat in logischer und sittlicher Beziehung seine volle Wahrheit; er möge dem gedankenlos Plappernden, dem vorschnell Urteilenden oder taktlos sich Aeußernden zugerufen werden. Der Stotterer und auch das zum Stottern disponierte Kind muß natürlich wissen, was es sprechen will, braucht aber im allgemeinen den sprachlichen Ausdruck nicht vorher bis in seine Einzelheiten festgestellt zu haben, denn jedes Ueberschreiten des knappsten Maßes vorheriger Ueberlegung ist dem Stotterer verderblich, dem werdenden nicht minder als dem ausgebildeten. Die Erfahrung lehrt, daß sorgfältige innere Vorbereitung beim Stotterer fast immer auch jene Vorbereitung auf die vermeintlichen Sprachschwierigkeiten veranlaßt, welche die Steine des Anstoßes zwar aus dem Wege räumen soll, thatsächlich aber, wie wir früher ausgeführt, die Gefahr des Stotterns erheblich vergrößert.

Den Beschluß mache eine für die Behandlung des Stotterns in den ersten Stadien der Entwickelung wichtige Mahnung. Man vermeide alles, was in dem Kinde die Empfindung, an einem Fehler oder gar an einem Gebrechen zu leiden, hervorrufen könnte. Was man zu seinem eigenen Besten von ihm verlangen muß, suche man ohne systematische Uebungen durch wiederholte freundliche Aufmunterung unter dem einfachen Hinweis auf das in seiner Sprache zu Tage tretende Unschöne zu erreichen. Man spreche ihm das Wort oder den Satz nötigenfalls korrekt und gut vor, wecke in ihm das Gefühl für den dabei wahrnehmbaren Unterschied und suche es dann zur Nachahmung des Richtigen ohne viel Aufhebens und, soweit es angeht, scheinbar beiläufig anzuhalten. Das Kind soll möglichst gar nicht zu der Einsicht kommen, daß es ein Stotterer zu werden Anlage besitzt. Man spreche niemals in seiner Gegenwart von den Befürchtungen, die man hinsichtlich seiner Sprache

hegt. Denn gar leicht merken Kinder auf, zumal wenn sie wissen oder ahnen, daß ihre eigene kleine Person den Gegenstand des Gespräches bildet, und entnehmen aus den Reden der Erwachsenen so mancherlei, was für ihr Ohr nicht taugt und nicht bestimmt war. Ohne Zweifel werden sich die psychischen Grundlagen des Uebels rascher und kräftiger entwickeln, wenn die Kinder das beginnende Leiden von ihrer Umgebung gleichsam offiziell anerkannt sehen, mag diese Anerkennung ihren Ausdruck nun in Aeußerungen des Mitleides oder der Unzufriedenheit von seiten der Eltern und Erzieher finden. Mit einer gewissen Konsequenz läßt sich diese vorsichtige Haltung allerdings nur in der Zeit des frühesten, noch vereinzelten Auftretens der Stottererscheinungen durchführen, späterhin wächst die eigene Einsicht des Kindes selbst und seiner Spielgenossen, die sich trotz aller Ermahnung und Strafandrohung auf die Dauer die von den Erwachsenen zu fordernde Reserve nicht auferlegen und gelegentlich ihren Witz oder ihre Bosheit an dem kleinen Stotterer üben werden. Unter besonders günstigen Bedingungen ist aber selbst noch dem ausgebildeten Uebel gegenüber eine Behandlung möglich, welche dem Kinde das Bewußtsein eines ihm anhaftenden Fehlers gänzlich erspart. Ich selbst habe stotternde Knaben von ihrem Sprachfehler befreit, ohne daß im Verlauf der Behandlung auch nur ein einziges Mal das Wort „Stottern" gefallen oder dem kleinen Patienten die Erkenntnis aufgegangen wäre, einem Lehrer für Stotterer gegenüberzusitzen, dessen Augenmerk ausschließlich darauf gerichtet war, die Mängel ihrer Sprache zu beseitigen. Vorgeblicher Unterricht in der Naturgeschichte mußte den Knaben gegenüber gleichsam als Vorwand dienen, hinter welchem ich meine Bemühungen um die Hebung des Stotterns ganz unbemerkt spielen lassen konnte. Die Knaben wähnten sich von einem Lehrer dieses Fachs unterrichtet und ahnten nicht, daß meine gleichsam beiläufigen Ermahnungen, Vorschriften und Regeln, die sich auf ihre Sprache bezogen, im Grunde die Hauptsache darstellten, die sich der Naturgeschichte nur als eines Mittels zum Zwecke bediente.

Die eigentlich prophylaktischen Maßregeln, über die wir uns soeben verbreitet haben, fallen wesentlich der häuslichen Erziehung zu, denn wie die Statistik ausweist, ist die überwiegende Mehrzahl aller Stotterer bereits mit dem Sprachfehler behaftet, wenn sie der Schule zugeführt werden. Gleichwohl kann auch die Schule manches thun, um dem Umsichgreifen des Stotterns einen Damm entgegenzusetzen. Abgesehen davon, daß immerhin bei einem gewissen Prozentsatze der Gesamtheit der Stotterer die Entstehung des Uebels thatsächlich aus den Jahren des Schulbesuchs datiert, verdient auch der nicht wegzuleugnende Umstand unsere Beachtung, daß bei sehr vielen stotternden Kindern das Sprachleiden erst nach dem Eintritte in die Schule seine üppigsten Blüten zu treiben beginnt. Zum Teil liegt das allerdings an dem ganzen Charakter der neuen Verhältnisse und Aufgaben, in welche das Kind sich plötzlich mitten hineingestellt sieht, zum anderen Teile aber trägt wohl auch die Lehrerschaft selbst einige Schuld daran, indem sie die Besonderheiten des stotternden Schülers zu wenig berücksichtigt, es an wohlwollender Ermunterung fehlen läßt und

es mit Strenge oder Spott versucht, wo freundliche Milde am Platze, ja wo sie geradezu Pflicht wäre. Daß jede Verhöhnung und Verspottung eines stotternden Mitschülers mit unnachsichtiger Strenge geahndet und ihr Vorkommen auf ein möglichst geringes Maß beschränkt werde, ist eine so selbstverständliche Forderung, daß es genügen mag, auf sie mit einem Worte hingewiesen zu haben.

Auch die Art, wie die Sprache der zum Antworten, Hersagen oder Erzählen aufgerufenen Schüler überwacht, richtiger nicht überwacht wird, läßt manches zu wünschen übrig. Viel wäre schon gewonnen, wenn überall mit konsequenter Entschiedenheit auf lautes, deutliches und ausdrucksvolles Sprechen mit geöffnetem Munde und energischer Beteiligung der äußeren Sprechwerkzeuge, der Lippen, gehalten und die Erfüllung dieser wahrlich nicht übertriebenen Anforderung unbedingt von jedem Schüler verlangt würde. Vor allem beim Lesen und beim Vortrage längerer Stücke ist auch die zweckgemäße Regelung der Atmung ins Auge zu fassen, der auf den Schulen von heute schwerlich die Aufmerksamkeit von seiten des Lehrers zu teil wird, auf welche dieser wichtige Faktor der menschlichen Rede Anspruch hat. Man pflegt das als etwas Unwesentliches, das der Kontrolle des Lehrers überhaupt nicht benötigt, anzusehen und überläßt den Schüler in dieser Hinsicht ganz sich selbst und seinem natürlichen Gefühle, das sich sehr häufig als recht unzuverlässig und irreleitend ausweist. Es will eben alles gelernt sein, auch die zweckmäßigste Art mit dem Atem beim Sprechen umzugehen und hauszuhalten.

Dazu bedarf es natürlich eines Lehrers, der rücksichtlich seiner eigenen Sprache und Aussprache billigen Anforderungen nach allen Seiten genügt und sich die Mühe nicht hat verdrießen lassen, sich mit diesen Fragen theoretisch und praktisch ein wenig eingehender zu beschäftigen. Wie unendlich weit wir freilich von diesem ohne Zweifel erstrebenswerten Zustande zur Zeit noch entfernt sind, das vermag so recht zu ermessen, wer einige Jahre in kleineren Städten oder gar auf dem Lande verlebt und Gelegenheit gehabt hat, die Erzieher unserer Jugend nach dieser Seite hin kennen zu lernen. Da ich so manchen stotternden Seminaristen und mehr als einen von demselben Uebel betroffenen Lehrer behandelt, so habe ich selbst eingehende Beobachtungen in dieser Hinsicht machen können, deren Resultat ein keineswegs erfreuliches zu nennen ist. Fast durchweg befangen in Provinzialismen der schlimmsten Art [1]), ohne Verständnis für den Wert einer wirklich korrekten und schönen Aussprache oder gar für die Bedeutung eines ausdrucksvollen, sich dem Gedanken anschmiegenden Vortrages, lassen die Lehrer in der großen Mehrzahl auf diesem Felde so ziemlich alles gehen, wie es eben gehen will, und betrachten die in der angedeuteten Richtung sich bewegenden Bemühungen nur in sehr

---

[1]) Wie weit das unter Umständen gehen kann, mag das Beispiel einer Lehrerin aus meiner Heimat lehren, die ihren Schülerinnen die Zahlworte mit unschöner provinzieller Entstellung folgendermaßen vorzusprechen pflegte: Eine, zweie (oder vielmehr sweie), dreie u. s. f.! Sapienti sat!

beschränktem Umfange, wenn überhaupt, als zu ihrer Lehraufgabe gehörig. Daß bei diesem Stande der Dinge für den werdenden Stotterer nicht viel Gutes und Heilsames von der Schule zu erwarten ist, dürfte klar sein; um so dringender erscheint eine Abhilfe geboten, die natürlich nicht von dem Einzelnen ausgehen kann, sondern von oben her mit dem nötigen Nachdrucke eingeleitet werden müßte. Gerade hier sollten die erfreulichen Bestrebungen einsetzen, die sich in unseren Tagen auch zu Gunsten der Stotterer zu regen beginnen. Allerdings kann der Erfolg — das liegt nun einmal in der Natur der Sache — erst im Laufe der Jahre greifbare Gestalt gewinnen, dafür wird er aber auch nicht bloß der immerhin beschränkten Zahl der zum Stottern disponierten Individuen zu gute kommen, sondern der Gesamtheit aller Staatsbürger, welche bei der heutigen Gestaltung unseres öffentlichen und sozialen Lebens die erhöhte Fähigkeit mündlicher Gedankenäußerung bald als einen wertvollen Besitz schätzen lernen werden. Natürlich dürfte man bei den Aeußerlichkeiten der menschlichen Rede trotz der ihnen innewohnenden Bedeutung und der Unentbehrlichkeit einer verständigen Ueberwachung und Ausbildung der Schüler auch nach dieser Richtung nicht Halt machen, sondern gleich das höhere Ziel, eine allgemeine Steigerung der Redefertigkeit und Redegewandtheit ins Auge fassen. Durch entsprechende Uebungen im freien Vortrag, welche anzustellen die Praxis heute in Deutschland fast ganz versäumt, obwohl die Theorie sie als etwas Nützliches und Notwendiges längst vorgesehen hat, müßte man die fast allen Menschen eigene Scheu vor dem Aussichheraustreten ertöten, schon den Schüler gewöhnen, das Gefühl der Ruhe und Sicherheit auch beim öffentlichen Reden zu bewahren und ihn befähigen, seine Gedanken schnell zu ordnen und über die Mittel des sprachlichen Ausdrucks rasch und in einer dem Gedanken angemessenen Weise zu disponieren.

Schon frühe könnte man mit der Vornahme dieser selbstverständlich dem Lebensalter und der Entwickelungsstufe des Schülers streng anzupassenden Uebungen beginnen, um ihn in stetigem Fortschritte zur Lösung immer schwierigerer Aufgaben geschickt und — mutig zu machen. Nach den günstigen Erfahrungen, die ich selbst bei Stotterern gemacht habe, versprechen solche Uebungen, wofern sie nur mit dem erforderlichen Geschicke geleitet werden, schon in kurzer Zeit recht schöne Erfolge. Planmäßige Heranziehung zu freier Rede vor einem größeren Kreise wandelt schon in wenigen Wochen den schüchternen, solcher Aufgaben gar nicht gewohnten Stotterer in einen Menschen um, der sich über die innerhalb seines Denkkreises liegenden Gegenstände geläufig und nicht selten mit einer geradezu überraschenden Gewandtheit im zusammenhängenden Vortrage auszusprechen vermag. Selbst Knaben leisten in dieser Hinsicht nach einiger Uebung fast durchweg sehr Erfreuliches.

Die letzte abschließende Arbeit würde natürlich unseren h ö h e r e n Schulen anheimfallen, speziell auch den Universitäten, die den Studierenden in entsprechend eingerichteten Seminarien — wie sie für andere Disziplinen längst bestehen — Gelegenheit zu systematischer Bethätigung und Ausbildung ihrer Redefähigkeit bieten sollten, damit der die alma

mater verlassende Mann seinen Platz im Leben nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem lebendigen Worte auszufüllen imstande sei. In dieser Hinsicht könnten und sollten wir nicht zu stolz sein, zu lernen vom Altertum sowohl, wie von den Staaten der neuen Welt. Die Amerikaner sind, wie man es einst in Athen und Rom war, zu tief durchdrungen von der Macht und Bedeutung der Rede, um ihr in Erziehung und Unterricht den gebührenden Platz zu versagen. Sie legen von Anbeginn Gewicht auf ihre systematische Ausbildung und betrachten es als eine in den Anforderungen des praktischen Lebens begründete unabweisbare Pflicht der höheren Lehranstalten, den jungen Mann in eben dieses Leben zu entlassen, nicht bloß beladen mit Kenntnissen und ausgestattet mit entwickelter Denk- und Urteilsfähigkeit, sondern auch gerüstet, seine durch Erziehung und Unterricht geschliffenen Geisteswaffen im Kampfe der hart aufeinander platzenden Meinungen in Rede und Gegenrede, wie ein geschickter Fechter, zu handhaben. Welcher Wertschätzung sich die Kunst der Rede in Athen und Rom erfreute, ist bekannt, bekannt auch, mit welch glühendem Eifer sich die vornehmsten Jünglinge, Sprößlinge der erlauchtesten Geschlechter, um die Meister und Lehrer dieser Kunst scharten, durch ihre Gespräche und ihre Unterweisung auf den richtigen Weg geleitet und in ihrem Streben, sich den Freunden und dem Staate durch die Macht ihres Wortes dermaleinst nützlich zu erweisen, gefördert wurden. Wenn auch die gänzlich veränderten Verhältnisse der Neuzeit die Wiederbelebung jenes Eifers weder gestatten, noch überhaupt wünschenswert erscheinen lassen, so muß doch daran festgehalten werden, daß wir nach der anderen Seite zu weit gegangen sind und die Ausbildung der Sprache, der vornehmsten Schöpfung der menschlichen Geisteskraft, über Gebühr vernachlässigen. Beseitigen wir die Auswüchse, welchen die rhetorischen Neigungen und Bestrebungen gewisser Perioden des Altertums das Leben gegeben haben, aber fangen wir wieder an, die jenen Bestrebungen zu Grunde liegende, theoretisch noch heute geltende, hohe Wertschätzung der menschlichen Rede, dem Vorgange der Amerikaner folgend, in der Gestaltung der Jugenderziehung auch praktisch zu bethätigen. Könnte man sich bei uns zur Nachahmung dieses sicherlich nachahmungswürdigen Beispiels entschließen: wahrlich man würde, von allen anderen in die Augen springenden Vorteilen abgesehen, selten mehr von bedauernswerten Kindern hören, die erst in der Zeit des Schulbesuchs dem Stotterübel anheimgefallen sind, und gar viele, deren Sprache beim Eintritt in die Schule nur geringfügige Ansätze des Leidens zeigten, würden unvermerkt auf den richtigen Weg zurückgeführt, statt, wie es jetzt so häufig geschieht, immer fester und fester in die Banden des Uebels geschlagen zu werden.

Verbreitung.

Ueber die Verbreitung des Stotterns fehlen leider umfassende und zuverlässige Erhebungen. Vielleicht gelingt es mir später einmal, die Resultate einer ausführlichen Statistik vorzulegen; allerlei Vorarbeiten sind für diesen Zweck bereits begonnen, einleitende Schritte nach mehr als einer Richtung hin unternommen, doch liegt es in der Natur der Sache und dem an einigen Stellen zu Tage getretenen Widerstande gegen die Verwirklichung solcher Bestrebungen, daß die Beschaffung ausreichenden Materials und die abschließende Zusammenstellung desselben nicht so bald möglich werden wird.

Daß ein Volk vermöge seines Charakters, seines Kulturzustandes, der Eigenart seiner Sprache, seiner Lebensweise oder seiner Lebensbedingungen vor dem Auftreten des Stotterns innerhalb seiner Landesgrenzen gleichsam nach einem unverbrüchlichen Naturgesetze ausnahmslos bewahrt bleibe, ist weder an sich gerade wahrscheinlich, noch wird es in unzweideutiger Weise durch verbürgte Thatsachen gelehrt. Die von Buch zu Buch verschleppte Notiz, nach welcher bei den Chinesen das Stottern nicht vorkommen soll (so noch Kußmaul, Störungen der Sprache [2]), beruht auf mangelhafter Erkundung. Eine Anfrage bei dem bekannten Großhändler Herrn F. G. Taen Arr-Hee in Berlin, trug mir folgende, mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit erteilte Auskunft ein:

„Daß es in China Stotterer giebt, ist für mich eine Gewißheit, da ich erst kürzlich einen in meinen Diensten mit Namen Ah-ting aus der Provinz Canton hatte, doch wegen dieses Fehlers zurückschicken mußte.“

Nach einem Berichte des „Ostasiatischen Lloyd“ über die Thronbesteigung des jungen chinesischen Kaisers stotterte derselbe in nicht unerheblichem Grade.

Für die Hottentotten bestreitet das Vorkommen des Stotterns der Afrikareisende, Herr Dr. Theophil Hahn, der jahrelang zu Forschungszwecken unter den Negerstämmen Afrikas gelebt und mir auf meine Bitte über diesen Punkt freundliche Mitteilungen gemacht hat:

„Ich bedauere, daß ich Ihnen sehr wenig über das Stottern bei

den Hottentotten mitteilen kann; denn im ganzen sind mir nur zwei Fälle vorgekommen. Das Stottern ist wohl wesentlich ein Produkt unserer verfeinerten Zivilisation und kommt in dem mit Schnalzern und harten Faukalen gesättigten Hottentottenidiom nicht vor. Die beiden Individuen, an denen ich Stottern wahrnahm, waren dazu noch Mischlinge, zwischen Weiß und Hottentott, hatten also Elemente der Zivilisation in sich. Es schien auch das Stottern der mir bekannten Individuen den Hottentotten so schnurrig, daß sie allerlei lächerliche Bemerkungen darüber machten."

So sehr ich zuzugeben bereit bin, daß die fortschreitende Zivilisation eines Volkes die Häufigkeit des Stotterns steigert, so kann ich doch den Folgerungen des Herrn Dr. Hahn nicht in ihrem ganzen Umfange beipflichten und mich nicht zu der von ihm vertretenen Ansicht bekennen, daß seine Beobachtungen das absolute Fehlen des Stotterns unter den Hottentotten beweisen müssen. Zufälligkeiten spielen in diesen Dingen eine gar zu große Rolle und erschweren das abschließende Urteil. Die spöttischen Bemerkungen, zu welchen den Hottentotten reiner Rasse das Stottern der beiden Mischlinge Veranlassung gab, finden ihr Seitenstück in der leider nur zu oft — auch in zivilisierten Ländern — wahrnehmbaren Neigung, das Stotterübel zum Gegenstande schlechter Witze zu machen, und dürften in dieser Frage schwerlich irgendwelche Beweiskraft für sich beanspruchen. Nur so viel scheint allerdings aus den Angaben Hahns mit Evidenz hervorzuleuchten, daß das Stottern unter den von ihm besuchten Stämmen selten vorkommt.

Weitere Mitteilungen verdanke ich Herrn Cand. med. Boehme, der als Sohn eines in Südwestafrika thätigen Missionars seine Jugendjahre „entweder unter den Namaquas (sog. Hottentotten) oder unter ihren Abkömmlingen, den Bastarden der Kolonie, die ihre Muttersprache ganz verlernt haben", verlebt hat. Die Sprache der Namaquas sei die denkbar rauheste — eine Anhäufung von Konsonanten (vier Schnalzlaute). Fast die Hälfte des Wortschatzes sei mit diesen Schnalzlauten gesegnet. Aus eigener Erfahrung wisse er, daß bei den Namaquas das Stottern auch angetroffen werde, jedoch viel seltener als in Deutschland. Bei den Abkömmlingen der Hottentotten fehle dieses Sprachgebrechen gleichfalls nicht. Ihre Sprache ist der kapsch-holländische Dialekt, der im Laufe der 250 Jahre des Bestandes der Ansiedelungen am Kap sich aller Deklination und Konjugation entledigt und von den verschiedensten Sprachen (englisch, französisch, deutsch, hottentottisch, kafir) einige Brocken aufgenommen hat. Eine Anfrage bei seinem noch heute im Lande wirkenden Vater führte zu folgender Antwort:

„Es giebt einzelne Namaqua, welche die Schnalzlaute nicht sprechen können, und noch viel häufiger kommt das unter den Bergdamra vor. Die Bergdamra gelten als die Ureinwohner des Landes, sind aber von Namaquas und Hereros unterjocht und reden die Namaquasprache als ihre Muttersprache. Es hört sich dann an, als wenn ein Franzose deutsch redet und etwa err statt Herr, immel statt Himmel spricht; einzelne Worte werden dadurch unverständlich, aber im Zusammenhange der Rede kann der Sinn leidlich festgestellt werden. Es giebt aber auch Namaqua,

die wirklich stottern, noch mehr von diesem Leiden Betroffene aber unter den Bergdamra. Hier in Walfischbai stottern fünf Personen, drei sind Brüder (Namaqua), 25—30 Jahre alt. Weiter ist darunter eine schwarze Frau, Mutter von zehn Kindern, von denen die meisten leben. Sie stammt von den durch englische Kriegsschiffe befreiten Sklaven, welche am Kap gewöhnlich Mozambiques genannt werden. Eine etwa zehn Jahre alte Tochter dieser Frau stottert gleichfalls. Die beiden letzteren sprechen holländisch und Namaqua, stottern aber in beiden Sprachen. Für die Hereros gilt folgendes. Sie gehören zu den Bantuvölkern. Die Sprache ist sehr vokalreich und wird mehr singend gesprochen; sie machen im Sprechen keine Pause zwischen den einzelnen Worten, sondern ziehen ganze Sätze zu einem langen Worte zusammen. Der Endkonsonant des vorhergehenden Wortes wird immer mit dem Vokal des folgenden Wortes zu einer Silbe verschmolzen. Steht noch ein Konsonant im Wege (falls das folgende Wort mit einem Konsonanten beginnt), so wird der Konsonant mit dem folgenden kontrahiert oder einfach ausgelassen. Das Stottern ist auch unter den Bantuvölkern bekannt; sie haben auch ein eigenes Wort dafür. Es kommt aber sehr selten bei ihnen vor."

Herr Cand. med. Boehme bemerkt dazu, daß sein Vater die Namaquas aus seiner Amtsthätigkeit besser und genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte als die Hereros.

Von hohem Interesse sind noch die Angaben, die Herr Dr. W. Junker mir zur Verfügung zu stellen die Güte hatte. Erkundigungen bei einigen anderen Afrikareisenden ergaben ihm, wie er schreibt, ein negatives Resultat, da jene sich gar keiner Fälle von Stottern bei den verschiedensten Völkern Centralafrikas zu erinnern wußten. „Ich zweifle jedoch," fährt er dann fort, „nicht daran, daß es jenen Herren ähnlich wie mir ergangen ist, und daß bei uns allen Mangel an Achtsamkeit die wünschenswerte Ausführlichkeit bei Beantwortung der Frage beeinträchtigt. Daß der Fehler auch bei den einheimischen Völkern Centralafrikas vorkommt, unterliegt keinem Zweifel. Ich selbst besaß auf meinen Reisen während der Dauer von sechs Jahren ein kleines Negermädchen in meinem Dienste (sie kam als zehnjähriges Kind zu mir), die, wenn auch nicht im höchsten Grade, doch lebhaft stotterte. Sie gab an, in früheren Kinderjahren nicht an dem Fehler gelitten zu haben. Bei erhöhten Furcht- und Angstgefühlen, im Affekt trat der Fehler deutlicher hervor, in derselben Weise, wie wir Laien, ohne schärfere Beobachtung für die Verschiedenheiten des Fehlers, diesen bei uns in den nördlichen Ländern zu hören gewohnt sind. — Auch war meine kleine Dienerin nicht imstande, bestimmte Konsonanten auszusprechen, ein Fehler, der übrigens bei den meisten Negern, auch bei Erwachsenen angetroffen wird" [aber wie sich der Verfasser hinzuzufügen erlaubt, mit dem Stottern nichts gemein hat und in dem erwähnten Falle nur äußerlich mit diesem kompliziert erschien. Daß das Negermädchen wirklich stotterte, nicht etwa bloß stammelte, dürfte aus den Bemerkungen folgen, die Herr Dr. Junker über die Steigerung des Uebels im Affekt, unter der Einwirkung erhöhter Furcht- und Angstgefühle machte]. „In dieser Beziehung wird die Ausnahme zur

Regel. Hauptsächlich ist die Verwechselung von Doppelkonsonanten, rr, ll, p und f etc. fast durchgängig beim Neger anzutreffen. Meine Dienerin war vom Stamme der A-Barámbo, deren Sprache reich an scharfer und rauher Artikulation ist und viele slavische Laute enthält, so daß ich beim Niederschreiben des Vokabulars mich vielfach direkt russischer Buchstaben bediente. — Auf diesen einen Fall beschränken sich leider meine Beobachtungen, doch zweifle ich nicht, daß das Stottern bei den Negern auch anderweit vorkommt. Immerhin aber möchte ich hier noch meine Annahme aussprechen, daß der Fehler im Vergleich zu unseren nördlichen Ländern verhältnismäßig selten ist."

Clemens Denhardt, der jahrelang unter den Suaheli gelebt hat, schreibt mir, daß er in den Hafenplätzen am Roten Meer und in Ostafrika keinen einzigen Stotterer angetroffen habe, ebensowenig wie andere Afrikareisende, bei denen er über diesen Punkt Erkundigungen eingezogen habe. Er folgert daraus mit Recht nur, „daß das Stottern unter den Afrikanern viel weniger verbreitet ist als bei den Weißen". Auch hierin darf man eine weitere Bestätigung der von Hahn und Junker angedeuteten Anschauung erblicken, nach welcher die Ausbreitung des Uebels sich im Gefolge der Zivilisation vollzieht. Das Stottern, im Grunde ein psychisches Leiden, findet naturgemäß einen günstigeren Boden für seine Entwickelung überall da, wo es bei den Menschen im Durchschnitt ein vergleichsweise geschwächtes Nervensystem antrifft. Unbestreitbar aber ist, daß die fortschreitende Zivilisation im großen und ganzen eher eine Schädigung als eine Kräftigung desselben herbeiführt, und die dem Naturzustande noch näher gebliebenen, an den Segnungen wie den Nachteilen der Zivilisation gleichermaßen unbeteiligten Stämme und Völker größere Unberührtheit von den Krankheiten der Psyche an den Tag legen. Stämme von ungebrochener Kraft und naturwüchsiger Roheit bleiben deshalb viel eher auch vom Stottern verschont als zivilisierte Völker, deren ganze Lebensweise schon, in Arbeit und Vergnügen, eine Unzahl von Bedingungen für die Herabsetzung der Lebens- und Widerstandskraft des Nervensystems schafft.

Bei sonst gleichen Verhältnissen darf man auch von der Verschiedenheit des Sprachcharakters erwarten, daß sie Unterschiede in der Häufigkeit des Stotterns bei den einzelnen Völkern bedingt. Je mehr das vokalische Element vorwiegt, je melodiöser, dem Gesange genäherter das Idiom, um so geringer ist für das Individuum, welches diese Sprache redet, die Gefahr, dem Fehler zu verfallen. Umgekehrt steigert sich diese Gefahr — immer unter der Annahme sonst gleicher Verhältnisse — je stärker der Konsonantismus vorherrscht, je energischer, schärfer, rauher die Artikulation desselben ist, je größere Anforderungen also die sprachgemäße Hervorbringung der Konsonanten und der Uebergang von diesen zum Silbenvokal an die Leistungen der Sprachorgane stellt. Diese Ansicht, welcher ich auch in einer auf die Verbreitung des Stotterns bezüglichen Anfrage an den Direktor des Museums für Völkerkunde, Herrn Professor Dr. Bastian in Berlin, Ausdruck gab, bestätigt der berühmte Ethnologe, indem er in seiner Erwiderung folgendes ausführt:

„Ihre Anfrage findet in der von Ihnen selbst zugefügten Bemerkung über die Artikulation der Konsonanten ihre vornehmliche Beantwortung, indem sich dadurch zugleich auch die Geringfügigkeit des in Reisebeschreibungen auffindbaren Materials erklärt.

Bei den vorwiegend vokalischen Sprachen erhält das Sprechen (für das europäische Ohr) einen vorwiegend singenden Ton, recitatorisch gleichsam bei den Nubierstämmen (?); und dies spricht sich dann in dem Sprachcharakter selbst schon aus, bei den großen Familien der assonierenden Sprachen (turanischer Klasse), der allitterierenden (bei den Bantu) oder dem weiten Gebiete der Tonsprache (Ostasiens u. s. w.).“ Daß das Stottern unter den Eingeborenen in Hindostan und Afghanistan vorkommt, erfahre ich von einem englischen Offizier, Kapitän Russel, der schon seit Jahren einem indischen Regiment angehört und bei dem ich über diesen Punkt habe Erkundigungen einziehen können. Er erzählt noch speziell von einem ihm persönlich bekannten Raja aus Delhi, der an ausgeprägtem Stottern gelitten habe.

Daß sich über die außereuropäischen Länder und Völker keine genauen und umfassenderen Angaben machen lassen, wird nicht verwunderlich finden, wer bedenkt, daß selbst für die höchststehenden Staaten Europas die statistische Untersuchung dieser Fragen noch durchaus in den ersten Anfängen steckt, ja daß an den meisten Orten auch diese ersten Anfänge noch so gut wie gänzlich fehlen. Von Interesse, wenn auch natürlich für weitergehende Folgerungen nicht verwendbar, ist die Art, wie sich die Zahl der Stotterer, die meines verstorbenen Vaters Anstalt zu Burgsteinfurt (Westfalen) von 1862—1881 besucht haben, auf die einzelnen Länder verteilt. Von 1342 Personen entfielen 1057 auf das Königreich Preußen. Vertreten sind ferner:

Königreich Bayern	mit	11
„ Württemberg	„	5
Großherzogtum Baden	„	5
Königreich Sachsen	„	26
Großherzogtum Mecklenburg	„	6
Großherzogtum Hessen	„	3
„ Oldenburg	„	18
Herzogtum Braunschweig	„	4
„ Anhalt	„	5
Fürstentümer Lippe	„	8
Fürstentum Waldeck und Pyrmont	„	2
Elsaß-Lothringen	„	6

Oesterreich	mit	4
Ungarn	„	2
Schweiz (deutsche)	„	6
„ (französische)	„	3
Holland	„	96
Großherzogtum Luxemburg	„	3
Belgien	„	4
Frankreich	„	2

England	mit	13
Rußland	„	16
Finnland	„	1
Schweden	„	3
Norwegen	„	1
Nordamerika	„	6
Südamerika	„	3
Afrika	„	1
Ostindien	„	2
Insel Celebes	„	1

Die meine eigene Thätigkeit betreffenden Ziffern sind nicht ganz vergleichbar, da ich in Schweden, Norwegen, Dänemark [1]), Rußland und in

[1]) Sowohl in Stockholm wie in Kopenhagen habe ich schon eingangs der siebziger Jahre — bei Gelegenheit eines längeren Aufenthaltes im Lande — auf Veranlassung der sich für diese Fragen lebhaft interessierenden staatlichen Behörden mein Heilverfahren in den dortigen Taubstummenanstalten persönlich eingeführt und damit den Grund zu der dort geübten erfolgreichen Behandlung zahlreicher Stotterer gelegt.

„An seine Exzellenz den Kultusminister Herrn Staatsrat G. Wennerberg, Ritter 2c.

Eurer Exzellenz erlaube ich mir puncto des mir gewordenen Auftrages, Kenntnis von der Methode des Herrn Rudolf Denhardt zu nehmen, zu berichten, daß ich, nachdem ich die Methode während mehrerer Lektionen studiert, das Zeugnis abgeben muß, daß dieselbe, sich auf physiologische Gründe stützend, höchst bewunderungswürdige Resultate gezeigt hat. Personen, welche mehr als 10 Jahre stotterten, wurden in nur einigen Lektionen von ihrem Uebel befreit.

Herrn Denhardts ebenso uneigennütziges als geglücktes Bemühen, sehr viele arme Leute ohne irgendwelchen Ersatz von diesem Leiden zu befreien, machen ihn nicht allein einer öffentlichen Anerkennung, sondern auch einer besonderen Hochachtung und innerlichen Dankbarkeit verdient.

Stockholm, im November 1871.

O. E. Borg,
Direktor des Taubstummen- und
Blindeninstituts Mavilla."

„Daß das von Herrn Rudolf Denhardt, Ritter des königlichen Wasaordens, angewandte Verfahren zur Heilung des Stotterns von demselben dem Staate überliefert und von dem Direktor des Allgemeinen Instituts für Taubstumme und Blinde in Stockholm während der letzten 2 Jahre mit Erfolg angewandt worden ist, wird demselben hiermit bescheinigt.

Stockholm, den 4. Oktober 1873.

Königlich Schwedisches Kultusdepartement.
von Wennerberg."

Bericht des Direktors Malling-Hausen an das Königlich Dänische Kultusministerium.

„Auf Befehl des hiesigen Kultusministeriums habe ich während eines Zeitraumes von 14 Tagen dem Unterrichte des Lehrers für Stotternde, R. Denhardt, hierselbst beigewohnt. Im Laufe dieses und des vorigen Monats hat

der Schweiz persönlich längere Zeit verweilt und im Lande selbst Stotterer behandelt habe. Meine Statistik weist folgende Zahlen auf: Gesamtsumme 2291. Davon fallen auf:

Deutschland	1491
Oesterreich	63
Schweiz	74
Rußland	289
Schweden	194
Norwegen	42
Dänemark	55
England	23
Holland	30
Belgien	2
Italien	10
Spanien	2
Rumänien	2
Amerika	9
Australien	2
Vorderindien	2
Afrika (Kapland)	1

Coën behauptet, gestützt auf die Ergebnisse „eigener Erkundigungen“, die größte Häufigkeit des Stotterns außerhalb Europas für Nordamerika, die Meeresküste von Nordafrika (besonders Aegypten, Algier, Tunis, Tripolis 2c.) und die an Europa grenzenden Gebiete Asiens, hauptsächlich im Kaukasus, Georgien und Sibirien. Nur sporadisches Auftreten des Stotterns erkennt er an für Rumänien, Belgien, Italien, Spanien

---

derselbe ungefähr 50 Stotterer behandelt. Die Resultate seines Unterrichts sind im höchsten Grade überraschend: viele von diesen Personen wurden in der kurzen Zeit von 8—14 Tagen vollständig von ihrem Stottern befreit, andere in 2—4 Wochen. Selbst das hartnäckigste Stottern, welches bisweilen in ein vollständiges Unvermögen, etwas zu sagen, umschlug und von Gesichtsverzerrungen und Krämpfen in den Gliedmaßen begleitet war, hat Herr Denhardt in auffallend kurzer Zeit zu besiegen gewußt. Herr Denhardt ist im Besitze einer eminenten Lehrtüchtigkeit; sein Heilverfahren ist im höchsten Grade natürlich und zeugt von einer ausgezeichneten Kenntnis und einer sicheren Herrschaft über das Wesen und den Grund aller verschiedenen Phänomene des Stotterns.

Königlich Dänisches Taubstummen-Institut Kopenhagen, den 24. Sept. 1873.

R. Malling-Hausen,
Vorsteher und Pastor.“

„Herrn Rudolf Denhardt wird hiermit bezeugt, daß er während seines Aufenthaltes hierselbst eine große Anzahl Personen vom Stottern geheilt hat, und daß die von ihm angewandte Methode für Heilung des Stotterns jetzt im Königlichen Taubstummeninstitut mit schönstem Erfolge angewandt wird.

Kopenhagen, den 27. Oktober 1873.

Das Ministerium für Kirchen- und Unterrichtswesen.
Hall.“

und Portugal. Wie weit eine genauere Statistik diese „Erkundigungen" bestätigen wird, muß ich im einzelnen dahingestellt sein lassen. Für Spanien und Italien wird die Richtigkeit dieser Angabe durch die Militärstatistik (s. u.) erwiesen; auch kann ich wenigstens für das letztgenannte Land auf Grund eigener Anschauung Coëns Aufstellung vollinhaltlich bestätigen. — In schwerlich zufälliger Uebereinstimmung mit anderen Beobachtern habe ich weiter die Wahrnehmung gemacht, daß Küsten- und Gebirgsbewohner im allgemeinen ein größeres Kontingent von Stotterern stellen als die unter anderen Bodenverhältnissen angesiedelten Menschen. Zusammenhängen wird diese Erscheinung mit dem Charakter der betreffenden Dialekte oder Sprachen, der bekanntlich auch von den lokalen Verhältnissen mitbestimmt wird; speziell an der Meeresküste und im Hochgebirge finden wir gemeinhin rauhere oder kräftigere, energischere (Konsonant-)Artikulation, wodurch die Vorbedingungen für eine weitere Verbreitung des Stotterns gegeben sind. Die bevorzugte Stellung Spaniens und Italiens erklärt sich leicht aus der Natur der beiden Idiome, die sich durch vokalischen Vollklang auszeichnen.

Dem fühlbaren Mangel zuverlässiger Erhebungen hat man frühzeitig durch allgemeine mehr oder weniger trügerische Berechnungen abzuhelfen und aus dem gerade verfügbaren Materiale annähernde Verbreitungszahlen zu gewinnen gesucht. 1840 fand Colombat für Frankreich ein Verhältnis von ca. 1 : 5000, während Otto und Rust für Preußen die viel ungünstigere Proportion 1 : 500 herausrechneten. Für England ermittelte Hunt je 2 Stotterer pro 1000, Andere 3 pro 2000. Für Rußland ergiebt sich ein Verhältnis von 1 : 800 nach Coëns, wie er sagt, „auf glaubwürdigen Mitteilungen beruhenden Berechnungen", deren Zuverlässigkeit durch solche vagen Angaben, bei welchen Art und Methode der Berechnung vollständig dunkel bleiben, nicht erhärtet werden kann. Einen bedeutsamen Schritt vorwärts that Chervin, als er seine „Statistik des Stotterns" veröffentlichte, zum erstenmal fußend auf amtlichen Nachweisungen und Erhebungen, die wenigstens eine an sich verläßliche Grundlage für weitere Kombinationen erhielten, mochte die Rechnung selbst ihrer Natur nach auch immerhin noch durch allerlei Fehlermöglichkeiten entstellt werden. Zur Basis seiner Berechnungen machte er die bei der Aushebung amtlich ermittelte Zahl der ihres Stotterübels wegen zurückgestellten Rekruten. Im Jahre 1850 wurden in Frankreich von 164 405 Rekruten wegen dieses Fehlers vom Militärdienste ausgeschlossen 538 Stotterer. Diese Zahl setzt sich zusammen ausschließlich aus solchen Rekruten, bei denen kein anderer Grund für Befreiung vom Militärdienste sprach. Wie weit sich außerdem noch Stotterer unter der Zahl derjenigen befanden, deren Zurückweisung durch sonstige Rücksichten geboten war, wurde nicht ermittelt. Um annähernd richtige Verhältniszahlen zu gewinnen, hat man die Summe der letzgenannten (83 707) überhaupt außer Betracht zu lassen, da keinerlei für uns verwertbare Angaben über den Zustand ihrer Sprache vorliegen. Bleiben 80 698 Rekruten, von denen 538 (6,66 pro 1000) mit dem Uebel des Stotterns dermaßen behaftet waren, daß ihre Zurückweisung sich als

notwendig herausstellte. Für den zwei Decennien umfassenden Zeitraum von 1850—1869 fand Chervin so im Mittel 6,32 Stotterer auf 1000 Rekruten; in Spanien dagegen für die Jahre 1857—1868 nur einen auf 1000 Rekruten. Noch günstiger stellen sich die Verhältnisse in Italien, wo — nach einer von Coën veröffentlichten Mitteilung des k. k. österreichischen Oberstlieutenants Friedrich Straßer, Statistikers und Abteilungsvorstandes des k. k. österreichischen technischen und administrativen Militärkomitees in Wien — im Jahre 1884 auf 320 745 Wehrpflichtige im ganzen 183 Stotterer kamen, also auf 1000 Untersuchte mithin die Zahl von 0,57 entfiel.

Bezüglich der österreichisch-ungarischen Monarchie giebt Coën folgende, derselben Quelle entnommene Daten:

Nach den 15 Militär-Territorialbezirken verteilt wurden wegen Stottern nicht eingestellt:

I. Oesterreichische Länder.

Jahr	Wien	Graz	Innsbruck	Zara	Prag	Josefstadt	Brünn	Lemberg	Krakau	Totalsumme, Wehrpflichtige
1883	13	59	26	6	25	30	24	33	37	253
1884	10	35	12	7	26	50	28	28	29	225

II. Ungarische Länder.

Jahr	Budapest	Preßburg	Kaschau	Temesvar	Hermannstadt	Agram	Totalsumme, Wehrpflichtige
1883	25	17	32	14	17	27	132
1884	30	27	26	19	8	21	131

Was die relative Zahl anlangt, so wurden von 1000 ärztlich Untersuchten, welche in den ersten drei Altersklassen die als Minimalmaß vorgeschriebene Körperlänge von 1,554 m erreichten, wegen Stotterns zurückgestellt oder gelöscht:

I. In den österreichischen Ländern.

Jahr	Wien	Graz	Innsbruck	Zara	Prag	Josefstadt	Brünn	Lemberg	Krakau	Durchschnittszahl, Wehrpflichtige
1883	0,3	1,3	1,7	0,8	0,5	0,6	0,5	0,5	0,6	0,6
1884	0,3	0,8	0,8	1,00	0,5	0,9	0,6	0,4	0,6	0,6

II. In den ungarischen Ländern.

Jahr	Budapest	Preßburg	Kaschau	Temesvar	Hermannstadt	Agram	Durchschnittszahl, Wehrpflichtige
1883	0,5	0,3	0,6	0,3	0,4	0,7	0,5
1884	0,6	0,5	0,5	0,4	0,2	0,5	0,5

Die Proportionszahl der Stotternden zur Gesamtbevölkerung Oesterreich-Ungarns berechnet danach Coën auf 1 : 200, während Chervin 1869 auf 1000 Franzosen 6—7 Stotterer zählte.

In Deutschland läßt sich die Zahl der wegen ihres Stotterübels bei der Aushebung zurückgewiesenen Wehrpflichtigen aus der amtlichen Statistik nicht ermitteln, wie die übereinstimmenden Bescheide der von mir dieserhalb angegangenen Kriegsministerien zu Berlin, München, Dresden und Stuttgart beweisen. Auch sind von anderen Stellen keine Versuche ausgegangen, die Zahl der Stotterer in größerem Umfange durch amtliche Erhebungen festzustellen.

Sonst sind zu nennen die Mitteilungen Dr. Berkhans in Braunschweig (Archiv für Psychiatrie XV, Heft 2), wonach in den Bürgerschulen der genannten Stadt 57 stotternde Knaben (unter 4190 = 1,31 %) und 6 stotternde Mädchen (unter 4045 = 0,15 %), im ganzen also 63 stotternde Kinder (unter 8235) — d. i. 0,77 % der Gesamtzahl — angetroffen wurden (Verhältnis der männlichen Stotterer zu den weiblichen wie 9 : 1).

In den Berliner Volksschulen fanden sich auf 155 000 Kinder 1550 Stotterer, d. h. 1 % der Gesamtzahl erwies sich als mit diesem traurigen Gebrechen behaftet. Noch ungünstiger ist das Resultat der von Dr. Boodstin in Elberfeld veranlaßten Erhebungen: von 18 500 Schulkindern stottern 220, d. i. 1,19 %.

Um ein umfänglicheres und schon dadurch zuverlässigeres Material zu erhalten, habe ich mich an die obersten Schulbehörden sämtlicher Städte Deutschlands und der Schweiz gewandt, deren Bevölkerungsziffer die Zahl von 15 000 Seelen erreicht oder überschreitet. Mit großer Bereitwilligkeit, für welche ich mich gedrungen fühle, an dieser Stelle meinen Dank öffentlich auszusprechen, sind die erbetenen Angaben von der Mehrzahl der deutschen Städte mir übersandt worden. Bemerken will ich noch, daß fast durchaus die Gymnasien, Realgymnasien und verwandte höhere Lehranstalten von der Erhebung ausgeschlossen wurden.

Namen der Stadt	Einwohnerzahl	Gesamtzahl der Schulkinder	Gesamtzahl der stotternden Schulkinder	Zahl der Knaben	Zahl der stotternden Knaben	Zahl der Mädchen	Zahl der stotternden Mädchen	Demnach stottern von der Zahl der Schulkinder %	Knaben %	Mädchen %
Anhalt.										
Zerbst	15200	1424	28	1026	23	398	5	1,96	2,24	1,26
Dessau	30000	2967	59	1923	41	1044	18	1,98	2,13	1,72
Köthen	18000	2700	22	1428	18	1272	4	0,81	1,26	0,31
Im ganzen	—	7091	109	4377	82	2714	27	1,53	1,87	0,99
Baden.										
Freiburg	45000	4124	47	2170	37	1954	10	1,14	1,75	0,51
Heidelberg	27163	2997	14	1512	11	1485	3	0,47	0,73	0,22
Karlsruhe	61074	7027	63	3266	51	3761	12	0,90	1,56	0,32
Mannheim	61065	8181	76[1]	4082	54[1]	4099	22[1]	0,93	1,32	0,53
Pforzheim	28000	3787	45	1875	38	1912	7	1,19	2,03	0,37
Konstanz	15000	1396	17	789	14	607	3	1,22	1,77	0,49
Im ganzen	—	27512	262	13694	205	13818	57	0,95	1,05	0,41
Bayern.										
München	291981	30605	161	14649	113	15956	48	0,52	0,77	0,30
Nürnberg	114891	15717	118	7182	85	8535	33	0,75	1,18	0,38
Würzburg	55010	5563	26	2620	19	2943	7	0,47	0,72	0,24
Bamberg	31521	3611	39	1793	30	1818	9	1,08	1,67	0,49
Bayreuth	23557	2845	22	1306	15	1539	7	0,77	1,14	0,45
Fürth	35455	5230	28	2428	23	2802	5	0,58	0,95	0,17
Erlangen	15828	1950	12	975	9	975	3	0,62	0,92	0,31
Augsburg	65914	6949	60	3541	43	3408	17	0,86	1,21	0,49
Hof a. S.	22257	3239	28	1575	18	1664	10	0,87	1,14	0,60
Kaiserslautern	36000	5360	58	2700	40	2660	18	1,08	1,47	1,67
Ludwigshafen	25100	3471	27	1709	17	1762	10	0,76	0,99	0,56
Pirmasens	17000	2448	23	1452	15	996	8	0,98	1,03	0,80
Speier	16500	2181	25	1020	11	1161	14	1,05	1,01	1,20
Im ganzen	--	89169	627	42950	438	46219	189	0,77	1,02	0,41
Hessen-Darmstadt.										
Darmstadt	51300	5500	72	2636	42	2864	30	1,31	1,58	1,04
Mainz	66000	6729	51	3316	38	3413	13	0,75	1,15	0,38
Offenbach	33000	3505	73	2828	59	2677	14	1,33	2,08	0,52
Worms	23000	3203	44	1600	32	1603	12	1,37	2	0,75
Gießen	20000	1576	16	770	13	806	3	1,02	1,68	0,37
Im ganzen	—	20513	256	11150	184	11363	72	1,13	1,64	0,63

[1]) Einschließlich Stammler.

Namen der Stadt	Einwohnerzahl	Gesamtzahl der Schulkinder	Gesamtzahl der stotternden Schulkinder	Zahl der Knaben	Zahl der stotternden Knaben	Zahl der Mädchen	Zahl der stotternden Mädchen	Demnach stottern von der Zahl der Schulkinder %	Demnach stottern von der Zahl der Knaben %	Demnach stottern von der Zahl der Mädchen %
Württemberg.										
Heilbronn	32000	2877	19	1206	16	1671	3	0,66	1,33	0,18
Eßlingen	21000	1890	18	732	10	1158	8	0,95	0,13	0,68
Cannstatt	20000	1793	9	839	7	954	2	0,05	0,83	0,21
Reutlingen	17000	1790	13	787	9	1003	4	0,72	1,15	0,39
Ludwigsburg	16200	1038	5	383	2	655	3	0,47	0,52	0,45
Schw. Gmünd	15600	1666	14	900	14	766	0	0,84	1,56	—
Im ganzen	—	11054	78	4847	58	6207	20	0,70	1,19	0,32
Thüringische Staaten.										
Weimar	23000	2443	29	1203	20	1240	9	1,19	1,66	0,71
Eisenach	20000	3007	38	1484	31	1523	7	1,26	2,02	0,46
Appolda	20000	3124	31	1506	21	1618	10	0,99	1,39	0,61
Gotha	29000	3145	45	1463	32	1682	13	1,43	2,17	0,77
Altenburg	30000	2874	28	1085	18	1789	10	0,96	1,65	0,55
Greiz	18000	2446	19	1162	16	1284	3	0,77	1,37	0,23
Im ganzen	—	17039	190	7903	138	9136	52	1,11	1,74	0,54
Königreich Sachsen.										
Dresden	246088	28241	240	13156	152	15085	88	0,85	1,15	0,57
Leipzig	175000	22436	233	11920	179	10516	54	1,03	1,51	0,51
Plauen i. V.	42848	7680	66	3671	44	4009	22	0,87	1,19	0,54
Zwickau	41000	7842	79	3907	60	3935	19	1	1,54	0,48
Zittau	25000	3129	38	1457	27	1672	11	1,21	1,85	0,65
Merane	23000	4334	50	2091	41	2243	9	1,13	1,95	0,04
Meißen	16500	2440	20	1328	16	1112	4	0,82	1, 2	0,38
Im ganzen	—	76102	726	37530	519	38572	207	0,95	1,38	0,54
Elsaß-Lothringen.										
Straßburg	112091	10588	44	5745	29	4843	15	0,41	0,51	0,31
Metz	60000	3503	13	2262	11	1241	2	0,37	0,48	0,16
Kolmar i. E.	27000	3197	33	1515	16	1682	17	1,03	1,05	1,01
Im ganzen	—	17288	90	9522	56	7766	34	0,52	0,59	0,44
Mecklenburg.										
Rostock	40000	3351	42	1777	31	1574	11	1,25	1,68	0,69
Schwerin	31532	3198	42	1927	34	1271	8	1,31	1,76	0,61
Im ganzen	—	6549	84	3704	65	2845	19	1,28	1,73	0,67

Namen der Stadt	Einwohnerzahl	Gesamtzahl der Schulkinder	Gesamtzahl der stotternden Schulkinder	Zahl der Knaben	Zahl der stotternden Knaben	Zahl der Mädchen	Zahl der stotternden Mädchen	Demnach stottern von der Zahl der Schulkinder %	Knaben %	Mädchen %
Brandenburg.										
Frankfurt a. O.	56255	5652	70	2742	46	2910	24	1,24	1,31	0,82
Potsdam	50200	6777	98	3645	70	3132	28	1,44	1,97	0,91
Spandau	39250	4998	93	2569	66	2429	27	1,86	2,57	1,11
Brandenburg	33000	5086	51	2789	41	2297	10	1,002	1,47	0,43
Guben	27086	2988	48	1520	31	1468	17	1,06	2,03	1,17
Landsberg	24896	3739	41	1865	31	1874	10	1,09	1,65	0,53
Forst	22500	2432	35	1165	28	1267	7	1,44	2,04	0,55
Im ganzen	—	31672	436	16295	313	15377	123	1,38	1,92	0,79
Hannover.										
Osnabrück	38000	3411	54	1827	39	1584	15	1,58	1,57	0,94
Hildesheim	30000	3458	47	1661	39	1797	8	1,36	2,34	0,44
Göttingen	24000	2483	12	1306	8	1177	4	0,48	0,61	0,34
Harburg	22344	4217	41	2084	35	2133	6	0,97	1,67	0,28
Celle	18759	1516	21	732	17	784	4	1,37	2,32	0,41
Im ganzen	—	15085	175	7610	138	7475	37	1,16	1,81	0,49
Hessen-Nassau.										
Frankfurt a. M.	154504	19253	203	10067	162	9186	41	1,04	1,06	0,44
Kassel	70000	7743	117	3795	94	3948	23	1,52	2,48	0,58
Wiesbaden	59000	7888	84	3572	64	4316	20	1,06	1,79	0,45
Eschwege	9600	2898	39	1498	29	1400	10	1,35	1,94	0,71
Im ganzen	—	37782	443	18932	349	18850	94	1,17	1,85	0, 5
Pommern.										
Stettin	100000	11849	100	6299	68	5550	32	0,75	1,07	0,58
Stargard	23000	2953	37	1305	26	1648	11	1,26	1,99	0,66
Greifswalde	20333	2610	26	1350	14	1260	12	0,99	1,04	0,95
Im ganzen	—	17412	153	8954	108	8458	55	0,87	1,19	0,65
Posen.										
Posen	69000	9107	178	4721	124	4386	54	1,95	2,62	1,23
Bromberg	38000	2956	26	1350	12	1606	14	0,91	0,88	0,87
Im ganzen	—	12063	204	6071	136	5992	68	1,69	2,24	1,13

Namen der Stadt	Einwohnerzahl	Gesamtzahl der Schulkinder	Gesamtzahl der stotternden Schulkinder	Zahl der Knaben	Zahl der stotternden Knaben	Zahl der Mädchen	Zahl der stotternden Mädchen	Demnach stottern von der Zahl der Schulkinder %	Knaben %	Mädchen %
Ostpreußen.										
Königsberg	156000	14360	154	8048	111	6312	43	1,66	1,23	0,68
Tilsit	24000	3210	22	1921	13	1289	9	0,66	0,67	0,69
Insterburg	22000	2860	24	1389	13	1471	11	0,84	0,93	0,74
Im ganzen	—	20430	200	11358	137	9072	63	0,98	1,21	0,69
Westpreußen.										
Danzig	114800	13011	80	7274	51	5737	29	0,61	0,07	0,50
Thorn	23000	3190	38	1476	26	1714	12	1,19	1,75	0,07
Im ganzen	—	16201	118	8750	77	7451	41	0,73	0,88	0,55
Rheinpreußen.										
Düsseldorf	135000	18175	146	9119	107	9056	39	0,07	1,17	0,03
Elberfeld	120000	18312	220	9193	143	9119	77	1,02	1,56	0,85
Krefeld	103000	8913	149	4525	120	4388	29	1,66	2,65	0,66
Duisburg	51000	8913	129	4525	95	4388	34	1,44	2,09	0,77
Bonn	37600	4063	38	1988	30	2075	8	0,91	1,05	0,38
Mülheim a. Rh.	27300	4277	49	2142	33	2135	16	1,14	1,54	0,74
Mülheim a. R.	24464	4524	63	2258	50	2266	13	1,39	2,02	0,57
Oberhausen	20377	4369	51	2221	39	2148	12	1,16	1,75	0,55
Meiderich	16105	3751	58	1899	44	1852	14	1,54	2,31	0,75
Neunkirchen	16000	1701	23	872	14	829	9	1,35	1,60	1,08
Altenessen	15602	3614	53	1851	37	1763	16	1,46	2	0, 9
Im ganzen	—	80612	979	40593	712	40019	267	1,20	1,75	0,66
Sachsen.										
Magdeburg	125000	25742	245	12344	174	13398	71	0,95	1,04	0,53
Halle	87000	12095	84	6550	63	5545	21	0,69	0,96	0,38
Halberstadt	35000	2430	23	1418	13	1012	10	0,94	0,91	0,98
Nordhausen	27000	4337	74	1966	53	2371	21	1,70	2,68	0,89
Mühlhausen i. Th.	25500	4376	39	2127	37	2249	2	0,88	1,74	0,09
Eisleben	23300	3806	30	1803	25	2003	5	0,79	1,38	0,24
Weißenfels	22000	4732	43	2192	35	2540	8	0,91	1,59	0,31
Zeitz	21000	3826	33	1951	25	1875	8	0,86	1,27	0,43
Quedlinburg	20000	2789	32	1377	27	1412	5	1,14	1,95	0,35
Merseburg	17008	3130	52	1560	36	1570	16	1,66	2,30	1,02
Stendal	17000	2794	34	1370	23	1424	11	1,22	1,68	0,77
Im ganzen	—	70057	689	34658	511	35399	178	0,98	1,47	0,50

Namen der Stadt	Einwohnerzahl	Gesamtzahl der Schulkinder	Gesamtzahl der stotternden Schulkinder	Zahl der Knaben	Zahl der stotternden Knaben	Zahl der Mädchen	Zahl der stotternden Mädchen	Demnach stottern von der Zahl der Schulkinder %	Demnach stottern von der Zahl der Knaben %	Demnach stottern von der Zahl der Mädchen %
Großh. Oldenburg.										
Oldenburg	22000	3989	46	2283	35	1706	11	1,15	1,53	0,64
Hansastädte.										
Lübeck	59000	9643	77	4651	56	4992	21	0,79	1,12	0,42
Hamburg	518620	55323	445	28930	305	26393	140	0,08	1,05	0,53
Bremen	125000	23662	259	12087	197	11575	62	1,08	1,62	0,53
Westfalen.										
Bochum	40744	9752	118	4503	88	5249	30	1,21	1,95	0,56
Bielefeld	36800	5442	79	2847	61	2595	18	1,45	2,14	0,69
Hamm	23000	3656	53	1824	45	1832	8	1,45	2,46	0,43
Minden	18602	2004	23	1083	18	921	5	1,15	1,66	0,54
Lüdenscheid	18000	2709	33	1345	25	1364	8	1,21	1,85	0,58
Paderborn	17500	1513	42	1019	35	494	7	2,77	3,43	1,41
Im ganzen	—	25076	348	12621	272	12455	76	1,39	2,15	0,61
Schleswig-Holstein.										
Altona	105000	15716	112	8275	88	7441	24	0,71	1,06	0,32
Kiel	55532	8987	108	4443	80	4544	28	1,02	1,08	0,61
Flensburg	33315	5395	100	2825	175	2570	25	1,87	2,65	0,98
Schleswig	15400	1969	18	1070	11	899	7	0,91	1,03	0,78
Im ganzen	—	32037	338	16613	354	15454	84	1,05	1,53	0,54
Schlesien.										
Breslau	306000	37268	347	18154	258	19114	89	0,93	1,42	0,45
Görlitz	58000	6152	98	3022	72	3130	26	1,59	2,38	0,81
Liegnitz	46545	6580	104	3320	71	3260	33	1,58	2,12	1,01
Schweidnitz	24000	3427	46	1856	29	1571	17	1,34	1,56	1,06
Neisse	22400	2012	7	996	4	1016	3	0,34	0,04	0,29
Glogau	20100	2250	37	1149	30	1101	7	1,66	2,67	0,63
Ratibor	19900	11269	86	5575	59	5694	27	0,76	1,05	0,47
Brieg	19000	1883	24	948	13	935	11	1,26	1,37	1,17
Gleiwitz	18000	2304	23	1183	20	1121	3	0,99	1,69	0,26
Hirschberg	16000	1916	24	935	15	981	9	1,25	1,06	0,91
Oppeln	16000	2340	26	1254	20	1086	6	1,11	1,58	0,55
Kattowitz	15000	3933	14	2554	13	1379	1	0,35	0,05	0,06
Beuthen	26484	4427	46	2337	32	2090	14	1,04	1,37	0,67
Im ganzen	—	85761	882	43283	636	42478	246	1,02	1,47	0,58

Namen der Stadt	Einwohnerzahl	Gesamtzahl der Schulkinder	Gesamtzahl der stotternden Schulkinder	Zahl der Knaben	Zahl der stotternden Knaben	Zahl der Mädchen	Zahl der stotternden Mädchen	Demnach stottern von der Zahl der Schulkinder %	Demnach stottern von der Zahl der Knaben %	Demnach stottern von der Zahl der Mädchen %
Preußen.										
Im ganzen	—	444218	4965	225738	3643	218480	1322	1,11	1,61	0,60
Uebriges Deutschland.										
Im ganzen	—	366394	3249	133088	2338	183306	911	0,88	1,74	0,49
Schweiz.										
Biel	17000	2076	14	1044	11	1032	3	0,67	1,05	0,29
Schaffhausen	14000	2145	20	1182	10	963	10	0,93	0,85	1,06
Im ganzen	—	4221	34	2226	21	1995	13	0,80	0,94	0,60

Unvollständige Angaben sind eingelaufen von:

Charlottenburg	54000	—	—	—	—	1029	8	—	—	0,78
Barmen	110000	17835	289	—	226	—	63	1,62	—	—
Stolp i. P.	23000	—	—	2900	16	—	—	—	0,55	—
Landshut	17873	—	—	1414	3	—	—	—	0,20	—
Wernigerode	15000	—	—	1193	12	—	—	—	1,01	—
Limbach	15000	—	—	916	3	—	—	—	0,32	—
Rudolstadt	11000	—	—	1550	11	—	—	—	0,71	—